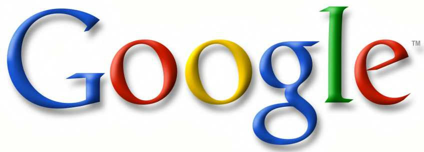






GRÉGOIRE,
ehemaliger Bischoff von Blois.

Heinrich Grégoire,

Bischof von Blois und Haupt des constitutionellen Clerus in Frankreich,

nach seinen eignen Denkwürdigkeiten geschildert

von

M. Gustav Krüger,

Pfarrer zu Schenkenberg.

Mit einer Vorrede

von

Dr. Karl Hase

H. S. A. Kirchenrathe und ord. Prof. der Theol. an der Universität Jena.

(Mit dem Bildniß Grégoire's.)

Leipzig, 1838.

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.


BIBLIOTHECA · BODLEIANA

Vorrede.

Es giebt Menschen, in denen ihr Zeitalter oder eine bestimmte Richtung desselben gleichsam persönlich geworden ist. Ihr Leben hat einen repräsentativen Charakter, es bleibt im Gedächtnisse der Nachwelt und gewährt die klarste Anschauung vergangner Zeiten, deren Gipfel sie waren. Solch eine Incarnation des Katholicismus der französischen Revolution ist Grégoire.

Man ist gewohnt, bei dem Namen der französischen Revolution nur daran zu denken, daß ihre Freiheitsbäume auf den Trümmern der Altäre gepflanzt wurden. Aber durch ihre erste Periode zur Zeit der Nationalversammlung geht auch ein großartiger Versuch, die katholische Kirche in neuer Herrlichkeit aufzuerbauen. Zwar dieses Unternehmen hat nicht die Kraft gehabt, sich siegreich durchzuführen, oder auch nur das Christenthum vor seiner frechsten Verleugnung zu retten: aber die unpartheiische Betrachtung zeigt, daß die Schuld davon nicht sowohl an denen lag, welche die Träger dieser Reform des Katholicismus waren, als vielmehr an denen, welche das Christenthum nicht um jeden Preis, sondern nur unter bestimmten politischen Bedingungen wollten. Jene Unternehmung, an deren Spitze er stand, so weit man wirklich und aufrichtig etwas auferbauen wollte, ist die Zeit der heitern und hoffnungsvollen Wirksamkeit Grégoires.

Demokratische und apostolische Institutionen erschienen damals in einem überraschenden Einklange. Man hat sich in neuerer Zeit oft angestellt, als sey das Christenthum oder doch der Katholicismus mit der unbedingten Monarchie wesentlich verbunden. Grégoire ist zwar kein Königsmörder gewesen, doch hat er das Schuldig! über Ludwig XVI. gesprochen, und

jedes Gefühl für die geheiligte Majestät des Königthums, alle Treue, die Gott für einen angestammten Fürsten in der Völker Herz gelegt hat, ist ihm untergegangen im leidenschaftlichen Hasse gegen die Monarchie, die ihm nichts als eine politische Ueberfruchtung war. Aber dieser wüthende Demokrat ist ein treuer Katholik, ein eifriger Seelsorger und Bischof gewesen. Es ist vielleicht nicht allzuschwer, in der friedlichen Studirstube oder im Genusse einer reichen Pfründe das Christenthum zu vertheidigen: Grégoire hat sich offen und unerschütterlich zu Christo bekannt, als alles um ihn her vom Wahnsinne des Antichristenthums ergriffen war, als sein Bekenntniß seinen Namen brandmarkte, und Ungeheuer, deren Hände tief in Blut getaucht waren, ihm zuriefen: Du bist schon zwei Stufen zum Schafot hinaufgestiegen, du steigst auf die letzte! Nach einer unermeßlichen Kraftentwicklung in langer trauriger Zurücksetzung, als das französische Volk wiederum anbetete, was es verbrannt hatte, und verbrannte, was es angebetet hatte, hat Grégoire immer folgerecht für den einen Gedanken gelebt, den Negern Menschenrechte, den Juden Bürgerrechte zu verschaffen und den Bund des Katholicismus mit der Demokratie zu schließen; der Greis auf dem Sterbebette hat diesen Gedanken noch liebevoll vertheidigt und ist als frommer Priester gestorben.

Wer durch das Partheigerede von heute sich nicht um das Andenken vergangner Zeiten bringen ließ, wird in diesem Bunde des Katholicismus mit der Demokratie nichts unerhörtes finden; auch darin nicht, daß Grégoire in einem Jesuitencollegium erzogen war. Es sind vornehmlich Jesuiten gewesen, welche lange vor Rousseau die Theorie der Volkssouverainetät zu ihren äußersten Consequenzen ausgebildet, und das, was sie Tyrannenmord nannten, als gottgefällige That gerühmt haben. Lange vor dem unglücklichen Ludwig waren zwei Könige Frankreichs nach dieser Theorie durch Mörderhand gerichtet worden, Heinrich III. und IV. Jener Boucher, von welchem unser

Verfasser (S. 3.) bemerkt, daß Grégoire als Jüngling seine Schriften mit Vorliebe gelesen habe, hat als Prediger der heiligen Ligue, jenes furchtbaren Volksbundes für den Katholicismus im 16. Jahrhunderte, auf der Kanzel mit wilder Beredtsamkeit katholischen und republikanischen Fanatismus verbunden. Die tiefern Wurzeln dieser Gesinnung liegen schon im Mittelalter, und was einzelne Erscheinungen derselben betrifft, so ist z. B. bekannt, daß nach der Ermordung des Herzogs von Orleans die Sorbonne in feierlicher Sitzung Jean Petit's Rechtfertigung des Tyrannenmordes bekräftigte, und das allgemeine Concilium von Constanz sich nicht entschließen konnte die That zu mißbilligen.

Kein billiger Mann wird der katholischen Kirche als solcher deßhalb einen Vorwurf machen, uneingedenk, daß die ältere Geschichte des Protestantismus hinreichende Gelegenheit zu ähnlichen Vorwürfen darböte. Aber man mag endlich anerkennen, daß weder das Christenthum, noch irgend eine kirchliche Form desselben brauchbar sey, um eine bestimmte Staatsform ausschließlich zu stützen, sondern daß das Wort vom Kreuze in seiner überirdischen Hoheit zwar jeder Staatsform die allein wahren d. i. die sittlich-religiösen Grundlagen sichern, aber auch zu jeder Art des politischen Fanatismus gemißbraucht werden kann.

Die kirchliche Gesinnung Grégoires ruhte auf dem Jansenismus. Dieser Protestantismus innerhalb der katholischen Kirche hat ähnliche Grundzüge der geschichtlichen Entwicklung, wie die protestantische Kirche selbst, nur rascher durchlebt. Er begann wie Luthers und Calvins Protestantismus mit den Augustinischen Dogmen der Erbsünde und Prädestination, diese Unterscheidungslehren ließ er allmälig fallen, und behielt nur die reformatorische, freisinnige Tendenz. So war der Jansenismus am Vorabende der Revolution, äußerlich überwunden, aus einer dogmatisch abgeschlossenen Parthei zu einer ernsten,

freien Gesinnung geworden, durch welche unsichtbar verbunden einige fromme Geistliche in der constituirenden Versammlung dasjenige auferbauten, was man die bürgerliche Constitution des Clerus nannte, während die politisch revolutionäre Parthei, die damals noch nicht daran dachte, das freie Frankreich in einen gefährlichen Kampf zu führen gegen das katholische Frankreich und mit dem Throne des Königs zugleich den Thron Christi umzustoßen, hinreichende Gründe hatte sie walten zu lassen.

Ein Jugendfreund, der auch meinen literarischen Arbeiten oft mit Rath und That beigestanden hat, als ein glücklicher Landpfarrer in stiller segensreicher Wirksamkeit bisher wenig veranlaßt die gelehrten Studien seiner Feierabende der Welt preiszugeben, hat gewünscht, daß seine Bearbeitung der Denkwürdigkeiten Grégoires, welche erst durch die deutsche Bearbeitung zu einem Bilde des Zeitalters geworden sind, durch eine Vorrede von mir unter die Freunde der Kirchengeschichte eingeführt würde. Ich habe bisher auch den Schein eines literarischen Patronates immer vermieden, aber hier, wo es desselben nicht bedurfte, wäre es unfreundschaftlich gewesen, ein freundliches Vorwort in guter Sache zu versagen.

Jena, am 19. Aug. 1838.

Dr. Karl Hase.

Vorbemerkung.

Von Jugend auf historischen Studien mit Vorliebe zugethan und besonders immer von neuem zu den blutgetränkten Gefilden der französischen Revolution mit ihren mannichfachen oft in dämonisches Dunkel gehüllten Gestalten hingezogen, hatte ich mich schon öfters mit dem so verschiedenartig beurtheilten Grégoire, dem Haupte der constitutionellen Geistlichkeit im republikanischen Frankreich, beschäftigt und für den so oft verkannten, für einige Fehltritte so hart gestraften Volksbischof, mit seiner glühenden Begeisterung für alles Wahre und Gute, eine gewisse Vorliebe gefaßt, als im vorigen Jahre die Anzeige seiner selbstverfaßten Denkwürdigkeiten, welche der Sohn des alten ehrenwerthen republikanischen Generals Carnot, selbst ein schon mit Ehren genannter Gelehrter, früher ein St. Simonist, herausgegeben hatte, meine Aufmerksamkeit aufs neue auf ihn hinlenkte. Ich eilte, mir das in Deutschland wenig gekannte Buch*) zu verschaffen und nachdem ich mich aus seinem ganzen Gehalte überzeugt hatte, daß es kein täuschendes Product der jetzt in Paris so vielgeschäftigen Memoirenfabriken sei, erfreute ich mich immer mehr in den eignen Worten des merkwürdigen Mannes das Bild wiederzufinden, das ich mir stets von ihm gemacht hatte und zugleich soviele neue und unbekannte Züge seines Lebens und seiner vielseitigen Thätigkeit zu erfahren. Jemehr sich nun in neuerer Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit auf den religiösen Zustand des jetzigen Frankreichs hingewendet hat, den auch wir Deutschen aus den trefflichen Werken von Pflanz und Reuchlin so anschaulich kennen gelernt haben, und je weniger gerade der Boden, aus dem die Gestalten der Gegenwart erwachsen sind, die Religions- und Kirchengeschichte des revolutionairen Frankreichs, unter uns bekannt ist, desto natürlicher erschien mir bald der Gedanke, in dem Leben Grégoire's das Bild jener Zeit aufzufrischen und zugleich das Andenken eines auch bei seinen Irrthümern ehrwürdigen Kirchenfürsten unter uns zu erneuern. Der gelehrte Freund, der auch als gefeierter theologischer Lehrer und Schriftsteller dem weitgetrennten „stillen Landpfarrer" noch immer die Treue schöner jugendlicher Erinnerungen redlich und freundlich bewahrt, munterte mich, auf meine Mittheilungen darüber, zur Ausführung jenes Gedankens auf und unterstützte mich dabei mit dem Rathe seiner Erfahrung und so wagte ich es an

*) Mémoires de Grégoire, ancien évêque de Blois, précédés d'une notice historique sur l'auteur par M. H. Carnot. Paris, Dupont. 1837. II Tomes.

das Werk zu gehen. Aber freilich konnte eine bloße Uebersetzung des französischen Buches dem deutschen Publicum nicht genügen; dazu ist dasselbe viel zu weitschichtig und ungeordnet. Es enthält nämlich nicht bloß die eigenhändigen Mémoiren Grégoire's, die aber nur bis zum Jahre 1808 reichen und nach einem kurzen Bericht über seine Kindheit und Jugend in drei Abschnitten die „vie littéraire, politique und ecclésiastique" beschreiben, sondern auch eine sehr weitläufige „Notice historique" von Carnot, die auch die spätern Lebensjahre Grégoire's umfaßt und mehrfache Anhänge, worunter besonders eine freilich nur skizzenhafte „Histoire de l'emigration ecclesiastique" interessant ist, die ich daher auch, doch nur in kurzem Auszuge, mitgetheilt habe. Diese Einrichtung führt so vielfache Wiederholungen herbei und es finden sich so viele für den Ausländer besonders uninteressante Bemerkungen, daß ich es vorzog, das Werk nur im Allgemeinen zum Grunde zu legen und selbst als Biograph zu sprechen, was mir denn auch erlaubte, die zum Verständniß so oft nöthigen Uebergänge und Aufklärungen auf passende Weise einzuschalten. Um jedoch die scharf ausgeprägte Sprache Grégoire's nicht unbemerkt zu lassen, führte ich ihn selbst so oft als möglich redend ein und bezeichnete deutlich die wörtlichen Mittheilungen aus seinen Mémoiren, sowie auch Carnot's Worte, dessen oft zu panegyristische Darstellung ich nicht mit der meinigen verwechselt sehen möchte.

Zwei Zeitereignisse machen vielleicht die Lectüre dieses Buches für den Augenblick noch interessanter, einmal der Cöllnische Streit, zu dem sich in den Bestrebungen des constitutionellen Clerus und in dem Verfahren Roms gegen Grégoire soviele auffallende Beziehungen finden, daß ich bei der Bearbeitung dieses Werkes, die gerade mit den ersten erzbischöflichen Wirren zusammentraf, oft wunderbar überrascht wurde, — und dann der Tod und die Bekehrung des ehemaligen Bischofs von Autun, des Fürsten von Talleyrand, dessen ganzes geistliches und politisches Leben bis zu der verächtlichen Bekehrungsscene auf dem Todtenbette gerade die Kehrseite zu Grégoire's ehrwürdigem Bilde darbietet.

Und so möge denn dieses anspruchslose Buch eine freundliche Aufnahme und wohlwollende Beurtheilung finden.

Schenkenberg bei Delitzsch
im preuß. Herzogthum Sachsen,
den 27. August 1838.

M. Gustav Krüger, Pfarrer.

Erstes Capitel.

Kindheit, Jugend und erste Amtsführung Grégoire's. 1750 — 1789.

Heinrich Grégoire wurde am 4. December 1750 zu Veho, einem kleinen Dorfe unweit Luneville geboren und gehörte also schon durch seine Geburt einem Theile Frankreichs an, der seine ursprüngliche Verwandtschaft mit Deutschland noch immer nicht verleugnen kann und im Andenken an die Gewaltthaten, mit denen er einst der fremden Botmäßigkeit unterworfen wurde, den alten Königen nie recht hold war. Grégoire's Aeltern waren arme, einfache Landleute, die aber frühe durch Wort und Beispiel Rechtschaffenheit und Frömmigkeit ihm einflößten und denen er stets die treueste Anhänglichkeit bewahrte. Es ist rührend, wenn er noch im hohen Alter und unter Verhältnissen, die von seinen ersten jugendlichen Umgebungen so ganz verschieden waren, sich also über sie ausspricht: „ich danke dem Himmel, daß er mir Aeltern gab, die zwar keine andern Schätze besaßen als Frömmigkeit und Tugend, aber sich redlich bemühten, mir dieses beste Erbtheil zu sichern. Nie waren wir glücklicher, als wenn wir traulich beisammen saßen. Noch jetzt flüchte ich mich manchmal in die Einsamkeit, um mich im Geiste mit ihnen zu unterhalten; meine Erinnerung vergegenwärtigt mir ihre ehrwürdigen Züge, den rührenden Ton ihrer Stimme und vor allem die unaussprechliche Zärtlichkeit,

die sie stets gegen mich bewährten. Ach, es ist mir nichts von ihnen geblieben, als ihre Gräber und auch diese durch einen Raum von vierzig Meilen von mir getrennt! Ich kann nicht voll Wehmuth an ihre Hügel treten, um sie mit meinen dankbaren Thränen zu benetzen! Aber es lächelt mir ja die Hoffnung, sie in bessern Welten wiederzufinden; ja ich werde sie einst wiedersehen, die Urheber meines Lebens; süße, tröstliche Aussicht, wievielmal habe ich schon im Gedanken diese Seligkeit im Voraus geschmeckt!" Und daß dies die wahre Gesinnung seines Herzens war, bewies die Pietät, mit der er noch spät für diese theuren Gräber sorgte. Denn schon im Jahre 1803 ließ er seinem Vater und seiner Mutter ein einfaches Denkmal setzen. Auf dem des Vaters steht die Inschrift:

„Im Jahre 1803 hat Heinrich Grégoire, ehemaliger Bischof von Blois, beseelt von kindlicher Liebe und Dankbarkeit, dieses Denkmal zu Ehren seines Vaters, Sebastian Grégoire, Gerichtsschöppen, errichten lassen. Er starb 54 Jahr alt, den 27. August 1783, versehen mit den Sacramenten der heiligen Kirche. — Betet zu Gott für ihn und seinen Sohn!"

Und als er 1809 den Gefühlen seines Herzens folgen und den Schauplatz seiner ersten Erinnerungen wiederbetreten konnte, trat er voll Wehmuth an die theuern Hügel und ließ sie von neuem auffrischen. In seinen Briefen und Notizen von dieser Reise spricht er oft mit Rührung von seinen Aeltern, besonders von seiner Mutter, und erzählt von ihrer treuen Sorge um ihn in den Kinderjahren, von ihren mütterlichen Rathschlägen und von den letzten Bitten, die sie sterbend aus weiter Ferne ihm zusandte. — Er schreibt unter anderm: „die Reise in die Vogesen habe ich aufgegeben; meine Casse verbietet sie; ich hatte theure Gräber zu besuchen und in dieser Hinsicht habe ich der kindlichen Liebe genügt; der andre Zweck, der nur meiner Gesundheit galt, ist auf ein andres Jahr verschoben, wenn ich da noch lebe."

Seine Erziehung und Vorbereitung für den geistlichen Stand empfieng Grégoire zu Nancy im Jesuitercollegium. Er selbst versichert, da nur gute Beispiele gesehen und nützliche Lehren gesammelt zu haben; doch sagt er auch: „ich werde meinen Lehrern bis zum Grabe ein dankbares Andenken weihen, obgleich ich den Geist dieser entschlafenen Gesellschaft nicht liebe, deren Wiedererweckung Europa vielleicht neue Uebel bereiten würde. Es würde ein höchst interessanter Gegenstand für eine Preisfrage bei einer Academie sein, untersuchen zu lassen, was man von ihrer Wiederherstellung zu hoffen oder zu fürchten hätte. Herr Eichhorn, mit dem ich davon sprach, wünschte, daß diese Frage in Berlin aufgestellt würde, ich schrieb deswegen an Herrn Ancillon und dieser an Nicolai, den bekannten Gegner der Jesuiten, aber es unterblieb aus leicht begreiflichen Gründen."*) Auf jeden Fall legte er hier einen guten Grund zu seiner spätern hohen wissenschaftlichen Bildung und gewann hier die begeisterte Liebe für gelehrte Beschäftigungen, die ihn bis an den Tod auszeichnete. Schon damals hatte er den größten Enthusiasmus für Volksfreiheit und er las nichts lieber als Schriften, die darauf Bezug hatten; vorzüglich sagten ihm die nun verschollenen Werke, von Boucher de justa Henrici tertii abdicatione und die vindiciae contra tyrannos von Junius Brutus (eigentlich Hubert Lanquet) sehr zu. In dieser Zeit kam er zum erstenmal auf die öffentliche Bibliothek zu Nancy; der Unterbibliothekar, Abbé Marquet, fragte ihn: was wünschen Sie? — Bücher, um mich zu unterhalten. Mein junger Freund, da haben Sie Sich an den unrechten Ort gewandt, hier giebt man nur Bücher aus, aus denen man etwas lernen kann. Grégoire versichert, diese Zurechtweisung nie vergessen zu haben und er schrieb noch 1803, wo ihm die Unterschrift Marquet's

*) 1808 geschrieben.

einmal zu Gesicht kam, an diesen und erinnerte den alten Mann dankbar an das, was er einst dem jungen Schüler gesagt hatte. — Er schloß sich überhaupt in seiner Jugend gern an ältere Leute an; denn, sagt er, das heißt sich eine Hypothek auf die Erfahrung Andrer sichern. So schloß er eine sehr innige Freundschaft mit dem alten Secretair des Königs Stanislaus, H. v. Solignac, und mit dem Canonicus Gautier, einem guten Mathematiker und mittelmäßigen Dichter. Unter ihrer Anleitung versuchte auch er sich in der Poesie, doch hat er diese ersten Erzeugnisse seiner Muse alle verbrannt, wie er denn überhaupt später von der Dichtkunst meistens sehr geringschätzig sprach.

Nachdem er seine Studien vollendet hatte, wurde er bei dem Jesuitercollegium zu Pont-à-Mousson als Lehrer angestellt und hier veröffentlichte er, in einem Alter von 23 Jahren seine erste Schrift, eine Lobrede auf die Dichtkunst, welche von der Academie zu Nancy gekrönt worden war, auf die er aber selbst später nicht viel Werth legte. — Bald nachher trat er ganz in den geistlichen Stand über, für den er die wärmste Begeisterung im Herzen trug, und wurde erst Vicar und bald nachher Pfarrer zu Embermesnil, einem Dorfe unweit seiner Heimath. Hier scheint er eine sehr segensreiche Wirksamkeit ausgeübt zu haben. Er spricht sich selbst in freudiger Rückerinnerung also über jene Periode seines Lebens aus: „Priester aus freier Wahl und Vicar und Pfarrer aus wahrer Neigung, faßte ich den Plan, unter meinen einfachen Landleuten aufgeklärte Frömmigkeit, reine Sittlichkeit und wahre Verstandesbildung zu verbreiten, soweit es nur immer die Verhältnisse gestatteten, und zwar nicht nur ohne sie von ihren ländlichen Beschäftigungen abzuziehen, sondern gerade durch Bestärkung ihres Eifers und ihrer Neigung für ihre Berufsarbeiten. Dies war die Aufgabe, die ich mir bei meiner Amtsführung gestellt hatte. Ich hatte zu diesem Zwecke eine kleine Bibliothek

gesammelt, die einzig für die Landleute bestimmt war; sie bestand in auserwählten Erbauungsschriften und in Werken über den Ackerbau, über die Gesundheitslehre, über die mechanischen Künste u. dgl. — Die Beichte begründet in der katholischen Kirche viel innigere Verhältnisse zwischen den Seelsorgern und den Gläubigen, als bei den christlichen Partheien, welche diesen Theil des Sacraments der Buße aufgegeben haben. Daher war auch bei mir im Allgemeinen das Vertrauen meiner Beichtkinder so groß, daß ich oft selbst ihren freiwilligen Eröffnungen die nöthigen Schranken ziehen mußte. Ich gelangte aber auch vorzüglich bei diesem Theile meines Berufes zu der Ueberzeugung, wie nothwendig für einen Priester die größte Strenge gegen sich selbst ist, da ihm der Beichtstuhl so manchmal persönliche Gefahren bereitet. Im Allgemeinen waren auch in unsrer ganzen Gegend die Sitten der Geistlichen rein und erbaulich, wie überhaupt vor der Revolution in Frankreich die Pfarrer gemeiniglich das Gegenstück zu den Bischöfen waren, so daß man damals sprüchwörtlich zu sagen pflegte: wenn man eine ausgesuchte und musterhafte Geistlichkeit haben wollte, müßte man sie aus spanischen Bischöfen und französischen Pfarrern zusammensetzen — eine Ansicht, die heutzutage in dem einen Puncte so falsch ist wie in dem andern. — Die glücklichste Zeit meines Lebens ist die, wo ich Landpfarrer war. Ein Pfarrer, der dieses Namens wahrhaft würdig ist, wandelt wie ein Engel des Friedens in seiner Gemeinde; es giebt keinen Tag, ja keinen einzigen, den er nicht mit dem freudigen Bewußtsein schließen könnte, eine Menge guter Handlungen vollbracht zu haben." Das schönste Zeugniß für sein damaliges Leben ist wohl der Brief, mit dem seine Pfarrkinder, nach einer zweijährigen Trennung von ihnen, Abschied von ihm nahmen, als er ihnen durch seine Erhebung zum Bischof auf immer entrissen wurde, und seine Antwort darauf. Sie mögen gleich hier einen Platz finden.

Brief der Einwohner von Embermesnil an Herrn Grégoire vom 7. März 1791.

Mein Herr!

Die liebevolle Theilnahme, die aufopfernde, großmüthige Sorgfalt, die ächte Hirtentreue, die Sie uns in der ganzen Zeit bewährt haben, wo Sie in unsrer Mitte das Pfarramt so rühmlich verwalteten, haben unsre Herzen stets mit der innigsten Dankbarkeit für Sie erfüllt; aber jetzt erwecken sie in uns die schmerzlichsten, wehmüthigsten Gefühle. In dem Augenblick, wo Ihr Vaterland sich anschickte, Sie auf seinen bischöflichen Stuhl*) zu erheben, in dem Augenblick, wo wir die freudige Hoffnung faßten, künftig wenigstens noch unter Ihrer Aufsicht zu stehen und von Ihrer zärtlichen Sorge mitbewacht zu werden, sehen wir Sie unsrer Sehnsucht, unsrer Liebe auf immer entrissen. Wir beseufzen tief unsern Verlust und können das Glück der Völker nur beneiden, die Ihre Weisheit künftig leiten wird und die an der Spitze ihrer Geistlichkeit einen Bischof erblicken, der eben so ausgezeichnet ist durch seine umfassende Gelehrsamkeit als erbaulich durch seinen tugendhaften Wandel und seinen unermüdeten Eifer für alles Gute. Gebe der Himmel, daß ihre Herzen unsre Liebe und Anhänglichkeit für Sie theilen und daß sie, unsre heißesten Wünsche erfüllend, das Glück Ihres Lebens ausmachen, wie Sie das ihrige schaffen werden, wie Sie das unsrige geschaffen haben. Dies ist der einstimmige Wunsch Ihrer ganzen Kirchfahrt, die Sie nie, nie vergessen wird.

Ihre Frau Mutter wird ohne Zweifel bei uns bleiben und ihre Gegenwart soll uns stets an die Hochachtung und Dankbarkeit erinnern, die wir Ihnen schuldig sind. Versichern Sie ihr die herzliche Ergebenheit und die freudige

*) Nancy.

Bereitwilligkeit zu jedem Dienste, die unsre ganze Kirchfahrt ihr stets weihen wird. Wir bitten dieselbe dringend uns nicht zu verlassen. Sie wird stets ein Gegenstand der herzlichsten Liebe für uns bleiben und wir werden alle Kräfte aufbieten, um an ihr die tiefe Ehrfurcht und die innige Anhänglichkeit zu bewähren, mit der wir die Ehre haben zu sein

Ihre

treuen Kirchkinder.

Antwort des Herrn Grégoire, Bischof von Blois, an seine Kirchkinder zu Embermesnil und Vaucourt.

Paris, d. 4. August 1791.

Meine geliebten Kinder!

Ich kann Euch wohl so nennen, denn ich habe immer die Zärtlichkeit eines Vaters für Euch gehabt, — der rührende Brief, den die Gemeindevorsteher von Embermesnil mir in Eurem Namen geschrieben haben, hat mein Herz bis zu Thränen gerührt. Ich habe mit Willen mit der Antwort gezögert, bis ich einen Nachfolger hätte. Ihr habt, wie ich, den ehrwürdigen Pater Nicolas gewünscht und die Wähler haben unsre Ansichten getheilt. Ich freue mich herzlich, daß Ihr nun ganz in die Leitung des Mannes übergehet, der mich seit meiner Abreise vertrat, und Euch durch seinen Unterricht erleuchtete und durch seinen Wandel erbaute. Ich segne die Vorsehung, die, nach ihrer Güte, auch so Euer Wohl beförderte. Um alle meine Wünsche erfüllt zu sehen, möchte ich nur noch, daß Vaucourt zu einer eignen Pfarrei erhoben würde; ich habe deshalb die nöthigen Schritte gethan und noch neuerlich darüber an Euren Prälaten, den Bischof von Nancy, geschrieben.

Indem ich mich nun, meine theuren Kirchkinder, von Euch trenne, fühlt sich mein Herz aufs tiefste ergriffen. Seit meiner Abreise aus Lothringen, haben sich meine

Blicke gar oft auf den Ort hingerichtet, wo ich einen Theil meiner Erdentage so glücklich verfließen sah, wo mir noch eine theure Mutter lebt, wo ich mehrere Jahre hindurch die heiligen Pflichten des evangelischen Lehramtes in Eurer Mitte erfüllt habe. Das größte Opfer, das ich jemals gebracht habe, ist die Annahme der Bischofswürde in einer Zeit, wo dieselbe gleichsam nur von Dornen umgeben ist. Obgleich mich die Wünsche von vielen Departements auf ihre Bischofsstühle riefen, würde ich doch gewiß keinen angenommen haben, wenn ich nicht durch einsichtsvolle Männer dazu bestimmt worden wäre, deren Leitung ich mich unterwerfe und die mich dazu im Namen der Religion und des Vaterlandes verpflichteten. Ich fühlte, wie schmerzlich es wäre, mich von meinen Verwandten, meinen Freunden, meinen Kirchkindern loszureißen und hundert Meilen von ihnen einen neuen unbekannten Wohnsitz einzunehmen. Und überdem welche Vermehrung meiner Arbeiten! Bisher hatte ich 5—600 Seelen zu leiten, jetzt fast 200,000! Ach diese Bürde würde wohl für meine Kräfte zu schwer sein, aber ich hoffe, daß Gott auch künftig, wie er es immer war, mein Führer und meine Stütze sein wird.

Ich weiß nicht, ob ich das Ziel meiner irdischen Laufbahn nicht bald erreiche; aber wenn sie noch länger dauern soll und in einigen Jahren mein Sprengel vollständig eingerichtet und in Ordnung gebracht ist, wird es mir nach sovielen Anstrengungen ohne Zweifel erlaubt sein, auf meinen Rückzug zu denken, nach dem ich seufze, und vielleicht ist es mir dann gestattet, meinen Lebensabend dort zuzubringen und meine Augen dort zu schließen, wo ich meine Kindheit verlebte. Ich sage Euch nicht Lebewohl, denn ich hoffe Euch bald wiederzusehn, Euch alle Jahre wiederzusehn, und ganz gewiß in der Ewigkeit wiederzusehn, in jenem seligen Lande, wo kein Leid und kein Geschrei mehr sein wird, wo Gott abwischen wird die Thrä-

nen von unsern Augen, wo wir ganz sehen und schmecken werden, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben; dorthin, meine Brüder, müssen ja alle unsre Bestrebungen zielen. Ich habe nun Männer aus allen Ständen, aus allen Ländern gesehen, aber je mehr ich die Welt kennen lerne, desto mehr fühle ich mich durchdrungen von der Wahrheit, die Ihr in der heil. Schrift gelesen und oft aus meinem Munde gehört habt: es ist Alles eitel, außer Gott lieben und ihm dienen. Das Leben ist wie ein Blitz; ach, wieviele Eurer Brüder habt Ihr, nur seitdem ich Euer Pfarrer geworden bin, um Euch her ins Grab sinken sehen; der Tod hält alle Tage seine Ernte und erwartet uns alle.

Ihr kennet, meine Brüder, meine Bemühungen, um Euch zum Guten zu führen, um die Erziehung Eurer Kinder immer freudiger zu befördern. Sie werden gewiß die Frucht meiner Sorgen und das Andenken an das, was ich für sie gethan habe, bewahren. Ihr waret die Zeugen meiner Reden und meines Wandels, darum glaube ich Euch wie Samuel anrufen und sprechen zu können: ich habe Euch gepredigt mit Wort und Beispiel. Welche schwere Verantwortung hätte ich vor Gott, wenn ich in strafbarer Menschengefälligkeit die Laster geduldet hätte! Und hier muß ich Euch auf den Widerspruch meiner Feinde aufmerksam machen; als ich noch unter Euch wirkte, warfen sie mir meine unbeugsame Strenge vor; als ich aber hierher kam und Mißbräuche angriff, die mit ihrer Eigenliebe und Herrschsucht zusammenhiengen, schwärzten sie mich als einen Abtrünnigen an, dem Religion und Sittlichkeit gleichgültig sei. Die Verleumdung hat mich verfolgt, weil ich — was ich immer und überall thun werde — die Ehrgeizigen, die Ränkemacher, die Despoten und Bösewichte bekämpft, weil ich, bei meinen Bemühungen für das allgemeine Glück, vorzüglich das des Landvolkes im Auge gehabt habe. Ich habe nicht immer meine Zwecke

erreicht, aber wenigstens finde ich in meinem Innern das erhebende Zeugniß, alles gethan zu haben, was von mir abhieng, um als Abgesandter des Volks und als Diener des Altars meine Pflicht zu erfüllen. Die Schmähungen meiner Gegner, woraus ich mir eine Ehre mache, trage ich gern um Gottes willen. Die Schlechten können auf meinen unerschütterlichen Entschluß rechnen, sie zu verachten und ihnen Gutes zu thun.

Gott erhalte unter Euch den Dienst Jesu Christi und den Unterricht in seinen heiligen Wahrheiten. Meine Freunde, bleibet immer auch Freunde der Religion und des Staates, Freunde der Männer, die Euch Gott zu Hütern und Lehrern giebt; Ihr habt einen Pfarrer nach dem Herzen Gottes; betrübet nicht seine Seele, sondern laßt ihn in Eurer Folgsamkeit einen Trost für die Beschwerden seines Amtes finden; glaubt es nur, er trägt eine schwerere Bürde als Ihr.

In allen Gemeinden giebt es wohl verirrte Schaafe, welche ihren Hirten fliehen und ihm die Kenntniß und die Leitung ihres Herzens entziehen. Sehet aber nur zu, ob nicht die, welche so handeln, immer die schlechtesten Christen sind; ob nicht die, welche sich als Feinde ihrer Pfarrer zeigen, immer die verdorbensten Glieder einer Gemeinde sind. Ich habe das selbst in Eurer Mitte erfahren; es giebt einige, die sich gegen mich großes Unrecht haben zu Schulden kommen lassen; ich verzeihe es ihnen von ganzem Herzen; aber was haben sie schon jetzt für eine Frucht von solcher Aufführung? und was werden sie in der Zukunft davon haben?

Wachet über die Erziehung Eurer Kinder, machet fleißigen Gebrauch von den heiligen Sacramenten, die Manche zu sehr vernachlässigen; helft Euch, liebt Euch untereinander, auf daß die Eintracht Eure Herzen umschlinge; seid eine Gesellschaft von Brüdern. Ich glaube einen Anspruch auf Eure Gebete für mich zu haben, ich

werde Euch auch in den meinigen nicht vergessen. Ihr werdet mir immer theuer sein und wenn ich je Euch nützlich sein kann, werde ich mich glücklich schätzen, zu Eurem Wohle beizutragen. Ich reiche Euch allen die Hand im Namen Jesu Christi und wünsche, daß der Friede des Herrn immerdar unter Euch wohne.

Grégoire,
Bischof von Blois.

Die wechselseitige Liebe und Anhänglichkeit, die sich in diesen Briefen ausspricht, bewährte sich auch noch später und als er auf der oben erwähnten Reise auch Embermesnil wieder besuchte, empfieng man ihn mit der rührendsten Freude, veranstaltete Feste ihm zu Ehren und wetteiferte ihn bei sich zu sehen. Da er in dieser Zeit gar keinen öffentlichen Einfluß mehr hatte, ja eher bei der kaiserlichen Regierung in Ungnade stand, so kann man desto sichrer auf die Aufrichtigkeit dieser so lange bewahrten Anhänglichkeit schließen.

Doch einen so lebhaften und hochstrebenden Geist konnte natürlich das kleine Pfarramt nicht hinlänglich beschäftigen und da die damalige kirchliche Verfassung Frankreichs den bürgerlichen Geistlichen fast gar keine Aussicht auf die höhern Würden gab, die den nachgebornen Söhnen des Adels vorbehalten blieben — ein Uebelstand, der beim Ausbruch der Revolution die meisten jüngern Geistlichen der Volksparthei zuführte — so suchte er sich auf dem weiten Gebiete der Literatur immer heimischer zu machen und durch wissenschaftliche Leistungen sich auszuzeichnen. Er sammelte eine für seine Verhältnisse sehr ansehnliche Bibliothek und studirte eifrig alte und neue Schriften. Einige Reisen, die er 1784, 1786 und 1787 in Lothringen, im Elsaß, in der Schweiz und den angränzenden Theilen von Deutschland unternahm, vollendeten seine eigne Ausbildung und brachten ihn mit mehreren ausgezeichneten Männern in Verbindung. Noch ist das Tagebuch, das

er auf diesen Wanderungen gehalten hatte, vorhanden und bietet interessante Notizen dar, zeigt aber auch schon ganz die Gesinnungen, die der Verfasser später auf einer größern Schaubühne entfaltete. Man sieht ihn da voll Bewundrung für die Schönheiten der Natur, aber noch mehr angezogen von den Werken menschlicher Kunst und Betriebsamkeit; man sieht ihn sorgfältig alle Vervollkommnungen und Erfindungen erforschen, die etwa unter seine Landsleute verpflanzt werden konnten; man hört ihn alles, was ihn von den Sitten und Gebräuchen der Schweiz wohlthätig berührte, dem Einfluß der dort herrschenden bürgerlichen Freiheit zuschreiben; man hört ihn über die alten Lanzen und Küraſſe aus der Zeit des Lehnwesens, die im Zeughause zu Zürich aufbewahrt wurden, mit bitterm Spotte sprechen und fragen, warum man doch die Armbrust Wilhelm Tell's nicht mit einem goldnen Gitter umgebe; man findet ihn im traulichen Gespräche mit Hirzel und Lavater; man begleitet ihn zu dem Sänger des Abel in seine einsame Wildniß von Sihlwald; man sieht ihn tiefergriffen bei dem Gedanken, in der berühmten Kapelle von Einsiedeln die Messe zu lesen, wo wenige Jahre zuvor sein Vater als Pilger geweilt hatte. — Was aber seinen Namen am meisten berühmt machte und gewiß bei den Wahlen zur Nationalversammlung ihn seinen Landsleuten am meisten empfahl, war eine neue Frucht seiner gelehrten Beschäftigungen, der Versuch über die physische, moralische und bürgerliche Wiedergeburt der Juden. Die Academie zu Metz hatte diesen damals kaum von fern angeregten Gegenstand, der noch heutzutage soviele Federn in Bewegung setzt, als Preisfrage aufgegeben und der junge Pfarrer von Embermesnil, der für jede Emanzipation begeistert war, hielt es nicht unter der Würde eines katholischen Priesters, für das so lange unterdrückte und gemißhandelte Volk Israel als warmer und beredter Anwalt in die Schranken zu

treten. Sein Versuch wurde von der Academie gekrönt und erschien 1788 (8. 300 S.). — In diesem Werke, dem besten vielleicht, das aus seiner Feder floß, zeichnet Grégoire ein hinreißendes, ergreifendes Gemälde von den Verfolgungen, denen das jüdische Volk allenthalben ausgesetzt gewesen ist, von den Erniedrigungen, zu denen es verdammt war, von den Grausamkeiten, die man sich im Namen des Christenthums so oft gegen dasselbe erlaubte, und schreibt diesen Ursachen die Laster zu, die man ihm vorwirft. Er bekämpft die Meinung des berühmten Michaelis, welcher behauptet, daß sich die Gesetzgebung der Israeliten unüberwindlich jeder Verbesserung derselben widersetze; er verlangt, daß das bürgerliche Gesetz für diese Religionsbekenner dasselbe werde, wie für die Christen; aber er räumt auch die Nothwendigkeit ein, durch geeignete Maaßregeln ihren Hang zum Schacher und zum Wucher zu unterdrücken, der eine natürliche Frucht von der unsichern Lage ist, in der dies Volk solange gelebt hat, das ja sozusagen nur auf einem fremden Boden gelagert ist, wo es sich den friedlichen aber langsamen Beschäftignngen des Ackerbaues nicht zu überlassen wagte. Das Werk schließt mit folgender eben so christlich als freigesinnten Apostrophe: „O Nationen, seit achtzehn Jahrhunderten tretet ihr die Trümmer Israels mit Füßen. Die göttliche Strafgerechtigkeit offenbart an ihnen ihre furchtbare Strenge; aber hat sie euch berufen, ihre Werkzeuge zu sein? Eure Väter haben oft voll blinder Wuth unter dieser verlaßnen Heerde ihre Schlachtopfer gesucht; welche Behandlung wollt ihr den furchtsamen Lämmern widerfahren lassen, die dem Blutbad entronnen in eure Arme geflüchtet sind? Ist es genug ihnen das Leben zu lassen, wenn man ihnen Alles raubt, was es erträglich machen kann? Wollt ihr euren Haß auf eure Kinder vererben? Richtet dieses Volk nur nach der Zukunft; aber wenn ihr von neuem die einstigen Verbrechen der Juden

und ihre jetzige Verderbniß ins Auge faßt, so sei es, um euer Werk zu beweinen. Ja ihr seid die Urheber ihrer Laster, werdet die Schöpfer ihrer Tugenden; traget eure Schuld und die eurer Väter ab. — Eine neue Zeit beginnt ihre Pforten aufzuthun; o möchten die Palmen der Menschlichkeit als schönster Schmuck über ihnen erglänzen und die Nachwelt über die Vereinigung eurer Herzen jauchzen. Auch die Juden sind Glieder jener allgemeinen großen Familie, welche alle Völker mit Bruderbanden umschlingen soll und auch über ihnen breitet ja die göttliche Offenbarung so gut wie über euch ihren majestätischen Schleier aus. O ihr Kinder desselben Vaters, gebet den Widerwillen gegen eure Brüder auf, die einst mit euch in einer Heimath vereinigt sein werden; öffnet ihnen Zufluchtsstätten, wo sie ihr müdes Haupt zur Ruhe legen und ihre Thränen trocknen können, und auch der Jude lerne den Christen wieder lieben und umarme in mir auch einen Mitbürger, einen Freund!" —

Dieses Buch machte natürlich großes Aufsehen, besonders als es in der gelehrten Welt bekannt wurde, daß dieses Werk, das die edelste Duldsamkeit predigte, von einem Priester der Kirche ausgegangen sei, die sich die alleinseligmachende nennt. Und gewiß, wenn man sich in jene Zeit zurückversetzt, wenn man an die Vorurtheile und Abneigungen denkt, die der Verfasser erst in sich selbst niederkämpfen mußte, und an den Muth, dessen es bei einem unbekannten Landgeistlichen bedurfte, um eine öffentliche Erklärung solcher Gesinnungen in die Welt gehen zu lassen, so wird man den Enthusiasmus sehr natürlich finden, mit dem das Buch aufgenommen wurde. Und eben daher ist es wohl sehr verzeihlich, wenn noch der Greis auf dieses Erzeugniß seiner ersten männlichen Jahre, der reinsten und unbeflecktesten Zeit seines Lebens, mit großer Vorliebe zurückblickt. Er äußert sich darüber folgendermaaßen: „Der Hauch des Ewigen hat die Kinder Israels

über die Erde zerstreut; aber dies rechtfertigt nicht die Grausamkeiten der Nationen gegen ein Volk, dessen Leichnam sie noch in Stücken gerissen haben, und dessen Geschichte, seit der Auflösung seines Staatsverbandes nichts als Jammerscenen darbietet. Man lese in den Abhandlungen des Bischof Newton die barbarischen Handlungen, die Titus gegen sie verübte und man wird selbst beurtheilen können, ob dieser Kaiser es verdiente, „der Liebling des Menschengeschlechts" genannt zu werden.*) Ich prüfte die Ursachen ihrer Erniedrigung und die Mittel sie zu erheben; ich nahm alle öffentlichen und bürgerlichen Rechte zu Gunsten der Juden in Anspruch und ich zog daraus die nämliche Schlußfolge zu Gunsten der Protestanten. Ueber diesen Gegenstand entspann sich ein Briefwechsel zwischen mir und dem berühmten Malesherbes. Mein Werk wäre übrigens beinahe mit Beschlag belegt worden, weil ich darin gesagt hatte, daß „die Regierungen keine Moral haben;" und doch war zur Schande Europas, der Divan die einzige Ausnahme. Indessen fand das Buch die schmeichelhafteste Aufnahme, besonders in England, wo man eine gute Uebersetzung davon veranstaltete; die Gelehrten waren erstaunt, einen katholischen Pfarrer sich zum Vertheidiger einer so allgemein geächteten Nation aufwerfen zu sehen. — Basnage hat, in 15 Bänden, eine partheiische und sehr unvollständige Geschichte des jüdischen Volkes seit der Zerstreuung geschrieben. Ich hatte eine neue Geschichte unternommen, welche die Lücken Basnage's ergänzt und seine Irrthümer berichtigt hätte, aber die Revolution unterbrach diese Arbeit. Herr v. Dohm, preußischer Gesandter in Rastadt und jetzt**) westphälischer Geschäftsträger in Dresden, der in Deutschland der Vertheidiger der Juden gewesen ist, hatte mir seine Sammlungen dafür angeboten; ich bot ihm dagegen die meinigen

---

*) Newton: Dissertations sur la prophétie. Diss. 20. **) 1808.

an, aber er meinte, er wäre zu alt, um seinen Plan zu verfolgen und mich lassen auch andre Arbeiten, die ich angefangen, jene frühere leider nicht vollenden. Indessen habe ich doch mein Ziel erreicht. Ich war in die Nationalversammlung gekommen, mit dem Entschluß, die Sache der Juden zu vertheidigen; ich deckte die Bedrückungen auf, die gegen sie im Elsaß verübt wurden und durch die wohl 100 Familien genöthigt worden waren, in die Schweiz zu flüchten, um einem Blutbade zu entgehen. Alle Synagogen Frankreichs, von denen mehrere für mich öffentliche Gebete anstellten, votirten Danksagungsschreiben an mich, wovon ich noch eins besitze.*) Meine Bemühungen wurden durch die Aufnahme der französischen Juden in den Staatsverband mit dem schönsten Erfolge gekrönt. Sie würden gänzlich wiedergeboren sein, wenn sie für die Erziehung ihrer Kinder ebensoviel Eifer angewandt hätten, als ihre Brüder in Deutschland, die doch noch nicht die nämlichen Rechte genießen. Einige Individuen von den unsrigen haben mit Erfolg die wissenschaftliche Laufbahn betreten; andre haben den Pflug führen lernen; aber die erbliche Gewohnheit des Kleinhandels, zu der sie die Verfolgung getrieben, ist das größte Hinderniß für ihre Hinneigung zum Landbau, während ihre Vorfahren in Palästina, fortwährend in ländlichen Arbeiten beschäftigt waren und nur für eine kurze Zeit den Handel kannten, als man Salomo's Flotte nach Ophir segeln sah. — Hier fügt sich ganz natürlich die Erzählung dessen ein, was mir widerfuhr, als ich zu Amsterdam, umgeben von den ausgezeichnetsten dortigen Juden, wie Acosta, Cappadoce, einem gelehrten Arzte, Asher, einem Advocaten u. a., auf ihre Einladung die Synagogen besuchte, die portugiesische, die deutsche und die, welche den Namen führt: **Felix libertate.** Ich mußte, mitten

*) S. dasselbe im Anhange zu diesem Capitel.

unter den Parnassim*) sitzend, die Reden der Rabbinen anhören, die im Namen ihrer Brüder, Danksagungen und Glückwünsche an mich richteten. Ich antwortete ihnen: Das Christenthum lehrt mich, daß alle Menschen meine Brüder sind; daß ich, trotz aller Religionsverschiedenheit, sie lieben, ihnen beistehen soll; als Glieder des Staates haben sie alle gleiche Rechte. Uebrigens blickt die katholische Kirche mit liebender Ungeduld auf den Augenblick in der Zukunft hin, welcher die zerstreuten Reste Israels unter das Panier des Kreuzes zurückführen soll. — Dann hörte ich meinen Namen in die hebräischen Verse eines Gesanges eingeschaltet, in dem sie mir nochmals ihren Dank ausdrückten. Dies zeigt wenigstens, daß bei ihnen der Haß, den man so unpassend religiösen nennt, verwischt ist. Gewiß ist dieses Uebermaaß von Wohlwollen dreier Synagogen gegen einen katholischen Bischof zu Anfang des 19ten Jahrhunderts ein Zug, über den sich die Religion und die Philosophie gleich sehr freuen müssen. — Auf einer spätern Reise nach Deutschland habe ich noch andre Beweise der Zuneigung von den Juden zu Frankfurt a. M., zu Berlin und besonders zu Dessau und Seezen erhalten; in diesen letztern Städten haben sie, unter dem bescheidnen Namen einer Schule, Bildungsanstalten, in denen ich die Talente der Lehrer und die Fortschritte der Zöglinge bewundern mußte. Es liegt ihnen hier sichtbar am Herzen, dem Geiste der jungen Leute eine höhere Richtung zu geben, welche die engen Schranken des Kaufmannsgeistes durchbricht, und man arbeitet eifrig daran, sie demselben zu entfremden. Die Zöglinge in Seezen haben jeder einen kleinen Garten und Jacobson, der Gründer dieser Anstalt, hat den Plan, eine Colonie

---

*) Wohl Bar-Nassim? Söhne der Stammfürsten = die Vornehmsten in der Synagoge.

ackerbauender Juden auf einer großen Domaine zu begründen, deren Erwerbung er beabsichtigt.*)

Um den Eifer der Juden in Frankreich zu beleben und die Bestrebungen der deutschen und holländischen zu ermuthigen, suchte ich auch später noch das Wohlwollen der Regierungen zu erwecken und ließ zu diesem Zwecke unter dem Titel: „Observations nouvelles“ verschiedene Werkchen erscheinen, die ins Holländische, Deutsche und Italienische übersetzt worden sind. Ein Theil der letztern Uebersetzung, mit Noten zu Gunsten der Juden in jenem Lande, rührt von dem Patriarchen von Venedig, Gamboni, her. — Auch der Fürst Primas, Herr von Dalberg, zeigte diesem Volke freundliches Wohlwollen; er war, wie er mir selbst 1806 in einem Briefe anzeigte, der erste, welcher den deutschen Fürsten das Beispiel der Duldsamkeit gab, indem er den Leibzoll aufhob, der die Juden dem Schlachtvieh gleichstellte. Um so auffallender waren die Bestimmungen, die er später in Frankfurt traf, nach denen z. B. die Rabbinen der Prüfung des Lutherischen Consistoriums unterworfen wurden; um gerecht zu sein mußte man dieses der Prüfung der Rabbinen unterwerfen. Man verkennt hier den Fürsten, der eigentlich seiner Zeit so weit vorausgeeilt war.

Ich werde immer eine Vorliebe für dieses Volk haben, das die ältesten Urkunden des Menschengeschlechtes und in ihnen die erhabensten, trostreichsten Wahrheiten bewahrt und der Menschheit überliefert hat, und das,

---

*) Dieser Plan des verdienstvollen Jacobson, der Präsident des jüdischen Consistoriums in Cassel war und bis an seinen Tod († zu Berlin 1830) für alle Verbesserungen des jüdischen Gottesdienstes und bürgerlichen Verhältnisses die größten Opfer und Mühen darbrachte, wurde durch die Auflösung des Königreichs Westphalen vereitelt. Doch hatte er im Mecklenburgischen bedeutende Besitzungen erworben, die einer seiner Söhne selbst mit glücklichem Erfolg verwaltet.

obwohl es achtzehn Jahrhunderte sich in allen Winkeln der Erde umhergetrieben hat, um eine Zufluchtsstätte zu erbetteln und überall verleumdet, verfolgt, verjagt worden ist, doch noch fortdauert; dessen Geschichte, mit blutigen Zügen geschrieben, die Grausamkeit der Nationen anklagt, das aber gewiß noch einst, in Zeiten, die nur der Allwissende kennt, die Kirche für den Unglauben der Heidenwelt entschädigen wird."

Klar und deutlich leuchtet aus diesen ersten Bestrebungen Grégoire's zu Gunsten eines lange unterdrückten Volkes, der wohlwollende, menschenfreundliche Sinn hervor, der ihn später zum feurigen Gegner sovieler Mißbräuche, unter denen Millionen seiner Landsleute seufzten, zum beredten, unerschrocknen Sachwalter aller Unterdrückten, besonders auch der Negersclaven, machte. Doch sind in seinen Berichten darüber auch so manche Züge einer geheimen Eitelkeit nicht zu verkennen, die gewiß an so mancher Uebertreibung, die er sich später zu Schulden kommen ließ, großen Antheil hatte. Er gefiel sich sichtbar in der Rolle, immer zuerst und auf grelle Weise Irrthümer und Mißbräuche anzugreifen und die Huldigungen derer, für die er sprach, schmeichelten ihn gar sehr. Diese Schwäche benutzend verleiteten ihn später seine falschen Freunde zu Schritten, die nur der allgemeine Rausch einer aus den Fugen gerissenen Zeit entschuldigen kann, und die man an einem Manne beklagen muß, der ohne sie gewiß zu den edelsten Characteren des letzten Jahrhunderts gehörte. — Doch wir haben ihn nun auf einen größern Schauplatz zu begleiten, auf den ihn die Umwälzung seines Vaterlandes berief. Der still und geräuschlos wirkende Landpfarrer hat seine Bahn vollendet, der Staatsmann, der Redner, der Bischof tritt vor unsre Augen.

Anhang.

Brief an Herrn Grégoire, Pfarrer von Embermesnil, Deputirten von Nancy, von den Vertretern der portugiesischen Juden zu Bordeaux.

Erlauben Sie, hochverehrter Mann, daß die vier Vertreter der portugiesischen Judenschaft, welche zu der Ernennung der Abgeordneten dieser Stadt für die Nationalversammlung mitgewirkt haben, Ihnen den gerechten Zoll der Anerkennung und Dankbarkeit entrichten, den sie Ihnen schon längst für die ausgezeichneten Beweise des Wohlwollens schuldig sind, die Sie ihren unglücklichen Brüdern fort und fort so großmüthig geben. Nicht zufrieden, ihre Sache vor dem Richterstuhle der Welt mit so verdientem Erfolge geführt zu haben, haben Sie mit Ihrem menschenfreundlichen Sinne dieser Wohlthat eine neue hinzugefügt. Jede andre Rücksicht, als das Mitleiden für den Hilfsschrei der unterdrückten Menschheit, verschmähend, rufen Sie in der erhabnen Versammlung der Volksvertreter, die Gerechtigkeit der höchsten Gewalt an, um den Verfolgungen Einhalt zu thun, welche in diesem Augenblicke einige unglückliche Bewohner des Elsasses erleiden. Erst durch Ihre öffentliche Anklage ist uns das Unglück dieser unsrer Glaubensgenossen bekannt geworden; es hat unsre Herzen zerrissen, aber zu gleicher Zeit ist auch unsre Dankbarkeit für Ihre Güte aufs neue gesteigert worden. Wie glücklich können wir uns schätzen, daß wir in Ihnen, ehrwürdiger Herr, einen so muthigen, so eifrigen Vertheidiger gefunden haben! Die Vorsehung selbst scheint Sie erweckt zu haben, um unser Geschick zu mildern; o im Namen der Menschheit, im Namen Ihrer Religion beschwören wir Sie, fahren Sie fort in Ihrem edelmüthigen Wirken für uns; Männern von Ihrem Character ist es ja eigen, die Unterdrückten zu schützen, welchen Glauben sie auch bekennen. O möchten Sie Ihre hochherzigen Bemühungen vom Erfolg

gekrönt sehen! Möchten Sie nach den Stürmen, welche das Dasein unsers Volkes jetzt noch oft mit trüben Wolken umziehen, das Morgenroth schönerer Tage über ihnen anbrechen sehen. Das ist ja der einzige Lohn, der Ihres Herzens würdig ist.

Wir wiederholen es, was Sie so beredt gesagt haben, nur durch die bürgerliche und religiöse Freiheit, nur bei einem Systeme, welches die ganze Regierungskunst in die Beförderung der menschlichen Freiheit setzt, werden auch wir Juden Kraft finden, dem Staate nützlich zu werden, indem wir besser werden. Ja dann wird auch der Jude wieder dem Christen die Liebe weihen, die Sie in unserm Herzen wiedererwachen sehen wollen, dann wird er auch in Ihnen „seinen Mitbürger, seinen Bruder und Freund umarmen.“

Gezeichnet: Furtado. Azevedo. Gradis. Lopez du Bec.

Zweites Capitel.

Grégoire's Wirken in der Nationalversammlung und seine Erhebung zur bischöflichen Würde.

Der Ruf von den Talenten und Verdiensten Grégoire's hatte sich in der ganzen Provinz Lothringen verbreitet und ihm eine gerechte Liebe beim Volke gewonnen. Als sich daher die drei Stände zu Nancy vereinigten, um Deputirte zu den Generalstaaten zu wählen, gieng auch sein Name, mit einer glänzenden Stimmenmehrheit, aus der Wahlurne hervor. Er selbst berichtet über die vorbereitenden Schritte dazu Folgendes: „während die Versammlungen in der Bretagne und Dauphiné das Vorspiel zu den Generalstaaten machten, entzündete sich auch in Lothringen die patriotische Begeisterung; ein Aufruf an die vorzüglichsten Männer aus

den drei Ständen vereinigte sie im Januar 1789 in Nancy, um sich mit der Bildung von Provincialständen zu beschäftigen. Da die Versammlung zu zahlreich war, um zu berathschlagen, ernannte sie einen Ausschuß von 48 Gliedern; ich war unter dieser Anzahl, zugleich mit dem tapfern und unglücklichen Custines, der später auf das Schafot geschleppt wurde; er mißfiel dem Lothringischen Adel, indem er ihm Opfer vorschlug, welche die Vaterlandsliebe forderte, aber er sicherte sich dadurch die Hochachtung aller Edeln. — In einem gedruckten Rundschreiben hatte ich die Thätigkeit der Pfarrer zu erregen versucht, die durch die bischöfliche Herrschaft ganz niedergedrückt waren, aber mit Recht von den Laien geachtet wurden, welche, als fortwährende Zeugen ihrer Tugenden und Verdienste, in allen Vollmachten für ihre Abgeordneten (Cahiers) Vorschläge zu ihren Gunsten machten." Wie viel Einfluß übrigens Grégoire selbst auf diese Vollmachten ausübte, ergiebt sich aus der Antwort, die er, nach seiner Erzählung, in späterer Zeit dem päpstlichen Nuntius Dugnani gab. Dieser fragte ihn nämlich in einem freundschaftlichen Gespräche, in dem sie auf die Abschaffung der Annaten zu reden kamen, warum er gerade die Unterdrückung derselben in Vorschlag gebracht habe? und Grégoire antwortete: „weil die Vollmachten meiner Committenten mich dazu verpflichteten und meine Vollmachten enthielten diese Forderung, weil ich sie hatte hineinsetzen lassen." —

Uebrigens war es wohl nur eine vorbereitende Versammlung, von der hier Grégoire erzählt, denn zu den eigentlichen Wahlen und der damit verknüpften Entwerfung der Vollmachten (Cahiers) versammelte sich jeder Stand besonders. Der Gang der Sache bei der Geistlichkeit war folgender:

In dem königl. Convocationsschreiben zu der Ständeversammlung vom 24. Jan. 1789 waren über die Wahlen der Geistlichkeit folgende wichtige Bestimmungen: die Geist=

lichen jeder Baillage (was etwa einem landräthlichen Kreise, einer Amtshauptmannschaft oder dergl. entsprechen dürfte, kurz sich auf die weltliche Eintheilung bezog und also jeden Unterschied der Diöces aufhob) versammeln sich zur Wahl ihrer Repräsentanten und zur Abfassung ihrer Instruction für dieselben; auf diesen Wahlversammlungen werden alle geistlichen Collegien (wie die Capitel der Cathedralkirchen, die Klöster u. dergl.) nur durch einen aus ihrer Mitte vertreten, aber die Pfarrer werden einzeln berufen und haben jeder eine Stimme für sich, können diese auch einem Andern mit übertragen. — Mit diesen Anordnungen war sichtbar das Uebergewicht der höhern Geistlichkeit aufgehoben; sie wurden überall bei der Abneigung der Pfarrer gegen sie leicht überstimmt und die Bischöfe konnten auf ihre Geistlichen gar nicht sehr einwirken, da sie vielleicht in einer Baillage stimmten, die zu einer andern Diöces gehörte. Dies sahen auch die hohen Geistlichen sehr wohl ein und da sie vor Erlaß des Wahlausschreibens ihren Einfluß bei Hofe vergebens dagegen angewandt hatten, weil dieser theils den laut ausgesprochnen Volkswünschen nicht widerstreben wollte, theils aber auch für seine finanziellen Zwecke von den Pfarrern mehr Nachgiebigkeit als von den Prälaten hoffte, so legten mehrere Capitel förmliche Protestationen gegen die königliche Verordnung ein, worunter die von der Cathedrale zu Paris die stärkste war. Sie behaupteten darin laut, daß alle Subordination durch solche Bestimmungen untergraben werde. Allein das alles war vergebens und erhöhte nur die Ungunst und den Argwohn, womit so schon das Volk auf die höhere Geistlichkeit hinblickte. Besser gelangen die feinern Bestrebungen der Prälaten, durch eine früher unbekannte Freundlichkeit und Zuvorkommenheit die niedern Geistlichen für sich zu gewinnen und sie so an ihre Parthei zu ketten; besonders suchten sie sich ihre Stimmen übertragen zu lassen und der Erzbischof von Paris hatte 108 Wähler zu vertreten. Aber

trotz dieser Künste behielten die Pfarrer doch die Oberhand und wenn auch die Bischöfe schon aus Klugheit die Besteurung der geistlichen Güter mit beantragten, so waren doch andre Vorschläge der Cahiers, wie die Forderung, daß künftig die Bischöfe in ihren Diöcesen wohnen und nicht über eine bestimmte Zeit sich aus denselben entfernen sollten, oder daß die zu dürftigen Besoldungen der Pfarrer und Vicarien aus den Einkünften der reichen Abteien vermehrt und in allen Capiteln einige Präbenden zu Ruheplätzen für alte, ausgediente Pfarrer reservirt werden sollten, so wie das allgemeine Dringen auf ein Verbot gegen die Zusammenhäufung mehrerer Stellen, gewiß nicht von den höhern Geistlichen unterstützt worden. Und so war ihnen denn auch das Resultat der Wahlen sehr ungünstig; denn es kamen zur Nationalversammlung: 47 Bischöfe, 53 andre Prälaten und 187 Pfarrer. Es verdient dies sehr hervorgehoben zu werden, da gewiß die reißendschnelle Entwickelung der Revolution auch darin mit einen oft übersehenen Erklärungsgrund findet.*)

So wurde also Grégoire von der Geistlichkeit der Baillage Nancy erwählt, mit ihm aber auch der Bischof dieser Stadt.

So langte denn der begeisterte, von den mannichfachsten Verbesserungsplänen erfüllte Mann zu Versailles an und der erste Deputirte, mit dem er zusammentraf, war Lanjuinais; „das erste Bündniß, das wir schlossen, war das Versprechen, das wir uns gaben, den Despotismus zu bekämpfen.“ Sehr bald zog er durch seine feurige Beredtsamkeit und durch seinen unerschrocknen Muth die Augen

---

*) Ausführlicher ist diese Angelegenheit besprochen in Planck neuester Religionsgeschichte, Th. 3., welchem fast gleichzeitigen, aus den Actenstücken sorgfältig zusammengetragenen Werke, auch späterhin noch Manches entlehnt ist, wodurch Grégoire's Wirksamkeit und die Geschichte des constitutionellen Clerus, dessen Haupt er in der Folge war, mehr Licht erhält.

der Versammlung auf sich und da er besonders auf die Deputirten des geistlichen Standes, die nicht der hohen Aristocratie angehörten, einen großen Einfluß ausübte, so wurde er der Haupturheber ihres Anschließens an den dritten Stand, der für den Sieg der Volkssache so entscheidend wurde. Bekanntlich entbrannte der Streit zuerst darüber, ob nach Ständen oder nach Köpfen gestimmt werden sollte; der dritte Stand, der noch einmal so stark war als die andern, mußte dies letztere wünschen, der Adel und die hohe Geistlichkeit das erstere. Daher entstanden besonders in den Versammlungen des Clerus die heftigsten Streitigkeiten, weil hier die meisten niedern Geistlichen eine sehr natürliche Sympathie für den Bürgerstand empfanden. Nachdem dieser Streit, der sogleich bei der Untersuchung der Vollmachten entstanden war, schon über einen Monat unentschieden fortgewährt hatte, richtete Grégoire ein offnes Schreiben an die Abgeordneten aus dem Stande der Pfarrer, worin er muthvoll die Mißbräuche darstellte, deren Erhaltung der Adel und mit ihm die hohe Geistlichkeit wünschte, während die bloßen Pastoren sich ganz mit dem Volke vereinigen und auf ihrer Abschaffung bestehen müßten; er beschwor diese, die vom dritten Stande verlangte Verification der Vollmachten in gemeinschaftlicher Versammlung und die Abstimmung nach Köpfen anzunehmen, weil dies das einzige Mittel sei, den Verbesserungsplänen in der Versammlung eine Majorität zu verschaffen; er forderte sie endlich auf, im Fall daß ihre Amtsbrüder jedem Versuche sie eines Bessern zu überzeugen widerstehen sollten, sich von ihnen zu trennen, um sich mit den Abgeordneten der Gemeinen zu verbinden und Europa durch eine öffentliche Erklärung die Beweggründe ihres Verfahrens kennen zu lehren. Diese Schrift „mit einer gewissen ungestümen Hitze geschrieben" erregte das lebhafteste Interesse und wurde in ihren Wirkungen entscheidend. An dem Tage, wo sie in Versailles erschien, wurde sie bei einem Mittagsmahle von

wohl 40 Deputirten gelesen und diese zogen sogleich, Emery an der Spitze, in Prozession zu dem Verfasser, um ihm zu danken, so daß, bei der allgemeinen Aufregung der Gemüther, in der Straße, wo Grégoire wohnte, ein förmlicher Auflauf entstand. Auch in den Provinzen wurde das Schriftchen nachgedruckt und fand reißenden Absatz. Darauf vereinigten sich, nachdem der dritte Stand, auf die Motion des Abbé Sieyes, bürgerlichen Abgeordneten von Paris, eine peremtorische Entscheidung von Adel und Geistlichkeit verlangt hatte, am 13. Junius vier Pfarrer aus Poitou (Besse, Ballard, Jallet und Lecesve) mit dem dritten Stande und Grégoire meldete dem damaligen Präsidenten Bailly, daß er ebendazu entschlossen sei, erhielt aber von ihm und mehreren andern seiner gleichgesinnten Freunde die Weisung, in die Versammlung des Clerus zurückzukehren, um für einen weitern Uebergang der Geistlichkeit zu wirken, was er auch mit Erfolg that. Als nun aber am 17ten Junius der dritte Stand sich auf den Antrag des Abbé Sieyes zur Nationalversammlung erklärte und, da der Hof unter der Ankündigung einer „Königlichen Sitzung" den Ständesaal hatte schließen lassen, sich am 20. Junius im Ballhause zur Eidesleistung versammelte, da erschien auch Grégoire, um das, was er nach seinen Ansichten eben so für Bürger- als Christenpflicht hielt, zu erfüllen. Auf dem großen Carton David's zu einem Gemälde, das jene Scene im Ballhause verewigen sollte, aber nicht ausgeführt worden ist,*)

*) Grégoire selbst sagt unmuthig darüber: „Um Denkmale der Tyrannei oder Schmeichelei zu errichten fehlt es niemals an Geld, wohl aber stets für die, welche die Freiheit und den Ruhm des Volks verherrlichen sollen; und doch ist es immer das Volk, welches bezahlen muß. — Was David betrifft, so sprechen wir hier von dem Maler und nicht von dem Menschen, was er uns Dank wissen wird." Uebrigens ist jener Carton, wenn wir nicht irren, jetzt mit im Museum von Versailles aufgenommen.

bildet Grégoire so wie der protestantische Geistliche Rabaud St. Etienne und der Karthäuser Dom Gerle eine bewundrungswürdige Gruppe. — In der folgenden Sitzung, die den 22. Junius in der Kirche des heil. Ludwig gehalten wurde, waren schon 149 Geistliche gegenwärtig und vereinigten sich entschieden mit der Versammlung. Als hier beim Namensaufruf Grégoire genannt wurde, erschallte ein lauter Beifallsruf.

Den Tag darauf wurde die königliche Sitzung gehalten, die einen so erfolglosen Ausgang nahm und wo Mirabeau's Löwenstimme den Ueberbringer des königlichen Befehles auseinanderzugehen, mit dem berühmten Worte andonnerte: „sagen Sie dem König, Ihrem Herrn, daß nur die Gewalt der Bayonette die Abgeordneten des Volks von ihren Sitzen treiben kann." Grégoire erzählt in Bezug darauf Folgendes, was über die geheimen Machinationen der Volkspartei viel Licht verbreitet: „Den Abend vorher waren wir etwa 12—15 Deputirte in dem Bretagnischen Club vereinigt, so genannt, weil Bretagner die Gründer desselben waren. Da wir unterrichtet waren, was der Hof für den andern Tag beabsichtigte, so wurde jeder Punct besprochen und Alle gaben ihre Stimme ab über das, was zu thun sei. Der erste Entschluß war der, in dem Saal zu bleiben, wenn es auch der König verböte. Man kam überein, daß wir uns vor der Eröffnung der Sitzung einzeln in die Gruppen unsrer Collegen mischen und ihnen mittheilen sollten, was vor ihren Augen geschehen würde und was dem entgegenzusetzen sei. Aber, warf einer ein, wird die Meinung von zwölf bis funfzehn Personen den Entschluß und das Verfahren von 1200 Deputirten bestimmen können?.... Es wurde ihm geantwortet, daß das Wörtchen man eine magische Kraft besitze; wir würden sagen, seht das wird der Hof thun und unter den Patrioten hat man sich über die und die Maaßregeln vereinigt. Man bedeute dann eben so gut 400 wie es 10 bedeute.

Das Mittel half köstlich. Als der König den Saal verlassen hatte, wurde berathschlagt, was nun zu thun sei; Sieyes sagte mit seiner laconischen Kraft: ihr seid heute noch immer, was ihr gestern waret; ich sprach über die Nothwendigkeit, die schon geschehnen Schritte der Versammlung mit Festigkeit zu behaupten und diese Meinung, die von andern Rednern noch näher entwickelt wurde, erhielt die allgemeine Billigung und der Hof sah zu seiner Beschämung seine anmaaßenden Weisungen verachtet."

Am folgenden Tage verstärkten mehrere Herren von Adel freiwillig die Versammlung und der König hieß nun mit abgedrungner Nachgiebigkeit ihr Fortbestehen gut und gebot selbst dem Adel und der hohen Geistlichkeit sich mit dem dritten Stande zu vereinigen, wodurch die Nationalversammlung vollständig und gesetzlich wurde. Nun erst begann Grégoire seine volle Wirksamkeit als Verbesserer der Uebelstände, aber auch seine ganze Thätigkeit gegen den ihm verhaßten Hof, von dem er leider den König zu wenig unterschied, zu entwickeln. Er wurde zu einem der Secretaire gewählt und hatte Mounier, Sieyes, Lally-Tollendal, Clermont-Tonnerre und Chapelier zu seinen Collegen. Dieses beschwerliche Amt hinderte ihn aber nicht, stets an der Discussion den regsten Antheil zu nehmen. So unterstützte er namentlich den Antrag Mirabeau's, daß der Hof die Truppen, die er um Versailles und Paris zusammengezogen, entfernen möchte. „Der achtungswerthe Pompignan, Erzbischof von Vienne, war Präsident. Da ich nun mit meiner natürlichen Lebhaftigkeit gegen die Ränke des Hofes sprach und vorschlug, sie rücksichtslos zu entschleiern und die Minister in Anklagestand zu versetzen, so glaubte mir der Erzbischof sein Erstaunen bezeugen zu müssen, daß gerade ein Diener der Kirche sich über diesen Gegenstand mit solcher Heftigkeit äußere; überrascht von dieser Anrede, bat ich um das Wort, um ihm zu antworten. Ich that es zwar mit den Rücksichten, die mein

Herz mir gebot, aber auch mit der Festigkeit, die ich als Abgeordneter des Volks bei Vertheidigung der Redefreiheit zeigen mußte; der Beifallsruf, der meinen Worten aus der Versammlung wie von den Tribunen ertönte, war so stark und anhaltend, daß ich mich darüber wegen des würdigen Prälaten wahrhaft betrübte, den ich liebte und der auch mich liebte."

Auch in der wichtigen Sitzung, während der Unruhen zu Paris bei der Erstürmung der Bastille, die vom 13ten Julius früh bis zum 15ten Nachts 10 Uhr dauerte, spielte er eine wichtige Rolle. Er erzählt darüber im Verfolg seines Auftritts mit dem Erzbischof Pompignan Folgendes: „Unter seinem Vorsitz ereignete sich auch die Erstürmung der Bastille, eine unvergängliche Lehre für den Despotismus, der sie aber nie benutzen wird. Seine Trabanten hatten sich zu Versailles um uns geschaart; eherne Rachen drohten auf die Versammlung Tod und Verderben zu speien. Der Sonntag, der 12te Julius, der Vorabend jenes Sturmes, hatte sich schon durch unglückweissagende Vorfälle angekündigt. Ungewiß ob nicht die Entwürfe unsrer Protocolle und die schon eingelaufenen Briefe, in denen man seinen Beitritt zu unsern Beschlüssen erklärte, Gefahr liefen, mit gewaffneter Hand weggenommen zu werden, befragte ich, da diesen Tag keine Sitzung war, meine Collegen, die andern Secretaire. Man überließ meiner Klugheit die Sorge, diese Papiere auf die Seite zu bringen. Ich ließ sie unter dem Siegel der Versammlung und dem meinigen einpacken und Madame Emery, die Gemahlin des Deputirten dieses Namens, welche die Wichtigkeit dieses anvertrauten Gutes zu beurtheilen wußte, übernahm es, sie sicher zu verbergen und drei Tage lang waren sie unter ihrer Obhut.

Denselben Tag, den 12ten Julius, am Abend, versammelten sich die 700 Abgeordneten, die nicht nach Paris gegangen waren, in dem Sitzungssaale. Man erinnert sich,

daß dies früher der Saal des menus plaisirs war; es war das geeignetste Local zur Haltung einer solchen Versammlung, aber sicher war es nicht zu solchem Zwecke gebaut. In der Abwesenheit des Präsidenten lud man mich ein, seinen Stuhl einzunehmen. Beim ersten Ton der Klingel nahm Jeder seinen Platz ein; die weiten Galerieen waren mit Zuschauern gefüllt, deren Unruhe bei dem Anblick der düstern Züge auf den Mienen der Deputirten wachsen mußte; denn es hatten sich über unsre Gefahr schlimme Gerüchte verbreitet. Ich glaubte sie beruhigen zu müssen; ich sprach, wie mirs der Augenblick eingab, über die Versuche der Tyrannei gegen unsre Freiheit, über den festen Entschluß, der uns alle beseelte, an dem Eide im Ballhause festzuhalten; laßt uns, rief ich zu den Tribunen hingewandt, laßt uns diesem Volke, das uns umgiebt, zeigen, daß für uns der Schrecken nicht in der Welt ist. Ja wir wollen die kaum geborne Freiheit retten, die man gern in der Wiege ersticken möchte, sollten wir uns auch unter den rauchenden Trümmern dieses Saales begraben lassen! Und ich schloß mit dem Horazischen: si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae. Ein allgemeiner Beifallsruf übertönte meine Worte; es ward entschieden, daß die Sitzung permanent sein sollte. Dies ist die erste dieser Art; sie dauerte 62 Stunden, und mitten unter den Bewegungen der Furcht hörte man die lustigsten, die geistreichsten Scherze und Witze. So ist der Franzose immer."

Von jetzt an nahm die Revolution einen raschern Gang an. Es erschien der 4te August und eine große, ewig denkwürdige Nacht vernichtete unter hundertfachen hochherzigen Opfern alle Rechte, die der Adel seit einem Jahrtausend besessen und alle Lasten, unter denen ein hartbedrängtes Volk so lange geseufzt hatte; der neue Morgen gieng über einem neuen Frankreich auf. Auch die Geistlichkeit brachte freudig und freiwillig ihre Opfer auf den

Altar des Vaterlandes. Mochte es sein, daß Manche nur der Nothwendigkeit nachgaben, die Meisten wurden doch auch mit von jenem Enthusiasmus ergriffen, der von dem edlen Vicomte v. Noailles ausgehend, den ganzen Saal durchwehte und gleichsam einen Wetteifer erzeugte, den Andern mit neuen Opfern zuvorzukommen. Und so sprachen denn einige Bischöfe den Entschluß aus, künftig sich gleich der ganzen Nation besteuern zu lassen; andre traten mit dem Vorschlag auf, daß alle Lehensrechte kirchlicher Besitzungen abkäuflich sein sollten und der Bischof von Nancy wollte den Erlös dafür bloß für die Armen bestimmt wissen. Endlich aber geschah, auch von Grégoire unterstützt, selbst der Antrag auf die Ablösung der Zehenten, der Hauptquelle der geistlichen Einkünfte, und ihre Verwandlung in einen Geldcanon oder gänzliche Abschaffung gegen anderweitige Entschädigung. — Das rührendste Opfer aber bot ein armer Pfarrer von Souples an, indem er im Namen seiner Mitbrüder erklärte, sie wollten künftig auch auf alle Accidentien Verzicht leisten und ihre amtlichen Handlungen unentgeldlich verrichten. Dies erregte in der ganzen Versammlung die größte Rührung und man nahm das Anerbieten nur unter der Bedingung an, daß für die Pfarrer, den würdigsten und verdientesten Theil des Clerus, eine allgemeine, bessere Besoldung eingeführt würde. Namentlich sollten auch die Abgaben, die sie unter dem Namen **Déports** an die Bischöfe zu leisten hatten, ganz aufhören. Dagegen beantragte aber auch Grégoire die Aufhebung der Annaten und ähnlicher Leistungen an den päpstlichen Stuhl und sein Vorschlag wurde allgemein angenommen.

So schien die Vereinigung der Geistlichkeit mit der Nation aufs festeste besiegelt, aber die ungerechte Ausdehnung, die man bald ihren Anerbietungen gab, machte das brüderliche Band wieder lockerer, das jene Nacht um Alle geschlungen hatte, und führte Anordnungen herbei, die auch

Grégoire bei aller Begeisterung für das Wohl seines Volkes nicht gutheißen konnte. Doch dies gehört in die Darstellung seines Antheils an der neuen Constitution des Clerus, den wir später im Zusammenhange besprechen, während wir jetzt Grégoire's politisches Wirken im Allgemeinen weiter verfolgen.

Den lebhaftesten Antheil nahm er natürlich am Verfassungswerke. In den Debatten über die Erklärung der Menschenrechte, die an die Spitze der neuen Constitution gesetzt wurde, bestand er darauf, daß man erstens noch eher als ihr der Anerkennung Gottes einen Platz einräume und dann, daß man der Erklärung über die Menschenrechte auch eine über die Menschenpflichten beifügte, was er aber nicht durchsetzen konnte, wie wahr auch seine Behauptung war, wenn er sagte: „der Mensch ist nicht durch den Zufall auf den Fleck Erde gestellt, den er einnimmt, und wenn er Rechte hat, so ziemt es ihm auch von dem zu sprechen, von dem er sie empfangen hat.“ — Bei der Bestimmung über den Wahlcensus, wo von dem Verfassungsausschuß vorgeschlagen war, die Wählbarkeit zum Abgeordneten von einer bestimmten Summe der Abgaben abhängig zu machen, stand Grégoire auf der Seite derer, die jede solche Beschränkung für die Freiheit der Wahlen zurückwiesen. Diese Meinung drang jedoch nicht durch. Später aber als zahlreiche Petitionen dafür einliefen, sprach man davon die Bedingungen für die Wählbarkeit ganz zu unterdrücken, aber dagegen die Summe der Abgaben zu erheben, durch die man Wähler werden könnte. Auch dieser neuen Maaßregel widersetzte sich Grégoire und gab dagegen der alten noch den Vorzug, so fehlerhaft sie ihm schien. „Ihr wollt, sagte er, die Volksvertretung auf einige reiche Bürger und große Grundbesitzer beschränken. Die gesetzgebende Macht wird in den Händen einer gewissen Anzahl von Familien ruhen. Man hat soviel gegen die Aristocratie gesprochen; da habt ihr

sie ja wieder! Ihr werdet einen neuen Adel auferstehn sehn; ihr werdet Patrizier haben und 29 Millionen Plebejer, die demüthig von ihnen abhängen!" —

Als die Revisoren, durch ihr Organ Chapelier, darauf antrugen, dem Petitionsrechte einige Beschränkungen zu geben, nahm Grégoire das Wort, um dieses Recht ganz frei zu erhalten. Er wies zuerst darauf hin, daß die Versammlung, nachdem sie erst den Unterschied der Stände vernichtet hätte, ihn nun unter einer neuen Form wieder einführte, durch ihre Eintheilung der Bürger in active und nichtactive;*) eine Eintheilung, der er sich aus allen Kräften widersetzt hatte. Hier erhob sich ein Murren und man verlangte, daß er zur Ordnung gerufen würde. Aber er fuhr fort: „Man sage uns doch nicht, daß nur Bettler und Landstreicher in der Classe der nichtactiven Bürger seien; ich selbst kenne ihrer zu Paris, die im sechsten Stockwerk wohnen und doch im Stande sind, sehr gute Rathschläge zu geben; denn manchmal ist die dürftige Tugend und Gelehrsamkeit unter das Dach verbannt, während der unwissende, ja unsittliche Reichthum sich im ersten Stock brüstet." (Hier unterbrachen neue Töne des Unwillens den Redner, aber sie wurden von dem Beifall der Tribunen übertönt, und er fuhr fort:) „Beachten Sie wohl, meine Herren, welche Menschenclasse es ist, der man das Petitionsrecht nehmen will; es ist gerade die, welche über die meisten Leiden und Bedrängnisse zu klagen hat, die, welche zu einer Art bürgerlicher Nullität verdammt ist. Es wäre doch sonderbar, wenn ein Bürger gerade wegen der Mannigfaltigkeit seiner Leiden und Beschwerden das Recht nicht haben sollte, eine Petition zu entwerfen. Alsdann, muß ich euch sagen, verbürgt ihm nur ein unwandelbares Glück; außerdem werden die Anordnungen, die ihr treffen wollt

---

*) Um activer Bürger zu sein mußte man eine directe Steuer von dem Werthe dreier Tagewerke bezahlen.

den Anschein gewinnen, als wollten sie seine Seufzer ersticken; kurz, das Gesetz, das ihr vorschlagt, scheint mir dem Glücke den Hof zu machen." —

In der Sitzung vom 4ten September 1789, wo man über die königliche Sanction verhandelte, sprach er gegen das absolute Veto, dessen Grundsatz ihm in Widerspruch mit dem der Volkssouverainetät zu stehen schien; er stimmte für das suspensive Veto, als eine Bürgschaft gegen übereilte Entscheidungen, indem er den Gedanken ausdrückte, daß der König nicht anders ein wesentlicher Bestandtheil der gesetzgebenden Gewalt sein könne, als durch das freie Zugeständniß dessen, von dem alle Rechte des Königthums ausflößen, nämlich des Volkes." In einer andern Sitzung widersetzte er sich aus allen Kräften der Vorlesung eines Berichtes, den der Minister über diesen Gegenstand im Namen des Königs an die Versammlung schickte. Wenn dieser Bericht, sagte er, (freilich sehr spitzfindig,) auf die Berathung einwirken soll, so ist er gefährlich; wenn er nicht einwirken soll, so ist er unnütz, und er wurde nicht gelesen. — Er erhob sich ferner sehr stark gegen eine Schenkung von 800,000 Fr., welche die Familie Polignac von Ludwig XVI. als Entschädigung für den Verlust gewisser lehnsherrlicher Vorrechte empfangen hatte und verlangte die Wiedererstattung der Summe an die Staatskasse; sie wurde auch wirklich in derselben Verordnung anbefohlen, in der die Zurückgabe der berüchtigten Baronie Fenestranges verfügt wurde. — Auch gegen die von dem König verlangte Civilliste von 25 Millionen, welche diesem später noch zu gering schien, stimmte er. Er sagt bei Erwähnung dieses Votums: „die Vergötterung des Königthums hatte immer noch viele Anhänger; als ich bei der Entwerfung der Cahiers für das Amt Luneville die Meinungen erforschen wollte und vorschlug zu verlangen, daß der König pensionirt würde, schien dies Wort gewissen Leuten eine halbe Gotteslästerung, und in der Na=

tionalversammlung selbst, als man die Civilliste zur Abstimmung brachte, erhoben sich nur 4 Mitglieder, worunter ich und Lancelot, ein bretagnischer Pfarrer, dagegen. — Ja ich leugne es nicht, daß ich mit dem tiefempfundnen und wohlbegründeten Hasse gegen die Tyrannei, aber mit der eben so tiefen und auf Vernunftgründen ruhenden Achtung vor dem Souverain d. h. dem Volke in die Versammlung gekommen bin. Eines Tages in dem Verlaufe meiner Präsidentschaft, da ich Decrete zu dem König trug, um seine Sanction für dieselben zu empfangen, antwortete man mir, daß er im Ministerrathe wäre und ich ihn unmöglich sehen könnte. Meine Lebhaftigkeit und die Rücksichten, welche ich zu verlangen ein Recht hatte, würden einen Auftritt herbeigeführt haben, wenn ich nicht gefürchtet hätte, daß man meiner Abneigung gegen den Hof die Schuld beimessen möchte. Ich beschränkte mich also darauf, meine Verwunderung auszudrücken, daß der König für den Präsidenten der Nationalversammlung unzugänglich sei. Beim Fortgehn traf ich den Herzog von Liancourt, damals Großgarderobemeister; gegen diesen schüttete ich meinen ganzen Unwillen aus. Ich war noch nicht in den Saal zurückgekehrt, (denn es war eben Abendsitzung und Emery hatte mich im Präsidentenstuhle vertreten) als schon Jedermann wußte, was geschehen war. Eine Stunde nachher gieng ich wieder zum König und siehe die Ehrenbezeugungen, die dem Präsidenten der Nationalversammlung erwiesen wurden, hatten einen viel feierlichern Anstrich als gewöhnlich. Ich hatte zu meinem Nachfolger Mirabeau und dieser fragte mich nach meinen Beobachtungen. Ich empfahl ihm ja als Präsident der gesetzgebenden Macht sich keinen Verstoß gegen seine Würde von der vollziehenden Gewalt gefallen zu lassen.“ Es war wohl natürlich, daß Grégoire durch alles dies einen Haß auf sich zog, der ihm nie hat verzeihen können und der, in zahllosen Partheischriften ausgegossen, auch seine reinsten und edelsten

Bestrebungen mit dem Gifte der Verleumdung bespritzte. Der König selbst erzählt in seinen von Miß Williams herausgegebnen Briefen (Correspondance politique et confidentielle de Louis XVI publiée par Hélène Maria Williams, 2 vol. 8. Paris 1803.) vielerlei Nachtheiliges von dem abtrünnigen Priester und beschuldigt ihn nicht nur des fanatischen Hasses gegen das Königthum, sondern auch der Annahme bedeutender Geldsummen, eine, wie wir sehen werden, noch mehrfach gegen Grégoire erhobne Anklage, der nicht nur sein ganzer Character, sondern auch die große Dürftigkeit, in der er eine Zeitlang gelebt hat, aufs entschiedenste widerspricht.

„Um jene Zeit, erzählt er ferner, bildeten wir zwei Gesellschaften, welche glückliche Resultate herbeiführten. Die eine, an der Camille = Desmoulins, Brissot, Loustalot u. a. Theil nahmen, hatte die Freiheit der Presse zum Gegenstande. Ich weiß nicht, ob die Folgezeit in Europa die bis jetzt unerhörte Erscheinung eines einzigen Regenten herbeiführen wird, der diese Freiheit auf die Länge ausgehalten hätte; aber, alles genau überlegt, halte ich sie für eben so heilsam für die Fürsten selbst als für das Volk, weil es sie von der öffentlichen Meinung unterrichtet, der ersten und vorzüglichsten von allen Gewalten, die am Ende alle andern umstürzt oder befestigt. Man hat ohne Erfolg die Gränzlinie gesucht, welche diese Freiheit vom Mißbrauche scheidet; ich sehe nichts Besseres, als sie für unbeschränkt zu erklären, wo nicht in Rücksicht der Personen, doch in Betreff der politischen Angelegenheiten; die Uebelstände werden durch die Vortheile überflüssig ausgeglichen. Wenn nur die Regierenden immer gerecht, wahr und gütig sind, so werden sie nichts von der Preßfreiheit zu fürchten haben.“

„Die andre Gesellschaft, die fast aus denselben Personen zusammengesetzt war, beschäftigte sich mit Aufhebung des Erstgeburt = Rechtes. Die Correspondenz dieser Gesellschaft würde eine interessante Sammlung bilden; ich weiß

nicht was daraus geworden ist. Im Jahre 1790, als ich um meiner Gesundheit willen eine kleine Reise in die Normandie machte, überreichten mir einige junge Damen aus Havre und Rouen eine Schrift, worin sie ihre Klagen gegen die Mißbräuche der Majorate aussprachen; ich versprach ihnen, die erste Gelegenheit zu ergreifen, um ihren Wunsch zu unterstützen und in der Sitzung am 3ten Novbr. jenes Jahres schlug ich zuerst die Abschaffung jenes Rechtes vor, was mir viele Glückwünsche aus verschiedenen Gegenden gewann, wo die Gewohnheit den ältesten Kindern das Lebensglück der jüngern aufopferte."

Uebrigens vernachlässigte Grégoire keine Gelegenheit, um mit seiner frommen und liebevollen Gesinnung alle Fragen der Moral zu beleuchten. Das berüchtigte Duell zwischen Barnave und Cazalès veranlaßte ihn sich ganz im Sinne des Evangeliums gegen diesen barbarischen Gebrauch einer rohen Vergangenheit zu erklären, indem er ein Schriftchen: „Allgemeine Betrachtungen über das Duell" erscheinen ließ. Da seine Erzählung davon zugleich sein Verhältniß zu den Jacobinern und sein Urtheil über diese Gesellschaft beleuchtet, so findet sie hier mit Recht ihre Stelle. „Als man das Bundesfest (14ten Jul. 1790) vorbereitete, verlangte ich — aber leider ohne Erfolg — bei den Jacobinern, welche damals eine Macht waren, daß dem Eide der Föderirten die Verpflichtung beigefügt würde, sich nie wegen Privatstreitigkeiten zu schlagen. Unwillig zu sehen, daß Männer, die sich brüsteten Philosophen zu sein, nicht Muth hatten mit einem Vorurtheil zu brechen und das Achselzucken der Thoren zu ertragen, und daß zwei Gesetzgeber des Volkes sich in Raufbolde verwandelten, ließ ich ein Pamphlet drucken und in der Versammlung austheilen, worin ich sie mit bittrer Lauge begoß. — Weil ich hier einmal die Jacobiner erwähnt habe, so will ich einen Augenblick bei dieser Gesellschaft verweilen. Die Kirche hat im 6ten Jahrhundert eine Secte von Ketzern

aufstehen sehen, welche Jacobiten (Monophysiten) hießen und nur eine Natur in Jesu Christo annahmen. England hat seine Jacobiten oder Anhänger des König Jacob II. gehabt. Portugal hat seine Jacobeos gehabt, eine geheime Gesellschaft, gegen welche die Regierung im Jahre 1769 eine strenge Verfolgung ergehen ließ. Frankreich hat schon 1358 die Jacquerie*) und 1789 seine Jacobiner gehabt, die diesen Namen von dem Orte ihrer Versammlungen, einem ehemaligen Dominicanerkloster erhielten, aber eigentlich aus dem obenerwähnten Club Breton hervorgiengen. Die Liste dieses Clubs war mit den achtungswerthesten Namen geziert, welche die innigste Vereinigung der Tugend und Einsicht darstellten und ihre Sitzungen waren ein fortgehender Lehrcursus der gesunden Politik; in diesem Puncte war er der Nation und selbst der Mehrzahl der Deputirten voraus. Obgleich der 4te August den Wald der Mißbräuche ungeheuer gelichtet hatte, riefen doch noch eine Menge Gegenstände nach Verbesserung. Aber da die Meinung vieler Abgeordneten noch nicht immer unserm Fluge folgen konnte, so war unsre Tactik, um ihren Gang zu beschleunigen, sehr einfach. Man kam überein, daß einer von uns die schickliche Gelegenheit ergreifen sollte, um in einer Sitzung der Nationalversammlung seinen Vorschlag hinzuwerfen; er war sicher, nur von einer sehr kleinen Zahl Beifall zu erhalten, aber von der Majorität ausgezischt zu werden. Das

*) Als während der Gefangenschaft Johann's des Guten in England Frankreich in die größte Zerrüttung gerieth, empörten sich auch die Landleute, besonders im nördlichen Frankreich, und vergalten den Druck des Adels, unter dem sie so lange geseufzt, mit den furchtbarsten Grausamkeiten. Sie bildeten eine große Gesellschaft, die sich die Jacquerie nannte, angeblich weil die Edelleute oft spöttisch den gemißhandelten Bauer den Jacques bonhomme genannt hatten. Es dauerte lange ehe man dieser Rotten wieder Meister wurde, die schon damals so gut wie die Pariser unter Stephan Marcel bewährten, daß der feine, liebenswürdige Franzose sich sehr leicht in ein blutdürstiges Ungeheuer umwandeln kann.

schadete aber nichts. Er verlangte die Verweisung an einen Ausschuß und man bewilligte sie, weil die Gegner die Sache da in den Scat zu legen hofften. Aber nun bemächtigten sich die Jacobiner der Frage. Auf ihre Einladung durch Rundschreiben oder in Folge eines Artikels in ihrem Journal ward sie von 4—500 Tochtergesellschaften berathen und 3 Wochen nachher regneten von allen Seiten Adressen auf die Nationalversammlung nieder, um von ihr ein Decret zu fordern, dessen Entwurf sie erst verworfen hatte, und das sie später mit großer Mehrzahl annahm, weil sich unter den Verhandlungen die öffentliche Meinung festgestellt und zu deutlich ausgesprochen hatte."

„Die Gesellschaft der Jacobiner artete aber so sehr aus, daß, als ich nach fast einem Jahre der Abwesenheit für einen Augenblick in ihr wiedererschien (im September 1792), sie nicht mehr zu erkennen war. Es war gar nicht mehr erlaubt, eine andre Meinung zu haben als die Pariser Faction. Unwillig über diesen Druck, verlangte ich zum Spott, daß künftighin allemal an der Thüre angeschlagen würde, zu welcher Meinung man heute verpflichtet wäre. Nach dieser Ironie, die mir große Mißbilligung zuzog, gieng ich hinaus und setzte den Fuß nie wieder in eine Versammlung, die sonst anständig und vernünftig gewesen, aber nun ein Spielhaus der Factionen geworden war. Nur die Journale unterrichteten mich, wie man von Zeit zu Zeit dort meinen Namen beschimpfte. — So giebt es also in dem, was man die Gesellschaft der Jacobiner nennt, zwei wohl zu unterscheidende, ganz entgegengesetzte Phasen, die der Unpartheiische wohl berücksichtigt; aber die Uebelwollenden vermengen die Zeiträume und finden für gut Alles mit demselben Bannfluch zu belegen. Noch jetzt ist der Beiname Jacobiner entweder allein oder mit dem eines Jansenisten verbunden, der Dolch, mit dem man Jeden zu meucheln sucht, der sich zu liberalen Ideen bekennt. Ein Herr Mason hat in seinem „Supple=

ment zu Johnson's Wörterbuch" (London 1801) den Unsinn oder die Bosheit soweit getrieben, daß er einen Jacobiner erklärt: ein Glied der teuflischen Clique, welche als Grundsatz aufstellt, daß man Jeden erwürgen kann, der in politischen Dingen anders denkt als wir, und daß dies sogar ein verdienstliches Werk ist." —

Auch als Präsident des Berichtsausschusses, theilte er mit vierzig andern Gliedern, die denselben bildeten, zahlreiche Arbeiten, die manchen Segen stifteten. So wurde ihm eine Sache zum Berichte zugeschoben, die kein Andrer übernehmen wollte. Es handelte sich davon, einigen Galeerensclaven aus Freiburg in der Schweiz die Freiheit zu verschaffen, welche 1781 an dem Volksaufstande gegen die dortigen Oligarchen Theil genommen hatten. Diese hatten, trotz ihrer heiligen Versprechungen, mit einer schändlichen Wortbrüchigkeit mehrere dieser Aufrührer verdammen lassen, die einen zum Rade, die andern auf die Galeeren und in Bezug auf die letztern war die französische Regierung die Vollstreckerin der Freiburger Tyrannei. Grégoire's Bericht zog ein Decret nach sich, welches die Aufnahme fremder Sträflinge in die Bagnos von Frankreich gänzlich verbot und jenen Unglücklichen die Freiheit wiedergab.

Doch es ist unmöglich, Alles aufzuzählen, was dieser unermüdlich thätige Mann in den Kreis seiner Thätigkeit zog; darum wenden wir uns nun zu den zwei Hauptpuncten, die seine Gegenwart in der Nationalversammlung unvergeßlich machen, aber auch über sein Leben die folgereichsten Feindschaften hereinzogen, nämlich zu seinen Bestrebungen für die Befreiung der Neger und zu seinem Verhalten bei der neuen Constitution des Clerus.

Bald nach der Constituirung der Nationalversammlung verlangten auch die Colonieen, namentlich die Pflanzer von St. Domingo, durch eigne Abgeordnete vertreten zu werden und es wurde auch ihren Wünschen genügt, indem sechs Abgeordnete von ihnen in die Versammlung aufge-

nommen wurden. Allein da schon längst in England und Frankreich, hier besonders seit der Nordamerikanischen Revolution, Sympathieen für die übrigen Bewohner der Colonieen, für die Mulatten und freien Neger, aber besonders auch für die armen schwarzen Sclaven erwacht waren, so erhoben bei dieser Gelegenheit die Anhänger der Bewegungsparthei die Frage, ob nicht auch diese zu vertreten wären. „Aber sogroß war die Sittenverderbniß und die Verblendung für jeden vernünftigen Gedanken in den Colonieen, daß alle Tugenden, alle Talente in der Person eines Schwarzen oder eines Farbigen vereinigt ihm doch keinen Antheil an den Vorrechten hätten erringen können, die sich ausschließlich die Europäische Kaste anmaaßte. Die Colonisten hätten es für die größte Schande gehalten, eine Negerin zur Frau zu nehmen, während sie sich nicht schämten, sie zu ihrer Concubine zu machen. Selbst in der Kirche, ja am Tische des Herrn, wo Alles an die Gleichheit der Menschen erinnert, hätte ein Weißer gegen die Nachbarschaft eines Sclaven sich gesträubt." Man kann daher ermessen, welches Geschrei die Pflanzer und ihre Verwandten in Frankreich erhoben, als am 22ten October 1789 eine Deputation der Farbigen vor den Schranken erschien, welche auch für diese Classe der Bürger Antheil an den Rechten aller Franzosen verlangten. Aber der Mann, der sich früher schon der unterdrückten verachteten Juden angenommen hatte, wurde auch der Fürsprecher und Anwalt jener so lange ihrer natürlichen Rechte beraubten Mitbrüder. Als am 3ten Decbr. über die Errichtung eines Colonialausschusses, der durch die unterdeß entstandenen Gährungen in Domingo nöthig geworden war, debattirt wurde, stellte Grégoire den Antrag, daß auch Farbige als Abgeordnete bei der Nationalversammlung zugelassen werden möchten. Aber ein lauter Schrei: „zur Frage, zur Frage!" unterbrach ihn und er konnte seinen Vortrag nicht vollenden. Allein was er jetzt in der Ver-

sammlung nicht durchsetzen konnte, suchte er außer derselben vorzubereiten und von diesem Zeitpuncte an schenkte er jenen Unterdrückten eine Theilnahme und Fürsorge, die sich fortan durch sein ganzes Leben zieht, die er unter allen Verhältnissen erneuerte und die noch seine letzten Tage beschäftigte, die ihm aber auch die innigste Dankbarkeit der Mulatten und Neger, später der freien Haitier erwarb und sicherte. — Zunächst verband er sich mit gleichgesinnten Männern, die auch meistens Deputirte waren, wie Lafayette, Mirabeau, Pétion, Robespierre, Brissot, Clavière u. a. sowie mit Condorcet, der unter dem Namen Schwartz, evangelischer Pastor zu Vienne, eine Schrift zu Gunsten der Neger herausgegeben hatte, zu einer förmlichen Gesellschaft, welche sich „Freunde der Schwarzen" nannte und wurde der Präsident und das thätigste Mitglied derselben. Sie wollten keineswegs die augenblickliche Freilassung der Negersclaven; denn sie sahen wohl, daß diese noch keineswegs reif zur Freiheit waren; sondern sie wollten nur erst die Mulatten und freien Neger den Weißen gleichgestellt wissen und dann die Sclaven stufenweise zu den Vortheilen des gesellschaftlichen Zustandes überleiten. In diesem Sinne sprachen sie sich auch in den Schriften aus, durch die sie die öffentliche Meinung zu bearbeiten suchten und von denen Grégoire die meisten geschrieben hat.*) „Einst, sagt er in dem Briefe an die farbigen Mitbürger, durch den er ihnen den Erfolg ihrer Bemühungen ankündigt, einst wird der Tag kommen, wo die Sonne unter euch nur freie Menschen beleuchtet; die Strahlen des freundlichen Gestirnes, das nur Licht verbreitet, werden dann

*) Denkschrift zu Gunsten der Farbigen und Halbblütigen. 1789. Brief an die Menschenfreunde über die Leiden, Rechte und Forderungen der Farbigen. 1790. Denkschrift über die Colonie von Sierra-Leone. — Brief an die farbigen Bürger und freien Neger. 1791. Apologie des Bartholomäus de Las-Casas, in den Memoiren des Instituts.

nicht mehr auf Ketten und Sclaven fallen. Die Nationalversammlung hat diese letztern noch nicht mit euch gleichgestellt, weil die plötzliche Bewilligung der Bürgerrechte an Wesen, die noch nicht die Pflichten der Bürger kennen, wohl nur ein unheilbringendes Geschenk für sie sein würde; aber vergesset nie, daß sie, gleich euch, als freie und gleiche Menschen geboren werden und es immer bleiben. Es liegt in dem unabänderlichen Gange der Ereignisse und in dem unaufhaltsamen Fortschritte des Lichts, daß alle Völker, welche aus der heiligen Burg der Freiheit verdrängt sind, endlich dieses unverlierbare Besitzthum wiedererlangen." — So dachten alle „Freunde der Schwarzen," so dachten die hochherzigen englischen Freunde der Sclavenemancipation, wie Wilberforce, Barlow, Fox u. a. mit denen Grégoire Verbindungen anknüpfte und so denken auch die für diesen Zweck in den Vereinigten Staaten gegründeten Gesellschaften, die ihm jährlich ihre Protocolle schickten. Es war daher ganz gegen ihre eigentlichen Wünsche, als später (16. Pluviose des Jahres II = 4. Febr. 1793) der Convent auf Levasseur's Antrag alle Sclaverei aufhob; „diese plötzliche Emancipation erschien uns als eine unglückselige Maaßregel; sie war im Politischen das, was im Physischen ein Vulcan ist."

Vorläufig genügte Grégoire und seinen Freunden das Decret vom 15. Mai 1791, das sie „der Versammlung nach einem unglaublichen Widerstande von Seiten der Menschenfleischhändler entrissen" und das die Farbigen und die freien Neger zu dem Genusse der politischen und bürgerlichen Rechte zuließ. — Aber welche Folgen hatten diese endlich mit Erfolg gekrönten Bemühungen des menschenfreundlichsten Sinnes für Grégoire? Er macht seinem Herzen darüber auf folgende Weise Luft: „Nichts hat mir einen vollständigern, aber auch schmerzlichern Beweis geliefert, welcher Bosheit das menschliche Geschlecht fähig ist, als das Betragen meiner Gegner bei dieser Discussion. Ihre Wuth

(denn man muß die Sachen bei ihrem Namen nennen) war in eben dem Maaße stark als ihre Gründe schwach und erbärmlich waren. Man kann leicht denken, daß eine ihrer ersten Lügen war, wir hätten von den Negern Geld bekommen; und obgleich Raymond, der Agent der Farbigen zu Paris, dies aufs förmlichste und überzeugendste in Abrede gestellt hat, wiederholte die Verleumdung — welche, wie Mirabeau sagte, immer behauptet und nie beweist — diese Anklage fort und fort und wird sie vielleicht künftig noch wiederholen. Zum Zeugniß kann Bertrand de Moleville dienen, der ehemalige Marineminister, der zu London bändereiche Rhapsodieen herausgab, welche die Emigrirten sehr rühmten, obgleich man nicht weiß wer sie liest. Diesem zu Folge waren an mich, Brissot, Condorcet und Pétion große Summen vertheilt worden, um unsern Eifer zu Gunsten der Schwarzen und Farbigen anzuspornen; ja ich hatte, nach andern Pflanzern, Millionen in Empfang genommen, was in Verbindung mit den andern Millionen, die mir die Juden gegeben haben sollten, mich zu einem Crösus gemacht haben müßte. Diese Verleumder müssen doch sehr niedrig sein, weil sie, ohne Zweifel nach ihrem Herzen urtheilend, an keine uneigennützige Tugend glauben. Bald sagten sie, ich vertheidigte die Africaner, weil ich eine Mulattin zur Schwägerin hätte, obgleich ich weder Bruder noch Schwester hatte; bald waren wir alle an England verkauft; das war das Endergebniß von 5—600 Schmähschriften gegen mich. Ein gewisser Playfair versichert in dem, was er eine Geschichte des Jacobinismus nennt, nachdem er seinen Geifer auf den constitutionellen Clerus und auf Condorcet, Brissot u. a. ausgesprützt hat, daß „Grégoire, dieser menschenfresserische Philosoph, auf die Nachricht, daß die Neger ein aufgespießtes Kind zur Fahne genommen hätten und die Weißen niedermetzelten, laut geschrieen habe, dies sei der schönste Tag seines Lebens." Ich behaupte, daß es für die Sache der Schwar-

zen und der ganzen Menschheit nützlich ist, der Welt zu zeigen, bis zu welchem Grade von Verrücktheit unsre Gegner gelangt sind."

„Und wenn nur die Pflanzer sich noch immer auf Verleumdungen beschränkt hätten! Ich will's ihnen gern verzeihen, daß sie mich in Port au Prince im Bildniß gehängt, daß sie in Nantes eine Subscription eröffnet haben, um mich ermorden zu lassen. Ich habe das Glück gehabt, mehreren unter ihnen Dienste zu leisten und ich wünsche neue Gelegenheiten dazu zu finden. Aber der arme Brissot hat zu Anklägern bei dem Revolutionstribunal zwei Pflanzer gehabt, und er wurde auf ihr Zeugniß zum Schafot geschleppt. Und dieser Mann, von dem ich in Hinsicht der Religion ganz abweichender Meinung war, dessen republicanischer Sinn und gutes Herz aber meine Achtung erwarb, hat seine Frau und Kinder in Dürftigkeit hinterlassen, er, den man beschuldigte, zum Danke für seine Bemühungen einige Millionen empfangen zu haben."

„Und woher rührt denn das ganze Unglück der Antillen? Colonisten, es ist euer Werk und ihr selbst seid die traurigen Opfer davon geworden! Wenn ihr in Uebereinstimmung mit der Nationalversammlung, zu einer allmählichen Verbesserung in dem Loose eurer Sclaven mitgewirkt hättet, so hätte der Gang der Ereignisse ohne Erschütterung eine Ordnung der Dinge herbeigeführt, die der Gerechtigkeit und euren eignen Interessen angemessener gewesen wäre. Aber was thaten die Pflanzer, als das Decret vom 15ten Mai erlassen war? Sie intriguirten bei der Regierung, um die Bekanntmachung jenes Decretes in den Colonieen so lange als möglich zu verhindern, als ob man seine Kenntniß den Negern jener Gegenden hätte entziehen können, deren Gefühle man noch dazu so unvorsichtig entflammt hatte, indem man die dreifarbige Fahne entfaltete und die Freiheitsgesänge wiederholte, die in ihren Ohren wiedertönten und bei deren Klang ihr Herz erzitterte. Eben so

erschlichen sie Befehle vom Hofe um die Einschiffung aller Neger und Farbigen zu verhindern, die in Frankreich waren und etwa nach den Antillen zurückgehen wollten. Der Verwaltungsrath von Martinique begieng die Schändlichkeit den unglücklichen Nadan zu 5 Jahren Galeerenstrafe zu verdammen, weil er auf jener Insel eine meiner Schriften verbreitet hatte. Ich hatte das Glück seine Fesseln zu zerbrechen, als ich im Anfange des Nationalconvents diese Ungerechtigkeit erfuhr. Nicht so glücklich war ich hinsichtlich des jungen Vincenz Ogé, eines Mulatten von den herrlichsten Eigenschaften des Geistes und Herzens. Der Haß der Tyrannei hatte sein Herz tief ergriffen und trieb ihn zu Plänen für die Befreiung seiner Brüder. Man hat mich in vielen Flugschriften beschuldigt, daß ich seine Abreise verursacht hätte. Aber die Wahrheit ist, daß ich ihm seinen Plan ausreden wollte, den er mir allerdings vertraut hatte; ich sagte es ihm voraus, daß er hingeopfert werden würde und er wurde es. Ogé wurde auf dem Cap (Français) gerädert; sein Verbrechen war das aller Freiheitsfreunde.“

„Als die allgemeine Befreiung zu St. Domingo eine neue Ordnung der Dinge hervorgerufen hatte, schrieb Toussaint-Louverture an mich und bat mich, dieser Colonie eine hinlängliche Zahl Geistlicher zu verschaffen, die fromm aber republicanisch gesinnt wären und die mit ihrem Eifer und ihren Talenten seine Pläne unterstützen könnten. Da diese Bitte mit der Zeit zusammenfiel, wo die Verfolgung noch das Mutterland von Priestern entblößt hatte, so waren meine Versuche lange fruchtlos. Er beschwor mich darauf, selbst die Reise zu unternehmen, um die geistliche Verwaltung von St. Domingo zu organisiren. Es war mir unmöglich darauf einzugehn, aber es gelang mir endlich, seine Wünsche wenigstens zum Theil zu befriedigen. Mauviel ward zum Bischof von St. Domingo geweiht und reiste unter der Mitwirkung des ersten Consuls mit

drei achtungswerthen Priestern ab, die aber die Opfer ihres Eifers wurden. Toussaint-Louverture hatte in einer Proclamation die Ankunft des Prälaten sehr ehrenvoll angekündigt, aber als er ankam, wollte er ihn nicht aufnehmen, weil ehrgeizige und widerspenstige Priester den Negergeneral anderes Sinnes gemacht hatten. Auf den Wunsch der Regierung, welche wußte, daß ich auf seinen Geist einigen Einfluß hatte, schrieb ich an ihn, aber obgleich sich auch hier seine Freundschaft für mich nicht verleugnete, war ich nicht vermögend ihn ganz umzustimmen und der Strom der Ereignisse verschlang bald ihn und seine Einrichtungen."

„Und werden wir denn endlich die unglücklichen Africaner der Tyrannei der Weißen entzogen sehen? Der Geist der religiösen Gesellschaften in England und Amerika, die volle Reife himmelschreiender Mißbräuche, die Kenntnisse, welche in die Antillen dringen, und unter den künftigen Ereignissen dasjenige, wodurch dieser Archipel das Joch Europas abschütteln und Theil an den Umwälzungen nehmen wird, welche dem Handel eine andere Richtung geben und die ganze politische Welt umwandeln werden — dies alles weissagt der gerechten Sache günstige Veränderungen. Wilberforce schlug mir 1802 vor, eine gleichzeitige Maaßregel beider Regierungen, der englischen und französischen, zu veranlassen; am Willen dazu fehlte es mir nie, aber der Erfolg lag nicht in meiner Hand. Man schaudert, wenn man sich erinnert, wie in diesen letzten Zeiten (1802—1804) Tausende von Negern auf St. Domingo ausgeplündert, ersäuft, erwürgt worden sind und wie ihre siegenden Brüder, das Vergeltungsrecht übend, an den Weißen die Greuel wiederholten, von denen jene das Beispiel gegeben hatten.*) Wir wollen hoffen, daß endlich die Stimme der

*) Bekanntlich schickte Napoleon im Decbr. 1801 eine große Expedition unter seinem Schwager Leclerc nach Domingo, die diese

Menschlichkeit nicht mehr erstickt wird, und daß von Sierra-Leone aus einst eine neue bessere Zeit über die Africanischen Länder heraufdämmern wird, die so lange Zeugen von den Leiden der Eingebornen und von den Verbrechen der Europäer sein mußten. Nordamerika, England, Dänemark haben ja schon, indem sie den Sclavenhandel verboten, feierlich den Grundsätzen der Menschlichkeit gehuldigt und lassen in einer vielleicht nicht zu fernen Zukunft die völlige Aufhebung der Negersclaverei in den Colonieen hoffen." —

Es ist interessant mit diesen 1808 niedergeschriebenen Ansichten das zu vergleichen, was fast dreißig Jahre später der Herausgeber dieser Memoiren über Grégoire's ihn so hoch ehrende Theilnahme an dem Schicksal der Neger und über die bis dahin errungenen Verbesserungen ihres Looses äußert. Er sagt: Ein moralischer Kreuzzug hat gegen den Handel mit menschlicher Freiheit begonnen. Seine Kämpfe sind langwierig und beschwerlich gewesen, weil er die Vorurtheile und die Selbstsucht zu besiegen hatte. Aber nun ist auch der Sieg auf immer gesichert, der Sieg der öffentlichen Sittlichkeit über den Eigennutz. Und wenn es auch heute bewiesen würde (was aber noch gar nicht ausgemacht ist), daß die Erzeugung der Colonialwaaren nicht anders möglich ist, als durch Negerarbeit, so dürfte das Gewissen der Völker daraus keinen andern Schluß ziehen, als den: so wollen wir denn den weißen Menschenstamm gar nicht mehr aussenden, um unter dem Himmel

---

von Toussaint-Louverture schon völlig als Negerreich organisirte Insel für Frankreich wiedergewinnen sollte. Die Franzosen hausten schrecklich dort und 60,000 Neger sollen durch sie das Leben verloren haben. Aber als, nach des edlen Toussaint's treuloser Abführung nach Europa, wo er in dem Kerker des Fort Jour bei Besançon starb, der furchtbare Dessalines die Neger wieder zum Kampfe entflammte und die durch Seuchen geschwächte Armee der Franzosen zur Räumung der Insel zwang, wurde auf seinen Befehl unter den noch vorhandenen Weißen das furchtbarste Blutbad angerichtet und wohl 5000 gräßlich niedergemetzelt.

der heißen Zone hinzuschmachten; so wollen wir dem schwarzen Stamme die Climas überlassen, für welche die Natur sie geschaffen hat und durch eine Allen vortheilhafte Vereinigung, die Erzeugnisse unsrer Arbeit gegen die Früchte seines Fleißes austauschen, der eben so frei geworden ist, wie der unsrige. — Die Menschheit wird nie vergessen, daß Grégoire der heilige Bernhard dieses neuen Kreuzzuges war. Uebrigens ist es wohl zu bemerken, daß die Verfechter der Mißbräuche in den Colonieen, die in der Nationalversammlung auftraten, die erklärten Widersacher aller innern Verbesserungen waren; so wahr ist es, daß der innigste Zusammenhang zwischen den verschiedensten Verirrungen einer schlechten Sache statt findet. Die Pflanzer von St. Domingo, welche Grégoire in effigie verbrannten, weil er die Forderungen der Mulatten unterstützt hatte, und die, welche jedesmal den andern Tag nach einer Discussion über die Sclaverei und den Sclavenhandel in den Straßen von Paris ausschreien ließen; „hier ist die Liste der Deputirten, welche zu Gunsten Englands gegen Frankreich gestimmt haben,“ besannen sich nicht ihr Nationalgefühl persönlichen Interessen aufzuopfern. Sie riefen die englische und spanische Regierung zu ihrer Hilfe auf, die damals in Krieg mit Frankreich waren; sie entlarvten sich selbst, indem sie die dreifarbige Cocarde mit Füßen traten und die weiße Fahne entfalteten; und dies gab eigentlich dem Kampfe seinen wahrer Character wieder; denn auch dieser Kampf war in der That nur der Kampf der Revolution gegen die Herrschaft des Alten. —

Doch wir haben hier schon die Gränzen unsres Abschnittes überschritten, um eine Hauptrichtung von Grégoire's lebenslänglicher Thätigkeit im Zusammenhange zu zeichnen, die später noch manchmal Erwähnung finden wird, und wir kehren nun zu seinem Wirken in der Nationalversammlung zurück, um seinen Antheil an der großen Umwandlung zu schildern, die auch der geistliche Stand erfuhr

und hier hat er allerdings nicht immer dieselbe Zustimmung auch von freisinnigen und unpartheiischen Männern erhalten, wie in seinen Kämpfen für die unglücklichen Neger; aber eine ruhige Erwägung der eigentlichen Sachlage, die von den spätern allgemeinen Folgen der Revolution für Kirche und Christenthum ganz absieht, wird auch hier Grégoire auf der Bahn des Rechts und der Vernunft erblicken und ihn nur bedauern, daß er in seiner Stellung zur Nationalversammlung und in seinen bisher laut ausgesprochenen Grundsätzen die Nöthigung fand, der Vordermann und das Haupt der vereideten Priesterschaft zu werden, die, wie gut sie es eigentlich auch mit ihrem Vaterlande meinte, doch später von der Regierung selbst aufgegeben wurde, und die, wieviel sie auch in der Revolutionszeit bei treuem Ausharren in dem angewiesenen Posten erdulden mußte, doch dem scheinbaren und wirklichen Märtyrerthume der eidscheuen Priester gegenüber, in den Augen des leichtgeblendeten Volkes gar sehr verlor.

Es war nicht anders möglich, als daß eine so durchgreifende Veränderung der ganzen Landesverfassung, als die constituirende Versammlung vornahm, auch die Verhältnisse des geistlichen Standes vielfach berühren mußte. Und allerdings waren auch hier sehr viele Mißbräuche abzustellen, zahlreiche Verbesserungen vorzunehmen. Die hohe Geistlichkeit hatte sich durch Geburtsstolz, reiches Einkommen und meistens unsittliches Leben, das sie in der trüben Hofluft lernte, die auch ihr Element geworden war, von dem niedern Clerus ganz getrennt. Mancher Bischof kam Jahrelang nicht in seine Diöces, deren Einkünfte er in Versailles verzehrte; die Gläubigen wußten nur vom Hörensagen, daß sie einen Bischof hätten und es war fast sprichwörtlich geworden, daß die französische Kirche nur 6 Sacramente habe, weil die den Bischöfen ausschließlich zustehende Firmelung wer weiß wie lange nicht vorgenommen worden war. Die Häufung der Pfründen auf einem

Haupte, dieser faule Fleck in der katholischen wie in der englischen Kirche, war auch in Frankreich an der Tagesordnung, wo die Könige manchmal dem Kinde eines Günstlings schon in der Wiege eine Domherrnstelle oder eine Abtei einbanden, und sie wurde auch vorzüglich die Ursache, warum die Geistlichkeit sich bei dem König, den Ministern, ja selbst bei den Maitressen, wie bei der Pompadour und Du Barry, durch knechtische Unterwürfigkeit einzuschmeicheln suchte; ein lüderlicher Abbé, der aus guter Familie war oder der auch nur zu frivoler Belustigung recht geschickt war, wie Dubois, Bernis und andre, konnte sicher darauf rechnen, gut versorgt zu werden und brachte es am Ende wohl bis zum Cardinal. — Dagegen lebte nun die niedre Geistlichkeit in den meisten Provinzen in Armuth und Dürftigkeit und stand darum auch großentheils in geringem Ansehen; die Bischöfe behandelten sie als ihre Bedienten und freilich war auch oft ihre geistige Bildung sehr vernachlässigt. Nimmt man nun noch dazu, daß der alte Zwiespalt in der gallicanischen Kirche noch immer nicht ganz beschwichtigt war, daß noch viele und meistens die besten Geistlichen heimlich dem Jansenismus huldigten, sowie auch äußerlich, daß viele Diöcesen und Parochieen sehr unbequem begränzt waren, so sieht man leicht, welch' ein weites Feld zu Umänderungen und Verbesserungen sich auch hier aufthat. — Grégoire, der alle Mißbräuche nur zu gut kannte und längst schmerzlich empfunden hatte, lenkte, mit einer der Ersten, die Blicke der Versammlung darauf hin, aber durchaus im Interesse seines Standes; er blieb seiner doppelten Mission als Abgeordneter des Volks und als Geistlicher stets treu und wußte sich in seiner schwierigen Stellung mit Würde zu behaupten. Er griff allerdings die angemaaßte Herrschaft der Bischöfe mit Nachdruck an, aber er vertheidigte auch mit Wärme ihre gesetzlichen Rechte gegen ihre vielen Widersacher, die ihr erster hartnäckiger Widerstand gegen die Wünsche des drit-

ten Standes freilich verzehnfacht hatte. Besonders aber nahm er sich seiner bedrückten und vernachlässigten Brüder, der Vicare und Pfarrer auf dem Lande, an. Ihnen ein besseres Loos und besonders eine Dotation in Feldbesitz zu gewinnen, war sein eifrigstes Bemühen und er schrieb deswegen eine sehr eindringliche Vorstellung „über die Dotation der Landpfarren in liegenden Gründen", so wie er in einer andern „über die Begränzung der Parochieen" ihnen Erleichterung und dem Volke mehr Bequemlichkeit für die Theilnahme am Gottesdienste zu verschaffen suchte; und so oft sich schon damals Stimmen erhoben, die eine gänzliche Zerstörung der religiösen Institute forderten, wies er mit Nachdruck nicht bloß auf den Segen des Christenthums und die Nothwendigkeit eines religiösen Volksthumes, sondern auch auf die Verdienste des Priesterstandes um Wissenschaften, Ackerbau und Armenversorgung hin. Aber er konnte freilich dem Strome nicht widerstehen und mußte sich nur immer begnügen, die allerheftigsten Streiche von der Kirche abzuwenden. Die folgende Uebersicht der hauptsächlichsten Verhandlungen der Nationalversammlung über die geistlichen und religiösen Angelegenheiten, an denen Grégoire stets den lebhaftesten, oft einen entscheidenden Antheil nahm, werden dieses allgemeine Urtheil rechtfertigen.*)

Zunächst galt es, die in der Nacht vom 4ten August gemachten Anerbietungen zu verwirklichen. Es war dafür ein Ausschuß niedergesetzt worden und dieser hatte in seinem Entwurfe zu den nöthig gewordenen Decreten auch hinsichtlich des Zehentens ganz die anfänglich ausgesprochne Meinung beibehalten, daß derselbe gegen eine Rente oder auch gegen ein Ablösungscapital aufgehoben werden sollte. Kein Geistlicher hatte sichs anders gedacht. Aber als schon

*) Auch hier ist Planck's vortreffliches Werk selbst zu wörtlichen Auszügen benutzt worden, um so mehr da es ziemlich selten geworden ist.

am 10. August dieser Punct auf die Tagesordnung kam, verlangte eine große Anzahl Deputirter aus beiden andern Ständen eine völlige Resignation auf den Zehenten, mit vertröstender Hinweisung auf eine künftig aus der Staatskasse zu leistende allgemeine Besoldung der Geistlichen. Vergebens sträubten sich die Geistlichen gegen diese Forderung; vergebens erhob sich auch Grégoire, gleich Sieyes, gegen diese schreiende Ungerechtigkeit und erklärte, er habe zwar stets diese Abgabe als eine Geißel des Landmanns gehaßt, aber ohne irgend einen Ersatz könne die Geistlichkeit doch nicht auf 70 Millionen jährlicher Einkünfte verzichten; vergebens wiesen andre darauf hin, daß sie als bloße Nutznießer der Kirche gar nichts verschenken dürften, die Gegenparthei erklärte laut, die Nation bedürfe dieser Erleichterung und da alle Kirchengüter doch eigentlich nur der Nation gehörten (eine bald noch folgenreicher benutzte Behauptung), so habe sie das Recht dieses Opfer zu verlangen. Ein großer Theil der Geistlichkeit verließ hierauf unwillig die Versammlung, allein am folgenden Tage begann sogleich ein Deputirter des dritten Standes damit, daß er vorschlug, es sollte in dem Bureau eine Verzichtleistung niedergelegt werden, welche die Geistlichen einzeln unterschreiben sollten. Diese in der Nacht vorbereitete List, durch die man die Geistlichen zu trennen und so ihren Widerstand zu brechen hoffte, gelang vortrefflich; ein Pfarrer erhob sich sogleich unter lautem Beifallsruf und gieng ins Bureau um zu unterschreiben und mehrere folgten ihm. Da erkannten die Bischöfe die Nothwendigkeit, das was einmal nicht zu umgehen war, wenigstens mit Würde zu thun und der Erzbischof von Paris erklärte: „Im Namen aller unsrer Brüder übergeben wir alle von der Kirche besessenen Zehenten in die Hände einer gerechten und großmüthigen Nation. Mag nur das Evangelium fortdauernd unter uns verkündigt, mag nur der öffentliche Gottesdienst mit Würde und Anstand unterhalten, mögen nur die Kir-

chen mit tugendhaften, pflichteifrigen Geistlichen versehen und die Armen im Volke noch ferner unterstützt werden! Dies war bisher die Bestimmung unseres Zehenten; dies ist der einzige Zweck unsres Amtes, dies das einzige Ziel unsrer Wünsche. Wir verlassen uns aber auf die Nationalversammlung und zweifeln nicht, daß sie uns in den Stand setzen wird, so ehrwürdige Pflichten noch ferner zu erfüllen.“ Nach dieser würdevollen Erklärung, die jede so naheliegende Klage über Beraubung der Tempel, über Zerstörung der Kirche und Religion besonnen vermied, folgte der freudigste Beifall und man vernichtete die schon geschehenen Unterschriften wieder, um das Andenken an dieses gemeinsame Opfer nicht zu beflecken. Die Decrete über völlige Abschaffung der Zehenten, aber auch über Aufhebung der Accidentien, der Deports, der Annaten und gegen Häufung der Pfründen auf einem Haupte über 3000 Livres, wurden nun, jedoch mit dem wiederholten Versprechen künftiger baarer Besoldung, ausgefertigt. Der König suchte zwar ihre Bestätigung so lange als möglich zu verschieben, aber in der stürmischen Sitzung vom 5ten October mußte er auch ihnen die Sanction ertheilen.

Glücklicher, für den Augenblick wenigstens, war der Clerus in der bald nachher sich entspinnenden Debatte über die Religionsfreiheit. So geflissentlich auch jede Parthei die Frage, ob es eine herrschende Religion geben solle, zu umgehen suchte, so mußte doch in der Declaration der Menschenrechte nothwendig das Recht des freien Glaubensbekenntnisses und der freien Religionsübung in Anspruch genommen werden. Um aber doch bei der katholischen Kirche nicht zu sehr zu verstoßen, erklärte der mit dem Entwurfe der Declaration beauftragte Ausschuß erst in 2 Artikeln die Nothwendigkeit der Religion und daher auch des öffentlichen Gottesdienstes für den Staat und leitete daraus die Pflicht der Achtung für den öffentlichen Gottesdienst ab; so war nun der Weg zu einem

scheinbar ganz unverfänglichen Artikel gebahnt: „ein Bürger, welcher den im Staate eingeführten öffentlichen Gottesdienst nicht stört, darf nicht beunruhigt werden,“ womit doch gewissermaaßen die Toleranz stillschweigend ausgesprochen war. Allein die Parthei, welche allgemeine Religionsfreiheit verlangte, war nicht damit zufrieden, sondern verlangte stürmisch die Erklärung, daß kein Mensch wegen seiner religiösen Meinungen beunruhigt oder in der Ausübung seiner Religion gestört werden dürfe. Dafür kämpfte besonders Rabaud de St. Etienne und Mirabeau. Dieser sagte unter Anderm: „Ich will nicht Toleranz predigen. Die uneingeschränkteste Religionsfreiheit ist in meinen Augen ein so geheiligtes Recht, daß mir selbst der Ausdruck Toleranz etwas Tyrannisches hat. Das Dasein einer Macht, welche toleriren kann, ist bereits ein Angriff gegen die Denkfreiheit, denn es scheint ja dabei auch denkbar, daß sie nicht toleriren könne.“ Und um über die Folgen einer unbeschränkten Duldung zu beruhigen wies er darauf hin, „daß doch die Toleranz unter unsern Nachbarn keine so giftige Früchte getragen hat; denn, setzte er sarkastisch hinzu, man kann nicht leugnen, daß die Protestanten in Deutschland, Holland, England sich in dieser Welt recht erträglich eingerichtet haben, was auch ihr Schicksal in der andern Welt sein mag. Da nun auch wir uns bloß in Sachen dieser Welt mischen dürfen, so möchten wir, dächte ich, wegen der Folgen einer einzuführenden Religionsfreiheit ruhig schlafen.“ Aber obwohl man ihm einräumen mußte, daß die beiden ersten Artikel vielmehr Pflichten als Rechte aussprächen, daher man sie auch fallen ließ, so hielt doch die Geistlichkeit bis auf einige wenige, wie Talleyrand und Grégoire, und der größte Theil des Adels an dem dritten Artikel fest, um doch die Religionsfreiheit nicht geradezu zu verkündigen. Die Verhandlung darüber begann am folgenden Tage mit neuer Heftigkeit; Mirabeau sprach wieder mit siegender Kraft

gegen einen eingeführten, also herrschenden öffentlichen Gottesdienst. „Könnet ihr zugeben, rief er den Bischöfen zu, daß man den Gottesdienst zur Polizeisache machen und dieser das Recht einräumen will, ihn zu ordnen? Aber gesetzt auch, fuhr er fort, daß es eure Bischöfe zugeben wollten, können die Handlungen, aus denen der Gottesdienst besteht, in die Classe derjenigen gehören, welche die Polizei verbieten könnte? Sie wacht bloß in der Nähe unsrer Häuser und Tempel, aber was wir in denselben thun sollen, kann sie uns nicht vorschreiben, sondern höchstens verhindern, daß durch das, was wir da thun, unsren Mitbürgern nicht geschadet werde. — — Also darüber zu wachen, daß die öffentliche Ruhe durch keinen Gottesdienst, — auch nicht durch den eurigen — gestört werde, das ist eure Pflicht; weiter dürft ihr aber nicht gehen. Was hingegen der herrschende Gottesdienst sein soll, oder wie irgend einer Art von Gottesdienst das Beiwort: herrschend zukommen soll, das begreife ich gar nicht. Soll auch hier der Begriff von Herrschaft den der Unterdrückung in sich schließen und der herrschende Gottesdienst der sein, der alle andern neben sich unterdrückt hat? Aber ihr habt ja selbst das Wort Unterdrückung geächtet, wie könntet ihr es, im Widerspruch mit euch selbst, hier wieder einführen wollen? — Oder soll eine Religion deswegen herrschend sein, weil es die Religion des Fürsten ist? Aber der Fürst hat kein Recht, über das Gewissen zu herrschen und über Meinungen zu gebieten. — Oder soll einer Religion deswegen die Herrschaft eingeräumt werden, weil sie von dem größern Haufen einmal angenommen ist? Aber Religion ist Resultat von Meinungen und Meinungen folgen nicht immer der Menge, denn Meinungen lassen sich nicht fesseln. Wenn sie sich aber auch fesseln ließen, wollen wir den Grundsatz annehmen, daß jede Meinung das Recht zu herrschen bekommt, sobald sie Meinung des größern Haufens ist?“ Ruhiger, aber eben so eindringlich

sprach der Graf v. Castellane für diese Meinung, aber die Gegenparthei, ohne sich weiter auf Gründe einzulassen, hielt an dem Artikel des Entwurfs fest und nach einer sehr stürmischen Sitzung wurde derselbe, etwas erweitert, also decretirt: „Niemand darf wegen seiner Meinungen, selbst nicht wegen seiner religiösen Meinungen beunruhigt werden, solange er durch ihre Ausbreitung die öffentliche, durch das Gesetz festgesetzte Ordnung nicht stört.“

Doch bald kamen wieder geistliche Angelegenheiten von mehr materieller Beschaffenheit zur Sprache. Am 25ten Sept. hatte die Versammlung den Beschluß gefaßt, daß die Besteuerung der Geistlichkeit und des Adels vom ersten April an gerechnet und also nachgezahlt werden sollte; doch wurden die ärmern Pfarrer und Vicare, die nur die Congrua*) genössen, davon befreit. Allein den folgenden Tag verlangten die Pfarrer in der Versammlung, die in diese Classe gehörten, freiwillig, daß auch sie besteuert würden, da ihr Beispiel gewiß am stärksten auf das Volk wirken würde, ein Edelmuth, der selbst die entschiedensten Gegner rührte. Aber auch die Bischöfe brachten dem Vaterlande ein neues Opfer. Die Finanzverlegenheit stieg immer höher und verschiedne Pläne, die dringendsten Bedürfnisse der Gegenwart zu stillen, traten ans Licht; unter andern äußerte auch ein Deputirter, das Einschmelzen der Kirchengeräthschaften könnte vielleicht auch eine ansehnliche Hilfe gewähren. Dies griff unerwartet der Erzbischof von Paris auf und erklärte, es würde dieser Vorschlag leicht auszuführen sein, da die Kirche schon öfter ihre Schätze zur Rettung der Armen oder zur Aushilfe des Staates hergegeben habe. Und so wurde wirklich ein Decret erlassen, demzufolge in allen Kirchen und Klöstern das überflüssige

*) Dies war ein Aequivalent für den ihnen eigentlich zustehenden aber von Andern bezogenen Zehent, das 300 Livres und für die Vicare nur die Hälfte betrug.

Silber mit Beiziehung der Municipalität aufgezeichnet und an die nächste Münzstätte abgeliefert werden sollte.

Diese gewiß sehr kluge Zuvorkommenheit des Clerus, mit seinen Gütern den Staat zu unterstützen, setzte die revolutionaire Parthei fast in Verlegenheit, da es unter solchen Umständen ganz undankbar aussah, wenn man eben nach jenen Gütern die Hand ausstrecken wollte, was sie doch längst beabsichtigte. Aber es gab unter den Geistlichen selbst eine Parthei, die solche Pläne hegte und sie war es, die endlich damit hervortrat. Talleyrand, der noch ziemlich junge Bischof von Autun, der früher der eifrigste Höfling gewesen und fast mit unter den letzten zur Nationalversammlung übergetreten war, aber seitdem, nach seiner bis heute bewährten Kunst, immer die siegende Parthei herauszuwittern, ein enges Bündniß mit den Democraten geschlossen hatte, er war es, der am 10ten October mit der berüchtigten Motion auftrat, die Güter des Clerus für Eigenthum der Nation zu erklären und damit die Staatsschuld zu tilgen. Er berechnete die Einkünfte des Clerus auf 150 Millionen, während der Staat die Geistlichen mit 100, ja nach allmähligem Absterben der etwa zu Pensionirenden mit 85—80 Millionen besolden könne; so blieben der Nation 70 Millionen Rente oder ein Capital von 2100 Millionen übrig, womit ein sehr ansehnlicher Theil der Schulden gedeckt werden könnte. — So blendend diese Vortheile erschienen, so fühlte doch Jeder, daß das ganze Dasein des Clerus, als eines eignen Standes aufhören müsse, sobald er die Verwaltung seiner Güter verloren hätte und gleich andern Beamten seine Besoldung vom Staate empfienge. Obgleich daher die Motion beifällig aufgenommen und ihr Druck verordnet wurde, herrschte doch eine gewisse zaudernde Befangenheit in der Versammlung. Allein die Volksparthei drängte vorwärts. Mirabeau trug schon den 12ten Oct. darauf an, die Debatten über die Motion zu eröffnen und besonders nur erst den Hauptpunct festzu-

stellen, daß alle Güter des Clerus Eigenthum der Nation seien und nachdem auf Verlangen der Geistlichkeit einiger Aufschub bewilligt war, begann am 23sten Oct. Thouret von Rouen die Debatten von neuem, indem er noch erweiterte Vorschläge that, namentlich daß dem Clerus von nun an auf immer die Fähigkeit genommen werden sollte, liegende Güter zu erwerben, daß die Nation zwar die Kosten des Gottesdienstes und die Erhaltung der Institute, für welche die Güter gestiftet wären, zu bestreiten habe, aber nur insofern sie gemeinnützig wären u. dgl. m. Nun entbrannte der heftigste Streit. Die Parthei der Geistlichkeit, unter der besonders Abbé Maury hervorragte, machte nicht nur gegen die Berechnung Talleyrand's die größten Ausstellungen, indem sie den Betrag zu hoch und die künftigen Ausgaben zu niedrig stelle und die auf den Kirchengütern haftenden bedeutenden Schulden, so wie die nothwendige Wohlfeilheit der Güter bei einer so großen Feilbietung gar nicht beachte — sondern sie wies auch auf den Uebelstand hin, daß künftig die Geistlichen dem Volke eine Last dünken und so der Dienst der Religion gewiß sehr leiden würde. Allein ihre Gegner machten wieder darauf aufmerksam, daß ihre Administration sehr schlecht sei und eben die Güter so mit Schulden belaste, daß nach einiger Zeit gar nichts übrig bleiben werde; sie erinnerten daran, daß sich schon öfters die Könige an die Kirchengüter gehalten hätten und darin also ihre Eigenschaft als Nationalgut schon anerkannt sei und endlich sprachen sie es laut aus, daß ein eigner geistlicher Stand, mit so großen Mitteln, Ehrgeiz und Herrschsucht zu befriedigen, gar nicht unter ein freies Volk passe, daß seine Zurückführung in die Reihen der Bürger und Staatsdiener nothwendige Folge der neuen Gesetzgebung sei. Neben Thouret, Garat, Dupont und Chapelier, dessen letzte Rede am 31sten October vorzüglich den Ausschlag mit gab, glänzte vorzüglich auch wieder Mirabeau, dessen am 30sten October gehaltene Rede, in der

er die gefährlichen Abschweifungen seiner Verbündeten zu beschränken und die Debatte wieder zu der einfachen Frage, ob die Kirchengüter Nationalgut seien, zurückzuführen suchte, ein Meisterstück von Feinheit ist.

„Wenn in der Versammlung einer großen Nation eine Frage vorkommt, — so beginnt er — bei der ein großer Theil ihrer Mitglieder, eine ganze Classe, und eine höchst ehrwürdige Classe der Gesellschaft betheiligt ist, ja bei welcher zugleich die unverletzlichen Gesetze des Eigenthums, die Heiligkeit des öffentlichen Gottesdienstes, das Wohl des Staates und die Grundsätze des ganzen gesellschaftlichen Verbandes in Berührung kommen, da ist es wohl der Mühe werth, sie mit einer religiösen Langsamkeit zu verhandeln, mit gewissenhafter Bedächtigkeit dabei zu verweilen und sie nach allen ihren Beziehungen zu beleuchten und sich gegen jeden Verdacht des Irrthums sicher zu stellen."

Nachdem er nun die verschiedenen Gründe, die man schon für das Eigenthumsrecht der Nation an den Kirchengütern aufgestellt hatte, durchgegangen und auf das Mißliche derselben aufmerksam gemacht hat*), stellt er als den wichtigsten Gesichtspunct, aus dem die Frage zu beleuchten sei, die Meinung auf, daß in Beziehung auf die bürgerliche Gesellschaft die Regierung und in Beziehung auf die kirch-

*) z. B. hinsichtlich des Geldpunctes: „dieser Beweggrund könnte wahrhaftig die Versammlung nicht berechtigen, die Güter der Kirche der Nation zuzusprechen, wenn es nicht ohne Verletzung der Eigenthumsrechte des Clerus geschehen könnte. Man hat uns gesagt, daß nichts nützlich ist, was nicht gerecht ist und Niemand unter uns wird diesen Grundsatz bestreiten." — Und gegen die Aussicht den öffentlichen Credit zu heben: „diese Hoffnung würde getäuscht werden, wenn die Welt in solchem Decrete nur die Sanction einer ungeheuren Gewaltthätigkeit erblickte. Könnte daher auch das Reich sonst durch kein Mittel den Gefahren entrissen werden, die ihm von allen Seiten her drohen, so würde ich doch lieber sein Schicksal der Leitung jener höhern Vorsehung überlassen, die über Völker und Könige wacht, als zu diesem meine Stimme geben."

lichen, die Regierung und die Kirche gemeinschaftlich das volleste Recht haben müsse, über alte Fundationen zu disponiren und ihre Bestimmung aufzuheben oder abzuändern. „Kein Menschenwerk ist für die Unsterblichkeit gemacht und es muß eine Macht vorhanden sein, welche solche Fundationen wieder vernichten kann, weil sie zuletzt alles Eigenthum der Privatleute verschlingen würden, wenn einmal die Eitelkeit sich darin gefiele sie zu vervielfältigen. Hätte von allen den Menschen, die jemals gelebt haben, jeder sein eignes Grab haben wollen, so würde man sich doch gewiß einmal gern oder ungern gezwungen gesehen haben, die Gräber einzuwerfen, um Land zum Ackerbau zu bekommen und die Asche der Todten zu stören, um die Lebenden zu ernähren.“

Er unterscheidet darauf einen dreifachen Ursprung der Stiftungen, die entweder von den Königen, oder von Corporationen, oder von einzelnen Privatpersonen gemacht worden wären. Die Könige, als Mandatare der Nation, konnten ihr, nach seiner Meinung, nichts verschenken, sie erfüllten auch nur mit ihren Schenkungen an Geistliche die Pflicht des Staates, diese zu unterhalten, so gut wie ihre eignen Domainen kann also auch die Nation ihre der Kirche verliehenen Güter zurücknehmen. Dasselbe, meint er, gelte von den Corporationen, von den Ständen und einzelnen Collegien; sie machten ja eben die Nation aus, auch ihre Schenkungen wären nur ein partieller Beitrag zur Erhaltung des Gottesdienstes gewesen und bei einem neuen, gleichförmigern Contributionsplane zu diesen Ausgaben könne die Nation unbedenklich ihre Stiftungen abändern. Einer weitläufigern Beweisführung bedurfte es freilich bei der dritten Classe; aber hier stellt der gewandte Redner den Grundsatz auf, daß zur Erwerbung eines Eigenthums nothwendig die Bewilligung der Gesammtheit gehöre, daß Eigenthum nichts anders sei als ein Gut, das man nach den Gesetzen und in Kraft der Gesetze erworben habe. „Denken wir uns

die Erklärung des Gesetzes hinweg, was finden wir? Entweder besitzen alle gemeinschaftlich und dann findet gar kein Eigenthum statt; oder es ist eine Usurpation und Usurpation giebt kein Recht; oder es findet, so zu sagen, nur ein materieller Besitz statt, der von dem Gesetze nicht garantirt ist und dieser kann nicht als bürgerliches Eigenthum betrachtet werden.“ In diese letztere Classe nun will er auch die Güter der Kirche gesetzt wissen, weil kein Nationalgesetz je erklärt habe, daß der Clerus beständig einen unauflöslichen, für sich bestehenden Staatskörper bilden solle. Dies seien die Grundsätze, nach denen man schon soviele Vorrechte und Exemtionen des Adels aufgehoben habe, weil sie kein Gesetz garantirt habe und das allgemeine Beste jetzt ihre Aufhebung fordere, nach denselben Grundsätzen sei auch über das Besitzrecht des Clerus abzuurtheilen. — Diesen Hauptgründen läßt er nun noch eine ganze Menge mehr leichthingeworfener Ansichten folgen, die er alle mit einem „ich könnte, ich würde sagen“ wie im voraus verloren giebt, von denen aber vielleicht, wie von geschickt manoeuvrirenden Plänklern, dem Feinde der größte Nachtheil zugefügt wurde. „Ich würde sagen, daß die Religion und der Staat nur ein gemeinschaftliches Interesse haben. Was würde denn aus der Religion werden, wenn der Staat zu Grunde gienge? Sollten die Stürme, die zuweilen eine Nation an den Rand ihres Unterganges bringen können, die Diener der Liebe und des Friedens gar nichts angehen, die alle Tage das höchste Wesen um Segen für das Volk anflehen?“ — Und wieder: „ich würde sagen: niemals hat sich das Corps unsrer Marine die Schiffe zugeeignet, welche die Nation zur Vertheidigung des Staats bauen ließ. Niemals wird es sich, nach unsern jetzigen Sitten, eine Armee einfallen lassen, ein erobertes Land unter sich selbst zu vertheilen. Warum soll also der Clerus allein die Güter, die er durch seine Frömmigkeit — wenn man will — erobert hat, als un-

verletzliches Eigenthum besitzen dürfen?“ — Und dann: „ich würde fragen, ob es nicht für das Interesse der Religion und der öffentlichen Moral selbst von den glücklichsten Folgen sein müßte, wenn durch eine gleichere Vertheilung der Kirchengüter dem Luxus der Geistlichen ein Ziel und der ärgerlichen Ungebundenheit dieser Menschenclasse, die eigentlich von der Religion und von der Gesellschaft dazu berufen ist, ein lebendes Muster von Sittlichkeit für das Volk zu werden, Gränzen gesetzt werden könnten?“ — Zuletzt versichert er, um der Parthei der Geistlichen immer noch eine Hoffnung zu lassen, daß er durchaus für jetzt nicht beabsichtige, dem Clerus die Güter zu entreißen und damit die Schulden des Staates zu tilgen, denn „seiner Meinung nach habe die Nation keine dringendere und heiligere Schuld als die Verpflichtung, für die Würde des Gottesdienstes, für die Unterhaltung der Tempel und für die Unterstützung der Armen zu sorgen,“ ja daß er auch dem Clerus die Selbstadministration seiner Güter nicht entziehen wolle, denn „was würde es nützen, wenn wir ihnen die Agenten des Fiscus substituiren wollten, die bisher mit diesem wahrhaftig nicht halb so gut und redlich gewirthschaftet haben, als die Geistlichen mit ihren Gütern“ — sondern daß er nur den Grundsatz geheiligt wissen wolle, daß das Eigenthumsrecht der Kirchengüter der Nation zustehe. „Ich habe dies bloß deswegen verlangt, schließt er, weil dieser Grundsatz eine unbestreitbare Wahrheit enthält; aber eine Wahrheit kann oft einen Staat retten, so wie ein Irrthum ihn stürzen kann.“

Die Bischöfe und hohen Geistlichen, so wie ihre Anhänger unter dem Adel durchschauten wohl die eigentlichen Absichten des listigen Redners, Maury verlangte mit Ungestüm, man solle ihnen doch gleich Gewißheit geben, was aus ihren Gütern werden sollte und ihr Schicksal mit einemmal entscheiden, aber die Klügern unter der Gegenparthei wollten eben durch Uebereilung, die man ihnen

zumuthete, nichts verlieren, und so wurde am 2ten November nur das Decret erlassen: Die Nation hat das Recht über alle Kirchengüter zu disponiren, übernimmt aber dafür die Verpflichtung, für die Unkosten des Gottesdienstes, für die Unterhaltung der Geistlichen und für die Unterstützung der Armen auf schickliche Weise Mittel und Rath zu schaffen.

Die siegende Parthei wartete nicht lange, um diesem Decrete nützliche Folgen zu geben. Es war wieder Talleyrand, der ein Gesetz vorschlug, daß sobald als möglich, zur Verhinderung aller Veruntreuung und Zersplitterung der geistlichen Güter, alle bewegliche und unbewegliche Besitzthümer der Kirchen, Klöster und geistlichen Stellen aufgezeichnet und unter die Aufsicht der Gerichte gestellt werden sollten. Daran knüpften sich von mehreren Seiten neue Anträge zur Vollendung der kirchlichen Reform und zur schleunigern Benutzung der ausgesprochnen Rechte, namentlich auf Einziehung aller vacant werdenden Stellen, die nicht zur Seelsorge verpflichteten, auf Beschlagnahme aller religiösen Häuser, die nicht Hospitäler oder Unterrichtsanstalten enthielten, und auf Entziehung der auf einem Haupte gehäuften Pfründen bis auf eine, die nicht über 3000 Livres eintragen durfte. Allein die Mehrheit hielt doch diese Vorschläge noch zu übereilt und hörte gern auf die Stimmen der wenigen Geistlichen, die in dem ersten Schritte ein ungerechtes Mißtrauen, das ihren Stand herabwürdige, eine Todeserklärung, da man nur über das Eigenthum eines Gestorbenen ein Inventarium aufnehme, oder eine Bankerotsankündigung sehen ließen und hinsichtlich der letztern Gegenstände forderten, den Bericht des geistlichen Ausschusses abzuwarten. Und diese absichtliche Schonung, die man immer noch dem Clerus nicht versagen wollte, ließ diesmal auch Mirabeau's Vorstellungen, der theils die Geistlichen erinnerte, daß es ihre eigne Ehre verlange, sich einer solchen Maaßregel nicht zu widersetzen,

theils auf die schon lautgewordenen Beispiele sehr betrügerischer Eingriffe ins Kirchengut hinwies*), nicht durchdringen, sondern es wurde beschlossen, daß alle geistlichen Pfründner und religiösen Anstalten binnen 2 Monaten eine Specification ihrer beweglichen und unbeweglichen Güter und ihrer Renten und Einkünfte einreichen und für Erhaltung derselben verantwortlich sein sollten. Jene Frist wurde später noch um 2 Monate verlängert, denn Manche konnten freilich nicht sobald fertig werden, da z. B. Abbé Maury bei seinen vielen Pfründen allein 800 Pachtungen hatte.

Endlich trat, nach öftern Mahnungen auch der geistliche Ausschuß mit einem Anfange seiner Reformpläne hervor und zwar in Betreff des Klosterwesens. Am 17ten Decbr. legte Treilhard das Gutachten jenes Ausschusses vor, das zunächst nur die Mönchsklöster betraf. Es nahm die Aufhebung der Ordensgelübde und das Verbot, in Zukunft dergleichen abzulegen, als etwas schon Ausgemachtes an und traf nur Anordnungen über die Verhältnisse der Religiosen. Diese waren aber im Ganzen sehr mild und versprachen Allen eine recht günstige Zukunft. Demungeachtet fanden sie starken Widerstand von den Geistlichen.

*) „Es ist landeskundige Thatsache, sagte er, daß seit dem Decret wegen der Kirchengüter (also in noch nicht 14 Tagen, denn der obige Beschluß ist vom 13ten Novemb.) mehrere Geistliche in der Bretagne den größten Theil von dem Mobiliarvermögen ihrer Kirchen verkauft haben. Es ist klagbar gewordne Thatsache, daß einige Klöster in Berry nicht nur mehrere ihrer Mobiliarstücke, sondern sogar liegende Gründe veräußert haben. Man weiß die Namen Andrer, welche mit den Pächtern ihrer Heerden förmliche Kaufcontracte darüber abgeschlossen haben. Man sieht in allen Provinzen mit Entsetzen, welche Verheerungen in den Wäldern der Kirchen und Klöster angerichtet werden. Es ist also notorisch, daß die Nation, seitdem sie die Kirchengüter für ihr Eigenthum erklärt hat, in allen Zweigen ihres Eigenthums bestohlen worden ist und täglich bestohlen wird."

Erst am 11ten Febr. 1790 wurde die Debatte darüber eröffnet, die sich gleich Anfangs vorzüglich um die Frage bewegte: ob überhaupt die geistlichen Orden aufgehoben werden sollten? Die Vertheidiger des Ordenswesens, wie der Abbé Cayla, der Bischof von Nancy u. a. verschanzten sich Anfangs hinter den Finanzpunct und berechneten, daß der Staat von der Aufhebung gar keinen Vortheil haben, sondern an Pensionen viel mehr zu zahlen haben werde, als die Güter werth seien. Doch als dies theils widerlegt, theils, namentlich von Barnave, das Klosterwesen als ein Uebel dargestellt worden war, das man selbst mit Opfern abschaffen müsse, traten sie auch mit religiösen Gründen hervor und als in der Sitzung vom 13ten Febr. Garat d. ä. in etwas spöttischem Tone Zweifel aussprach, ob überhaupt Mönchsgelübde dem wahren Geiste der Religion angemessen wären, erhoben sich die Bischöfe — wahrscheinlich verabredeter Maaßen — mit Macht, schrieen über Blasphemie und verlangten, daß endlich ein Schritt geschehe, der schon längst nöthig gewesen wäre, nämlich daß die katholische, apostolische, römische Religion für die Nationalreligion von Frankreich erklärt würde. Allein dieser Sturm, der die Versammlung von dem eigentlichen Gegenstande abführen und einschüchtern sollte, wirkte gerade das Gegentheil. Zwar kalt aber sichtbar erbittert wiesen die Gegner dieses Ansinnen zurück und mehrere hundert Stimmen verlangten den Schluß der Debatte und es gelang nur noch dem feinen Abbé Montesquiou, der Form des Decretes einige Milderung zu geben, das in drei Artikeln erklärte: 1) das Gesetz erkenne keine Ordensgelübde mehr an; 2) alle religiösen Orden seien aufgehoben und dürften nicht wieder errichtet werden; 3) alle Religiosen beiderlei Geschlechts könnten von diesem Augenblick an, nach vorhergegangner Meldung bei der Municipalität, ihre Klöster verlassen und erhielten dann eine schickliche Pension. — Nun wurden die andern Puncte schnell geregelt. Eine

kleine Meinungsverschiedenheit ergab sich noch wegen der Pensionirung der Mönche von den rentirten und nichtrentirten Orden, indem namentlich Grégoire keinen Unterschied zwischen beiden Classen gemacht wissen wollte, theils weil auch hier völlige Gleichheit herrschen müsse, theils weil gerade die Bettelmönche die arbeitsamsten und verdientesten wären. Dagegen hoben Andre die Billigkeit hervor, die man gegen Leute beweisen müsse, welche meistens aus höhern Ständen ins Kloster getreten wären und lange an ein reichliches und bequemes Leben gewöhnt weniger Entbehrungen ertragen könnten, als die andern Mönche. So wurde denn für die rentirten Orden eine stufenweise Pension von 900—1000 und 1200 Livres je nach dem Alter bis zu 50 Jahren, bis zu 70 Jahren und über 70 Jahre bestimmt, für die nichtrentirten aber 700—800—1000. Die Religiosen aber, welche sich vom Kloster nicht trennen wollten, sollten gemeinschaftlich ebensoviel für jeden Einzelnen und eine Wohnung mit einem Gemüsegarten, oder auf dem Lande mit 6 Scheffeln Feld erhalten, wogegen sie aber die Gebäude erhalten und den Gottesdienst besorgen und bestreiten müßten. — Dieses Decret wurde nun sehr rasch vollzogen; die größte Zahl der Mönche stürzten sich mit heißer Begierde ins Weltgetümmel und viele von ihnen wurden später die eifrigsten und wildesten Schreckensmänner (unter andern Fouché). Allein viele geriethen auch in große Noth; die Güter waren schnell weggenommen und verkauft, aber die Pensionen wurden nicht gezahlt; viele hatten sich wohl vorgesehn, denn Treilhard berechnete, daß wohl 100 Millionen auf die Seite gebracht worden wären, aber manche irrten auch ohne Obdach und Brod umher. Daher kam später (d. 8ten Sept. 1791) die Nationalversammlung noch einmal auf sie zurück, bestimmte daß sie den 1sten Jan. 1791 ihre Pension für das ganze verfloßne Jahr erhalten sollten und ordnete auch die Häuser der Zurückgebliebenen. Zugleich wurde bestimmt, daß sie auch

Pfarrer und Vicarien werden könnten. Eben so wurde damals noch die Aufhebung der Nonnenklöster vollzogen. Diese waren meistens sehr arm, daher erhielten die Nonnen nur Pensionen von 350 bis 800 Livres. Doch über alle diese Unglücklichen brauste bald der Revolutionssturm so gewaltig dahin, daß wenige ihre Ansprüche auch nur einigermaaßen erfüllt sahen.

Unterdessen war man aber auch mit den übrigen Gütern des Clerus zur Entscheidung gekommen. Lange hatte die Versammlung gezaudert, die letzte Hand an das Werk zu legen, alle Partheien scheuten sichtbar den bevorstehenden Kampf, aber endlich mußten doch bei der dringenden Finanznoth Anstalten getroffen werden. Am 18ten Decbr. 1789 wurde der Versammlung das Project vorgelegt, für 400 Millionen Kirchengüter zu verkaufen und dieses Project fand so wenig Widerspruch, daß es schon am folgenden Tage zum Decret erhoben wurde. Allein an die Ausführung kam es immer noch nicht und erst am 23sten Jan. 1790 erhielt eine Commission den Auftrag die zu veräußernden Güter auszuzeichnen, die den schnellsten und vortheilhaftesten Verkauf versprächen; aber auch dies dauerte solange, daß im März eine neue Anregung deswegen geschehen mußte. Aber endlich wurde am 9ten April zu gleicher Zeit ein Project des Finanzausschusses, das die Bestimmung der Fonds zur Besoldung der Geistlichen und die Erklärung sämmtlicher Schulden auf den Kirchengütern zu Nationalschulden verlangte, und der Bericht des Zehent-Ausschusses vorgelegt. Das erstere Project sollte die immerfort geltend gemachten Hindernisse der Einziehung der Kirchengüter wegschaffen und der Bericht trug, unter Beleuchtung aller finanziellen, politischen und moralischen Vortheile dieses Schrittes, auf endliche Ausführung des Decretes vom 2ten Nov., auf Besitzergreifung der Kirchengüter an. — Am 11ten April wurde die Debatte darüber von Grégoire eröffnet. Obgleich in sovielen Puncten

von der Sache der hohen Geistlichkeit getrennt, vertheidigte er doch hier, nach seiner innersten Ueberzeugung, noch einmal die Interessen seines Standes, freilich aus ganz andern Gründen, als Maury oder Montesquiou. Er räumte ein, daß die Nation über die Kirchengüter disponiren könne, er war es zufrieden, wenn sie die Administration derselben im Ganzen übernähme; aber er fand doch eine ausschließliche Geldbesoldung aller Geistlichen bedenklich und nahm wenigstens für die Pfarrer und Vicare auf dem Lande eine Feldbotation in Anspruch. Er machte auf die Unsicherheit einer baaren Besoldung bei den Wechselfällen des Staates, so wie auf die Veränderlichkeit des Geldwerthes aufmerksam, die bei steigendem Preise der Lebensbedürfnisse die nach früheren Verhältnissen besoldeten Geistlichen in die größte Noth stürzen könnte. Von einer andern Seite wies er auf den Nutzen hin, den der Ackerbau von der Beschäftigung der Geistlichen damit ziehen könnte. „Man hat vorgegeben, sagte er, daß man den Geistlichen auf dem Lande ihre Güter auch deswegen nehmen müsse, um ihnen jeden Anlaß zu zerstreuenden Nebenarbeiten abzuschneiden; aber ich bin der Meinung, daß man ihnen gerade deswegen solche Güter überweisen sollte, wenn sie bisher keine gehabt hätten, um ihnen einen schicklichen Gegenstand zur außeramtlichen Beschäftigung zuzuweisen. Der Geistliche auf dem Lande muß einen haben und welchen anständigern und nützlichern könnten wir ihm anweisen, als den Feldbau? Die Gesellschaft des Ackerbaues hat schon mehrfach erklärt, daß die Verbesserung der Cultur den Landgeistlichen das Meiste zu danken habe, denn bloß von ihnen fast kann man neue ökonomische Versuche erwarten, und bloß von solchen Versuchen neue nützliche Entdeckungen. Wenn aber auch nicht darauf gerechnet werden dürfte, so sollte man schon deswegen alle Landpfarrer auch zu Landbauern machen, um durch sie dem Ackerbau die Achtung zu verschaffen, die er in unsrer neuen Verfassung

nothwendig in den Augen des Volkes bekommen muß.“ Endlich erinnerte er auch noch, daß die Geistlichen gewöhnlich in den Feldern ein Capital stecken hätten, dessen Restitution Kosten und Schwierigkeiten machen werde.

Diese Einwürfe, die mehrere Geistliche von dieser Farbe und selbst Sieyes und Morellet unterstützten, setzten die Versammlung durch ihre Wahrheit in Verlegenheit; aber andre Verfechter des geistlichen Interesses setzten sie durch ihre Kampfweise bald wieder in die rechte Stimmung zur Ausführung ihrer Pläne. Diese griffen unklugerweise den schon sanctionirten Grundsatz, daß das Eigenthum der Kirchengüter der Nation angehöre, von neuem an, behaupteten, daß erst die Kirche ihre Einwilligung geben müsse, suchten durch aufgestellte Gegenrechnungen zu beweisen, daß die Kirchengüter, nach Abzug dessen was der Staat den Geistlichen zu gewähren habe, gar keinen Gewinn geben würden und boten 400 Millionen als ein Geschenk des Clerus an, kündigten aber auch zugleich feierlich an, daß sie gegen fernere Gewaltschritte feierlich protestiren und auf Berufung eines Nationalconciliums bestehen müßten. Diese Aeußerungen und Behauptungen zogen die bittersten Erwiederungen, den beißendsten Spott auf sie herab; man erinnerte sie, daß sie gar nichts mehr zu verschenken hätten, man wies ihnen aus ihren Rechnungen nach, daß sie bei dem geringen Bestande ihres wirklichen Vermögens und bei der großen Summe, die sie davon den Armen gegeben, so wenig für sich übrig behalten hätten, daß ihnen das der Staat sogleich mit Freuden geben wolle, kurz sie hatten ihre Sache wieder so verschlimmert, daß man schon mit Ungestüm den Schluß der Debatte verlangte. Da gab aber ein ganz unerwarteter Zwischenauftritt der Sache des Clerus einen noch gewaltigern Stoß. Der Karthäuserprior, Dom Gerle, sonst einer der eifrigsten Anhänger der liberalen Parthei unter den Geistlichen, trat auf einmal mit dem Antrage hervor, man solle zur

Beruhigung der Gemüther, über den wiederholt angeregten Religionspunct, bevor man den Verkauf der Kirchengüter sanctionirte, die bleibende Herrschaft der katholischen Religion in Frankreich feierlich aussprechen. Der ehrliche Mann, den man unmöglich eines Einverständnisses mit den Prälaten verdächtigen kann, meinte es gewiß so, wie er sprach; er wollte mit jener geforderten Erklärung ein Hinderniß aus dem Wege räumen, das die Gegner stets vorgebracht hatten, nämlich die Furcht, daß mit der Existenz des Clerus als eignen Standes die katholische Religion überhaupt bedroht sei; aber da sich nun sogleich alle Bischöfe dieser schon zweimal abgeworfenen Motion bemächtigten und unter heftigem Tumulte die Abstimmung darüber verlangten, gerieth die darauf gar nicht vorbereitete liberale Parthei so in Verlegenheit, daß sie die Sitzung schnell aufheben ließ. Aber am folgenden Tage erneuerte die geistliche Parthei mit Macht ihre Forderung und ihre Zweifel an dem ächten Katholicismus eines Jeden, der gegen die Herrschaft seiner Religion kämpfe und die Erinnerung eines Deputirten von Cambray, daß Ludwig XIV. einst seiner Provinz geschworen habe, nie eine andre als die katholische Religion da zu dulden, mochten ihr gewichtige Waffen scheinen. Aber die Gegner hatten sich unterdessen auch gerüstet und griffen den Clerus schonungslos an; sie beschuldigten ihn, diesen Zwischenvorfall nur zu benutzen, um für den Geldpunct Aufschub zu gewinnen, was ihm aber nicht gelingen solle; sie wiesen auf die grausamen Folgerungen hin, die der katholische Clerus gewiß einmal aus solcher Festsetzung ziehen werde und namentlich warf Mirabeau eines jener kurzen, schneidenden Worte hin, die immer die Versammlung wie Blitze durchzuckten. „Man hat uns daran erinnert, sagte er, daß Ludwig XIV. geschworen habe, keine andre als die katholische Religion in einem Theile seiner Staaten zu dulden. Ich verlange keinen Beweis für die Behauptung, denn was konnte der

König nicht schwören, der das Edict von Nantes widerrief? Aber eine andre Erinnerung erschüttert meine Seele, die sich ihr in diesem Augenblicke natürlicher aufdrängt. Von diesem Platze erblicke ich das Fenster, aus welchem ein französischer Monarch, verleitet durch eine verworfene Rotte, welche ebenfalls ihre Sache zur heiligen Sache der Religion machte, mit eigner Hand auf seine Unterthanen feuerte und das Signal zu den Abscheulichkeiten der Bartholomäusnacht gab.“ Diese Rede erschütterte die Versammlung; Dom Gerle eilte auf die Tribune und rief: die Augen seien ihm geöffnet, er ziehe seinen Antrag zurück, und der Herzog von Rochefoucault schlug vor, die Versammlung solle erklären, sie halte es nicht für nöthig, aber auch nicht für erlaubt, über diesen Punct zu berathschlagen, weil sie keine Gewalt über die Gewissen habe, weil die Majestät der Religion es gar nicht gestatte, sie zum Gegenstand einer Berathschlagung zu machen; es sei aber auch gar nicht denkbar, daß Jemand an der Liebe der Versammlung für den Katholicismus zweifle, da sie ja eben im Begriff stehe, die Kosten für den katholischen Gottesdienst für die erste aller Staatsausgaben zu erklären. — Der Clerus sahe darin den größten Hohn; Geschrei der Wuth erfüllte den Saal; die Bischöfe riefen Gott zum Zeugen und Rächer des Spottes an, mit dem man die Religion schände und der bekannte Parlamentsrath d'Espremenil drängte sich noch während des Abstimmens auf die Bühne und schrie voll Grimm in die Versammlung hinein: „als die Juden Christum am Kreuze sahen, da sagten sie auch zu ihm: sei gegrüßt, König der Juden.“ Unterdessen wurde über Dom Gerle's Motion abgestimmt und sie wurde von nur 495 gegen 400 Stimmen verworfen. — Nun wurde in der Sitzung des folgenden Tages (14ten April) mit leichter Mühe das von dem Ausschuß der Zehenten vorgeschlagne Decret durchgesetzt; die Wortführer der Geistlichkeit erklärten, fortan sich nicht mehr

in die Verhandlungen zu mischen, was sie auch wirklich hielten, nicht ohne den Nachtheil, daß sie sich die Gelegenheit, noch manche Milderung und Verbesserung anzubringen, selbst abschnitten und so wurde denn festgesetzt: 1) alle geistlichen Güter gehen vom laufenden Jahre an an die Verwaltung der Departements über, in die sie gehören; 2) ebenfalls vom laufenden Jahre an werden alle Geistliche des Königreiches bloß in Gelde besoldet; nur die Landpfarrer behalten provisorisch die Selbstadministration und liefern den Mehrbetrag an die Departementscassen ab; 3) mit Anfang des neuen Jahres hört die Hebung aller Art von Zehenten auf, die dieses Jahr noch fortdauert; 4) die Nation macht sich verbindlich für die bisher aus den Kirchengütern bestrittenen Leistungen jedes Jahr eine vollkommen hinreichende Summe auszusetzen, behält sich aber nochmals ausdrücklich die Macht vor, die Kirchengüter zu den Bedürfnissen des Staates zu verwenden. — Darauf wurden denn am 16ten April alle Schulden, die auf jenen Gütern hafteten, für Nationalschulden erklärt und darüber Assignaten auszugeben bestimmt, und nun wurden in allen Districten Auctionen eröffnet und noch vor Ablauf von zwei Monaten war die ungeheure Masse von Besitzungen in soviele Theile zerrissen und an so verschiedne Eigenthümer vereinzelt, daß an eine Wiedervereinigung nicht mehr zu denken war. Man berechnete den Ertrag trotz der niedrigen Preise auf 3000 Millionen.

Nun schien freilich das Natürlichste, den aus ihrem Besitzthume verdrängten Geistlichen eine bestimmte Aussicht auf ihre künftigen Einnahmen, die ihnen einigermaaßen zum Ersatz dienen sollten, zu eröffnen. Allein es schien dazu nöthig, sich über die Besoldungssätze erst zu vereinigen und dies hieng wieder mit der Anzahl der bleibenden und der zu pensionirenden Geistlichen und mit noch andern Aenderungen in der bisherigen Verfassung der Kirche so eng zusammen, daß man beschloß, vor allem die neue

Constitution des Clerus festzusetzen. Der kirchliche Ausschuß hatte diese schon lange sorgfältig bearbeitet und man muß ihren Entwurf, der auch größtentheils angenommen wurde, als ein Werk reiflichen Nachdenkens und vollkommner Achtung für die Religion ehren; leider gieng diese Verfassung zu schnell wieder unter, aber auch als bloßes Bild dessen, was werden sollte, ist sie merkwürdig genug, um hier weitläufiger dargestellt zu werden.

Martineau, Deputirter von Paris, war der Berichterstatter. Er sagte in dem Vorworte, der Ausschuß habe es sich zum Gesetz gemacht, die erste Verfassung der Kirche soviel als möglich dabei zum Muster zu nehmen. Seit einem Jahrtausend wünsche man diese Verfassung zurück; aber die frömmsten Männer, selbst ganze Concilien hätten sich vergebens bemüht, sie wieder herzustellen, weil sich Hindernisse dagegen aufgethürmt hätten, welche nur die Gewalt der Revolution durchbrechen könnte. — In Beziehung auf die neue Einrichtung des französischen Kirchenwesens wurden nun folgende drei Hauptpuncte erörtert: 1) welche geistliche Stellen müssen künftig beibehalten und welche sollen eingezogen werden; 2) wie sollen künftig die beibehaltenen Stellen besetzt werden; 3) welche Besoldungen sollen die verschiedenen Kirchendiener erhalten?

In Bezug auf den ersten Punct trug der Ausschuß darauf an, alle bloße Beneficien und Titularstellen abzuschaffen, auch die in den Collegiat- und Cathedral-Kirchen. „Niemand soll vom Altar leben, der nicht dem Altar dient. Dies war beständiges und gleichförmig beobachtetes Grundgesetz der Kirche in den schönern Zeiten ihres Ruhms. Sie hatte Bischöfe und Pfarrer und Presbyter und Diaconen, sie wußte aber nichts von Titularen, die zu keinem Geschäfte als höchstens zu dem verpflichtet sind, jeden Tag eine gewisse Anzahl von Gebeten herzusagen.“ Auch der Einwand, man könne aus solchen Beneficien Ruhestellen für alte Pfarrer machen, wurde abgewiesen, weil gerade

solche Stellen für einen alten Mann viel Beschwerliches hätten, wenn er gewissenhaft den verschiedenen Andachtsübungen bei Tag und Nacht beiwohnen wollte. „Es giebt eine viel schicklichere Art unsern ausgedienten Pfarrern Ruheplätze zu bereiten. Man darf sie nur in ihren Aemtern lassen und ihnen auf Kosten der Nation einen Gehilfen geben. Damit würde auf einmal für das Beste der Pfarrer aber auch ihrer Heerden gesorgt sein. Welche glücklichere und frohere Lage könnte sich ein guter Pfarrer wünschen, als eine solche, die ihm außer seiner Bürde, die er nicht länger tragen kann, alles Uebrige läßt, was ihm bisher das Leben erheiterte, indem sie ihn weder aus seiner bisherigen Lebensordnung, noch aus seinen gewohnten Verbindungen, noch aus der Mitte derer herausrisse, die er von jeher als seine Kinder ansah und liebte? Aber welches Vergnügen, welches unschätzbare Glück müßte es auch für seine Pfarrkinder sein, einen ehrwürdigen Greis in ihrer Mitte zu behalten, den sie als ihren Vater zu lieben und zu verehren gewohnt sind, und der ihnen durch lange Dienste immer ehrwürdiger geworden ist? Sein Alter und seine Schwachheiten mögen ihm nicht mehr erlauben, zu ihnen zu kommen, aber sie können doch noch zu ihm kommen und er kann immer noch ihr Führer und Tröster sein."

Hinsichtlich der Bischöfe wurde vorgeschlagen, daß sie wieder wie ehedem die Pfarrer ihrer Kirchen sein und statt der Capitel, die Pfarrer und Vicare der andern Kirchen, gleichsam als ihren Senat um sich haben und so eine Communität bilden sollten, „die auf das innigste verbunden, von einem Geiste beseelt, allen übrigen Kirchen der Dioces das edelste Muster geben und zugleich die fruchtbarste Pflanzschule für den ganzen Clerus der Dioces werden kann." Wenn dies wäre, dann sollten auch alle Seminarien aufgehoben und neue Bildungsanstalten in Verbindung mit den Cathedralkirchen, unter der Leitung der Bischöfe errichtet werden.

Dagegen sollten nun aber auch die Diöcesen und Parochieen zweckmäßiger eingetheilt werden (worauf schon Grégoire in der oben angeführten Flugschrift angetragen hatte). Es gäbe Diöcesen, die nur 80, 60, 40, 20, ja 17 Parochieen in sich faßten und andre von 5—1400. Eben so ungleich wären die Parochieen. Die Diöcesen fänden nun ihre schicklichste Begränzung in der neuen Departementseintheilung. Die Parochieen müßten freilich nach den Umständen eingerichtet, doch möglichst erweitert werden, um die Geistlichen vor Müßiggang zu beschützen und mehrere Geistliche anstellen zu können, die den Gottesdienst mit mehr Würde und mit mehr Pünctlichkeit besorgen könnten, als einzelne in kleinern Parochieen.

Hinsichtlich des zweiten Punctes, der Besetzung, wurden die Mißbräuche des königlichen wie des Laienpatronates in das hellste Licht gesetzt, und daraus die Nothwendigkeit abgeleitet, zu der Einrichtung der uralten Kirche — Wahl des Volks — zurückzugehn.

Was endlich die Besoldung betraf, so wurde sehr verständig anerkannt, „daß die Geschäfte des geistlichen Amtes einerseits unendlich wichtig für die Gesellschaft und andrerseits von einer solchen Natur sind, daß sie ihre ganze Zeit und alle ihre Kräfte erfordern. Der würdige Geistliche muß jeden Augenblick bereit sein, durch Unterricht, durch Trost, durch Zurechtweisung, durch Ermahnungen zum Frieden, zur Verträglichkeit, zur allgemeinen Menschenliebe, eine seiner Amtspflichten zu erfüllen. Dies läßt ihm keine Muße zu Beschäftigungen, wodurch er sich seinen Unterhalt erwerben könnte, also ist die Nation verpflichtet, ihn der Sorge dafür zu überheben.“ Als Maaßstab aber wurde festgesetzt: keiner Classe zu viel, um nicht dem Geize und Hochmuthe aufs neue die Thür zu öffnen, aber auch keiner zu wenig, um nicht ihr Amt verächtlich zu machen und sie zu zwingen, vor jedem zu kriechen, von dem sie etwas erwarten können. —

Ueber diesen Entwurf, der sich gewiß bei seiner Umsicht, Besonnenheit und redlichen Fürsorge für die heiligsten Zwecke den Beifall jedes Unpartheiischen noch heute erwerben muß, begann am 29sten Mai die Verhandlung. Sie wurde wieder mit einem Principienkriege eröffnet, indem die Geistlichkeit der Nationalversammlung durchaus das Recht bestritt, solche Aenderungen vorzunehmen; das könne nur der Nationalclerus auf einer Reichssynode, die also zusammenberufen werden möchte. Allein der Erzbischof von Aix, der als Hauptredner auftrat, führte seine Sache so schlecht (er behauptete z. B., die Eintheilung der Diöcesen rühre von Christus selbst her) und der gegen ihn auftretende Treilhard, der eine ganz prunklose, aber tief in die Geschichte der Kirche und die daraus fließenden Bestimmungen über die Gränzen der Staats- und Kirchengewalt eingehende Rede hielt, so wie auch der scharfsinnige Camus führten die ihrige so gut, daß man noch in derselben Sitzung beschloß, auf die einzelnen Puncte des Entwurfes überzugehn, also der Versammlung das Recht zuerkannte, über die Constitution des Clerus Bestimmungen zu treffen.

In den Debatten über den oben angegebnen ersten Punct, machten sich zuerst sogar einige Bestrebungen sichtbar, die bischöfliche Würde abzuschaffen, oder nur je zwei Departements einen Bischof zu geben und namentlich die Erzbischöfe ganz abzuschaffen. Aber sie wurden zurückgewiesen, und bestimmt: jedes Departement des Reichs soll in Zukunft nur eine Diöces bilden. — Bei dem zweiten Artikel, der jede fremde Jurisdiction auswärtiger Bischöfe über französische Bischöfe aufhob, trug Grégoire ausdrücklich darauf an, daß dem Papste seine Rechte vorbehalten würden; allein es wurde nur die Erklärung hinzugefügt: „Doch erklärt die Versammlung ausdrücklich, daß dadurch der Glaubenseinigkeit und der Gemeinschaft kein Eintrag geschehen soll, welche mit dem sichtbaren Oberhaupte der

Kirche immer zu unterhalten ist." — Ueber die Bestimmung der Metropolitanstellen und der Sitze der künftigen Bisthümer, sowie über die neue Gränzbestimmung aller Parochieen wurde das Nähere künftigen Bestimmungen vorbehalten. — Gegen den Vorschlag des Ausschusses, der Bischof solle wirklicher Pfarrer seiner Cathedralkirche sein sprach wieder Grégoire, der dies mit den weitläufigen Geschäften der neuen Bischöfe unvereinbar erklärte; allein es schien vielen eine so lobenswerthe Rückkehr zur alten Zeit und man glaubte vielleicht auch den bischöflichen Stolz ein wenig dadurch zu kränken, darum wurde auch diese Bestimmung aufgenommen. Eben so wurden die Vorschläge wegen der mit der Cathedrale zu verbindenden Seminarien ohne Widerstand angenommen. Gegen den Senat, der dem Bischof zur Seite stehen und aus den Pfarrern der Nebenkirchen und nöthigenfalls noch besondern Generalvicarien bestehen sollte, sträubten sich die Prälaten sehr, allein man wollte ihre Macht einmal einschränken, darum blieb es auch dabei. Die übrigen Artikel betrafen die Parochieen und zuletzt wurde die Aufhebung aller Titularstellen ausgesprochen.

Längere Verhandlungen fanden über den zweiten Punct, die Wahlen, statt; man fühlte wohl, daß die Volkswahl das Gebäude der Hierarchie vollends ganz aus den Fugen riß und es ließ sich auch sonst Manches dagegen einwenden. Der Abbé Jacquemard hielt eine treffliche Rede dagegen; er machte vorzüglich auf die niedrigen Künste und Ränke aufmerksam, zu denen in unsern ganz veränderten Zeiten gewiß solche Volkswahlen verleiten würden, erinnerte ferner daran, daß selbst Nichtkatholiken mit Wähler werden könnten, während die Geistlichen meistens ausgeschlossen sein würden, und schlug vor, daß der Clerus auf Synoden, denen auch die Administrationsbeamten beiwohnen könnten, die Bischöfe wählen solle. Dieser Vorschlag fand Anfangs vielen Beifall und Grégoire, der ihm

ganz beistimmte, schlug noch vor auch die benachbarten Bischöfe und den Metropolitan dazu zu berufen. Allein das Schreckbild eines sich wieder selbst regenerirenden Clerus, der dadurch wieder Handlungen der Selbstständigkeit vornehme, und das Streben, dem Volke jede Gewalt zu erringen, rief alle Redner der liberalen Parthei, Robespierre, Barnave, Chapelier in die Schranken und so wurde endlich wirklich die Wahl der Bischöfe durch dieselben Wähler bestimmt, welche die Glieder der Departementsversammlungen zu ernennen hatten; doch wurde bestimmt, daß die Wahl allemal an einem Sonntage in der Hauptkirche, nach geendigter Pfarrmesse, der alle Wähler beizuwohnen hätten, geschehen sollte, wodurch die Nichtkatholiken ausgeschlossen wurden. Der Erwählte hatte hierauf bei dem Metropolitan die kanonische Bestätigung nachzusuchen, der in Gegenwart seines Conseils ihn über seine Gelehrsamkeit zu prüfen und nach seiner Aufführung zu forschen hat; Ursachen der Weigerung, ihn anzuerkennen, müssen in einer Schrift ausgeführt werden. Vor der Consecration muß der neue Bischof in Gegenwart der Municipalität, des Clerus und des Volkes der ihm vertrauten Heerde heilige Sorgfalt und der Nation, dem Gesetz und dem König Treue schwören. (Dies war der spätere Eid auf die Constitution.) — Auf ähnliche Art wurde die Wahl der Pfarrer durch die Districtsversammlungen bestimmt; hier wurden zwar noch mehr Inconvenienzen nachgewiesen, da ein District soviele Gemeinden begriff, daß die eigentlich bei der Wahl betheiligten vielleicht gar keinen oder nur einen sehr geringen Antheil daran hatten; allein das Volk sollte einmal wählen, man wies rühmend auf den neuen Geist hin, der unter der freien Verfassung bis in die untersten Classen dringen würde und so blieb der Artikel des Entwurfs auch hier stehen. —

Nun kam man endlich an den Besoldungspunct und da war natürlich am meisten Streit vorherzusehn. Die

zwei ersten Artikel, die den Unterhalt der Geistlichen auf Kosten der Nation versprachen und ihnen eine anständige Wohnung zusicherten, giengen ohne Debatte durch, aber der dritte über die Besoldung der Bischöfe rief lebhaften Streit hervor. Cazalès unternahm es für diese Prälaten eine bedeutende Erhöhung zu bewirken, wobei er vorzüglich auf die Armen hinwies, „die bisher ihr tägliches Brod aus den Händen der Bischöfe empfangen hätten, auf jene verschämten Armen, die zu stolz, an allen Thüren zu betteln, nur von der verborgnen Unterstützung der Bischöfe gelebt hätten." Aber die heftigsten Gegenreden, die beißendsten Spöttereien regneten auf ihn herab; man rief ihm zu, er habe sich sehr in den Personen geirrt, denn er habe die Bischöfe und Pfarrer verwechselt; jene müßten ihre Unterstützungen allerdings sehr im Verborgnen ertheilt haben, denn Niemand habe etwas davon gemerkt; wohl aber wüßte man, daß die armen Landpfarrer oft den Bissen trocknen Brodes, den ihnen ihre Congrua gewähre, mit den Unglücklichen getheilt hätten, welche die Lakaien der Bischöfe von den Thoren ihrer Paläste weggejagt hätten. Robespierre aber und Chapelier erinnerten, daß die geistlichen Beamten den weltlichen nicht so unverhältnißmäßig vorgezogen werden dürften, daß unter der neuen Constitution hoffentlich nicht mehr soviele Arme zu versorgen sein würden, daß aber gewiß viele Familien von dem zehnten Theile und noch weniger leben müßten u. s. w. So blieb es bei der Bestimmung des Entwurfs, nach der der Erzbischof von Paris 50,000, die Erzbischöfe 20,000, und alle übrigen Bischöfe 12,000 Livres erhalten sollten. — Für die Pfarrer hatte man reichlichere Besoldungen gehofft, als der Entwurf vorschlug und man wünschte sie vorzüglich, weil man im Stillen hoffte, bald die Fesseln des Cölibats zu brechen; aber auch hier blieb es bei dem aufgestellten Satze: zu Paris 6000 — in jeder Stadt von über 50,000 Einwohnern 4000 — über 10,000 Einw. 3000 — über

3000 Einw. 2400 — in allen andern Städten 2000; auf dem Lande aber bei mehr als 2000 Seelen 1800 — bei mehr als 1000 Seelen 1500 — bei noch weniger 1200 Livr. Noch suchten die Freunde der Landgeistlichen und unter ihnen wieder vorzüglich Grégoire, ihnen einen Theil der Besoldung in Feldbenutzung zu verschaffen; aber man verweigerte ihnen selbst einen Morgen.

Dies ist also die vielbesprochene am 12ten Junius 1790 erlassene Constitution des französischen Clerus, die so lange die Geistlichkeit gespalten und soviele Anklagen der Ketzerei und des Religionsabfalles erzeugt hat. Man sieht, wie sie doch nur Außendinge betraf und die Gränzen der Staatsgewalt durchaus dabei nicht überschritten waren. Das spätere Concordat Napoleon's enthielt viel ungünstigere Bestimmungen und wurde ohne Widerspruch angenommen. Aber die Gemüther waren einmal zu sehr erbittert, um das Gute ruhig prüfen und das Unschuldige vorurtheilsfrei annehmen zu können. —

Nun war aber immer noch ein schwieriger Punct ins Gleiche zu bringen, die finanzielle Stellung des jetztlebenden Clerus, dessen höhere Glieder bisher soviel mehr Einkünfte gehabt hatten, als der neue Besoldungsetat ihnen angewiesen hätte. Die Billigkeit forderte für sie eine angemessene Zulage und der geistliche Ausschuß erkannte dies auch an. In seinem Berichte, den der Abbé Expilly (ein Name von schlechter Vorbedeutung!) am 22sten Junius der Versammlung vorlegte, wurde zwar auf den Maaßstab der ersten Jahrhunderte der christlichen Kirche hingewiesen: „so wir Nahrung und Kleider haben, so lasset uns genügen,“ den noch Fleury als vollgültig anerkannt hätte, indessen wurde zugegeben, daß die langen Gewohnheiten der jetzigen Generation, die einmal unter allen Bequemlichkeiten und Genüssen des Reichthums emporgestiegen sei, billige Rücksichten verdiene und so wurde zunächst für die Bischöfe

ein Minimum von 15000*) Livr., bis zu dem jeder seine bisherigen Einkünfte fortgenießen sollte, und ein Maximum von 30,000 L. vorgeschlagen, zu dem man als Gradation die Maaßregel annahm, daß erst jeder 15,000 und dann noch die Hälfte seiner bisherigen Einkünfte bis zu jener höchsten Summe erhielt. — Es war wohl nicht zu verwundern, wenn die Bischöfe in dieser schrecklichen Reduction**) den feindseligsten Schritt sahen, der sie auf einmal des reichlichsten Einkommens beraubte. Indessen sie selbst konnten doch füglich nicht dagegen sprechen, das wäre unfein gewesen und versprach auch bei ihrer einmal entschiedenen Unpopularität wenig Erfolg. Ohne Zweifel hatten daher geheime Unterhandlungen ihnen andre Gönner und Vertheidiger gewonnen. Gerade auf der Seite, wo bisher soviele Abneigung gegen sie geherrscht hatte, erhoben sich ganz unerwartet Stimmen zu ihren Gunsten; Castellane, Röderer, Chapelier suchten aus allen Kräften das Mitleiden der Versammlung für bejahrte Männer in Anspruch zu nehmen, die ihre Lebensart so viele Jahrelang nach ihrer bisherigen Stellung eingerichtet, darauf ihre Zukunft geordnet, darauf sogar wohl Schulden in früherer Zeit gemacht hätten und sich nun auf einmal so sehr verkürzt sehen sollten; auch behaupteten sie, daß eigentlich gar kein Recht wäre, eine solche rückwirkende gesetzliche Maaßregel anzuordnen. Am meisten Gunst erlangte Herr von Boufflers, der in einer heitern, witzigen Rede die französischen Herzen am besten zu fassen wußte. Er gab die Nothwendigkeit einer gleichern Vertheilung zu; aber er

*) Es gab nur 4—5 Bisthümer die weniger eintrugen.

**) Die Erzbischöfe von Paris und Cambray hatten 200,000 L., der von Narbonne 160,000 L., die von Alby, Auch und Metz 120,000, der von Rouen 100,000, der von Toulouse 90,000; die Bischöfe hatten oft fast eben soviel; der von Beauvais 96,000, der von Bayeux 90,000, der von Condom 70,000, der von Lavaux 64,000, und wohl noch 12—15 über 50,000.

meinte, boshaften Weltkindern möchte doch bei der vom Ausschuß vorgeschlagenen Operation sehr leicht die Geschichte von dem alten Prokrustes einfallen und die Prälaten, die den Schnitt dabei am stärksten fühlen würden, müßten dabei gewiß weit natürlicher an die Verfolgungen der ersten Kirche, als an das goldne Zeitalter ihrer ursprünglichen Armuth und Reinigkeit denken; und dann gestand er mit naiver Offenheit, daß auch ihm selbst der Schnitt höchst empfindlich sein würde, was eine allgemeine Lustigkeit erregte, da er als das ungeistlichste Weltkind bekannt war, das aber doch durch Hof- und Familiengunst eine sehr einträgliche Pfründe erhalten hatte. Nach solchen gewinnenden Vorreden wußte er nun den angeschuldigten Luxus der hohen Geistlichen in sehr mildes Licht zu stellen, ließ erwarten, daß sie gewiß selbst ansehnliche Opfer bringen würden und rieth, da sich ja der Riß im Gebäude der Hierarchie täglich erweitere, doch ja den plötzlichen Einsturz zu verhindern und klüglich einen Stein nach dem andern abzutragen. — Diese Rede machte einen günstigen Eindruck und nun trat sogar Thouret von Rouen, bisher so oft der gefährliche Gegner der Geistlichkeit mit einem neuen, scheinbar ungefährlichen und doch sehr schlauen Plane zum Nutzen der höchsten Würdenträger auf, der das Maximum ganz wegließ und jedem 15,000 Livr. und dazu ein Drittheil der bisherigen Einkünfte verschaffen sollte.*) Dieser Plan wurde von mehreren Seiten lebhaft unterstützt; „wielange wird es denn dauern, rief Clermont-Tonnerre mit Wärme, bis die jetzige Generation, der wir schon soviele Opfer abgefordert haben, einer neuen Platz gemacht hat? Was verlieren wir, wenn wir diesen Zeitpunct abwarten? Und was kann uns also eine Uebereilung nützen, die eine ganze Menschenclasse unglücklich macht?

*) Dies verschaffte z. B. den Erzbischöfen von Auch und Metz statt 30,000 L. erst 15,000 und dann das Drittheil von 40,000, also 55,000 L. und ebenso vortheilhaft stellte sich das Verhältniß überall.

Seid ihr denn nicht mehr als ein einzelner Mensch oder König, daß ihr bei Ausführung eurer Pläne sogar nichts der Zeit überlassen könnt? Ein Despot mag sich mit den seinigen beeilen. Er mag ihre Durchsetzung erstürmen. Er mag selbst ein Geschlecht aufopfern, um ein Werk zu vollenden, durch das er der Nachwelt zu nützen hofft; denn er handelt allein, er ist sterblich, er muß sich beeilen, seine Entwürfe auszuführen, ehe sein Tod sie alle mit ihm vernichtet. Aber wir, eine freie, aufgeklärte Nation, wir, die wir ins Unendliche fortwirken, wir, die wir auf die künftigen Jahrhunderte eben so gewiß als auf den jetzigen Augenblick rechnen können, so oft es auf eine nützliche, gerechte Unternehmung ankömmt — was für Gründe könnten wir haben, so zu handeln?" —

Aber, wie triftig auch manche dieser Gründe waren und wie geschickt sie entwickelt wurden, der Verdacht, der sich sogleich gegen die geheimen Triebfedern der unerwarteten Vertheidiger erhob, der Haß gegen die Prälaten, und auch wirklich die mißliche Lage des Staates, der so schon, wie man sich immer mehr überzeugte, bei der Erhöhung der Pfarrer=Besoldungen und der Auszahlung der vielen Pensionen, vor der Hand wenig Nutzen von den geistlichen Gütern zog — dies Alles vereitelte die Hoffnungen, denen sich schon die Parthei der Bischöfe überließ. Im Namen des Ausschusses deckte zuerst Treilhard das Künstliche aber auch das Nachtheilige des Thouretschen Vorschlages auf und wies nach, daß die 170 Millionen Einkünfte*), die man von der Kirche übernommen hätte, nach Abzug der Schulden kaum zur Deckung der damit übernommenen Lasten zureiche. „Wir haben, sagte er, 118 Bischöfe und 18 Erzbischöfe, 37,000 Pfarrer, 20,000 Vicare, 3600 Kapitularen von Cathedralkirchen, 5500 Kanoniker von Col=

*) Der Zehent war, wie schon erwähnt, auf 70 Millionen berechnet; also wäre, da dieser unentgeldlich wegfiel, der Gewinn der Nation 100 Millionen gewesen, allein er war auf jeden Fall größer.

legiatstiften, 18,000 Mönche und 36,000 Nonnen, also ein Personal von fast 115,000 Köpfen zu besolden oder zu pensioniren.*) Nun berechne man, nur das Minimum von jeder Classe angenommen, welche Summe dafür erforderlich ist." Den Ausschlag gab aber, nach noch mehreren Versuchen, nur etwas noch zu erhandeln, eine Rede Robespierre's. „Was ist denn, sagte er, die Großmuth, die einer großen oder kleinen Nation und ihren Repräsentanten ziemt? Sie muß sich doch wohl soviel als möglich über das Ganze verbreiten. Sie muß sich wenigstens die zahlreichste und unglücklichste Classe der Bürger zum ersten Gegenstand machen. Sie darf sich nicht ausschließlich für das Schicksal der Unglücklichen interessiren, die dazu verdammt sind, nicht mehr als 30,000 L. jährliche Einkünfte zu verzehren. Ich nehme also im Namen der Vernunft und Gerechtigkeit diese Großmuth für die zahllose Menge unsrer Mitbürger in Anspruch, die unter dem Druck unsrer Verfassung am meisten gelitten haben, für die Tausende von Hausvätern, welchen es an Mitteln fehlt, die Kinder zu ernähren, die sie dem Vaterlande geschenkt haben." Und am Schluß dieser an ähnlichen Ausfällen sehr reichen Rede, die so ganz den Mann bezeichnet, der stets das Wohl der Armuth wenigstens auf den Lippen trug und damit die Massen bezauberte, heißt es in Bezug auf die Schulden der Bischöfe nicht ohne Wahrheit: „ich kann mir unmöglich denken, daß der größere Theil unsrer Bischöfe die Würde ihres Standes und die Heiligkeit ihres Characters so ganz aus den Augen gesetzt haben sollte, daß sie bei einem Einkommen, das die raffi-

*) Es ist interessant, damit eine Angabe aus der neuesten Zeit zu vergleichen. Nach dieser gab es 1837 in Frankreich: 3301 Pfarrer; davon erhalten 2527 jeder 1200 Fr., 774 aber 1500. Die Zahl der Vicare beträgt 25,360; davon erhalten 22,680 unter 60 Jahren 800 Fr., die übrigen über 60 J. 1000 Fr. — Man rechnet aber noch 10,000 Gemeinden, die das ganze Jahr oder doch den größten Theil desselben allen Gottesdienst entbehren.

nirtesten Bedürfnisse des Luxus übermäßig befriedigen mußte, noch so ungeheure Schulden gemacht hätten. Wenn aber ja einige von ihnen auf diese Art ein ganz neues Beispiel von den Gefahren des Reichthums gegeben haben, so können wir wahrhaftig darin keinen Grund finden, das was dem wahrhaft Dürftigen gehört an sie zu verschwenden."

So wurde denn entschieden, wie der Ausschuß vorgeschlagen hatte und man vereinigte sich auch nach manchen Zweifeln wegen der Bischöfe, die nach der neuen Einrichtung überflüssig würden, daß sie einer wie der andre 20,000 Fr. Pension erhalten sollten. Die Pfarrer aber sollten 1200 Fr. und von den bisherigen Einkünften die Hälfte bis zu 6000 Fr. erhalten. — Mit derselben durchfahrenden Energie wurden endlich am 2ten Julius auch die sämmtlichen Stellen und Stiftungen von Laien-Patronaten, über die man bisher immer klüglich hinweggegangen war, den allgemeinen Reformgesetzen unterworfen und nur noch die Stiftungen für Seelenmessen u. dgl., sowie Familienstiftungen zur Erziehung von Kindern aus bestimmten Häusern provisorisch aufrecht erhalten.

Hierauf wurde schon am 8ten Julius der erste Schritt zur Einführung der neuen Verfassung gethan, indem die künftigen erzbischöflichen und bischöflichen Städte bezeichnet wurden. Von den bisherigen fielen 53 ganz weg und außerdem wurden noch 8 verlegt; da erhoben sich natürlich von Seiten der Städte, die sich um den Bischofssitz stritten, sowie von den Freunden und Verwandten der Bischöfe, die etwa als überflüssig bezeichnet waren, die widersprechendsten Forderungen. Allein um eben zuvielem Streite auszuweichen, wurde die Liste, die der geistliche Ausschuß in Verbindung mit dem Constitutionsausschuß nach Ermessen der Umstände angefertigt hatte, mit einer einzigen Ausnahme angenommen.

Um nun der neuen Verfassung auch von Seiten der Geistlichkeit den nöthigen Gehorsam zu sichern, den man

allerdings nicht von Allen so freudig und willig erwarten konnte, wurde am 12ten Jul. noch ein besondres Decret erlassen, demzufolge die oben erwähnten Bestimmungen, nach denen jeder neue Bischof, Pfarrer u. s. w. vor der Consecration auch dem Vaterlande und dem Könige Treue schwören mußte, auch auf alle schon fungirenden Geistlichen übergetragen und verordnet wurde: „daß keinem Pfarrer und Bischof sein Gehalt eher ausgezahlt werden sollte, als bis er geschworen: der Nation, dem König und dem Gesetz beständig treu zu sein und die neue Constitution nach Kräften aufrecht zu erhalten.“ Merkwürdiger Weise erregte dieses Decret nicht den geringsten Widerspruch; auch nicht ein einziger Geistlicher sprach ein Bedenken dagegen aus; und doch wurde später dieser Eid die Quelle so erbitterter, langjähriger Streitigkeiten! —

Die ganze neue Verfassung der Geistlichkeit und alle darauf bezüglichen Decrete mußten nun dem König zur Sanction vorgelegt werden. Auf dessen Weigerung, wenigstens auf dessen Zögerung stand nun noch die einzige Hoffnung der widerstrebenden Glieder des Clerus, die Absichten der Nationalversammlung zu vereiteln. Und wirklich erklärte der König sogleich, daß er über die neue Constitution, ehe er ihr seine Sanction ertheile, mit dem päpstlichen Hofe unterhandeln müsse und demnach diesem die Constitution vorlegen werde. Vielleicht glaubte der König mit seinen Ministern wirklich eine günstige Antwort des Papstes zu erhalten und dadurch den drohenden Aufruhr, den er über die kirchlichen Neuerungen in den Provinzen besorgte, zu beschwören, wahrscheinlicher aber ist es doch, da man sich die Langsamkeit und die endliche abschlägliche Antwort der Curie doch vorhersagen konnte, daß der König in seiner ängstlichen Hinneigung zu den Geistlichen, diesen möglichsten Aufschub und damit die Gunst möglicher Wechselfälle wie die Zeit zur Bearbeitung des Volkes und zum heimlichen Untergraben des Consti=

tutionswerkes gewinnen wollte. Wirklich ließen sich das die Bischöfe und ihre immer noch zahlreichen Anhänger unter den untern Geistlichen sehr angelegen sein. Eine Fluth von Hirtenbriefen und Flugschriften verkündeten der Nation, daß es auf nichts Geringeres als auf Vertilgung des Katholicismus in Frankreich, ja auf Vertilgung des Christenthums vom Erdboden abgesehen sei. Mehrere Bischöfe waren auch schon mit dem ersten Emigrantenzuge ins Ausland geflohen und erließen nun „aus dem Exil" ihre Schreiben, in denen sie sich als Märtyrer und Confessoren der alten Zeit darstellten. Namentlich wurde an mehreren Orten über die Käufer der Kirchengüter ein Fluch ausgesprochen, der doch Manchen erschreckte und in Cambray, Montauban, Colmar gerieth wirklich das Volk in Aufruhr, als die Municipalität die Decrete der Nationalversammlung in Ausführung bringen wollte. Als nun so tüchtig vorgearbeitet und die Stimmung des Papstes wegen Avignon schon ohnedem den französischen Reformen ungünstiger geworden war, thaten dreißig von den Bischöfen, die in der Nationalversammlung saßen, einen entscheidenden Schritt, der über ihre fernern Pläne keinen Zweifel mehr ließ. Sie machten nämlich unter dem 30sten Oct. 1790 eine Art von Manifest bekannt, in welchem sie die Beschlüsse der Volksversammlung gleichsam vor der Nation anklagten, sich über die Verletzung aller kirchlichen Rechte bitter beschwerten und erklärten, da ihnen der einzige Ausweg, die Berufung an ein Nationalconcilium, verschlossen sei, bliebe ihnen nichts übrig, als mit gelassener Entschlossenheit die Antwort des unmittelbaren Nachfolgers Petri, des sichtbaren Oberhaupts der Kirche abzuwarten, durch den sie allein die Gesinnungen und das Urtheil der allgemeinen Kirche erfahren könnten. Diese Schrift: „Exposition des Principes sur la Constitution du Clergé par les Evêques députés à l'Assemblée nationale" war eben so matt und kraftlos in der Beweisführung als

schlecht geschrieben; sie enthielt eine trockne und noch dazu sehr unrichtige Beschreibung von der Entstehung der Jurisdiction der Kirche und ihrer Anerkennung unter den christlichen Kaisern wie unter den Königen von Frankreich; stellte ganz leichtzuhebende Hindernisse als unübersteigliche Schwierigkeiten dar, ergieng sich in ganz unnützen spitzfindigen Untersuchungen über die Art der Uebertragung der bischöflichen Gewalt bei der Aenderung der Diöcesen, wobei sie ganz gegen die oft ausgesprochnen Grundsätze der gallicanischen Kirche eine universelle Jurisdiction der Bischöfe leugnete, sondern behauptete, die Macht der Bischöfe sei durchaus in den Gränzen ihrer einmal angewiesenen Diöces beschränkt; in gleicher Weise besprach sie die andern ihnen verhaßten Neuerungen, die Wahlen durch das Volk, wo sie auf die alten Klagen, daß Nichtkatholiken mitwählen könnten, zurückkam und besonders die Wahlen der Pfarrer durchaus den Bischöfen angehörig darstellte; die beigeordneten Conseils der Bischöfe, deren Nachtheile sie in grelles Licht setzte, die Aufhebung der Ordensgelübde, die sie als eine Aufforderung zum Meineide brandmarkte; kurz Alles, was in der Constitution angeordnet war.*) — Eine solche Auseinandersetzung konnte wahrhaftig weder ihre Gegner vom Unrecht überzeugen, noch auf die große Masse erregend wirken; vielmehr mußte sie die Nationalversammlung aufs neue reizen. Diese hatte bis jetzt allen feindseligen Schritten des Clerus mit Geduld zugesehen, jede Denunciation aufregender Hirtenbriefe unbeachtet gelassen, selbst das Zögern des Königs ohne die gewöhnlichen Erinnerungen nachgesehen, sei es daß man den Clerus zu versöhnen hoffte, sei es daß man ihn zu unbedachtsamern Schritten reizen wollte. Nun aber erhob sie sich endlich mit Macht gegen die widerstrebende Geistlichkeit. Die Gele-

*) Durch spätere Adhäsionsacten traten noch viele Bischöfe und andre Geistliche bei, so daß eine Liste, die im Druck erschienen ist, 122 Bischöfe und 98 andre Priester als Unterzeichner nennt.

genheit ward leicht gefunden. Eine Deputation von Nantes war nach Paris gekommen, um ihren Bischof wegen mehrerer feindlichen Schritte gegen die neuen Decrete anzuklagen. Diese wurde am 26sten Nov. vor die Versammlung beschieden und an ihre Klage knüpfte sogleich Voidel, ein Deputirter des Untersuchungsausschusses, eine Hauptanklage des Clerus, worin er das ganze Gewebe ihrer bisherigen offnen und geheimen Ränke aufdeckte und zugleich auf ein drohendes Decret gegen alle fernere derartige Vergehungen antrug. Der lebhafteste Beifall antwortete ihm und einige Mitglieder der rechten Seite, die nur die Debatte aufgeschoben wünschten, wurden kaum gehört, als zu aller Erstaunen der Bischof von Clermont, einer der Unterzeichner jener Exposition, das lange treu bewahrte Schweigen brach und kühn und kurz der Nationalversammlung ins Gesicht sagte, was jene Schrift mit vielen Umschweifen ausgesprochen hatte. Es war gerade diese unerwartete Kühnheit, die ihm ruhiges Gehör verschafft hatte; aber kaum hatte er geendet, als Mirabeau aufstand und in einer Rede, die zu seinen feurigsten und kräftigsten gehört, die Bischöfe niederdonnerte. „Was ist der stärkste Grund ihrer Anklage? rief er. Wir haben der Religion an die Seele gegriffen, denn wir haben die Wahl ihrer Diener und ihrer Lehrer wieder in die Hände des Volks gelegt. — Bischöfe von Frankreich, wollt ihr es hier von mir hören, was ganz Frankreich eben so gut weiß als ihr selbst, welchen ehrlosen Ränken die meisten von euch ihren Ruf zum bischöflichen Amte und die Würde zu danken haben, in der sie jetzt unsern Gesetzen trotzen wollen? Soll ich die unreine Quelle aufrühren, aus welcher sich das meiste Verderben in die französische Kirche ergoß? Soll ich das Aergerniß und die Abscheulichkeiten der bisherigen Administration unsres Beneficienwesens aufdecken, die es sich zum Grundsatz gemacht zu haben schien, gerade den noch gesunden, brauchbaren und arbeitsamen Theil

unsres Clerus von den Würden der Kirche zurückzustoßen und die heilige Tiare um Stirnen zu winden, die durch die Brandmale aller Laster schon geschändet und durch die öffentliche Verachtung gezeichnet waren? Soll ich nicht wenigstens sagen dürfen, daß es die schaamloseste Frechheit ist, wenn Prälaten, die auf so augenscheinlich unkanonischen Wegen in den Schaafstall der Kirche eingestiegen sind, ein Gesetz zu verdammen wagen, durch welches wenigstens dafür gesorgt wird, daß ihre künftigen Nachfolger ihren Beruf dazu nur von der reinen Achtung ihrer Mitbürger empfangen?" Und mit wahrhaft prophetischem Geiste rief er weiterhin aus: „hört mich, ihr Priester von Frankreich! wenn ihr noch hören könnt! Ich habe nicht die Gabe der Weissagung, aber ich kenne etwas von dem Gange der Dinge und von dem Character der Nation und nach dieser Kenntniß getraue ich mir unfehlbar vorauszusagen, was erfolgen wird, wenn ihr länger auf dem Vorsatze beharrt, den Geist der Freiheit in seinem Zuge aufhalten zu wollen. Die Nation wird endlich an der Möglichkeit verzweifeln, daß ihr noch zu der Constitution bekehrt und brauchbare Bürger werden könnet. Der allgemeine Unwille wird es dann auch nicht länger dulden, daß die Sorge für unsre Seelen Menschen überlassen bleiben soll, welche wir als die Feinde unsres Glücks betrachten müssen. Man wird bei der Nationalversammlung darauf antragen, daß sie mit einemmal alle unter der vorigen Regierung besetzten Kirchenämter für vacant erklären und ihre neue Besetzung durch die Wahlen des Volks anordnen soll, um dasselbe in den Stand zu setzen, daß es sich selbst Lehrer, die seines Zutrauens würdig sind, aussuchen und in den künftigen Aposteln seiner Religion auch die Freunde seiner Freiheit und seiner Erlösung aus dem Joch der Sclaverei lieben kann." An diese Sturmrede schloß er endlich den Antrag auf neue Maaßregeln, die den Widerstand der Bischöfe brechen, den Gehorsam der Geistlichen gegen die

neue Constitution befestigen und den König endlich zur Sanction bewegen sollten. Und ob auch am folgenden Tag der Kampf sich erneute und Montesquiou mit sanfter, einschmeichelnder Rede und Maury, der mit kalter, unerschütterlicher Ruhe in die immer aufgeregtere, ihn umtobende Versammlung Vorwürfe und Schmähungen hineinschrie, Alles aufboten, um ihre Parthei zu retten, so wurde doch an diesem Tage (27sten Nov.) das folgenreiche Decret erlassen, welches allen Bischöfen, Pfarrern und Vicaren den schon früher vorgeschriebenen Eid zur Pflicht machte. Alle in ihrem amtlichen Wohnorte befindliche Geistliche sollten den Eid binnen acht Tagen, nach der Sanction des Decretes schwören, alle entfernte aber im Königreich befindliche binnen einem, alle im Auslande sich aufhaltende binnen zwei Monaten; jeder Geistliche sollte in seiner Kirche am Sonntage nach der Pfarrmesse, die Bischöfe und Priester bei der Nationalversammlung in dem Sitzungssaale schwören. Die Verweigerung des Eides ist der Resignation gleich zu achten und der Maire jedes Ortes hat die Anzeige davon bei der betreffenden Behörde in den nächsten acht Tagen zu machen. Jede dem Eide zuwiderlaufende Handlung, jede Fortsetzung der amtlichen Geschäfte trotz der Eidesweigerung, und überhaupt jeder Widerstand gegen die von der Nationalversammlung erlassenen Decrete ist gerichtlich zu untersuchen und wird aufs strengste geahndet. —

Der König versuchte zwar auch noch jetzt durch Verzögerung seiner Sanction die gefürchtete Eidesleistung, die nun in einem ganz andern Lichte erschien als früher, aufzuhalten; er antwortete bis zum 23sten Decbr. nichts auf die an ihn ergangene Aufforderung dazu und als an diesem Tage der Präsident der Versammlung an ihn abgeschickt wurde, um seine Erklärung einzuholen, gab er noch immer eine ausweichende Erklärung, in der er auf die gewiß bald eintreffende päpstliche Entscheidung hindeutete.

Allein die Versammlung begnügte sich damit nicht und der Präsident mußte den folgenden Tag den König nochmals um bestimmte Erklärung drängen. Darauf gab denn der König am 26sten Decbr. den Decreten vom 27sten Novbr. und damit zugleich allen frühern Bestimmungen seine Genehmigung und es wurde sogleich nach ihrer mit freudigem Tumulte aufgenommenen Niederlegung der Beschluß gefaßt, daß in der nächsten Sonntagssitzung den 2ten Jan. 1791 alle Geistliche in der Nationalversammlung den Eid leisten sollten.

Als nun dieser Tag erschien und der Präsident die Eidesleistung als das erste Stück der Tagesordnung verkündigte, entstand ein feierliches Schweigen; keiner der hohen Geistlichen schien den ersten Schritt thun zu wollen; da erhob sich Grégoire und sprach in einer sehr mild und versöhnlich gehaltenen Rede die Gründe aus, die ihn bewögen, den Wünschen der Nationalversammlung nachzugeben. Er suchte auf jede Weise die weitverbreitete Meinung zu widerlegen, als berührte die neue geistliche Verfassung das eigentlich kirchliche Gebiet und wies sehr überzeugend die Befugniß der bürgerlichen Macht nach, Aenderungen in den äußern Verhältnissen der Religionsdiener zu treffen und sie, bei der sichtbaren Abneigung so Mancher unter ihnen gegen ihre Einrichtungen, durch einen Eid fester an sich zu knüpfen. „Man kann sich nicht verhehlen, daß viele sehr achtbare Geistliche, deren Vaterlandsliebe gewiß unverdächtig ist, ängstliche Zweifel hegen, weil sie fürchten, daß die französische Constitution mit den Grundsätzen des Katholicismus unvereinbar sein möchte. Wir tragen gewiß auch dieselbe Anhänglichkeit für die Religion wie für die Gesetze des Vaterlandes im Herzen. Mit der heiligen Priesterwürde bekleidet werden wir fortfahren, sie durch unsre Sitten zu ehren. Gehorsam der himmlischen Lehre unsers göttlichen Meisters werden wir fort und fort ihre eifrigen Verkündiger sein; ja wir würden, wenns sein müßte, ihre Märtyrer werden. Aber nach

der reifsten, ernstlichsten Prüfung können wir — wir erklären es feierlich — nichts in der bürgerlichen Verfassung des Clerus finden, was die heiligen Wahrheiten verletzen könnte, die wir zu glauben und zu lehren berufen sind. — Es hieße die Nationalversammlung verleumden, wenn man ihr die Absicht unterschieben wollte, die Hand an den Altar zu legen. Im Angesichte Frankreichs, ja der ganzen Welt hat sie feierlich erklärt, daß sie die Religion für die festeste Grundlage eines glücklichen Staates halte, hat sie namentlich die tiefste Ehrfurcht vor der wahren katholischen, apostolischen und römischen Kirche bezeugt; nie hat sie daran gedacht, die Gläubigen eines Mittels für ihre Seligkeit zu berauben; nie hat sie im geringsten das Dogma, die Hierarchie, das geistliche Ansehen des Oberhauptes der Kirche antasten wollen; sie erkennt an, daß diese Gegenstände außer ihrem Gebiete liegen. In der neuen Begränzung der bischöflichen Sprengel hat sie bloß bürgerliche Einrichtungen treffen wollen, die den Gläubigen und dem Staate vortheilhafter sind; der bloße Titel bürgerliche Verfassung spricht ja die Absicht der Nationalversammlung hinlänglich aus. — Wir mögen also die Sache betrachten wie wir wollen, wir sehen nichts, was uns von der Eidesleistung abhalten könnte. Wir richten die heißesten Gebete zum Himmel, daß unsre Amtsbrüder in dem ganzen Gebiete unsres Reiches ihre Zweifel stillen und sich beeilen, eine Pflicht der Vaterlandsliebe zu erfüllen, die gewiß geeignet ist, den Frieden im Königreiche zu sichern und die Verbindung zwischen den Hirten und ihren Heerden immer inniger zu machen."

Diese eben so der Bürgerpflicht als dem apostolischen Berufe genügende Erklärung wurde mit der tiefsten Aufmerksamkeit angehört und darauf leistete Grégoire, indem er das erste Beispiel der Unterwürfigkeit gab, das er seinen Brüdern empfahl, den Eid in folgenden Ausdrücken: „Ich schwöre mit Sorgfalt über die Seelen zu wachen,

deren Leitung mir vertraut ist; ich schwöre der Nation, dem Gesetze und dem König treu zu sein; ich schwöre mit aller meiner Macht, die französische Verfassung, wie sie von der Nationalversammlung beschlossen und von dem König angenommen ist und namentlich die Verordnungen über die bürgerliche Verfassung der Geistlichen aufrecht zu erhalten." In der Versammlung und von den Tribunen ertönte — mit der französischen Lebhaftigkeit, die oft der Schicklichkeit vergißt — ein lauter Beifallsruf über diesen entscheidenden Schritt eines Mannes, dessen bekannte Einsicht und Gewissenhaftigkeit auf die Glieder seines Standes einen großen Einfluß übte und daher ihre Nachfolge am sichersten hoffen ließ. Und wirklich leisteten in dieser Sitzung noch 80 Pfarrer aber nur 4 Bischöfe den Eid. Der Bischof von Clermont erhob sich zwar auch, allein da er in einer langen Rede eine Menge Bedingungen und mehr als einen Gewissensvorbehalt angab, unter denen er den Eid leisten wollte, so wurde die Versammlung mißtrauisch und der Präsident forderte ihm eine kategorische Antwort ab, ob er den vorgeschriebenen Eid wörtlich und ohne Vorbehalt schwören wolle und als er darauf erklärte, daß ihm dies sein Gewissen nicht zulasse, so wurde förmlich beschlossen, daß nichts weiter weder mündlich noch schriftlich von ihm angenommen werden sollte, und es wurde überhaupt bestimmt, daß in Zukunft Keinem mehr gestattet sein sollte, bei dem Eide einen Zusatz von Vor- oder Nachrede zu machen.

Dies war also der folgenreiche Act in Grégoire's Leben, der ihn auf immer mit der Parthei der höhern Geistlichkeit entzweite und der ihm später, als diese Parthei wieder Einfluß gewann, soviele Kränkungen zuzog, der ihn seines Bisthums beraubte, der ihn unzähligen kleinern und größern Anfeindungen durch Wort und That aussetzte und noch sein Sterbebett zum Kampfplatz empörter Leidenschaften machte.

War es denn aber wirklich eine Ketzerei, eine Abtrünnigkeit von der Kirche, diesen Eid zu leisten? Die Unpartheilichkeit, in der wir jetzt bei unsrer Entfernung von dem Schauplatze des Kampfes nach Zeit und Ort die Sache ansehn, kann darauf gewiß nur: Nein antworten. Es war doch ganz natürlich, daß jeder französische Geistliche als Staatsbeamter auch den Staatseid leistete und weiter sollte jener Eid nichts sein. Grégoire macht mit Recht darauf sehr aufmerksam, daß keineswegs die bürgerliche Constitution der Geistlichen unmittelbar und ausschließlich beschworen werden sollte, sondern die ganze Verfassung, die freilich jene mit in sich schloß. „Man glaubt gewöhnlich in fremden Ländern, sagt er, daß die constituirende Versammlung von den Geistlichen einen Eid auf die bürgerliche Verfassung des Clerus forderte; und wie sollte nicht diese Meinung in Umlauf gekommen sein, da ja selbst in Frankreich viele Leute das glaubten oder zu glauben vorgaben. Aber der Schwur, wie er ursprünglich festgesetzt und im Decret vom 12ten Jul. bestimmt war (s. oben), bezog sich in der That auf die Gesetze im Ganzen und nur mittelbar erst auf die, welche den Clerus betrafen; aber sie waren nicht besonders erwähnt und als der Pfarrer von St. André-des-Arcs zu Paris seinem Eide die Klausel beifügte, der bürgerlichen Verfassung der Geistlichen unterwürfig zu sein, fühlte sich der Beamte, der der Eidesleistung beiwohnte, gedrungen, diesen Zusatz zu rügen, da ihn der Text der vorgeschriebenen Formel nicht verlange.“ So betrachtet enthielt also der Eid gar nichts Verfängliches; in allen neuern constitutionellen Staaten haben katholische wie protestantische Geistliche ohne Bedenken den Eid auf die Verfassung geleistet; und noch ganz neuerlich haben die katholischen Geistlichen in Hannover, während sie Anfangs der Verfassung von 1833 ihre Annahme versagten, aber später doch den Eid darauf ablegten, den neuen Huldigungsrevers gegen den König

auf den Rath des Bischofs von Hildesheim ohne Scrupel unterschrieben, den freilich die sieben Professoren von Göttingen gegen ihr Gewissen fanden. Aber auch in Frankreich haben wenige Jahre nachher die Priester und zwar sehr viele von denen, die der ersten Constitution den Eid verweigert hatten, ganz andre Staatseide geleistet; sie haben, als sie unter dem milderen Directorium und später unter dem Consulate schaarenweise nach Frankreich zurückkehrten, Haß gegen das Königthum, Treue gegen die Republik und ihre Constitution vom Jahre VIII und Treue gegen den Kaiser geschworen und unweigerlich **salvam fac rempublicam, salvos consules** gesungen; sollten also die ersten vereideten Priester wirklich ein Verbrechen begangen haben? Noch kann man zu ihrer Rechtfertigung auch das anführen, daß der päpstliche Hof bis zur Eidesleistung ein Stillschweigen beobachtete, das die Geistlichkeit Frankreichs in ziemlicher Ungewißheit über seine Meinungen und Absichten ließ; erst am 15ten April 1791 erließ der heilige Vater die heftige Bulle, in der er alle bisherigen Schritte der französischen Regierung und der ihr zugethanen Geistlichen verdammte und die diese durch das Decret vom 14ten Sept. 1791 beantwortete, das die Einverleibung Avignon's in das französische Reich aussprach. — Daher waren auch, trotz der Entstellungen, mit denen die durch ganz Europa zerstreuten emigrirten Priester in der Fremde die Sache ihrer verhaßten Gegner ins falsche Licht stellten, gleich Anfangs viele katholische Geistliche der Meinung, daß der constitutionelle Clerus nur gethan habe was Recht sei, wovon im Verfolg dieser Schrift noch merkwürdige Beispiele, selbst von Pius VII. vorkommen werden. —

Allein freilich mitten in dem Gewühle des Kampfes, wo verletzter Ehrgeiz, schmerzliche Verluste an Ansehn und Einkommen, und allerdings auch wohl wirkliche Besorgnisse, dem Glauben und der Kirche unermeßliche Nachtheile entstehen zu sehen, den Blick trübten, blieb jede Parthei

hartnäckig auf ihrer Meinung und an eine Verständigung war nun nicht mehr zu denken. Ein großes, in seinen Folgen so betrübendes Schisma spaltete den französischen Clerus von nun an in zwei einander feindselig gegenüberstehende Partheien, in die vereideten und eidscheuen Priester (assermentés und insermentés), von denen die letztern, durch Exil, Gefängniß und Todesstrafe in bittre Leiden gestürzt und allerdings auch durch die Feuertaufe des Unglücks häufig zu einem Heroismus gestärkt und erhoben, der den Trost der Religion trotz Ketten und Henkerbeil den Opfern der Tyrannei zu spenden wußte, nach und nach zu Märtyrern verklärt wurden, während die vereideten Priester, in deren Mitte freilich sehr viele unwürdige Glieder sein mochten, trotz der redlichsten und aufopferndsten Bemühungen für die Erhaltung der Religion und des Cultus, jetzt und später oft ungerechte Zurücksetzung erfuhren. Und so verfiel denn auch Grégoire und die, die ihm gefolgt waren, gleich Anfangs bei Allen, die mit dem Hofe, dem Adel und der höhern Geistlichkeit zusammenhiengen, dem entschiedensten Verdammungsurtheile. Man kann sich das Treiben jener Tage nicht lebhafter und besser vorstellen, als nach der Schilderung eines aufmerksamen und unpartheiischen Augenzeugen, des Marquis von Ferrières, der in seinen **Mémoires** *) von dieser Crise Folgendes erzählt: Die Bischöfe wie die Bewegungsmänner boten Alles auf und spannen Ränke jeder Art, diese um die Eidesleistung zu bewirken, jene um sie zu verhindern. Beide Partheien fühlten den Einfluß, welchen in den Provinzen das Benehmen haben würde, das die Geistlichen in der Versammlung beobachteten. Die Bischöfe näherten sich jetzt sehr freundschaftlich ihren Pfarrern; die Frömm-

*) Mémoires pour servir à l'histoire de l'assemblée constituante et de la révolution de 1789 par le marquis de Ferrières. 3 Vols. Par. 1798. abgedruckt in der 2. und 4. Lieferung der Mémm. rélatifs à la rév. franç. von Berville und Barrière 1821.

ler und Betschwestern setzten sich in Bewegung. Alle Unterhaltungen bewegten sich um nichts als um den Eid der Geistlichkeit; man hätte denken sollen, die Zukunft Frankreichs und das Geschick aller Franzosen hienge von seiner Leistung oder Nichtleistung ab. Männer, die sonst über die Religion die freiesten Ansichten hatten, Frauen, die wegen ihrer zweideutigen Sitten ganz verschrieen waren, wurden auf einmal strenge Theologen und eifrige Prediger der Reinheit und Unverletzlichkeit des römischen Glaubens. Man verbreitete eine Menge Schriften, in denen die bürgerliche Verfassung des Clerus als schismatisch, ketzerisch, zerstörend für die ganze Religion dargestellt wurde. Die Betschwestern trugen diese Schriften von Haus zu Haus. Sie baten, sie beschworen, sie bedrohten die Leute je nach ihren Neigungen und Characteren. Man zeigte ihnen in naher Zukunft den Clerus triumphirend und die Versammlung aufgelöst, die abtrünnigen Priester ihrer Pfründen beraubt und in geistliche Correctionshäuser eingesperrt, die getreuen Geistlichen aber mit Ruhm bedeckt und mit Reichthümern überhäuft. Der Papst, so sagte man, würde seine Blitze auf die kirchenschänderische Versammlung und die gottesleugnerischen Priester schleudern; das Volk, der Sacramente beraubt, würde sich empören; die fremden Mächte würden in Frankreich eindringen und dieses Gebäude von Ungerechtigkeit und Schändlichkeit würde in sich selbst zusammenstürzen."

Solche Mittel verfehlten natürlich nicht ganz ihren Erfolg; viele Geistliche wurden ängstlich und traten zurück; das Volk, besonders in den bigottern Provinzen, wurde mißtrauisch gegen die, welche blieben und mancher im Herzen constitutionellgesinnte Geistliche wurde von dem Geiste seines Standes zu stark beherrscht, um sich von seinen Vorstehern und Brüdern zu trennen. Und so blieb die Anzahl derer, die am 2ten Januar und in der folgenden Sitzung den Eid ablegten, bei weitem geringer als man

gehofft hatte. Dies bewog Grégoire, noch einmal das Wort zu ergreifen. „Liebe zur Religion, zum Vaterlande und zum Frieden, sagte er, fordern mich noch einmal zum Sprechen auf. Ich habe den Eid geschworen, den die Nationalversammlung von allen wirklich im Amte stehenden Geistlichen des Königreiches gefordert hat. Mehrere meiner Collegen haben ihn ebenfalls abgelegt, andre haben ihn verweigert, aber die einen wie die andern sind dabei, wie ich glaube, dem Antriebe ihres Gewissens gefolgt. Das Gewissen der letztern ist nur durch eine Schwierigkeit geschreckt worden, welche die ersten nicht wahrnahmen, deswegen wäre es ein möglicher Fall, daß diese Schwierigkeit nur in einem Mißverstand oder in einer falschen Worterklärung liegen könnte und dann dürften wir uns nur gegen einander erklären.

Die Nationalversammlung hat mehrmals erklärt, daß sie sich in das Geistliche oder in das, was der geistlichen Macht allein zukommt, gar nicht mischen wolle, und diese Erklärung ist immer mit den Zeichen der lautesten und allgemeinsten Zustimmung aufgenommen worden. Ohne Zweifel ist also das Gewissen eines Jeden durchaus von der bürgerlichen Gewalt eximirt und von der gesetzgebenden weltlichen Macht unabhängig; aber es ist ja bei dem Eide, den wir schwören sollen, auch gar nicht davon die Rede, daß irgend eine Meinung beschworen werden müßte, durch welche das Gewissen verletzt werden könnte. Es ist nicht innere Beistimmung, was die Nationalversammlung fordert; und wenn wir also auch innerlich nicht ganz der Meinung sein sollten, daß das Neue dem Alten vorzuziehen sei, so sind wir die äußere Unterwerfung doch der Erhaltung des Friedens, der Verhütung einer gefährlichen Spaltung schuldig.“ Bei diesen Worten erhob sich von der rechten Seite ein wildes Geschrei; „das heiße, die Doppelzüngigkeit laut predigen, nun offenbare sich doch der Sinn dieser Geistlichen, die offne Erlaubniß predigten,

auch gegen sein Gewissen zu schwören" und auch auf der linken Seite verkündigte ein immer lauteres Murren das Erstaunen, mit dem man aus Grégoire's Munde eine solche Aeußerung vernahm. Er fuhr aber, sobald es etwas stiller geworden war, also fort:

„Gott verhüte, daß mir etwas entwischt sein sollte, was auch nur als eine entfernte Billigung der meineidigen und gottlosen Grundsätze von Mental=Reservationen angesehen werden könnte, die eine gewisse Secte aufgestellt hat. Ich wollte bloß sagen, daß die Nationalversammlung von dem öffentlichen Beamten des Staates nichts als Gehorsam gegen die Gesetze und Vollziehung der Gesetze in seinem Amtskreise verlange. Diesen Gehorsam kann man schwören und dennoch seine Meinung behalten. Möchte diese Aufklärung, die ich mit der ehrlichsten Aufrichtigkeit gegeben habe, nur denjenigen meiner ehrwürdigen Collegen und Obern nützlich werden, die sich bisher noch geweigert haben, den Eid abzulegen und die ich deswegen nicht weniger schätze und hochachte! Wenn ich eine noch brüderlichere Art wüßte, ihnen meine Ueberzeugung mitzutheilen, so würde ich keinen Augenblick anstehen, Gebrauch davon zu machen."

So versöhnlich und freundlich nun auch diese Sprache und so unleugbar richtig die ausgesprochene Meinung war, wenn man sie nur recht verstand, so machte sie doch auf die einmal erbitterten und eingenommenen Gegner keinen Eindruck. Sie ließen vielmehr damals und später drucken und verkündigen, Grégoire habe gesagt, man könne Alles beschwören, wenn man auch im Herzen eine andre Meinung habe. „Ach, ruft noch der Greis in der Erinnerung daran schmerzlich aus, sie wußten nur zu wohl, daß dies nicht der Fall war, und sie haben mich später, ohne es zu wollen, selbst gerechtfertigt, da sie, in den tausend und ein Broschüren, die sie ausgehen ließen, um die Gesetzmäßigkeit ihrer nachmaligen Eide zu rechtfertigen, als

Grundsatz aufstellten: sich unterwerfen sei nicht gutheißen, worin sie auch ganz Recht haben. Denn ich behaupte, wenn man die Meinungen des ganzen katholischen Clerus und aller Glieder der europäischen bürgerlichen Gesellschaften sammeln könnte, so würde man wohl nicht leicht eine Person finden, die ohne Ausnahme Alles, was ihr die Gesetze vorschreiben, ganz von Herzen billigte, weder in geistlichen noch in weltlichen Dingen. — Mag jener Eid unpolitisch gewesen sein, darum handelt es sich nicht; die Geschichte wird darüber urtheilen; aber war er erlaubt? Dies war der Gegenstand vielfacher Conferenzen unter uns Pfarrern in der Versammlung. Und warum sollte ich nicht hinzufügen, daß sie alle gleich mir in dieser ängstlichen Lage den Himmel angefleht haben, ihr Gewissen zu erleuchten? Sie waren unfähig, sich leichten Kaufes mit ihrem innern Richter abzufinden und feige eine Maaßregel gutzuheißen, welche die Religion nicht billigen konnte; nur nach reiflicher Prüfung nahmen sie dieselbe an und unterwarfen sich dem Gesetze."

Indessen fügten sich doch viele Geistliche der Nothwendigkeit und die Mehrzahl des niedern Clerus leistete allmählich den Eid; ja auch noch mehrere Bischöfe standen im Begriff sich zu unterwerfen und ihre Diöcesen nach den neuen Gesetzen zu organisiren, so die von Besançon, Rhodez, St. Flour*), welche beiden letztern doch erst die Exposition mit unterzeichnet hatten, ja selbst der Vorgänger Grégoire's zu Blois, Herr von Themines.**) Aber

*) Im Departement Cantal.

**) Dieser Prälat, der für einen der gelehrtesten damaligen Bischöfe galt und sich durch seine Cahiers de Madon (so hieß sein Landhaus) sowie durch eine Leichenrede auf den Tod der Kaiserin Maria Theresia ausgezeichnet hatte, in der nur ein unglücklicher Ausdruck vom General Daun „dessen Armee wie eine unbewegliche Festung vorwärts rückte" viele Spöttereien hervorrief, schrieb damals an einen Domherrn seiner Cathedrale: „der Eid be-

die geheimen Ränke der Feinde der Bewegung hielten sie auf und machten sie bald andern Sinnes. Die Bischöfe in der Nationalversammlung glaubten diese durch ihren Widerstand, der Mangel an Dienern des Altars und damit Volksaufruhr herbeiführen müßte, zu zwingen, daß sie ihr eignes Werk wieder zerstörte und beredeten nun auch eine Menge von Geistlichen zur Ergreifung ihrer Parthei, welche wohl gern an dem Platze geblieben wären, wo sie die Liebe zur Religion wie zum Vaterlande hätte festhalten sollen. Das war ein großes Unglück. Wenn der Clerus, besonnener handelnd, allgemein die Gesetze des Vaterlandes geehrt und das Beispiel bürgerlichen Gehorsams gegeben hätte, wenn er das Wohl des Landes und das Heil der Kirche höher achtend als seine Privatvortheile, sich aufrichtig für die neuen Einrichtungen erklärt hätte, dann würde er vielleicht, ja wahrscheinlich die Catastrophe, die Frankreich ins Elend stürzte, aufgehalten, wo nicht ganz beschworen haben.

Aber unter den einmal eingetretenen Umständen rief die Hartnäckigkeit der Priester immer strengere Maaßregeln

---

zieht sich mehr auf den Willen zu handeln als auf die Handlung selbst, und man verspricht mehr seine Unterwerfung als seine Zustimmung; besonders in einer Zeit, wo die öffentliche Meinung mit so großem Geräusch als Königin der Welt verkündigt wird; alle Mächte der Erde können eine That vor ihren Richterstuhl stellen, aber die Zeit behält sich freilich das Urtheil über den wahren Grund und Werth derselben vor. Nach diesen Bemerkungen kann uns der Eid nicht mehr beunruhigen. Man muß nie vergessen, daß die Regierungen und Verfassungen Thatsachen sind und gegen Thatsachen läßt sich nicht streiten; die Vorsehung selbst hat das für die Ruhe der Welt so gewollt. Der Eid ist jetzt eine Bürgerpflicht, wenn er gefordert wird; ja er ist bei der jetzigen Stimmung ein gutes Auskunftsmittel, um den Verdacht und das Schreckbild der Aristocratie und Contrerevolution zu verscheuchen." Und doch wurde dieser Mann kurz nachher ein heftiger Gegner des vereideten Clerus und namentlich Grégoire's und schrieb gegen Beide ein dickes Buch.

der Nationalversammlung hervor. Noch in derselben Sitzung, in der Grégoire zum Frieden sprach, erklärte Mirabeau; „die Versammlung hat niemals daran gedacht, eine Herrschaft über die Gewissen auszuüben und diesen einen Eid abzuzwingen, der ihrer Ueberzeugung entgegen ist. Sie hat bloß erklärt, daß derjenige, der sich weigert, den Eid abzulegen, kein Amt im Staate bekleiden kann. Sie verdammt also Keinen, der den Eid verweigert, sondern sie sieht in seiner Weigerung bloß eine freiwillige Resignation.“ Die Nationalversammlung erkannte diesen Grundsatz als richtig an und es wurden also alle die Bischöfe und Pfarrer, welche nicht schwuren, pensionirt, indem die erstern 10,000 Livr., die letztern 600—1000 L. erhielten, was jedoch die meisten der höhern Geistlichen durch ihre immer zahlreicheren Auswanderungen einbüßten. Da aber aus den Provinzen immer mehr Nachrichten von Eidesweigerungen eingiengen und namentlich für die Bischofswürde Mangel an Candidaten zu fürchten war, weil nach den Bestimmungen der Constitution ein Geistlicher 15 Jahre Pfarrer gewesen sein mußte, ehe er zum Bischof, und 5 Jahre Vicar, ehe er zum Pfarrer gewählt werden konnte, so trug Mirabeau wieder am 7ten Januar unter Hinweisung auf die bedenklichen Folgen, welche die anticonstitutionelle Gesinnung vieler älterer Geistlichen bei den eintretenden Vacanzen haben könnte, auf die Aufhebung jener Bedingungen an. „Welcher Bürger, sagte er, kann ohne Schrecken an die Folgen denken, die daraus entstehen könnten, wenn das Volk, bei verzögerter Wiederbesetzung der geistlichen Aemter, den Trost und Segen eine Zeitlang entbehren müßte, den es aus seinem Gottesdienste zu ziehen gewohnt ist? Bald würden unsre Feinde, die ihre Rachentwürfe schon ausgebrütet haben, das traurige Stillschweigen der Religion zum Signal des allgemeinen Aufruhrs gegen die Constitution machen, welche sie schon mit so wüthendem Hasse bei dem Volke verlästert haben. Bald

würde der Fanatismus nach allen Richtungen hin die Mordfackel schwingen, die er an dem erlöschenden Feuer unserer Altäre angezündet zu haben vorgeben wird. Doch ich habe nicht nöthig, dieses schreckende Gemälde zu vollenden. Es ist — wir wissen es alle — die heiligste Pflicht, die wir dem Volke schuldig sind; denn es ist die gerechteste Forderung, die es an uns machen kann, daß wir ihm die ununterbrochene Ausübung seines Glaubens und Gottesdienstes zusichern und den täglichen Zugang zu der wohlthätigen Quelle der Religion offen erhalten müssen, aus der es in allen Fällen Trost und Beruhigung schöpft. Wie schmerzhaft müßte es für uns sein, wenn auch nur in einem Kirchspiele auf dem Lande der Fall einträte, daß ein Sterbender in seinen letzten Augenblicken die Hilfe der Religion entbehren und sich im Kampfe mit dem Tode vergebens nach ihren stärkenden Segnungen sehnen müßte." Auf diesen so schön und rührend begründeten Antrag hin wurde denn für das Jahr 1791 die Abänderung der frühern Gesetze angenommen, daß schon fünf Jahre, in einem öffentlichen geistlichen Amte verlebt, die Befähigung zum Bischofe, und fünf Jahre seit Erlangung des Priestergrades das Recht auf ein Pfarramt geben sollte, die Wahl der Vicare aber jeden ordinirten französischen Geistlichen treffen könnte; überdem wurde allen Mönchen neben der vollen Besoldung einer neuanzunehmenden Stelle noch die Hälfte ihrer Pension versprochen.

Dadurch wurde allerdings jeder Mangel an Candidaten zu den vielfach erledigten Stellen beseitigt und der Plan der Gegner vereitelt; um aber auch das Mißtrauen des Volkes gegen seine neuen Geistlichen zu beschwichtigen, erließ die Nationalversammlung noch am 21sten Jan. eine „Belehrung an das Volk über die bürgerliche Constitution des Clerus." Sie war, nachdem ein von Mirabeau eingereichter Entwurf dazu wegen seiner erbitternden Heftigkeit verworfen worden war, von Chasset ausgearbeitet und

kann für ihren Zweck, besonders der Exposition der Bischöfe gegenüber, meisterhaft genannt werden. Nach schmerzlichen Klagen über die thörichte und boshafte Mißdeutung, welche die Feinde des öffentlichen Wohles ihren Anordnungen hinsichtlich der bürgerlichen Verfassung des Clerus gegeben hätten, betheuert die Nationalversammlung zuerst aufs feierlichste ihre unverletzliche Anhänglichkeit an die Religion ihrer Väter, an die katholische Religion, deren Oberhaupt auf Erden der Papst ist, und versichert, daß es ihr nie habe in den Sinn kommen können, etwas von der eigentlich geistlichen Macht sich anzumaaßen, die Gott selbst in die Hände derjenigen gelegt habe, „die er zu Hirten unsrer Seelen, zu Führern unsrer Gewissen und zu Spendern der Segnungen außersah, welche die Religion den Menschen gewähren soll und allein gewähren kann.“ Dann aber zeigt sie, wie es nothwendig war, auch der Geistlichkeit ihre richtige Stellung in der neuen Ordnung der Dinge zu geben und weist aufs überzeugendste nach, wie alle die getroffenen Aenderungen, die Aufhebung der Klöster, die Wahl der Bischöfe und Pfarrer durchs Volk, die Beiordnung der bischöflichen Conseils, die richtigere und gleichmäßigere Eintheilung der Diöcesen nur die nothwendige Folge der anerkannten Grundsätze sei, welche die ganze neue Staatsverfassung leiteten: Gleichheit, Gerechtigkeit und Sorge für das allgemeine Beste. Wenn aber gerade diese Eintheilung als der größte Eingriff in die bischöflichen Rechte angegriffen werde, so solle man doch bedenken, daß Christus wohl zu seinen Aposteln gesagt habe: „gehet hin und lehret alle Völker“, daß er ihnen aber nicht geboten, sich selbst die Orte zu wählen und den Umfang der Gebiete zu bestimmen, wo sie lehren wollten, was vielmehr von dem Bedürfnisse der Völker abgehangen habe. Nach dieser sehr genügenden Rechtfertigung der Hauptdecrete selbst stellt sie auch die Veranlassung zu dem geforderten Eide sehr gewandt dar; die Nationalversammlung, sagt die Er=

klärung, sah die feindseligen Umtriebe sovieler Geistlichen, sie empfieng mehrfache Denunciationen, sie hätte Untersuchungen anstellen und die Schuldigen strafen können; aber sie wollte das nicht und verlangte nur wie von ihren weltlichen so auch von ihren geistlichen Beamten den Eid des Gehorsams, um die treuen und ergebnen Anhänger von den widerspänstigen Gegnern unterscheiden zu können und ohne dadurch die Gewissen zu beschweren, ohne die eidweigernden Priester etwa als Störer der Ruhe zu bestrafen, läßt sie nur die natürliche Folge des Widerstrebens gegen ihre Ordnung eintreten, sie erklärt sie für unfähig die Geschäfte ihres Amtes ferner zu verwalten und sorgt dabei für ihren Unterhalt. Nachdem sie nun noch versichert hat, daß auch künftig gewiß kein Priester einen Nachtheil von seiner Eidweigerung zu besorgen habe, außer wenn er sich auch noch weigern werde, sein Amt dem Nachfolger zu überlassen und so Altar gegen Altar zu errichten, schließt sie: „Bürger von Frankreich! Ihr kennt jetzt die Gesinnungen und Grundsätze eurer Repräsentanten! Es war die lautre Rücksicht auf das allgemeine Beste, was sie allein auch bei ihren Arbeiten über die bürgerliche Organisation des Clerus leitete und es ist bloß die bürgerliche Verfassung desselben, die durch ihre Decrete bestimmt worden ist. Laßt euch also nicht länger durch das falsche Licht des Irrthums blenden, durch den man euch hat täuschen wollen. Ihr aber, Seelsorger dieser Bürger, bedenket daß das Glück des Volks in euren Händen liegt! Ihr müßt überzeugt sein, daß kein einziger Glaubensartikel verletzt ist. Eine längere Widersetzlichkeit von eurer Seite ist also unentschuldbar, aber sie kann Frankreich in großes Unglück stürzen; ja sie kann selbst den völligen Umsturz der Religion im Königreiche nach sich ziehn. Erspareт euch daher die Vorwürfe, mit denen euch die Nachwelt deshalb brandmarken würde, und ersparet den Repräsentanten der Nation den schmerzhaften Anblick und

die schmerzhafte Vorstellung, daß euch ein Gesetz, das nur die Feinde des öffentlichen Wohles nöthig machten, von euern Aemtern verdrängen und von eurem beglückenden Berufe entfernen sollte.“

Fürwahr eine so verständige, gewinnende Auseinandersetzung hätte Beachtung verdient; aber die Mahnungen der Nationalversammlung wurden verachtet, bis ihre Prophezeiung in Erfüllung gieng und der Convent den Altar mit dem Throne umstürzte. Jene Belehrung war das letzte Werk der Nationalversammlung hinsichtlich der Geistlichkeit; da aber die nicht emigrirten Geistlichen immer keckern Widerstand leisteten und die Contrerevolution offen begünstigten, erließ die gesetzgebende Versammlung ein neues Decret gegen sie, das ihnen ihre Pensionen entzog, sie an bestimmte Aufenthaltsörter wies und unter Aufsicht stellte und die unruhigsten Köpfe in die Gefängnisse warf. Der König, der sie natürlich stets als Märtyrer auch für seine Sache ansah und bis zum Augenblicke seines traurigen Endes nur von ihnen geistlichen Zuspruch annahm, verweigerte mit entschiedner Standhaftigkeit, die er so oft in heilsamern Entschlüssen nicht bewies, seine Genehmigung, konnte aber dadurch nur ihr und sein Geschick schneller zur traurigen Entscheidung führen.

Doch auch hier hat uns wieder die weitläufige, aber für Grégoire's spätere Lebensgeschichte vielfach aufklärende Darstellung der Verhältnisse des geistlichen Standes über die Gränzen unsres Abschnittes hinausgeführt. Wir kehren daher wieder zu dem eigentlichen Gegenstande unsrer Erzählung zurück.

Für Grégoire hatte sein muthiges und freisinniges Benehmen in der nächsten Folgezeit nur erfreuliche Wirkungen; denn wie auch der Haß der Gegenparthei ihn, das Haupt und den Apostel der kirchlichen Democratie schmähte und verleumdete, beim Volke und in der Versammlung sah er sich mit verdoppeltem Zutrauen, mit erhöhter Achtung

belohnt. Jene erwählte ihn den 18ten Januar 1791 zu ihrem Präsidenten und wir haben schon gesehn, wie sehr er bemüht war, diesem damals so hohen Ehrenposten durchaus nichts zu vergeben. Dagegen bezeichnete er aber auch die Niederlegung seines Amtes auf eine Weise, für die er unter seinen Nachfolgern wohl keine Nachahmung fand. Er begab sich nämlich, nachdem seine Functionen erloschen waren, in die Kirche der Feuillans, um Gott zu danken, daß er seine Kraft in diesem schweren Posten gestärkt und aufrecht erhalten habe. Er fand aber gerade den Priester, der das heilige Amt zu halten hatte, allein, daher kniete er sogleich hinter ihm nieder und bediente ihn bei der heiligen Messe. Gewiß ein schönes Zeugniß, daß in dem Staatsmann der eifrige und fromme Priester noch nicht untergegangen war.

Bald fand er aber Gelegenheit dies noch deutlicher und wirksamer zu bethätigen, indem ihm auch für sein geistliches, theologisches Wirken ein höherer und weiterer Berufskreis angewiesen wurde. Hören wir ihn über diese Veränderung selbst: „Wenn die Mitra das Ziel meines Ehrgeizes gewesen wäre, so hätte mir ein unfehlbarer Weg offen gestanden, sie zu erlangen — ich durfte nur dem Hofe schmeicheln. Als noch die Generalstaaten zu Versailles versammelt waren, verbreitete sich schon das Gerücht, daß man mir das Bisthum La-Rochelle bestimmte; man vergaß ohne Zweifel, daß ich gekommen war, um die Ansprüche des Hofes zu bekämpfen und nicht um seine Gunstbezeugungen zu erhaschen. Ich stand damals mit dem ehrwürdigen Pompignan, Erzbischof von Vienne, in freundschaftlicher Verbindung, dem letzten, der die Vertheilung der Pfründen unter sich gehabt hat; von diesem Augenblick an, vermied ich es, ihn zu besuchen, so daß, als ein unerläßliches Geschäft mich mit ihm zusammenführte, er mir darüber freundschaftliche Vorwürfe machte.

Da die Ereignisse in Bezug auf den Eid viele Bi-

schofssitze vacant gemacht hatten, so langten an einem Tage zwei Couriere an, um mir meine Ernennung zum Bischof von Blois und zum Bischof von Mans zu überbringen, in welchen beiden Städten ich durchaus Niemanden kannte. Mein erster Gedanke war, diese Würde auszuschlagen, und da der erste Gedanke immer unter dem Einfluß eines innern Gefühles steht, konnte ich mich nicht davon losmachen. Aber Männer, welche auf meine Achtung ein Recht hatten, bestürmten mich mit Gegenvorstellungen; sie versicherten mir, daß eine Weigerung von mir das Schicksal der Religion in Frankreich mit Gefahr bedrohen würde; mit ihnen verbanden sich die dringenden Bitten der Pfarrer aus Blois und der Deputirten dieses Departements, besonders des interessanten Beauharnais, den eine geheime Sympathie, seit unserm ersten Zusammentreffen zu Versailles, bei dem Herzog von Nivernois, an mich geknüpft hatte. Männer, deren Wort ein großes Gewicht für mein Gewissen hatte, unter andern der gelehrte Benedictiner D. L'Hieble, benutzten ihren Einfluß auf mich, um mich zur Annahme zu bewegen. Ich gestehe, daß sich zu diesen Betrachtungen auch einigermaaßen die Furcht gesellte, man möchte mich bei einer Weigerung für noch ehrgeiziger halten und mir zutrauen, ich trachtete entweder nach dem Bischofsstuhle von Paris, für den mich verschiedne Personen bezeichneten, oder nach dem von Nancy, meiner Heimath, welche beide ihre Wahl noch nicht getroffen hatten, und von wo ich Vorwürfe empfieng, anderswo jene Würde angenommen zu haben. In der Besorgniß also, einem Rufe, der Gottes Stimme sein konnte, Widerstand zu leisten, entschied ich mich für Blois, da diese Ernennung mir zuerst zugekommen war. Wenn die Nachricht davon in der Diöces die lebhafteste Freude erregte, so muß ich auch gestehen, daß sie nicht ganz allgemein war. Die Anhänger das abgetretenen Bischofs, Herrn von Themines schickten mir eine Menge Briefe ohne Na-

men zu (dies einzige Wort zeigt den Werth an, den man auf solche Zuschriften zu legen hat, und die Achtung, die man den Verfassern schuldig ist), Briefe, die von der Wuth gegen einen Mann eingegeben waren, den man nur aus den widersprechenden Verwünschungen der Journale kannte; auf einigen sah man so zu sagen den Geifer der Wuth; man freute sich schon „mir den Dolch ins Herz zu stoßen" u. dgl. Ich konnte diese Artigkeiten nur bemitleiden und reiste unbesorgt nach Blois ab. — Welcher verhängnißvolle Umstand änderte doch die Gesinnungen jenes Prälaten, der, wie schon gesagt, vorläufig schon Maaßregeln getroffen hatte, um seine Diöces nach den neuen Gesetzen zu ordnen? und warum gesellte er sich zu der Coalition der Bischöfe?

Herr von Themines wußte so gut die Wahrheit zu erfassen und zu vertheidigen; und gewiß hätte er dies auch in dieser Angelegenheit gethan, wenn nicht so oft die Vernunft von der Leidenschaft verblendet würde."

Obgleich nun Grégoire sein neues Amt mit großem Eifer angetreten hatte, nahm er doch vor der Hand noch nicht seinen Wohnsitz in Blois, sondern blieb bis zum Schluß der constituirenden Versammlung größtentheils in Paris. Es ist hier der schicklichste Platz über seine häuslichen Verhältnisse in dieser Stadt, die später erneuert, bis zu seinem Tode fortdauerten, ein Wort zu sagen. — Als der König und die Versammlung nach den Tagen des 5ten und 6ten Octobers Versailles mit Paris vertauschten, fürchteten sich die Deputirten, welche gegen die Verbesserungen gestritten hatten, vor den Beleidigungen der aufgereizten Bevölkerung. Ein panischer Schrecken bemächtigte sich ihrer; der Präsident Chapelier kündigte in der Sitzung vom 9ten an, daß mehr als 200 Pässe bei ihm verlangt wären. Man entschied, daß die Versammlung selbst die Beweggründe derer unter ihren Gliedern beurtheilen sollte, welche sich entfernen wollten. Viele verlangten darauf

Pässe unter dem Vorwande einer Krankheit, was einen Deputirten zu der spöttischen Aeußerung veranlaßte, daß der künftige Sitz der Regierung einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit seiner Collegen zu äußern scheine. — Die leicht auffallende Tracht der Geistlichen setzte sie ganz besonders ärgerlichen Auftritten aus und einige wurden auf den Straßen gröblich beleidigt. Grégoire nun hatte sich zwar zum ritterlichen Verfechter der Volksinteressen gemacht; indessen war er doch von Person zu wenig bekannt, um mehr geschont zu werden, als ein andrer und da er jetzt sowenig als späterhin auf die Attribute seines Standes verzichten wollte, so gieng er, gleich seinen andern Collegen, so wenig als möglich aus. Nichts konnte ihm daher erwünschter sein, als daß eine achtbare und reiche Familie, an die ihn ein Freund in Lothringen als einen der ausgezeichnetsten Geistlichen empfohlen hatte, ihm Wohnung und Tisch bei sich anbot. Unbekümmert um Alles, was zum äußern Wohlbefinden gehört, wie die meisten Leute, die vorzugsweise in der Gedankenwelt leben, war Grégoire glücklich bei seinen neuen Wirthsleuten, Herrn und Madame Dubois die treue Versorgung zu finden, die nur wahre Zuneigung möglich macht, welche unter den Gefahren seiner politischen Laufbahn um so ehrenwerther war. Von diesem Augenblicke an machte er einen Theil der Familie aus und nach dem Tode des Mannes, der nach etwa 20 Jahren starb, blieb er bei seiner Wittwe wohnen, die er gewöhnlich nur seine Pflegemutter nannte. Diese Madame Dubois, die an seinem Glück wie an seinen trüben Erfahrungen den innigsten Antheil nahm und die Vertraute aller seiner Gedanken war, hat denn auch alle seine Papiere überkommen und auch für die Herausgabe seiner Memoiren Sorge getragen. — Sie hatte die tiefste Verehrung und die zärtlichste Hingebung für ihn, besorgte aber auch mit ächt weiblicher Sorgfalt Alles für ihn, was in seinen Augen der Sorge eben nicht sehr werth

war. Nie hat auch die schwärzeste Verleumdung dieses schöne Verhältniß entstellt. —

Noch eine Gelegenheit, seine Gesinnungen recht laut an den Tag zu legen, gab ihm die unglückliche Flucht Ludwig's XVI. nach Varennes. — Er forderte laut, daß die Unverletzlichkeit der Person des Monarchen aufgehoben und die Wahlversammlungen berufen würden, um einen Convent zu ernennen, der den Auftrag erhielt, dem König den Proceß zu machen. Wenn diese strenge Maaßregel damals angenommen worden wäre, so hätte sie jedenfalls nur ein Absetzungsdecret zur Folge gehabt und man hätte sich später nicht in der Nothwendigkeit gesehen, darauf zurückzukommen, als die viel erhitztern Leidenschaften eine weit tiefere Kluft zwischen dem König und seinem Volke ausgehöhlt hatten und das Schicksal des unglücklichen Monarchen viel trauriger machten. „Er wird alles schwören und nichts halten“ hatte Grégoire mit prophetischer Stimme gesagt, als man vorschlug, ihn die Constitution beschwören zu lassen und diese Worte wurden in den Verhandlungen des Processes mehrmals in Erinnerung gebracht. Als der Bischof von Blois (denn das war er damals eben geworden) die Tribune bestieg, um seine Meinung auszusprechen, hörte er mehrere Stimmen, welche ihm zuriefen, es schicke sich nicht für einen Priester, diese Frage zu behandeln und ein Deputirter erlaubte sich, ihn auf eine beleidigende Weise daran zu erinnern. Er erwiderte ihm aber auf der Stelle: „was auch meine Meinung sei, ich werde nach meiner innersten Ueberzeugung sprechen; das gebietet mein Gewissen; und anstatt meine Meinung mit meinem Stande zu vergleichen, verlange ich, daß man mich widerlegt.“ Wie sehr er auch noch später von der Rechtmäßigkeit seiner Handlungsweise überzeugt war, die allerdings auch unsern ruhigen Gemüthern mit seiner geistlichen Würde nicht recht vereinbar scheinen mag, zeigt sein eigner Bericht über jene Tage und die sichtbare Freude, mit der er auf sie

zurückblickt. „Man weiß, beginnt er mit seiner ihm zur andern Natur gewordenen Bitterkeit gegen die monarchischen Institutionen, daß ein lebender König immer der beste der Könige ist, freilich unbeschadet dem Gerichte der Nachwelt, welches die Acten revidirt und oft in der Geschichte das erste Urtheil cassirt. Die Schmeichler waren daher etwas in Verlegenheit gesetzt, als Ludwig XVI. nach Varennes abgereist war und uns jenes Manifest zurückließ, das seine Treulosigkeit außer Zweifel setzte.*) Ich beeilte mich den Unruhen zuvorzukommen, welche diese Nachricht in den Provinzen hervorbringen konnte und erließ an meine Diöcesanen ein Rundschreiben, woraus ich folgenden Auszug hier einfüge: — — „Die Nationalversammlung, mitten unter den Stürmen immer unerschütterlich, hat so eben die nöthigen Maaßregeln beschlossen, um die allgemeine Ruhe und die schuldige Achtung vor den Gesetzen und vor dem Eigenthume zu sichern. Sie bewaffnet eine hinlängliche Macht, um die Uebelwollenden in den Schranken zu halten und gewiß läßt der Himmel, der sich schon sovielmals sichtlich zu Gunsten der Revolution ausgesprochen hat, auch diesen Sturm nur zu, um das Staatsschiff desto schneller in den Hafen zu führen. Verzweifelt also ja nicht an der Sache des Vaterlands! Zu den Waffen, ihr Mitbürger! entfaltet den männlichen Sinn, die muthige Haltung eines freien Volkes und beweiset, daß ihr würdig seid, Franzosen zu sein. — Ihr die die öffentliche Achtung zu den Geschäften der Staatsverwaltung, der Gemeindeämter, der Gerichtspflege berufen hat; ihr deren Tapferkeit die Volkskraft vertraut ist, ihr Nationalgarden und Linienfoldaten; ihr welche ächter Bürgersinn unter dem

*) Bekanntlich hatte der König höchst unvorsichtig ein Schreiben in seinem Cabinet zurückgelassen, worin er alle Acte seiner beschränkten Regierung widerrief und sich so entschieden gegen die Revolution aussprach, als wäre er schon über die Gränze. Dies mußte ihm freilich nach der unglücklichen Einholung unendlich schaden.

Namen der Verfassungsfreunde verbündet hat und die ihr stets auf der Höhe der Zeitverhältnisse steht — ihr werdet durch eure Einsicht und Unerschrockenheit über die Gefahren zu triumphiren wissen, die uns bedrohen. — Und ihr, meine würdigen Gehilfen, ihr Diener des Altars, gewiß werdet ihr mehr als je euren Eifer leuchten lassen. Stellet neben die heiligen Paniere unsers Glaubens die Fahnen des Vaterlands; lasset unsre Tempel von euren heiligen und patriotischen Ermahnungen wiederhallen. Ja laßt uns die Vaterlandsliebe stets unter die vorzüglichsten christlichen Tugenden rechnen; laßt uns ihre Verkündiger, ihre Muster sein und nachdem wir auf heiliger Höhe mit glühender Inbrunst für das allgemeine Beste gebetet haben, in die Ebene herabsteigen, um mit muthigem Sinne, wenns sein muß, auch dafür zu kämpfen! Bürger, bleibet ehrerbietig den Gesetzen der Religion und den Beschlüssen der Nationalversammlung unterworfen; nichts hemme die Vollziehung der Gesetze, die Erhebung der Abgaben und den Fortgang der öffentlichen Geschäfte. Bürger, bleibt einig untereinander und bildet in dieser Einigkeit eine unauflösbare Kette; betrachtet Jeden, der Spaltungen unter euch hervorzurufen sucht, als euren, als Frankreichs Feind und lasset alle persönliche Eifersucht und Bitterkeit vor dem Nutzen des Vaterlandes verschwinden. In solchen Augenblicken der Gefahr erkennt man am besten die rechtschaffenen Leute, da entlarven sich am leichtesten die Heuchler, die falschen Bürger, welche im Stillen Ränke spinnen und die erklärten Bösewichte, welche ihre aufgereizten Leidenschaften unter einem heiligen Schleier verbergen und die Religion der Liebe und des Friedens benutzen, um Banditen zu bewaffnen. Erlaubt euch ja keine Gewaltthätigkeit gegen sie; aber zeiget ihnen eine unerschütterliche Festigkeit und begeistert dadurch die Schwachen, machet so die Feigen erröthen und die Verräther zittern. Es giebt Menschen, denen ihr unbeständiger Character jedes Recht auf

die ruhmvolle Eigenschaft eines Bürgers entzieht. In Augenblicken der Gefahr sind das gefährliche Wesen; und wenn sie gar mit öffentlichen Aemtern bekleidet wären, würde ich sagen: diese unnützen Menschen sind Treulose, denn die Gefahren des Vaterlands gebieten ihnen sich in die Bresche zu stürzen. — Nein laßt uns einig, ruhig und stolz bleiben, dann werden wir unerschütterlich sein; laßt uns nie vergessen, daß wir geschworen haben frei zu leben oder zu sterben. Ja eher sollen uns die rauchenden Trümmer des Vaterlandes begraben, als daß wir wieder unters Sclavenjoch uns beugen."

Ich wurde, fährt Grégoire nach dieser Mittheilung eines so characteristischen Actenstückes fort, mit Camus, Liancourt und Pétion von der Versammlung in die Tuilerien geschickt, um zu einer Volksmasse von 8—10,000 Personen zu sprechen, die sich unruhig dort versammelt hatte. Was verschlägt uns, sprach ich zu ihnen, die Flucht eines Meineidigen, den wir so leicht entbehren können; erinnert euch, was ihr am 14ten Julius waret; gehet in eure Sectionen und saget euren Mitbürgern, daß sie in den Waffen bleiben, aber in stolzer Ruhe verharren.

Wie schön war Paris an diesem und den folgenden Tagen! Nie sah man eine solche Ruhe. Wie majestätisch erschien die Nationalversammlung, als sie nach Feststellung der nöthigen Maaßregeln, daß der Gang der Regierung in nichts gehemmt würde, zur Tagesordnung übergieng, um ganz friedlich einen Gegenstand zu berathen, der durchaus nichts mit der königlichen Sippschaft zu thun hatte, die Paris als einen Heerd des Bürgerkrieges zurückgelassen zu haben meinte. Nein nichts kann die Freude schildern, welche dieser „Uebergang zur Tagesordnung" in unsern Reihen hervorrief, dessen Ruf in ganz Europa wiederhallen mußte. — Auch als man die Thorheit begieng, den Flüchtling zurückzuführen, anstatt ihn über die Gränze hinauszustoßen und ihm die Thore Frank-

reichs auf immer zu verschließen, auch da bewahrte das Volk noch seine Würde. Ueberall wo der Wagen durchkam, war das Verbot gegeben, das Haupt zu entblößen und Bureausecretaire, die ohne ihre Hüte herausgelaufen waren, wurden gezwungen zum Ersatz ihre Schnupftücher um den Kopf zu binden. — Ich war wieder in der Deputation, welche die Nationalversammlung bei der Ankunft des Flüchtlings in die Tuilerien sandte, wie man sagte um zu verhindern, daß die Gardes-du-Corps, die vorn auf der Kutsche saßen, vom Volke nicht in Stücke gerissen würden. Ludwig XVI. sagte uns, daß er nur nach Montmédy hätte gehen wollen. Was auch sein Plan war, die Ausführung war eine Treulosigkeit und die Memoiren Bouillé's, seines Generals, und Bertrand de Moleville's, seines Ministers, könnten schon hinreichende Beweise für das Einverständniß des Königs mit den Feinden Frankreichs liefern und die Anklageacte gegen den Hof begründen.

Ein König ist in meinen Augen eine politische Ueberfruchtung; die Flucht Ludwig's XVI. schien mir der von der Vorsehung selbst dargebotne passende Zeitpunct zu sein, um die Republik zu begründen, und soviele Leute, welche es seitdem wiederholt haben, behandelten mich damals als einen rasenden Träumer. Aber ich wollte, daß die Rechte und das Glück des Volks allein unverletzlich wären, darum griff ich in der Versammlung das System der Unverletzlichkeit an und verlangte, daß der König in Anklagestand versetzt würde. Allein der veränderliche Character der Nation und besonders der Pariser, zeigte schon nicht mehr dieselbe Begeisterung. — Später traten dann die Revisoren der Verfassung ein, welche sie noch ein wenig schlechter machten. Gott möge es Thouret, an Talent gewiß dem ersten unter den Advocaten (unter denen es wohl viele Practiker, aber wenig Publicisten gab) verzeihen! Er, der später so schändlich hingeopfert wurde, war das Werkzeug der Revisoren. Damals versammelten

sich Pétion, Brissot, Noailles und einige andre mit mir bei Clavière und wir beriethen uns, was wir auf der Tribune den Revisionen entgegensetzen könnten. Fruchtlose Versuche! Stark durch Gründe wurden wir durch die Zahl besiegt, und wie noch oft seitdem blieb uns nur der Trost, mit Lucan zu sagen: Victrix causa diis placuit sed victa Catoni. — Als man den Beschluß faßte, daß der König bei Annahme der Verfassung (zu deren Prüfung er eine Zeit von 12 Tagen erhielt) den Eid leisten sollte, schrie ich laut in der Versammlung: welches Vertrauen kann euch der Schwur eines Meineidigen einflößen? Aber meine Stimme verhallte! — Duquesnoy bemerkt in seinem Ami des Patriotes, daß, als Ludwig XVI. in die Versammlung gekommen wäre, um seine Annahme zu erklären, mein niedergeschlagenes Aussehen die Gefühle ausgedrückt hätte, die mein Inneres bewegten; und er hat Recht." —

Als nun endlich die constituirende Versammlung sich trennte, um der gesetzgebenden Platz zu machen, richteten die patriotischen Gesellschaften Glückwünschungsschreiben an die Deputirten, welche in der Erfüllung ihres Berufes am meisten Talente und Bürgersinn gezeigt hatten. Grégoire antwortete in ihrem Namen. Er führte damals auch ad interim den Vorsitz in der Gesellschaft der Verfassungsfreunde, woraus später der Jacobinerclub wurde; daher erhielt er von ihr den Auftrag, eine Adresse an die neuerwählten Deputirten zu entwerfen. In dieser Schrift, welche von Röderer als Präsident und von Louis Philipp von Orleans und Collot d'Herbois, als Secretairen, unterzeichnet im Druck erschien, gieng man die Arbeiten der Versammlung während der 29 Monate ihrer Session mit Strenge durch und zog aus den Fehlgriffen dieses politischen Körpers heilsame Rathschläge für die neuen Volksabgeordneten. Wir wollen daraus nur die ersten Seiten anführen, die schon die Sprache der rohen Freiheit bezeich-

nen, welche damals der Stempel dieser Zeit zu werden begann:

„Von allen Puncten des Reichs sendet euch die Wahl unsrer Mitbürger zu dem Nationalcongreß und die Nation beruft euch dazu. Es wird Zeit, daß die Gründer der Constitution, die Schöpfer des neuen Frankreichs, in neue Hände die Zügel der Macht legen, welche die unsrigen nicht mehr mit voller Festigkeit führen konnten. Einige von uns liefen zwar noch kräftig auf der Bahn; aber eine große Anzahl schleppte sich nur noch mühsam fort und ihr häufiges Straucheln verrieth ihre Erschöpfung, bezeugte ihre Unerfahrenheit oder offenbarte ihre Bestechlichkeit. Die so oft beunruhigte und tödtlich verwundete Freiheit streckt die Arme sehnsüchtig nach euch aus; 25 Millionen freier Menschen haben die Augen auf euch gerichtet; sie hoffen, daß ihr unser Werk befestigen werdet. Heil unsern Nachfolgern!

Wenn ihr mit dem Schimmer der Talente den Glanz der Tugenden vereinigt, wenn ihr dem Vaterlande den Stolz der Spartaner und den Muth der Römer als Zoll darbringt, wenn ihr den Einschüchterungen eben so unzugänglich als den Liebkosungen, unveränderlich auf der Linie des Rechts vorwärtsschreitet, dann werdet ihr einige Muster unter euren Vorgängern finden.

Möchtet ihr den Ruf, der euch in die Hauptstadt vorausgeeilt ist, rechtfertigen, zum Theil aber auch Lügen strafen. Neben einer ehrfurchtgebietenden Majorität, die dem Vaterlande zum Troste gereicht, bezeichnet man schon diejenigen, welche das Gesetz zwar in sein Heiligthum zugelassen hat, welche aber das öffentliche Vertrauen zurückstößt, weil sie die Reinheit der Wahlen besudelt, weil sie die geheimen Federn niedriger Ränke haben springen lassen. — Schon bezeichnet man diejenigen, welche fähig sind, vom Ministerium erkauft oder verführt zu werden; denn die Höfe werden ewig die unversöhnlichen Feinde der Freiheit sein und fast immer wähnen sich die, welche dort

wohnen, nicht anders glücklich als in der Unterdrückung, in dem Unglück der Völker. Ihr, tugendhafte Männer, ihr seid würdig, verleumdet zu werden, ihr werdet es gewiß werden, aber die Gerechtigkeit wird eure Namen dem Betruge entreißen, um sie unsrer Hochachtung zu überliefern; ihr aber, ihr Lasterhaften, ihr werdet gerichtet werden; Jeder wird ein Recht haben, auf eure Stirn das Brandmaal der Schande, das Siegel der Wahrheit zu drücken."

Wir beschließen diesen Abschnitt mit einer Schilderung Grégoire's, welche nicht ohne einige Wahrheit ist, obgleich der Verfasser die Schattenseite zu stark hervorhebt; man muß nicht vergessen, daß es ein Gegner ist, welcher spricht*): „Unter den 144 (?) Pfarrern, welche bei den General-Staaten erschienen, war ein einziger, Grégoire, der einige Leichtigkeit im Ausdruck so wie einige Kenntnisse des Rechts und der öffentlichen Angelegenheiten besaß. Seine Sprache hatte mehr Hitze als Feuer, mehr Ungestüm als Lebhaftigkeit. Es lag in Allem, was er sagte, etwas Herausforderndes und man merkte in ihm immer den Mann, der sich so hitzig vertheidigte, wie andre angreifen. Damit soll aber nicht geleugnet werden, daß er umfassende Kenntnisse besaß, die er durch unermüdeten Fleiß gewonnen hatte, und daß er stets, in seiner ganzen Laufbahn, eine glühende Liebe zur Freiheit verbunden mit einer vollkommenen Gleichmäßigkeit der Grundsätze bewährte, eine ehrenvolle Sache, die in allen Zeiten, in allen Ländern, bei allen Menschen zum Ruhme gereicht."

*) Abbé von Pradt in seiner Schrift: les quatre Concordats.

Drittes Capitel.

Grégoire als Bischof und Conventsdeputirter.

Nach der Auflösung der Nationalversammlung*), die leider, in einer übertriebenen Verleugnung der Selbstliebe, ihre Glieder von der Wählbarkeit zur folgenden Versammlung (der gesetzgebenden) ausgeschlossen und dadurch den Geist ihrer noch immer weisen Mäßigung ihren Nachfolgern entzogen hatte, gieng Grégoire in seine Diöces zurück und widmete sich mit vollem Eifer seinem geistlichen Berufe, ohne jedoch die politischen Ereignisse, die sich immer mehr verwirrten und immer blutigern Ausgang drohten, aus den Augen zu verlieren. Ehe wir aber von seiner Wirksamkeit als Oberhirt eines so ansehnlichen Sprengels das berichten, was uns die sparsamen Mittheilungen darüber darbieten, wollen wir seine eignen Erklärungen über seinen religiösen Glauben überhaupt und über seine Ansichten von Katholicismus und Papstthum insbesondre hier einschalten, da sie uns am besten zu einem Urtheil über sein ganzes geistliches Leben und Wirken befähigen, das wohl manchmal der Heuchelei und Verstellung beschuldigt worden ist.

„Eine christliche und vernünftige Erziehung, sagt er, ist eine der größten Wohlthaten der Vorsehung; dadurch hatte sie auch mich gegen die Gefahren geschützt, die ich als junger Mensch so leicht in der Gesellschaft der Gelehrten hätte laufen können, die am Hofe des guten Königs Stanislaus gelebt hatten und seine religiösen Ansichten keineswegs theilten. Ich habe Menschen von allerlei

*) 30sten Sept. 1791.

Glauben und auch ohne allen Glauben gekannt und Alles hat mich in den Grundsätzen bestärkt, von denen ich durchdrungen bin. Die frühesten Eindrücke der Kindheit haben nicht allein darauf gewirkt; denn nachdem ich durch das Lesen der angeblich philosophischen Schriften in die ärgsten Zweifel gestürzt worden war, habe ich selbst Alles der sorgfältigsten Prüfung unterworfen, und ich bin Katholik, nicht weil meine Väter es waren, sondern weil meine Vernunft unter dem Beistande der göttlichen Gnade mich zur Ueberzeugung von den geoffenbarten Wahrheiten führte und ich habe oft empfunden, wie einen pflichttreuen und glaubensinnigen Geistlichen nichts so sehr empören kann, als die Rede, die manche Leute beim Sprechen von der Offenbarung im Munde führen: „Sie haben zuviel Verstand um das wirklich zu glauben.“ Mit andern Worten heißt das doch weiter nichts als: „Sie sind ein Heuchler“ und ein sehr richtiges Sprüchwort bei uns sagt: die Heuchelei ist der Mantel des Lasters. — Die Tugend, sagt Hall, mag von Plato oder Shaftesbury gerühmt werden, aber sie entlehnt doch all' ihre Würde und ihre Wirksamkeit erst von der Religion. Auch ich muß gestehen, ächte Tugend nirgends anders als unter ihrer heiligen Aegide gefunden zu haben. Denn bei den Philosophen, die sich stets mit den großen Worten: Menschlichkeit, Sittlichkeit schmückten, bemerkte ich meistens zwei ganz verschiedne Lehren, die eine für die Theorie und die andre für die Praxis. Und welches sonderbare Verhängniß hat doch bewirkt, daß die meisten von den Schriftstellern, welche die Religion angegriffen haben, ihren Namen auch durch unsittliche und unzüchtige Werke beschmutzt haben? So hat J. J. Rousseau die Bekenntnisse und seinen heuchlerischen Vicar von Savoyen geschrieben; der Verfasser des philosophischen Wörterbuchs ist auch der Verfasser des Mädchen von Orleans; Diderot hat Gottlosigkeiten und auch einen schmutzigen Roman geschrieben;

Wilkes und Lewis sind Ungläubige und wir haben von dem einen noch obscöne Gedichte und von dem andern schlüpfrige Romane. Ach-wie schrecklich muß doch der Todeskampf eines Menschen sein, der sich in seinen letzten Augenblicken sagen muß: ich hinterlasse ein Werk, das mich überleben wird, um noch die späteste Nachwelt zu vergiften. La Harpe und Marmontel haben wenigstens noch in ihren letzten Jahren ihre schriftstellerischen Sünden, jener in dem Merkur von 1793, dieser in seinen, trotz des Titels unmoralischen Erzählungen und im Belisar auszusühnen gesucht. Einst als ich bei Marmontel in seiner einsamen Wohnung bei Gaillon war, sagte er zu mir: „die katholische Religion ist doch etwas Erhabnes; sie ist göttlich, sie ist wahr; aber selbst wenn sie nicht wahr wäre, würde sie doch das Glück der menschlichen Gesellschaft machen.“ Wie freue ich mich, dieses Geständniß von einem solchen Manne anführen zu können. In derselben Unterhaltung sprach er sich sehr weitläufig über Voltaire aus. Er warf den Jesuiten vor, seine Eigenliebe verletzt und dadurch seinen Haß gegen die Religion selbst hervorgerufen zu haben; ohne diesen Umstand, sagte Marmontel, würde er ein Paulus, ein Augustin geworden sein. Ich kann an diese übertriebne Lobrede nicht glauben; Voltaire würde wohl nie andre Führer anerkannt haben, als seine Eitelkeit und Geldgierde. — Am 25sten Sept. 1789 widersetzte ich mich daher auch mit aller Kraft, als die Nationalversammlung von Palissot gebeten wurde, die Dedication der Ausgabe von Voltaire's Werken anzunehmen, die er veranstaltete. „Man versichere sich wenigstens erst, sagte ich, ob aus dieser Ausgabe Werke entfernt sind, die ein anständiger Mann nicht ohne Erröthen in den Händen seiner Frau und seiner Kinder sehen könnte.“ Herr von Juigné, dem Palissot seine Unternehmung näher mitgetheilt hatte, hoffte zwar, daß der Herausgeber die gewünschten Auslassungen anordnen würde; aber

doch unterstützte er meine Meinung und die Tagesordnung unterdrückte die Dedication; die Folge hat gezeigt, daß ich Recht hatte.

Man hat zuweilen versucht über die Reinheit meines Glaubens Zweifel zu erheben, theils weil ich mich gegen die Mißbräuche der römischen Curie offen aussprach, theils weil ich Leute von allen Secten, ja selbst Ungläubige bei mir sah. Der Verfasser der periodischen Schrift, die den Titel führt: katholische Jahrbücher, denen aber nur das fehlt, daß sie keine christlichen sind, verkündigte, daß ich mit einem Manne in enger Verbindung stände, den ich nie gekannt habe, Uno von Troil, Erzbischof von Upsala, dem Verfasser der Briefe über Island, um daraus die Folgerung zu ziehen, daß ich ein heimlicher Lutheraner wäre. Welche Erbärmlichkeit! Dieselben Menschen, welche Jesum Christum bewundern, wie er mit Zöllnern, Samaritanern und Sadducäern umgeht und sich mit ihnen unterhält, um sie zur Wahrheit zu führen, finden es sehr unrecht, daß seine Schüler ihn aus gleichen Beweggründen nachahmen. Warum verdammen sie denn nicht auch die Verbindungen des heiligen Hieronymus mit den Juden, von denen er Schriftauslegung lernte, oder die Correspondenzen Bossuet's mit Leibnitz und Molanus und Benedict's XIV. mit Voltaire und Friedrich II.? Welch' einer Verfälschung in den Grundsätzen der Religion, deren immerwährender Ruf Liebe ist, hat es bedurft, um dahin zu gelangen! — Uebrigens sind diese Leute, welche den Glauben zur Schau tragen, als könnte man irrenden Brüdern nie die Arme öffnen, ohne sie zugleich dem Irrthum selbst aufzuthun, gerade dieselben, welche die Declamationen gegen die Philosophie in die Mode gebracht haben, deren Lobredner sie sonst waren, und die gern alle Welt überreden möchten, daß Philosophie und Gottlosigkeit gleichbedeutend seien. Ich bin, in meiner Rede bei Eröffnung des National-

conciliums 1801, vielleicht der erste gewesen, der die Philosophie zu rächen und ihre heuchlerischen Verleumder zu entlarven suchte. Ich sprach damals also: „Achtzehn Jahrhunderte sind seit der Geburt Jesu Christi verflossen; siebzehn seit der Verbreitung seines Evangeliums in Gallien. Wenn die Geschichte dem letztverfloßnen derselben seinen Platz anweisen wird, so wird sie dasselbe als eines der reichsten an merkwürdigen Begebenheiten bezeichnen. Das Gemälde, das sie von ihm entwirft, wird den Umsturz blühender Reiche und die Schöpfung neuer Staaten darstellen; es wird Tyrannen schildern, mit dem Opferstahl in der Hand, und Völker als Schlachtopfer, und lange blutige Kriege, welche die Gestalt der ganzen Erde umwandeln, aber doch nur die Leiden des Menschengeschlechts bezeugen. — Unter sovielen widrigen Erscheinungen wird die Geschichte mit Wohlgefallen beim Blick auf die Gegenden verweilen, wo seit langer Zeit das Wanken der Throne ahnen ließ, daß die Fürsten bald die Völker zu ihren Nachfolgern haben würden; sie wird mit Rührung die Gründer der Freiheit und die heldenmüthigen Erlöser ihres Vaterlandes der Nachwelt verkünden, jene Männer, deren Entdeckungen das Gebiet der Wissenschaften erweitert, die Künste vervollkommnet und unsre Existenzmittel vervielfacht haben. — Die Religion, welche, nach dem Ausdruck eines Schriftstellers, das gegenwärtige Leben mit der Zukunft verbindet und die Gränzen von jenem unter dem Schleier der Ewigkeit verbirgt, der diese verhüllt, — die Religion mischt sich in die menschlichen Dinge nur in sofern, als sie mitten in ihren Kreis Tugenden pflanzen kann; das ist, nach Fleury's Bemerkung, der einzige Lohn, den Jesus Christus ihr in dieser Welt versprochen hat. Die Ungläubigen haben sie oft wegen der Mißbräuche angegriffen, welche die Unwissenheit und die Heuchelei unter ihrem Namen einführen und erhalten wollten; heutzutage greifen die Heuchler die Philosophie an, wegen der Ver-

irrungen derer, die sich mit ihrem Gewande schmücken, als wenn die Mißbräuche die Philosophie oder die Religion selbst wären. Wir wollen nicht die neuen Pharisäer nachahmen, indem wir der Philosophie Ausschweifungen schuld geben, welche sie nicht als ihr Werk anerkennt; aber werden unsre Feinde nicht auch endlich so rechtlich sein, dem Christenthume nicht Verbrechen und Schändlichkeiten anzurechnen, vor denen es zurückschaudert? Die Religion muß doch sehr rein sein, hat ein heiliger Papst gesagt, weil das Verbrechen so oft versucht hat, ihre Züge zu leihen."

Mein Glaubensbekenntniß vom Katholicismus ist also gar nicht zweifelhaft, und gerade von seinen Grundlehren ausgehend gelange ich zu der Ueberzeugung, daß bürgerliche Duldung in ihrer ganzen Ausdehnung in der Welt bestehen muß. Auch nach meinem Glauben befindet sich der Jude, der Protestant, der Theophilanthrop auf Irrwegen; aber als Glieder der bürgerlichen Gesellschaft haben sie ebensoviel Recht als ich, einen Tempel zu bauen und ihn öffentlich zu besuchen; jede politische Gesetzgebung muß in Bezug auf die verschiedenen religiösen Gesellschaften sich auf die Worte beschränken: Niemand darf sie stören und sie dürfen Niemanden stören.

Ich gehe noch weiter: als Staatsmann habe ich dazu beigetragen, gar Manchen zu hohen Posten zu erheben. Wenn ich nun bei den Wahlen solcher Leute nur denen hätte den Vorzug geben wollen, die mit mir einerlei Glaubensbekenntniß hatten, so wäre ich strafbar gewesen; denn für ein öffentliches Amt muß die Sittlichkeit, verbunden mit einem hervorragenden Verdienste der einzig entscheidende Grund des Vorzugs sein. — Ja Mensch, wer du auch seist, ich habe Rechte auf dein Herz und du hast Rechte auf das meinige; bist du nicht im Schooße der Wahrheit? ich beklage dich, ich bete zu Gott, daß er dich erleuchte; aber deine Rechte auf mein Wohlwollen schwächen sich nicht durch diese Betrachtung, im Gegentheil,

sie erhalten vielmehr Nachdruck dadurch; denn wenn dich irgend etwas noch einmal zur Wahrheit zurückführen kann, welches Mittel möchte wirksamer dazu sein, als dir Liebe zu zeigen und Wohlthaten zu erweisen? Ja hätte ich auch die Gewißheit, daß meine Anstrengungen nichts fruchten würden, so würde doch meine Verbindlichkeit noch immer dieselbe sein. Nach diesen Betrachtungen, welche die Vernunft und die Religion richtig finden müssen, kann man sich wohl nicht über meine Verbindungen mit Theologen aller Art wundern, mit Juden, mit mährischen Brüdern, mit Wiedertäufern, mit Freigeistern, mit den guten Quäkern in England, die unermüdet beschäftigt sind, das Loos der armen Neger zu erleichtern. Diese Quäker standen auf dem Puncte, Chambord*) zu kaufen, um da agronomische und industrielle Anstalten zu gründen, weil sie überzeugt waren, daß sie, da ich Bischof in jener Gegend war, keine Verfolgungen erleiden würden. Ich habe selbst in Briefwechsel mit dem berüchtigten Lord George Gordon gestanden, dem Verfolger der englischen Katholiken im Jahre 1780, der jedoch diese Rolle in einem Werke ableugnet, das er mir gewidmet hat und in dem er mir den Segen Jacobs wünscht, weil er damals zum Judenthum übergetreten war.

Ich habe auch selbst erfahren, daß Mäßigung gegen die Feinde der Wahrheit in ihren Resultaten den entscheidendsten Beweisgründen gleichkommt. So will ich nur einen Vorfall zum Beweis anführen. In einer Hauptsitzung aller Classen des Institutes, nach Vorlesung des Protocolls, verlangte Naigeon, der durch sein Bekenntniß des Atheismus bekannt war, das Wort, um einen Antrag zu machen, was man ihm nicht verweigern konnte; aber worin bestand dieser Antrag? Seine ganze Rede hatte

*) Später von der Nation als Wiegengeschenk für den Herzog von Bordeaux gekauft.

zum Zweck, die Chemiker und Mathematiker aufzufordern, daß sie, die erstern aus den Elementen, die letztern aus den geraden und krummen Linien das Nichtdasein eines Gottes beweisen sollten. Ich hatte als Vicepräsident in Sieyes Abwesenheit gerade den Vorsitz; der ehrenwerthe Baudin las in meinen Augen und ich in den seinigen; unsre Denkungsart war ganz übereinstimmend; allerdings hätte ich zu Naigeon sagen können: das gehört nicht in diese Sitzung! aber ich erhielt ihm das Wort und die Versammlung, obgleich sie noch ungeduldiger war als ich selbst, wollte ihn doch bis zu Ende hören. Als er geschlossen hatte, fragte ich ganz ruhig: verlangt Jemand das Wort über die Rede, die wir eben gehört haben? Dupont (von Nemours) erhob sich und sagte: Gewiß muß im Schooße des Instituts völlige Denk- und Sprechfreiheit herrschen; aber man muß dieses Recht nicht mit einem solchen Ton der Unduldsamkeit in Anspruch nehmen. Ich will gern den Atheismus des Herrn Naigeon tragen, aber er muß auch meinen Theismus dulden, denn ich glaube an Gott; folglich trage ich auf die Tagesordnung an. Von allen Seiten unterstützte man diesen Vorschlag und er ward angenommen; seitdem hat Naigeon keine einzige Denkschrift wieder im Institute gelesen. — Was würde aber wohl geworden sein, wenn ich ihm das Wort genommen hätte? Er würde laut über Intoleranz geschrieen haben, und da der Vorsitzende gerade ein Bischof war, so wäre dies ein Beweggrund mehr gewesen, um neue Anklagen gegen die Religion zu erheben, während ich durch meine Mäßigung die Intrigue erstickte. — So erzählte mir auch der ehrwürdige Abbé Guenée, Verfasser der „Briefe einiger portugiesischen Juden an Voltaire", daß außer der Tüchtigkeit seiner Beweisgründe, vorzüglich auch die Mäßigung, mit der er den Philosophen von Ferney widerlegt hätte, zu dem Erfolge seines Werkes wesentlich beigetragen habe.

Was mein Verfahren als Gewissensrath betrifft, so habe ich auch da immer die persönliche Freiheit geachtet und duldsame Milde bewahrt. Man fragte einst den heiligen Franz von Sales, warum er, als Beichtvater, ich weiß nicht welcher Dame, ihr erlaubte, Ohrringe zu tragen? Er antwortete: Ich weiß ja gar nicht ob sie Ohren hat. Dieser Zug characterisirt ganz den heiligen Bischof von Genua, welcher die Frömmigkeit von dem zu entkleiden wußte, was nicht sie selbst, was nur unnütze Zuthat ist, und der sie ebendadurch liebenswürdig zu machen wußte. Liebenswürdig? und warum nicht? kann sie deswegen nicht immer strenge sein?

Denselben Unterschied muß man bei den Andachtsübungen beobachten, deren es viererlei giebt, solche, die die Kirche vorschreibt, die sie billigt, die sie duldet und die sie verwirft. Diese letztern, welche die wahre Frömmigkeit herabsetzen, dienen vielen Leuten zum Vorwande, um sie selbst zu verdammen und sich von der Erfüllung der ersten frei zu sprechen. Viele Seelsorger verkleinern selbst die Erhabenheit der Religion, theils indem sie ihr zurückstoßende Formen geben, theils indem sie dieselbe mit Tändeleien umringen. Warum sollen wir ihr nicht ihre angebornen Züge erhalten, jenen Character der Würde, der die Seele erhebt und sie groß und stark macht? Es giebt Niemanden, dem die Kenntniß des menschlichen Herzens so nothwendig und doch gemeiniglich weniger eigenthümlich wäre, als den Männern, welche durch ihren Stand dazu berufen sind, Andre zu leiten. Psychologie sollte in keinem Plane geistlicher Studien fehlen."

Ueber den päpstlichen Hof, der ihm allerdings, wie wir weiter unten sehen werden, sehr wehe gethan hatte, äußert sich Grégoire also: „Ich habe von der römischen Curie gesprochen; sie ist der wahre Antipode der Religion; es scheint, daß Gott den Gläubigen ein neues Mittel hat darbieten wollen, um ihren Glauben zu bewähren, indem

sie dem heiligen Stuhle, dem Mittelpuncte der katholischen Wahrheit treu blieben, trotz seiner Verbindung mit einem Hofe, von dem man sagen kann, daß er das erste und vorzüglichste Aergerniß für die christliche Religion ist; die Inquisition, wie abscheulich sie ist, steht erst in zweiter Linie. Wenn auch Verblendung des Geistes und Verderbniß des Herzens die Ursachen des Unglaubens sind, so hat er doch immer einen Vorwand gefunden, erstens in der strafbaren Hartnäckigkeit, womit die römische Curie und der hohe Clerus einträgliche Mißbräuche beschützt und aufrecht erhalten hat, und zweitens in dem steten Einverständniß desselben Clerus mit jedem politischen Despotismus, um die Ketten der Nationen fester zu schmieden. — Was das erste betrifft, so habe ich mehrmals dem Cardinal Caprara zu beweisen gesucht, daß wenn der päpstliche Hof endlich einmal auf seine übertriebenen Anmaaßungen verzichten wollte, dies ein mächtiges Mittel sein würde, um die Protestanten zurückzuführen und sie wieder an den Mittelpunct der katholischen Einheit zu knüpfen. Sie kennen, sagte ich zu ihm, so gut wie ich England; ist es nicht wahr, daß die Uebertreibungen der ultramontanen Parthei dort den immerwährenden Text der protestantischen Prediger ausmachen und daß sie daher stets den Vorwand nehmen, um die katholische Kirche in gehässigem Lichte darzustellen, als wenn sie an den Vergehungen eines antichristlichen Hofes mitschuldig wäre? — Was den zweiten Punct anlangt, so bin ich überzeugt, wenn beim Anbruch der Revolution, der ganze Clerus sich aufrichtig mit dem dritten Stande vereinigt hätte, wenn er mit muthiger Hand an die Ausrottung der Mißbräuche gegangen und selbst darin vorangeschritten wäre und der Religion ihre ursprüngliche Reinheit wiedergegeben hätte, so würde kein Angriff auf sie von Seiten des Staats die Blätter der Geschichte unsrer Zeit beflecken. Unglücklicherweise war es nicht so!"

Man kann nach diesen Grundsätzen und Glaubensansichten wohl erwarten, daß Grégoire auch in seinem neuen bischöflichen Amte den Eifer und die rege Thätigkeit an den Tag legte, die ihn schon als Pfarrer von Embermesnil auszeichnete. Und so war es in der That. Als er sich, erzählt sein letzter Biograph Carnot, nach dem Schluß der Nationalversammlung in seiner Diöces heimisch gemacht hatte, gab er sich den Arbeiten seines geistlichen Berufes mit der thätigsten Liebe hin. Kurze Zeit reichte hin, um die Vorurtheile derer zu widerlegen, die Anfangs gegen ihn eingenommen waren, weil sie nicht begreifen konnten, daß bei ihm der politische Eifer nur in seiner christlichen Begeisterung wurzelte. Sie mußten sich auch davon überzeugen, wenn sie seine Hirtenbriefe lasen, worin religiöse Salbung und glühende Vaterlandsliebe aufs innigste verschmolzen waren, oder wenn sie ihn auf der Kanzel Vorträge halten hörten, die in ihren Grundzügen vollkommen mit den Reden übereinstimmten, die seine kräftige Stimme auf der Rednerbühne der Gesetzgeber hatte erschallen lassen. Feierliche Gottesdienste, die er in der Cathedralkirche von Blois veranstaltete, wie der zu Ehren des Maire von Etampes, Simonneau, der bei der Vertheidigung des Gesetzes ermordet worden war, oder der zum Andenken an die Bürger, die am 10ten August 1792 zu Paris im Kampfe für die Freiheit gestorben waren, gaben dem neuen Prälaten vorzüglich Gelegenheit, seine democratischen Gesinnungen an den Tag zu legen. Diese Reden tragen allerdings das Gepräge einer revolutionairen Ueberspannung, welche oft an ihm getadelt worden ist, als wenig geeignet für einen christlichen Priester. Aber darf man sich wohl wundern, wenn ein noch jugendlichkräftiger, feuriger, für jeden Eindruck empfänglicher Mann wie Grégoire, bei seinen kühnen Ansichten, mitten unter Hindernissen, welche der langsame Gang der Geschäfte und die selbstsüchtigen Bestrebungen so vieler Egoisten der Verwirk-

lichung der neuen Ideen ohne Aufhören entgegen stellten, häufig die leidenschaftliche Ausdrucksweise gebrauchte, welche die heftige Bewegung seiner Zeit einmal angenommen hatte? Man muß doch wohl einen Menschen nicht bloß nach seinen Worten, sondern mehr nach seinen Thaten beurtheilen; unter denen aber, die Grégoire vollbracht hat, kann man gewiß keine anführen, bei der er, aus leidenschaftlicher Eingenommenheit für seine politischen Ideen, den Character evangelischer Milde und Besonnenheit verleugnet hätte. Die wenigstens, welche ihn ganz in der Nähe beobachten konnten, seine Diöcesanen, Leute bei denen noch die alte Frömmigkeit in hohem Ansehen stand (denn gerade in diesem Theile Frankreichs ist der Eifer für den Katholicismus immer sehr groß gewesen), schenkten ihrem Oberhirten ein Zutrauen ohne Gränzen und sie wählten ihn daher erst zum Vorsitzenden in der Centralverwaltung ihres Departements und später zu ihrem Repräsentanten bei dem Convente.

Er selbst theilt uns über seine bischöfliche Wirksamkeit Folgendes mit. Nachdem er die Versuche seiner Gegner, namentlich seines abgesetzten Vorgängers, des schon erwähnten Herrn von Themines, ihm bei seinen neuen Diöcesanen möglichst zu schaden erzählt hat, fährt er also fort: „Es ist gewöhnlich, den Mann, der ein Amt überkommt, auf Kosten dessen, der daraus geschieden ist, zu loben. Wie groß war daher die Ueberraschung der Einwohner von Blois, als sie mich, auf der Kanzel der Cathedrale, bei meinem ersten Auftreten die Vertheidigung meines Vorgängers übernehmen sahen und hören mußten, daß ich ihnen Undankbarkeit gegen einen Prälaten vorwarf, dessen menschenfreundliche Plane sie nicht immer gehörig unterstützt hatten. Auf derselben Kanzel, wo ich diese Vertheidigung meines Gegners geführt hatte, widerfuhr es mir, daß ich um dieselbe Zeit 3—4000 Zuhörern ankündigen mußte, daß in Paris so eben eine neue Schmäh-

schrift*) gegen mich erschienen sei, daß ich Exemplare davon habe kommen lassen und daß sie bei dem Schlusse des Gottesdienstes an die Neugierigen ausgetheilt werden sollten. Hierauf hielt ich ganz wie gewöhnlich meine Predigt. Nichts glich ihrem Erstaunen; indessen kamen doch Leute in den bischöflichen Palast, um solche Schriften zu verlangen und man theilte den ganzen Vorrath aus. Aber die Entrüstung, welche das Lesen dieser Schmähschrift verursachte, war so groß, daß man sich Abends auf dem Markte versammelte und ein Autodafé davon machte. Dieser Vorfall wurde bald in Paris verbreitet, die Journale erzählten ihn weiter und der anonyme Verfasser hat nie gewagt seinen Schleier zu lüften.

Eine meiner ersten Beschäftigungen war die Organisation meiner Diöces und die Wahl meiner General-Vicare. Meine Vorsicht bei dieser Wahl konnte doch nicht hindern, daß ich nicht unfreiwillig über mehrere Individuen getäuscht wurde, die ich auf die ehrenvollsten Zeugnisse hin zugelassen hatte; das war z. B. der Fall mit jenem Capuciner Chabot, dessen untadelhafte Sitten und gute Aufführung man mir so sehr gelobt hatte und von dem ich nichts als seine Talente rühmen kann. Möge sein tragischer Tod seine Frevel gesühnt haben!**) —

*) Anklage Grégoire's vor dem französischen Volke. Paris bei Craport (8. 22 S.).

**) Chabot, der Capuciner, nicht zu verwechseln mit dem Tribun gleiches Namens, der auf das lebenslängliche Consulat Napoleon's einen schmeichlerischen Antrag stellte, war einer der wüthendsten Anhänger von der Bergpartthei. Er war unter andern mit ein Haupturheber der vandalischen Vernichtung der gelehrten Anstalten Frankreichs und erklärte sich laut gegen einen vorgeschlagenen Unterrichtsplan, „weil er doch nur zur Aristocratie der Gelehrten führe, die Republik aber nichts als die Democratie der Sansculotten bedürfe.“ Demohngeachtet wurde er bald darauf von Robespierre mit mehreren andern Elenden, die sich dieser vom Halse schaffen wollte, angeklagt, „daß er durch sein Betragen die Nationalrepräsentation

Gleich nach dem Eintritt in mein bischöfliches Amt fieng ich an, meine Dioces zu durchreisen, die aus dem alten Sprengel von Blois und abgetrennten Stücken von fünf Nachbarsprengeln zusammengesetzt war. In einer großen Anzahl von Gemeinden, wie überhaupt in den meisten der französischen Kirchspiele, wußten die Leute nur vom Hörensagen, daß sie einen Bischof hatten; denn die Firmelung stand nur im Catechismus noch aufgeführt. Erst jetzt sah man Bischöfe, vom Gefühl ihrer Pflicht durchdrungen, die Dörfer durchwandern und mit den Kindern catechisiren, sie unterrichten u. s. w. So empfiengen auch in meiner Dioces gegen 40,000 Personen, die durch einen Clerus, der meine Grundsätze theilte, sorgfältig vorbereitet waren, die Handauflegung von mir. Auf einer Reise von 18 Tagen predigte ich 52mal. Man kann sich darüber trösten, viele Undankbare gefunden und körperliche Leiden sich zugezogen zu haben, die wohl erst das Grab heilen wird, wenn man an so segensreiche Ursachen denkt, die jene zum Hasse gereizt und diese hervorgebracht haben. Mögen meine Kirchkinder sagen, was sie von ihrem Bischof gesehen und gehört haben; obgleich auch ich ein sündiger Mensch bin, kann ich doch auch wie Samuel im Angesichte des israelitischen Volkes, ihr Zeugniß für meine Wirksamkeit unter ihnen anrufen."

Aber die Zeitverhältnisse wurden für die Kirche immer ungünstiger. In der gesetzgebenden Versammlung machten sich immer mehr die Stimmen des Unglaubens geltend, welche die Geistlichkeit, ja die Religion selbst für ganz entbehrlich erklärten und sie fanden in ganz Frankreich Wiederhall. Viel trugen dazu allerdings die Ränke der

---

sentation habe herabwürdigen wollen" und am 4ten April 1794 mit Danton, Desmoulins, Phélippeaux und Andern von dem verschiedensten Werthe, die dieser Bluttag zusammen auf den Henkerkarren führte, guillotinirt.

nichtvereideten Priester bei, die theils aus den Ländern, wohin sie emigrirt waren, theils aus Frankreich selbst, wo sie jetzt noch ruhig ihre Pensionen verzehrten, ihr Vaterland und ganz Europa mit Verleumdungen gegen die herrschende Parthei und mit Schmähschriften, in denen sie laut die Empörung predigten, überschwemmten, und besonders in den Departements viele Unruhen erzeugten. Die gesetzgebende Versammlung erließ zwar mehrere Decrete deswegen, hob die Pensionen auf, versetzte unruhige Männer, die Verdacht erregten, an andre Orte und ließ auch die gefährlichsten ins Gefängniß werfen (wo freilich in den Septembertagen 1792 mehrere die ersten Schlachtopfer aus dem geistlichen Stande wurden), aber der König, der sich selbst nicht schützen konnte, machte sichs zur Gewissenssache, diese unvereidete Geistlichkeit zu unterstützen und machte dadurch eben so sich selbst, als die ganze Kirche immer verhaßter bei dem Volke. So wurden die Versuche immer häufiger, auch die geistlichen Anstalten zu unterdrücken und namentlich Alles aus der Kirche und dem Gottesdienste zu vertilgen, was an den Zusammenhang mit dem Königthum erinnern konnte. Dieser mißliche Zustand bereitete auch Grégoire'n eine Verlegenheit eigner Art. Er berichtet darüber Folgendes:

„Die Centralbehörde des Departements Loir-et-Cher erließ auf einmal an die Glieder meines bischöflichen Rathes das Gesuch, wir möchten doch das Fest des heiligen Ludwig, Königs von Frankreich, der Schutzpatron unsers Sprengels war, nicht mehr feiern. Jene baten mich über diese zarte Frage zu entscheiden. Ich gerieth dadurch in die größte Verlegenheit; auf der einen Seite ängstigte mich die Besorgniß, die Verehrung zu schwächen, welche die Kirche den Heiligen erweist, auf der andern schauderte ich vor dem Gedanken, durch eine abschlägliche Antwort auf meine Geistlichen den Sturm einer Verfolgung herabzurufen, dessen Anzeichen sich schon über den Hori-

zont von ganz Frankreich verbreiteten. Ich erließ daher eine Antwort, die man freilich nur dann richtig beurtheilen kann, wenn man sich ganz in meine damalige Lage versetzt; ich habe mich in meiner Entscheidung vielleicht geirrt, das ist möglich, aber meine Absicht war gewiß gut und sie muß mich rechtfertigen. Meine Antwort war in der Hauptsache folgende:

Wenn der heilige Ludwig als König verehrt würde, so müßten ohne Zweifel solche Huldigungen verboten werden, denn sie wären ein Verbrechen gegen das Vaterland und gegen die gesunde Vernunft; aber er wird ja als Heiliger angebetet, und darum hat die Behörde sehr weislich gehandelt, sich bei einem Gegenstande, der ganz außer der Competenz der weltlichen Macht liegt, auf ein bloßes Gesuch zu beschränken. Indessen da die Religion ihrem Wesen nach auch zum Glück der Staaten ebensogut als zu dem der Einzelnen beitragen soll, so muß man die vorliegende Frage frei und unbefangen prüfen, und das um so mehr, da die Aufhebung oder Erhaltung dieses Festes keinesweges die unveränderlichen Grundsätze des Dogmas berührt, über welches man sich nie in Unterhandlungen einlassen kann.

Ich erlaube mir nun folgende Bemerkungen: 1) steht es ohne Zweifel den Gliedern jeder Kirchfahrt und eben so jeder Diöces zu, unter der Leitung ihrer Geistlichen, den oder jenen Heiligen zum Schutzpatron ihrer Kirchfahrt oder ihrer Diöces anzunehmen. 2) Ich weiß zwar nicht, ob bei der Annahme des heiligen Ludwig zum Schutzpatron, die Gläubigen in diesem Bezirke um ihre Meinung befragt worden sind; aber ich kann wohl voraussetzen, daß bei der Errichtung dieses Bisthums (1697) eine despotische Gewalt, ohne ihre Stimme zu hören, den heiligen Ludwig gewählt hat, weniger aus Verehrung für ihn als aus Schmeichelei für Ludwig XIV., der damals regierte; denn sonst wäre es wohl viel natürlicher gewesen, den heiligen

Solymus zu nehmen, dessen besondre Anrufung in unsrer Kirche durch einen alten Gebrauch geheiligt ist.

Wenn nun alle Glieder unsrer Gemeinden aufgeklärt und tugendhaft genug wären, um von dem Heiligen, den sie verehren, den Königstitel ganz wegzudenken, so würde das Fest des heil. Ludwig als der Tag unsres Schutzpatrons ohne alles Bedenken beibehalten werden können, und wenn sie auch dächten, daß die Königswürde das größte Hinderniß für wahre Heiligkeit sein müsse, so würden sie doch aus christlicher Liebe glauben, daß in einem Jahrhundert der Unwissenheit und der Vorurtheile auch ein tugendhafter Mann leben konnte, der seine Königswürde nicht als einen Mißbrauch oder als eine Sünde betrachtete. — Aber freilich muß ich besorgen, daß es unter uns noch immer ein gut Theil ungebildeter Leute giebt, die, wenn sie die Königswürde und den Heiligenschein in einer Person vereinigt sehen, sich versucht fühlen, diese beiden Gegensätze (!) zu verschmelzen oder wenigstens in naher Vereinigung zu denken und darum scheint es mir, daß wir wohl aufhören können, das Fest eines Heiligen, der einst König war, mit dem Pomp zu feiern, der gerade ein Triumph für die Royalisten und ein Blendwerk für die Einfältigen sein könnte. Wenn jedoch dieses Fest, um dessen Einführung die Gläubigen wahrscheinlich nicht befragt worden sind, aufgehoben werden soll, so wird es unerläßlich sein, ihnen jetzt die Gründe der Abschaffung offen darzulegen und ihnen begreiflich zu machen, daß es sich nicht etwa davon handelt, den heiligen Ludwig aus dem Calender zu streichen; eine verständige Belehrung darüber würde den doppelten Vortheil haben, ihre Verehrung für die Heiligen und ihren Haß gegen das Königthum zu befestigen. — Man könnte dann als Schutzheiligen den heiligen Solymus annehmen, dessen Tugenden einst diese Gegenden erbaut haben und der ohne Zweifel noch den Schatz seiner Verdienste vergrößert hätte, wenn er, anstatt sich mit Chlodwig

so eng zu verbünden, versucht hätte, den Thron des Despotismus zu erschüttern.“

Man muß gestehen, daß sich der selbst so republikanischgesinnte Bischof ganz leidlich aus der Verlegenheit zu ziehen wußte, aber man fühlt doch auch einen geheimen Schauer bei dem Rückblick auf eine Zeit, wo der fanatische Königshaß seine Opfer selbst in entfernten Jahrhunderten suchte und wo so hochgebildete und verständige Männer wie Grégoire sich herablassen mußten, mit den Forderungen eines überspannten Haufens so ängstlich zu unterhandeln!

Bald darauf erschien der 10te August; **Exemple au peuple**, sagt die Umschrift der Denkmünze, die zur Erinnerung an diesen Tag geschlagen wurde. „Beim Empfang des Paquets, das mir der Courier überbrachte, berief ich auf der Stelle die drei Verwaltungsbehörden des Departements, des Districts und der Stadt. Bis sie sich versammelt hatten, entwarf ich eine Antwort an den Präsidenten der Nationalversammlung und eine Proclamation an die Einwohner unsres Departements, um ihnen die Suspension der königlichen Macht anzukündigen. Ich brachte die Nacht damit zu, sie für den Druck zuzurichten und die Correctur zu besorgen, und am andern Morgen ließ ich sie überall austheilen; und obgleich die Umgegend von Blois vielleicht unter allen Strichen von Frankreich am wenigsten Entschiedenheit besitzt, wurde doch Alles in Flammen gesetzt und die Republik, die eigentlich factisch schon bestand, ward hier im Voraus proclamirt.

Nach dem Beschlusse, der in jener verhängnißvollen Nacht zugleich mit dem der Suspension des Königs gefaßt wurde, sollte an die Stelle der gesetzgebenden Versammlung sobald als möglich ein Nationalconvent treten, der, in völlig unbeschränkter Freiheit von allen Bürgern erwählt, der reine Ausdruck des Volkswillens sein sollte. In diesem erschienen denn die meisten Männer wieder auf

der politischen Schaubühne, die in der constituirenden Versammlung durch republicanische Grundsätze sich hervorgethan hatten und unter ihnen natürlich auch Grégoire, der Anfangs auch hier wieder großen Einfluß gewann, ohne jedoch weder den Girondisten noch der Bergparthei ganz anzugehören, bis endlich auch er in den Zeiten des wüthendsten Terrorismus in die gefahrvolle Lage gerieth, die ihn zur Unthätigkeit verdammte, und aus der ihn erst Robespierre's Sturz wieder hervorzog. Wir gehen nun zu dieser Epoche seines Lebens über, in der er allerdings von dem allgemeinen Strome mit fortgerissen manches Unheil mitförderte, in der er aber doch auch vieles Gute erhielt und schützte, und in der er besonders durch seine muthige Standhaftigkeit im Bekenntniß des Christenthums beim schändlichen Abfall sovieler seiner Priester manches politische Vergehen sühnte. Wir folgen auch hier größtentheils seinen eignen Berichten:

„Die Zeit der Wahlen kam heran; der einstimmige Wunsch der Wahlversammlung, die unter meinem Vorsitze in Vendôme zusammengetreten war, sandte auch mich in den National-Convent. Sieyes, der sich auch zu demselben nach Paris begeben wollte, traf mit mir in Etampes auf der Post zusammen und äußerte gegen mich, daß er wenig Hoffnung auf die Versammlung setze, zu deren Gliedern wir erwählt wären; die Folge bewies nur zu sehr, daß er Recht hatte. Nach der Verification der Vollmachten schickte man an die gesetzgebende Versammlung, die unter dem Vorsitze François von Neufchateau noch vereinigt war, eine Deputation, deren Redner ich war, um ihr anzukündigen, daß sich der Nationalconvent constituirt habe. (d. 21sten Sept. 1792.) Diese Meldung ward mit allgemeinem Freudenrufe aufgenommen; denn Frankreich war voll der Erwartung, daß die wichtigsten und heilsamsten Maaßregeln für sein Wohl aus dem Schooße dieser neuen von ihm gewählten Versammlung hervorgehen würden. Gleich in

der ersten Sitzung erklärte ich verschiedenen Mitgliedern, daß ich auf völlige Abschaffung der Königswürde und auf Gründung der Republik antragen würde; sie dachten aber (und das wohl mit Recht!), daß dieser Augenblick noch nicht geeignet dazu sei und beredeten mich noch zu warten; da kam mir aber Collot d'Herbois zuvor und schlug ganz einfach jene wichtige Aenderung vor. Ich beeilte mich nun wenigstens den Antrag zu unterstützen und die Gründe dafür zu entwickeln, und da unsre Anträge allgemeinen Beifall fanden, so wurde ein von mir redigirter Beschluß angenommen, demzufolge mit dem 21sten Sept. 1792 das Königthum für immer abgeschafft sein sollte. Ich gestehe, daß ich vor Freude darüber mehrere Tage nicht essen und nicht schlafen konnte." (!)

In der Rede, welche Grégoire bei dieser Gelegenheit hielt, ist besonders ein Ausdruck berüchtigt worden, der oft als Beweis für seinen exaltirten Königshaß angeführt worden ist, nämlich die Phrase: „die Geschichte der Könige ist das Märtyrerbuch der Völker." Und allerdings wenn sich diese Worte in einem historischen Werke fänden, das mit kalter Besonnenheit geschrieben sein soll, so hätte man wohl das Recht, sie als ungerecht und übertrieben zu tadeln; indessen auf der Rednerbühne, im Augenblicke des Kampfes gegen eine Institution, die sich in Frankreich Jahrhunderte lang so verhaßt gemacht hatte, können sie wohl eher Entschuldigung finden.

Bei den Wahlen für die verschiedenen Ausschüsse, die der Convent für die Leitung der öffentlichen Geschäfte ernannte, wurde Grégoire Mitglied des diplomatischen Comité. Von allen Genossen, mit denen er hier zusammentrat, lebten 1808 außer ihm nur noch Rewbell, der bekannte Napoleonische Staatsmann und Genet, der in den vereinigten Staaten sich niedergelassen hatte, wo er mit einer Tochter des General Clinton verheirathet war. Alle übrige, Lebrun, Guadet, Kersaint, Brissot, „bis zu dem

wahnsinnigen Anacharsis Cloots herab, der durch seine Gottlosigkeiten und Narrenstreiche so berüchtigt geworden ist," sind auf dem Schaffot gestorben, nur Billette wurde von einer Krankheit hingerafft.

Noch war der Convent nicht zwei Monate versammelt, als in seinem Schooße der Vorschlag geschah, den König vor Gericht zu stellen. Die Discussion darüber begann den 15ten Nov. Man kann leicht denken, daß Grégoire nach seinen bisher so oft laut ausgesprochenen Grundsätzen für den Proceß war. Seine Rede bei dieser Gelegenheit war ein furchtbares Gemälde von den Uebeln, die der Despotismus und die Treulosigkeit des vormaligen Königs gestiftet haben sollte, aber doch wollte er schon jetzt kein Todesurtheil über ihn ausgesprochen wissen. Zunächst kämpfte er, wie schon früher nach der Flucht des Königs, gegen die Unverletzlichkeit des Monarchen. Er wies mit Unwillen die Staatsmaxime zurück, welche diese Unverletzlichkeit als eine glücklich ausgesonnene Fiction zur Stützung der Freiheit betrachte und verwarf den Gedanken, daß sich das Glück des Volkes auf eine Fiction stützen solle. „Die königliche Unverletzlichkeit, sagte er ferner, kann sich, selbst wenn man dieses System annimmt, doch nicht auf Handlungen erstrecken, welche der Ausübung der königlichen Gewalt fremd sind, sowie z. B. auch die Unverletzlichkeit der Gesetzgeber und Gesandten sich nicht auf persönliche, ihrem eigentlichen Amte fremde Acte erstreckt. Da wo die Verantwortlichkeit der Minister nicht in Anspruch genommen werden kann, muß doch wohl die Nichtverantwortlichkeit des Monarchen aufhören; sonst würde es ja Vergehungen ohne Strafe geben und dies würde eine Vernichtung des ersten Grundsatzes in einem wohlgeordneten Staate sein: das Gesetz muß über Alles gehen. — Er führte außerdem noch an, daß Ludwig XVI. sich auf die constitutionelle Unverletzbarkeit, obgleich sie vollständig in die Verfassung aufgenommen worden sei, gar nicht be-

rufen könne, weil er gegen die Constitution protestirt und sie für unausführbar erklärt habe. „Aus dieser einzigen Thatsache, sagte Grégoire, geht hervor, daß Ludwig sich nie als constitutionellen König betrachtet hat. Welcher Mensch, fügte er hinzu, hat wohl mehr mit Eiden gespielt als er? In diesem nämlichen Saale habe ich vor noch nicht zwei Jahren gesagt: er wird Alles schwören und nichts halten — welche Vorhersagung ist wohl genauer eingetroffen?“ —

Aber in derselben Rede, worin sich Grégoire mit solcher Heftigkeit gegen den vormaligen König aussprach, erklärte er doch auch aufs feierlichste seinen Widerwillen gegen die Todesstrafe, „diesen Ueberrest der Barbarei, der endlich einmal aus den europäischen Gesetzbüchern verschwinden muß.“ Er hatte schon in der constituirenden Versammlung wiederholt und nachdrücklich auf die Aufhebung der Todesstrafe angetragen und jetzt verlangte er einen Act der persönlichen Gnade, um in Folge davon ein Gesetz allgemeiner Milde zu erlangen. „Es ist hinreichend für die Gesellschaft, sagte er, daß der Schuldige nicht mehr schaden kann. In jeder Hinsicht andern Verbrechern gleichgestellt wird Louis Capet die Wohlthat des Gesetzes mit ihnen theilen, wenn ihr die Todesstrafe abschafft. Ihr werdet ihn dann zum Dasein verdammen, damit der schauerliche Gedanke an seine Uebelthaten ihn unaufhörlich umschwebe und ihn in der stillen Einsamkeit verfolge... Aber ist denn die Reue auch für die Könige da? Die Geschichte, welche seine Verbrechen in eherne Tafeln eingraben wird, wird ihn mit einem einzigen Zuge malen: in den Tuilerien wurden auf seinen Befehl Tausende von Menschen hingewürgt, er hörte die Canonen, welche auf seine Mitbürger Tod und Verderben ausspieen, und er — aß und verdaute.“ *)

*) Daß diese Ausfälle auf den schwachen aber gutmüthigen Ludwig XVI. nur in der Eingenommenheit jener Zeit gegen ihn

Während dieser erwartungsvollen Tage that einmal Madame Dubois, welche durch verwandtschaftliche und freundschaftliche Verhältnisse der Sache der Bourbonen zugethaner war als ihr Hausgenosse, die Frage an denselben, was er von dem Ausgange des Processes denke; da antwortete der Bischof von Blois: „Ludwig ist sehr strafbar und hat große Schuld auf sich geladen, aber die Religion verbietet mir, Menschenblut zu vergießen.“

Er zeigte sich auch bei der endlichen Entscheidung (über die wir sogleich im Zusammenhange berichten) diesem Worte und seinen auf der Rednerbühne ausgesprochenen Grundsätzen treu. Als nämlich in dem Convente die unglückliche Abstimmung erfolgte, welche den armen gefallenen König unter das Henkerbeil führte, war Grégoire auf einer auswärtigen Mission in Savoyen, von der gleich nachher die Rede sein wird. Seine drei Collegen, die ihm beigegeben waren, Herault de Sechelles, Jagot und Simon, erklärten ihm aber, daß ihre Abwesenheit sie nicht von der Theilnahme an der Verantwortlichkeit lossprechen könnte, welche die politische Körperschaft, zu der sie gehörten, durch den entscheidenden Schritt jetzt auf sich nähme und sie entwarfen daher einen Brief an die Versammlung, in welchem sie ihre Stimme für die Verurtheilung zum Tode abgaben. Allein Grégoire erklärte, daß weder seine Eigenschaft als Priester, noch seine Ueberzeugung von der Unzulässigkeit der Todesstrafe, ihm erlaubten, diesen Brief zu unterschreiben, wenn nicht jene Worte „zum Tode“ darin unterdrückt würden. Seine Collegen willigten endlich nach einer lebhaften Discussion in seine Meinung ein, und der Brief wurde in folgender Gestalt abgeschickt: —

---

ihren Grund haben, sieht wohl Jeder ein. Unwillkührlich aber wird man dadurch an Carl X. erinnert, der in den Julitagen, als man sich in Paris seinetwegen zerfleischte, in St. Cloud ruhig Whist spielte!

Chambery, den 20sten Jan. 1793.

Wir erfahren so eben durch die öffentlichen Blätter, daß der Convent morgen*) über Ludwig Capet das Urtheil sprechen wird. Wir sind zwar verhindert an Euren Berathungen Theil zu nehmen, aber durch wohlbedachtes Lesen der gedruckten Actenstücke und durch die Kenntniß von den ununterbrochenen Verrätherereien dieses meineidigen Königs, die jeder von uns seit langer Zeit erlangt hat, sind wir vollständig zum Urtheile über ihn befähigt, und wir glauben, daß es eine Pflicht für alle Deputirte ist, ihre Meinung öffentlich auszusprechen und daß es Feigheit sein würde, unsre Entfernung zu benutzen, um uns dieser Verbindlichkeit zu entziehen.

Wir erklären also, daß wir unsre Stimme für die Verurtheilung Ludwig Capet's durch den Nationalconvent, ohne Berufung an das Volk, abgeben.

Wir sprechen diese Meinung nach der innigsten Ueberzeugung aus, in der Entfernung von bewegten Partheien, wo sich die Wahrheit ohne Schleier zeigt und in der Nachbarschaft des piemontesischen Tyrannen.

S. Herault. Jagot. Simon. Grégoire.

Dieser Brief ist noch in den Archiven vorhanden, woraus ihn Camus dem alten Bischof von St. Claude, Moise, mittheilte, der ihn zur Rechtfertigung seines frühern Collegen in den „Annalen der Religion" Tom. XIV zuerst abdrucken ließ. — Die Namen jener 4 Conventsglieder wurden auch, wie der Moniteur jener Tage bezeugt, unter den Stimmen für die Todesstrafe nicht mit-

*) Das Urtheil war schon den 16ten und 17ten Januar gesprochen und von 721 Anwesenden hatten zwar 683 Stimmen den König für schuldig erklärt, aber nur 424 verwarfen die Berufung ans Volk und nur 366, also nur fünf über die Hälfte, stimmten unbedingt für den Tod.

gezählt; ja sie wurden bald nachher bei den Jacobinern, „deren Tribune damals von den ausschweifendsten und überspanntesten Ideen wiederhallte," deswegen angeklagt, daß sie ihre Bürgerpflicht schlecht erfüllt hätten, weil in ihrem Briefe die Worte à **mort** fehlten, und Jean-Bon-St.-André konnte sie mit Mühe vertheidigen. Daher wurde auch Grégoire nach der zweiten Rückkehr der Bourbons, wie bitter sie ihn haßten, nicht als Régicide betrachtet, sondern durfte in Paris bleiben. — Demohngeachtet haben seine Feinde zu wiederholten Malen den Vorwurf gegen ihn erneuert, daß er bei dieser Gelegenheit allen christlichen Sinn verleugnet habe, ja ihre Rachsucht ist soweit gegangen, daß sie den obigen Brief haben abdrucken lassen, aber mit Einschaltung der Worte „**zum Tode.**" Im Andenken an diese Schändlichkeit sagte Grégoire noch auf seinem schmerzlichen Todtenbette: „ein Umstand meines Lebens ist aufs gehässigste entstellt worden; ich habe nie für den Tod eines Menschen gestimmt;" und dann ein andres Mal: „der Haß der Pflanzer und der Haß der Priester ist der erbittertste und grausamste."

Soviel Wichtigkeit übrigens der Bischof von Blois darauf legte, zu beweisen, daß er an der Hinrichtung des unglücklichen Ludwig XVI. keinen Theil genommen habe, so spricht er sich doch auch über seine andersdenkenden Collegen nicht verdammend aus: „man bemerke wohl, sagt er, daß ich, indem ich meine wahre Meinung darstelle, kein Urtheil über die fällen will, die anders gestimmt haben; sie erfüllten die peinliche Pflicht der Geschwornen und ich muß glauben, daß sie der Stimme ihres Gewissens gefolgt sind."

Nach dieser Auseinandersetzung, die — wenn sie auch nicht gerade beweist, daß auf Grégoire das Wort des heiligen Augustinus passe: „den Irrthum opfern, aber die Menschen lieben," wie sein Biograph will — doch bezeugt, daß er den Priester nicht ganz in dem Revolutionsmann

untergehn ließ, kehren wir zu der Reihenfolge der Begebenheiten in seinem Conventsleben zurück.

Am 15ten Nov. 1792 war er wieder zu dem ehrenvollen Amte des Präsidenten erhoben worden. Als solcher hatte er besonders mehrere Deputationen ausländischer Gesellschaften zu empfangen und auf ihre Adressen zu antworten, welche damals, von dem aus Frankreich herüberwehenden Freiheitsschwindel angesteckt, gutmüthige Schwärmer in mehreren Ländern gebildet hatten, um das neue Evangelium auch bei ihren Landsleuten zu verbreiten, bis sie durch die Entwickelung der Schreckensherrschaft und die kostspieligen Invasionen der Volksbefreier enttäuscht und von ihrem Enthusiasmus für sie geheilt wurden. Unsrer jetzigen Zeit erscheinen diese Vorgänge freilich sehr comödienhaft, indessen characterisiren sie jene Periode zu treffend, als daß wir Grégoire's noch sehr freudigbegeisterten Bericht davon und namentlich die dabei gehaltenen Reden nicht mittheilen sollten.

„Die constitutionellen Gesellschaften von London, Sheffield, Belfast u. a. hatten an den Nationalconvent geschrieben, um ihn zu beglückwünschen. Deputationen von Engländern und Irländern, die in Paris lebten, waren gleichfalls vor den Schranken erschienen, um ihre guten Wünsche für den Fortgang unsrer Bestrebungen auszudrücken. Die merkwürdigste war die, in der Frost und Barlow miterschienen, letzterer, einer der ersten Schriftsteller Amerikas, Verfasser mehrerer Werke und besonders des trefflichen Epos „Columbus“, wovon er eine neue Ausgabe jenseits des Meeres veranstaltet hat, wohin ihm meine Freundschaft gefolgt ist. Sie kamen, um 6000 Paar Schuhe für die Vertheidiger des Vaterlandes anzubieten; ich war damals Präsident; man erlaube mir, eine der Adressen und meine Antwort darauf mitzutheilen:

Die constitutionelle Gesellschaft von London an den Nationalconvent von Frankreich.

Abgeordnete eines souverainen Volkes und Wohlthäter des Menschengeschlechtes!

Wir fühlen uns glücklich, daß die französische Revolution einen Grad der Vollkommenheit erreicht hat, der uns erlaubt, euch diese Namen zu geben, die einzigen, die wahren Gesetzgebern zukommen. Die allmähligen Entwickelungen eurer politischen Wiedergeburt haben alle etwas zu den Triumphen der Freiheit beigetragen, aber der glorreiche Sieg des 10ten August hat endlich die Bahn für eine Verfassung gebrochen, welche, wir hoffen es von eurem erleuchteten Geiste, auf die ewige Grundlage der Natur und Vernunft gebaut werden wird.

Bei dem Gedanken, durch welche zahllosen Täuschungen man den menschlichen Geist mit aller Gewalt verfinstert hat, könnt ihr über den Widerstand nicht verwundert sein, den ihr eben so von den Tyrannen als von den Sclaven erfahren habt. Diese beiden Menschenclassen haben gegen euch die nämlichen Mittel angewendet. Ach in der mannichfachen Mischung des menschlichen Elends ist die Unwissenheit zu gleicher Zeit die Ursache und die Wirkung der Unterdrückung und der knechtischen Unterwürfigkeit!

Aber die Vorfälle jedes Tages beweisen ja, daß ihr die Stimme aller Völker für euch gewonnen habt, die auf dem Festlande neben euch leben, daß ihr in der Wirklichkeit eine große Mehrzahl unter allen Nationen zu Freunden habt, daß ihre scheinbare Feindschaft nur eine vorübergehende Folge der Gewalt ist, welche ihre Regierungen auf sie ausüben, und daß sie nur den Augenblick erwarten, wo eure Waffen sie von dem Zwange befreien werden, gegen euch zu streiten.

Die Lage der Engländer ist weniger beklagenswerth. Die Hand der Unterdrückung hat noch nicht gewagt, ihnen

gänzlich die Freiheit zu schreiben was sie wollen, zu entziehen oder gar euch offen anzugreifen.*) Darum lassen wir voll glühender Begeisterung für die Sache, die ihr verfechtet, unsre heißesten Wünsche zu euch hinübertönen, daß nichts eure Fortschritte und euren endlichen Erfolg aufhalte.

Ja es ist in der That eine heilige Sache, für die ihr streitet! Wir folgen ihrer Entwickelung mit Liebe, als dem Unterpfande für das Glück eines Volkes, das die Natur offenbar zu unserm Freunde hat machen wollen, da sie es ja zu unserm nächsten Nachbar gemacht hat. Unsre Hoffnung knüpft sich an sie, als an das Band einer brüderlichen Vereinigung zwischen allen Zweigen der großen Menschenfamilie, einer Vereinigung, der sich gewiß, wenn unsre Hoffnungen nicht ganz täuschen, unsre Landsleute am ersten anschließen werden. Unsre Regierung hat zwar noch die Macht und wohl auch den Willen, feile Federn zu besolden, um uns zu widersprechen; aber wir glauben, in der Aufrichtigkeit unsres Herzens, die Gefühle des größten Theils der englischen Nation auszusprechen. Eine lange Kette von Täuschungen hatte dieses Volk erschöpft und thörichte Kriege haben seine Kraft geschwächt. Aber es hat auch nun gelernt, daß diese Geißeln ihr Dasein nur unnatürlichen Verwickelungen verdanken, welche auf das Schicksal der Gesellschaft, bei ihren künstlichen Verhältnissen zu der Regierung, einen oft sehr schädlichen Einfluß ausüben und daß sie nicht der Erfolg innerer Neigungen oder Abneigungen der Völker sind, wenn diese ihre Lage richtig beurtheilen.

So fahret denn fort, Gesetzgeber, an dem Glück der Menschen zu arbeiten. Wir werden an euren Wohlthaten Theil nehmen, aber der Ruhm wird euch ganz angehören.

*) Erst den 1sten Febr. 1793 erklärte die französische Republik, nachdem ihr Gesandter in Folge der Hinrichtung des Königs von London weggewiesen worden war, an England den Krieg.

Das ist der Preis eurer Beharrlichkeit, das ist der Lohn der Tugend. Die Lichtfunken der Freiheit, welche sich mehrere Jahrhunderte hindurch in England erhalten hatten, dienten gleich dem Schimmer des Nordlichts nur dazu, dem übrigen Europa das Dunkel desto sichtbarer zu machen, von dem es bedeckt war. Ein helleres Licht, das Bild der wahren Morgenröthe, strahlte aus den amerikanischen Freistaaten hervor; aber seine Entfernung hinderte es, unsre Halbkugel zu erleuchten. Erst die französische Revolution, die in vollem Glanze der Mittagssonne leuchtet, hat plötzlich, im Mittelpuncte Europas, den Erfolg der Grundsätze fürs Leben erwiesen, welche die Philosophie im Schatten der Speculation gesäet hatte und welche überall die Erfahrung bestätigt. Ihr Einfluß zerstreut allenthalben die Wolken der Vorurtheile, enthüllt die Geheimnisse des Despotismus jeder Art und gräbt dem Menschen einen neuen Character ein.

Bald werden auch andre auf dieser Bahn heilsamer Umwandlungen in eure Fußtapfen treten und die Nationen, aus ihrem Todesschlummer erwacht, werden sich bewaffnen, um die Rechte der Menschen wiederzufordern, mit jener allmächtigen Stimme, der keine Menschenmacht widerstehen kann.

Antwort des Präsidenten.

Stolze Söhne einer Nation, welche zwei Welten erleuchtet und der ganzen Menschheit die herrlichsten Beispiele gegeben hat; ihr bringt uns noch mehr als gute Wünsche, weil das Schicksal unsrer Krieger eure Theilnahme erregt hat; die Vertheidiger unsrer Freiheit werden einst auch eure schützen helfen. Ihr hattet längst Ansprüche auf unsre Hochachtung, jetzt habt ihr auch ein Recht auf unsre Dankbarkeit, wenn überhaupt je freie Männer vergessen könnten, was sie der englischen Nation schuldig sind.

Die Schatten Pym's *), Hampden's, Sidney's schweben über euren Häuptern und gewiß kommt bald der Augenblick, wo Franzosen hingehen werden, um den Nationalconvent von Großbritannien zu beglückwünschen. Lange hat die Zwietracht ihre Feuerbrände zwischen England und Frankreich hingeschleudert; der Ehrgeiz der Könige erzeugte und nährte stets wilden Nationalhaß und suchte es uns vergessen zu machen, daß der Ewige nur Brüder geschaffen hat.

Eure Inseln wurden, wie man sagt, vor Alters durch eine Erschütterung des Erdballs vom Festlande abgerissen; aber jetzt reichen sich die Freiheit und Bruderliebe an beiden Ufern der schmalen Meerenge, die uns trennt, die Hand und vereinigen zwei Nationen, die gemacht sind, um sich zu achten und zu lieben; die Vernunft hat ihren majestätischen Lauf begonnen; sie wird sich nicht wieder aufhalten lassen.

Edelmüthige Republicaner, eure Erscheinung in unsrer Mitte ist ein geschichtliches Ereigniß; die Jahrbücher werden einst den Tag auszeichnen, wo die Bürger einer lange feindseligen Nation, im Namen zahlloser Landsleute im Schooße der Versammlung erschienen, welche die Stellvertreter des französischen Volkes umfaßt und sie werden erzählen, daß bei eurem Anblick alle Herzen freudig schlugen.

Sagt der Gesellschaft, die euch gesendet hat, sagt allen euren Landsleuten, daß ihr in euren Freunden, den

*) Wohl Prynne, ein puritanischer Advocat, der unter Carl I. eines der ersten Opfer der verhaßten Sternkammer wurde. Hamden ist wegen seines kühnen Widerspruchs gegen die neue Abgabe des Schiffgeldes unter derselben Regierung, als Vorläufer der Freiheit berühmt; vielleicht ist aber auch Hambden gemeint, der in die Verschwörung unter Carl II. verwickelt war, in deren Folge der edle Algernon Sidney mit Russel von dem blutdürstigen Jefferies verurtheilt und in den Straßen von London hingerichtet wurde.

Franzosen, wahre Menschen gefunden habt. — Der Nationalconvent ladet euch zu seiner Sitzung ein. —

Am 21sten Nov. erschien eine andre feierliche Deputation vor den Schranken, die der Savoyer, welche den Namen Allobroger wieder angenommen hatten und nach Abschaffung des Adels und der Königswürde (versteht sich unter dem Schutze französischer Kanonen) nach dem fast einmüthigen Beschlusse ihrer Gemeinden (der General Kellermann hatte ihr Land besetzt) die Vereinigung mit Frankreich nachsuchten. Als Präsident ertheilte ich ihnen den Bruderkuß und antwortete auf ihre Adresse folgendermaaßen:

Stellvertreter eines wahren Souverains, es war ein großer, für das ganze Weltall wichtiger Tag, wo der Nationalconvent von Frankreich die Worte aussprach: die Königswürde ist abgeschafft. Von dieser neuen Aera an werden viele Völker ihre politische Existenz datiren.

Seit dem Ursprunge der Gesellschaften sind die Könige in steter Empörung gegen die Nationen; aber die Nationen fangen an sich in Masse zu erheben, um die Könige niederzutreten. Die Vernunft, die von allen Seiten her neues Licht ausstrahlt, enthüllt ewige Wahrheiten; sie rollt die **Magna charta** der Menschenrechte, dieses Schreckbild aller Despoten, auf.

Die Freiheit gleicht dem Schießpulver; je mehr sie zusammengepreßt wird, desto schrecklicher ist ihre Entladung; diese Entladung wird bald in beiden Welten stattfinden und die Thronen umstürzen, auf deren Trümmern die unbeschränkte Volksherrschaft erstehen wird.

So kommt er denn, der Augenblick, wo der thörichte Hochmuth der Tyrannen gedemüthigt, wo der Name der Negerhändler und der Könige dem gereinigten Europa gleiches Schrecken einflößen, wo ihre erbliche Verkehrtheit nur noch in den Jahrbüchern der Verbrechen existiren wird. Bald wird man sehen, wie die Wunden der Nationen verharrschen und das Menschengeschlecht sich so zu sagen wieder

neu gestaltet und das Loos der großen Familie wieder ein glückliches und schmerzensloses wird.

Achtbare Insulaner waren unsre Lehrer in der Kunst die Gesellschaft zu ordnen; aber die stolzen Engländer sind nun unsre Schüler geworden, und in unsre Fußtapfen tretend, werden sie bald einen neuen Schlag ausführen, der bis ins Innere Asiens wiederhallen wird.

Schon sehen Mecheln, Ostende, Mainz, Nizza und Chambery die dreifarbige Fahne auf ihren Wällen wehen. Der größere Theil des Menschengeschlechts ist nur darum in der Sclaverei, hat ein Philosoph gesagt, weil er nicht nein sagen kann. Achtbare Savoyer, ihr habt nein gesagt, und plötzlich ist die Freiheit, ihren Horizont erweiternd, über euren Bergen aufgegangen und von diesem Augenblicke an seid auch ihr in die Reihen der Menschheit getreten.

Fürchtet nicht die Drohungen der Despoten Europas! Sie sammeln neue Heere, um unsre Grundsätze zu bekämpfen; aber dieser Vernichtungskrieg gräbt nur ihr eignes Grab; die Anstrengungen der Könige sind das Testament des Königthums.

Das sclavische Frankreich war ehemals das Asyl entthronter Fürsten; das freie Frankreich ist die Stütze der entfesselten Völker geworden. Es hat erst jüngst durch seine Stellvertreter verkündigt, daß es gemeinschaftliche Sache mit allen Völkern machen werde, die entschieden sind das Joch abzuschütteln, um Niemandem als sich selbst zu gehorchen.

Die Bildsäulen der Capet's sind in den Staub gesunken; sie verwandeln sich in Kanonen, um sie alle niederzuschmettern, wenn sie es wagten sich zu erheben und gegen die Nation zu kämpfen. Wenn jemand versucht, uns neue Ketten anzulegen, so werden wir sie auf seinem Kopfe zerschlagen; die Freiheit wird bei uns nicht eher untergehen, als wenn es keinen Franzosen mehr giebt, und

alle Franzosen werden eher sterben, als einen einzigen Sclaven unter sich sehen.

Edelmüthige Savoyer, ihr wünscht euch unsrer Republik einzuverleiben, euer Geschick mit dem unsrigen zu vereinigen, eure politischen Rechte mit den unsrigen zu verschmelzen; der Nationalconvent wird eine Frage von solcher Wichtigkeit erwägen und feierlich berathen; aber wie auch seine Entscheidung ausfalle, ihr werdet immer in den Franzosen Freunde finden.

Ach sind denn nicht alle Menschen Brüder? Kann der, der die fernsten Gegenden durchwandert, einem Menschen begegnen, ohne sich sogleich wie in seiner Familie zu befinden? Es müßte denn ein König sein!

Laßt uns nur, in dem festen Glauben, daß für die Völker wie für jeden einzelnen Menschen die Tugenden die sicherste Quelle des Glücks und des Wohlstandes sind, jene allgemeine Gerechtigkeit bewähren und immer mehr ins Leben einführen, welche den Nationen die Ausdehnung ihrer Rechte und den Umkreis ihrer Pflichten vorzeichnet. Unsre Arme sollen sich ausstrecken gegen die Tyrannen, um sie zu bekämpfen, nach unsern Feldern, um sie zu bebauen, nach den Menschen, um sie an die Bruderbrust zu drücken, nach dem Himmel, um ihm für seine Segnungen zu danken; durch unauflösliche Bande umschlungen, wollen wir in der Thätigkeit wetteifern, welche die wilde Verzweiflung der Tyrannen und die freudige Hoffnung der unterdrückten Völker vermehren wird.

Eine neue Zeit öffnet ihre Pforten; die Palmen der Bruderliebe und des Friedens werden ihren Giebel schmücken. Dann wird die Freiheit, über ganz Europa schwebend, freudig in ihre Heimath herabsteigen und dieser Theil des Erdballs wird keine Festungen, keine Gränzen, keine fremden Völker mehr enthalten." —

Fürwahr man weiß nicht, ob man über die vielen bombastischen Stellen dieser Reden und über die ausschwei-

fenden Hoffnungen, die sich darin spiegeln, die aber nach wenigen Monaten und Jahren gleich bunten Seifenblasen zergiengen, weil sie eben auch nichts waren als ein Kinderspiel, lächeln oder über die Vermischung so edler, menschenfreundlicher und sittlicher Gefühle und Grundsätze mit den traurigsten Verirrungen eines wüthenden Hasses und über den Mißbrauch einer so kräftigen Beredtsamkeit für eine so schlechte Sache wehmüthig trauern soll! O wenn dieser an sich so edle Geist später eingesehn hat, für welche Zwecke auch er mitgewirkt hat in seinem verblendeten Eifer, welche bittre Gefühle müssen sein enttäuschtes Herz erfüllt haben! —

Für den Augenblick aber wurde sein Eifer gebührend belohnt. Der Convent verordnete den Druck seiner Rede und die Uebersetzung derselben in verschiedene Sprachen und sie wurde „als Manifest aller Völker gegen alle Könige“ vertheilt. Die Bitte der Savoyer aber wurde an die Ausschüsse für die auswärtigen Angelegenheiten und für die Verfassungssache verwiesen und Grégoire selbst stattete nach acht Tagen im Namen derselben einen Bericht darüber ab, der natürlich ihrer „Bitte“ günstig ausfiel. „Man kann sich gewiß glücklich schätzen, begann er, zu einer Zeit zu leben, wo die Könige die Völker zu Nachfolgern haben.“ „Die Natur selbst, sagte er an einer andern Stelle, scheint im Voraus die Vereinigung dieses Landes mit Frankreich decretirt zu haben, da es auf dem diesseitigen Abhange der Alpen liegt und unsre Sitten und unsre Sprache hat.“ Darauf decretirte denn auch der Convent die Vereinigung des schon eroberten Savoyens mit Frankreich und sandte vier Abgeordnete dorthin, um durch die Organisation des Departement des Montblanc die Vereinigung zu vollziehen. Dadurch eben wurde Grégoire, der sich unter den Viermännern befand, von Paris während der Verurtheilung und Hinrichtung des Königs entfernt. „Im Namen des Convents, erzählt er über diese Mission, setzte ich den

Senat von Chambery und die oberste Verwaltungsbehörde ab, ließ sie jedoch provisorisch fortbestehen, bis die Wahlen neue Obrigkeiten geschaffen hatten. Werke der Wohlthätigkeit und literarische Arbeiten dienten als Erholung von den politischen Geschäften. Während Barlow, der mit uns nach Savoyen gegangen war, die Piemonteser bearbeitete und dahin zu bringen suchte, daß sie sich in den Genuß ihrer Rechte setzten, erließ ich ein Schriftchen, worin ich die Walliser aufforderte, das Joch ihrer Oligarchen abzuschütteln, was diese letztern zittern machte.

Ich veröffentlichte ferner in französischer und italienischer Sprache eine Flugschrift, um die Besorgnisse zu zerstreuen, welche jenseit der Alpen sich über das Schicksal der Religion verbreitet hatten; konnte ich glauben, daß nach sovielen Bemühungen von meiner Seite, sie in Achtung und Liebe zu erhalten, einer der schändlichen Menschen, welche der Convent in den Zeiten des Wahnsinns ausspie, (Albite) Furcht und Schrecken unter den guten Savoyern verbreiten, die Religion lästern, die Priester einkerkern und zum Abfall versuchen, die Kirchthürme niederreißen und andre Greuel begehen würde?"

Auch diese Mission hat übrigens Grégoire manchen Verleumdungen ausgesetzt; so fand sich unter seinen Papieren, auf einem einzelnen Blatte mit der Ueberschrift „Kirchliche Lügen" (unter welchem Titel er eine ganze Sammlung derartiger Nachrichten veranstalten wollte) folgender Artikel, der 1819, zur Zeit der Wahl des alten Conventsgliedes zur Deputirtenkammer für das Departement der Isère durch das „kirchliche Jahrbuch von Savoyen," und durch den „Freund der Religion und des Königs" verbreitet wurde.

„Der berüchtigte Grégoire, der nach Chambery gekommen war, um da das neue Departement des Montblanc zu organisiren, hatte die Dreistigkeit, bei dem ersten Besuche, den er Herrn Conseil, dem Bischof dieser Diöces

machte, ihm den Antrag zu stellen, daß er die angebliche Verfassung der Geistlichkeit unterschreiben sollte. Er schmeichelte sich, daß der Abfall des obersten Geistlichen den der untergeordneten zur Folge haben würden. Aber seine Sophismen wie seine Bitten hatten keinen Erfolg. Mein Herr, antwortete ihm der Bischof, ich bin zu alt, um die Religion zu wechseln. Als dieser neue Apostel der Lüge abreiste, verbot ihm unser Prälat in seiner Diöces die Messe zu feiern. Darauf wurde er in seinem eignen Palaste als Gefangner behandelt und um ihn noch mehr niederzubeugen, immer von zwei Gensdarmen im Auge behalten."

Die Wahrheit ist, versichert Carnot, daß der Bischof von Blois während seiner Mission mit dem von Chambery in der vollständigsten Einigkeit lebte und sogar in dessen Cathedrale die Messe hielt; die Wahrheit ist, daß, als er im Begriff stand, dieses Land zu verlassen, mehrere Beamte der Municipalität bei ihm erschienen und ihn inständig baten, in der Mitte ihrer Mitbürger zu bleiben, deren Achtung und Dankbarkeit er sich in so hohem Grade erworben hätte.

„Zu Chambery suchte ich mir auch nähere Nachrichten über Frau von Varens zu verschaffen; sie ist daselbst gestorben und hat einen Ruf hinterlassen, der ganz mit der nicht sehr ehrenvollen Vorstellung übereinstimmt, die man sich von ihr nach der ärgerlichen Erzählung Jean Jacques*) machen konnte. Ich besuchte auch das kleine Haus, das dieser in Charmettes bewohnte; aber was auffallend erscheinen wird und wohl nicht bekannt ist (ich habe es aber selbst gesehen), ist das, daß hier eine ganz kleine Capelle war, über der mit großen Buchstaben die Worte aus dem 54sten**) Psalm geschrieben waren: Ecce elongavi

*) S. seine Confessions.

**) Das Citat ist nach der Vulgata, wo bekanntlich durch Weglassung des 14ten Psalm die Reihenfolge immer um eine Nummer

fugiens; et mansi in solitudine; quoniam vidi iniquitatem et contradictionem in civitate.

Da der Nationalconvent (d. 31sten Jan. 1793) auch die Vereinigung der Grafschaft Nizza und des Fürstenthums Monaco mit der Republik beschlossen hatte, würde ich beauftragt, auch diese Landschaften als Departement der **Seealpen** zu organisiren. Ich hob die kleine Versammlung von Monaco auf, die aus 13 Mitgliedern bestand; wenn ihre Protocolle einmal in Druck erscheinen sollten, würde man sie sehr anziehend finden; sie hatte unter andern ein Decret erlassen, in welchem sie die Aufhebung der Trauer bestimmte, indem diese in dem kleinen Ländchen nach dem Range der Individuen die verschiedensten Abstufungen hatte und dadurch eben so lächerlich als lästig wurde.

Ich war für eine kurze Zeit bei der Armee der Alpen erschienen, welche Kellermann commandirte; da ich daher in Nizza war, besuchte ich auch die von Italien. Ich muß noch lachen, wenn ich mich erinnere, wie ich im Lager von Brau, jenseit Sospello, unter den piemontesischen Kanonen, zu Pferde aber im violetten Kleide (der bischöflichen Tracht, von der sich Grégoire nie trennte) die Reihen der verschiedenen Bataillone musterte und an alle Anreden hielt. Diese Armee war von zwei Generalen commandirt worden, die durch richterlichen Spruch ermordet worden sind, Biron und Brunet. Aus seinem Gefängnisse hat mir der erstere noch einen langen Brief geschrieben, in dem er mir meldete, daß seine Memoiren, die in sichre Hände niedergelegt wären, nach seinem Tode erscheinen würden; aber ich habe nie etwas davon gesehen."

Als er nach 6 Monaten der Abwesenheit in den Convent zurückkehrte, dem er einen sehr weitläufigen Bericht

hinter unsrer Uebersetzung zurück ist, bis durch die Theilung des 147sten die Zahl der 150 wieder erfüllt wird. Obige Worte stehen also in Luther's Uebersetzung Ps. 55, V. 8 u. 10.

über seine Sendung ablegte, der „eine Reise in die Seealpen" heißen könnte, soviel Merkwürdiges über jene Gegenden enthält er — fand er freilich Vieles verändert und unter den Plünderungen, die schon damals viele seiner Collegen sich erlaubten, mag es wohl zu seinem Ruhme erwähnt werden, daß er zu Madame Dubois sagen konnte: „meine gute Mutter (so nannte er sie immer), rathen Sie einmal, wieviel mein Souper jeden Abend der Nation gekostet hat? Gerade zwei Sous, denn ich aß allemal zwei Orangen; auch habe ich nicht all' mein Geld verthan; sehn Sie was ich in den öffentlichen Schatz zurückbringe", und bei diesen Worten zeigte er ihr, in den Zipfel eines Schnupftuches geknüpft, die kleine Summe, die er an seinen Diäten erspart hatte und that sich ganz naiv auf seine patriotische Sparsamkeit viel zu Gute.

Im Convente aber erwarteten ihn nun immer schrecklichere Auftritte. „Bei meiner Rückkehr, sagt er, erkannte ich diese Versammlung gar nicht mehr, die so großartig und majestätisch da stand, als wir so zu sagen unter dem Feuer der Preußischen Artillerie, die noch in der Champagne stand, die Republik gründeten. In wilde Partheien getheilt, die sich wechselsweise aufs Schaffot schickten und die, nach Danton's Ausdruck, die Versammlung systematisch in Stücken gerissen hatten, war der Convent ohne allen Halt und entbehrte jede vernünftige Leitung. Zeuge dafür war der 31ste Mai und die folgenden Tage (wo die Gironde fiel), zu deren Schrecken ich gerade zurückkehrte."

Als Expräsident mußte Grégoire den wirklichen Vorsitzenden, „einen Räuber aus seiner Heimath, Mallarmé, der sich entweder wegen Krankheit oder Geschäften in mehreren Sitzungen vertreten ließ," gerade auf dem Präsidentenstuhl ersetzen, als den 31sten Mai der Pöbel aus den Sectionen von Paris im Convente erschien, um (auf Anstiften der Pariser Commune, die mit dem Berge aufs

innigste zusammenhieng und über die bewaffnete Macht unter Henriot gebot) die Aechtung und Auslieferung der Girondisten zu verlangen. In seiner Antwort bemühte sich Grégoire aus allen Kräften, die Bürger zur Einigkeit, als dem Unterpfand für das Glück des Vaterlandes, zurückzuführen; aber zu gleicher Zeit wies er mit Nachdruck den Verdacht zurück, welchen die Girondisten und ihre Freunde, deren Grundsätze er mißbilligte, gegen die Bevölkerung von Paris verbreiteten: „Bürger, sagte er, die Freiheit liegt jetzt in den Geburtswehen; eine wahrhaft volksthümliche Verfassung wird die Frucht derselben sein und an ihr werden die ruchlosen Versuche der gekrönten Räuber und aller unsrer äußern und innern Feinde scheitern. Der Augenblick naht heran, wo das Volk in Masse sie vernichten wird durch seine Macht und Majestät.

Theure Mitbürger, die Thorheit der Verleumdungen, die man gegen Paris verbreitet hat, bedeckt ihre Erfinder selbst mit Schande. Der Nationalconvent hat euch so eben gerächt, indem er decretirte, daß Paris, das für den Triumph der Revolution soviele Opfer gebracht hat, sich um das Vaterland wohl verdient gemacht hat. Nein sie wird nicht von dem Erdboden verschwinden*), die glorreiche Stadt, die unter den Trümmern der durch ihren Muth niedergestürzten Bastille die Charte unsrer Rechte wieder aufgefunden hat; sie hat sie wieder erobert, sie wird ihr Werk vertheidigen und Paris wird unter der Herrschaft der Freiheit glänzender werden, als es je unter dem Scepter des Despotismus war.

Vergebens suchen die Aristocraten, die Royalisten, die Föderalisten uns zu spalten; wir schwören einig zu bleiben; wir werden sozusagen an den Schooß der einen untheilbaren Republik angeheftet bleiben und die Stürme der Revolution werden die Familienbande nur noch enger

*) Anspielung auf Isnard's berühmte Worte.

zusammenziehen, welche die Pariser mit ihren Brüdern aus den Departements verknüpfen."

Diese dem Pöbel, der das Blut der edelsten Freiheitshelden forderte, so sichtbar schmeichelnde Sprache kann wohl nur durch die Bedrängniß der Zeit entschuldigt werden; denn daß sich die Pariser Horden die Herrschaft über Frankreichs Abgeordnete angemaaßt hatten, gesteht Grégoire selbst mittelbar ein, wenn er weiter erzählt: „Man hat behauptet, weil Herault de Sechelles, als Stellvertreter des Präsidenten, sich so nachgiebig bewies, als Barrère den lächerlichen Vorschlag that, in Procession hinauszugehen und mit dem Volke zu fraternisiren, Herault sei Mitschuldiger der Partheimänner gewesen und Mallarmé's Abwesenheit und seine einstweilige Präsidentschaft wäre eine abgekartete Sache gewesen. Dies ist aber eine Lüge, denn er nahm den Stuhl erst nach meiner Weigerung ein, die durch Brustschmerzen und gänzliche Heiserkeit, woran ich gerade litt, nothwendig wurde und die Niemand vorhersehen konnte. Doch that es mir nachher sehr Leid, daß ich nicht für diese Sitzung die äußerste Anstrengung versucht hatte, als ich erfuhr, daß Henriot beim Anblick der heraustretenden Deputirten gerufen hatte: „Canoniere, an eure Stücke!" Herault duldete diesen frechen Angriff auf die Würde der Volksvertreter. Ich an seiner Stelle hätte mich gewiß von dem Gefühle des gerechtesten Unwillens hinreißen lassen und hätte entweder Henriot festnehmen oder mich eher auf der Stelle niedermetzeln lassen, ehe ich eine solche Beleidigung des Convents gelitten hätte. Und doch will ich nicht behaupten, daß es in dem Zustande, worin damals die Dinge waren, nicht klüger war, zum bösen Spiel gute Miene zu machen; das that Herault." *)

---

*) Auch ihn konnte seine Klugheit nicht von der Guillotine retten. Er starb mit andern Cordeliers oder gemäßigten Jacobinern, namentlich mit Danton, Desmoulins, Westermann u. a. auf Robespierre's Anstiften, den 5ten April 1794.

Bei dieser Gelegenheit spricht sich übrigens Grégoire über den Nationalconvent in folgender Weise aus:

„Die Nachwelt, die nun schon über die constituirende Versammlung zu Gericht sitzt, hat ihr einen ehrenvollen Platz in den Jahrbüchern der Völker angewiesen; es gab auch in ihrem Schooße Nichtswürdige, die ich in meiner Rede über die Anklage des Königs derb mitgenommen habe, aber sie waren so wenig, daß man sie fast nicht bemerkte in einer Vereinigung von Männern, bei denen der Glanz der Tugenden, der Talente, der Einsicht noch unendlich durch jene Liebenswürdigkeit des Characters, durch jenen feinen Ton einer guten Erziehung und wahrer Bildung verschönert wurde, der damals eben so allgemein war als er jetzt selten ist. Nach neunzehn sturmvollen Jahren betrachten sich die noch übrigen Glieder dieser Versammlung wie eine Familie; ihre Banden schlingen sich um so inniger zusammen, je mehr sie den Tod in ihren Reihen mähen sehn, und wie verschieden auch ihre Meinungen gewesen sind, die Gefühle der Achtung und Zuneigung machen sie einerlei Sinnes. Der Convent stellte, in mehreren Beziehungen, geradezu die Kehrseite der Constituante dar; er war noch in Wirksamkeit, als ich selbst über ihn drucken ließ*), „daß er 2—300 Personen in sich faßte, welche man nur deshalb Nichtswürdige nennen müßte, weil die Sprache keine stärkere Bezeichnung für sie hätte." Die Frevel, die Ungerechtigkeiten, die nur zum Spott mit Rechtsformen umgebenen Morde, die unter seiner Herrschaft vollbracht worden sind, bilden die Quelle aller unsrer Leiden. Ich kenne nichts Tolleres, nichts Unpolitischeres, als das Unternehmen, den Republikanismus auf die Gottlosigkeit pfropfen zu wollen, d. h. auf sein gerades Gegentheil, anstatt überall das heilige Bünd-

*) S. Rechenschaft vor den zu Paris vereinigten Bischöfen über den Zustand seiner Diöces abgelegt von dem Bürger Grégoire, Bischof von Blois. 1797. 8.

niß zwischen dem Christenthum und der Democratie nachzuweisen, wie es der jetzige Papst Pius VII. so schön in einer später gedruckten Predigt gethan hat, die er am Weihnachtstage 1797 in seiner Cathedrale zu Imola gehalten hat.*) Zu wenig aufgeklärt, um diese glückliche Verbindung einzusehn, wähnte die Mehrzahl der Franzosen, entweder die Freiheit oder ihren religiösen Glauben aufgeben zu müssen; freilich hätten sie in solchem Falle über die Wahl nicht schwankend sein sollen.

Und wer machte denn jene Majorität im Nationalconvente aus, welche die Blutdecrete erließ? Wüthende, aber vorzüglich auch feige Menschen. Und was that denn die Minorität um ihnen Widerstand zu leisten?... Diese Frage kann wohl nicht an den Verfasser dieser Memoiren gerichtet werden; er hat seine Probe bestanden; mehr als einmal hat er seinen Kopf ausgesetzt. Aber wohl könnte ich mit dem tugendhaften Baudin, auf dessen Grab die Thränen der Tugend und der Freundschaft niederrinnen, zu euch sagen: und ihr, ihr Sittenrichter, die ihr soviel Muth habt, wenn es keine Gefahr giebt, wo wart ihr denn und was thatet ihr? Wieviele sind unter euch, die damals in den Clubs, in den Revolutionsausschüssen u. s. w. gegen die Religion und ihre Diener ein Wuthgeschrei erhoben! Und was thatet ihr vorzüglich, ihr Einwohner von Paris, die ihr, zu verschiedenen Zeitpuncten, die Mitschuldigen der Verschwörungen waret, deren Ziel Mord und Plünderung war? —

Uebrigens hat es Necker vor mir gesagt, es giebt

---

*) Eine nicht unfeine Erinnerung an die Schmiegsamkeit des heiligen Vaters unter die Herrschaft der Fremdlinge; Grégoire will durch diese Hinweisung auf die bekannte Freiheitspredigt des Bischofs von Imola, die der Papst wohl gern in ewige Vergessenheit begraben hätte, wohl zu der Frage veranlassen, wie derselbe Papst, der selbst mit der Revolution sich zu vereinigen wußte, ihn vom Bisthume entfernen konnte. —

nichts Braveres, als die Franzosen auf dem Schlachtfelde und nichts Feigeres in den Civilposten; kaum findet man da einige, die einen scharf ausgeprägten Character zeigen.*) Laßt nur eure Blicke auf den Republikanern umherschweifen, welche mit Worten nach der Volksgunst haschten; heutzutage sind sie alle so elende Schmeichler, daß man vergebens nach passenden Ausdrücken sucht, um sie treffend zu schildern.

Und doch gab es in jenem Convente immer noch einen gewissen Muth; wenn eine nahe Gefahr seine Existenz bedrohte, so blitzte sogleich von allen Seiten in seiner Mitte eine Thatkraft auf, die allen Gefahren trotzte. Er zählte verworfne Menschen in seinen Reihen, welche die Hölle selbst ausgespieen zu haben schien, weil sie selbst diesen Ort des Schreckens schändeten; aber man hat doch die Zahl derer gar sehr übertrieben, welche sich durch Erpressungen und Unterschleife bereicherten. Kaum findet man von dieser Classe zwanzig wahrhaft Schuldige. Viele Conventsglieder haben jetzt wahrhaft mit dem Hunger zu kämpfen und ich schließe diese Darstellung mit der Erinnerung an den edeln und frommen Albouys von Cahors, den Vater einer sehr zahlreichen Familie, welcher in den Zeiten der Versammlung selbst, zu der er gehörte, vor Mangel gestorben ist, — ja vor Mangel.“

Schon um diese Zeit begann Grégoire in dem Ausschuß für den öffentlichen Unterricht aufs wohlthätigste für die Erhaltung der öffentlichen Anstalten und für die Erweiterung und Verbesserung des Volksunterrichts zu wirken; aber wir wollen seine nicht zu berechnenden Verdienste in dieser Hinsicht, die ihm wohl ganz vorzüglich Anspruch auf die Achtung und Dankbarkeit der Nachwelt geben, später im Zusammenhange darstellen und gehen daher nun

*) Wer findet das nicht bis in die neuesten Zeiten bestätigt? Guizot ist ein Genfer von Geburt! —

zu dem merkwürdigen aber schaurigen Vorfalle im Convente fort, der ihm Gelegenheit gab die Festigkeit seiner Grundsätze und seine innige Anhänglichkeit an die Religion aufs glänzendste zu bewähren.

„Um diese Zeit, erzählt er, brachen von allen Seiten wüthende Verfolgungen gegen die Religion aus. Ein Deputirter, Namens Jacob Dupont, der als Wahnsinniger gestorben ist, hatte schon ein Vorspiel seiner spätern immerwährenden Verrücktheit gegeben, indem er sich auf der Rednerbühne des Convents laut für einen Atheisten erklärte. Ich war damals gerade auf meiner Mission in Savoyen, wo ich mit Aerger und Schmerz erfuhr, daß die Nationalversammlung, anstatt durch eine strenge Rüge diese trostlose Lehre und ihren Bekenner zu brandmarken, sich durch ihr Stillschweigen seines Frevels mitschuldig gemacht hatte. Indessen Gott sei gelobt, er läßt auch aus unreiner Quelle Gutes hervorgehn. Die Erklärung Dupont's, welche in ganz Europa wiederhallte, flößte überall Schauder ein, und mehrere Schriftsteller, unter andern Miß Hannah Mora, beeiferten sich die Gottheit zu rächen.

Mit den Fortschritten der Schreckensherrschaft offenbarte sich aber auch immer mehr die Verachtung alles Kirchenthums, ja aller Religion, und der Convent beschäftigte sich schon ernstlich mit dem Decrete vom 13ten Brumaire II (3ten Nov. 1793), das alle noch übrigen Güter, Geräthschaften und Kostbarkeiten der Kirchen für Eigenthum der Nation erklärte und das Zeichen der schändlichsten Plünderung und Entweihung aller Heiligthümer gab. Schon als der ehrwürdige Avoine, Bischof von Versailles mit Tode abgegangen war, ergriffen einige schlechte Subjecte in dieser Stadt die Gelegenheit und kamen bei dem Convente mit dem Gesuche ein, daß seine Stelle nicht wieder besetzt werden möchte. Kurze Zeit nachher aber (den 17ten Brumaire = 7ten Novbr.) erschien, unter dem Geleite der Pariser Municipalität, namentlich Hebert's,

Chaumette's u. a., Gobet *), aus Thann im Elsaß, Bischof von Lidda in partibus, Suffragan von Basel, vormaliges Mitglied der constituirenden Versammlung und damals Bischof von Paris, mit mehreren seiner Vicare vor den Schranken des Convents und erklärte sammt diesen, indem sie ihre Vocationen zurückgaben und die priesterlichen Gewänder von sich warfen, daß sie nicht mehr ans Christenthum glaubten und in Zukunft keine andre Religion als die des Patriotismus und der Freiheit anerkennten. Mehrere Geistliche, die in der Versammlung saßen, auch ein protestantischer (Julien von Toulouse) ahmten sogleich dieses Beispiel nach. Manche legten eine gewisse Würde in ihre Abdankung, Andere errötheten nicht, zu erklären, daß sie bisher nichts als Charlatans gewesen wären und daß sie es endlich überdrüßig wären, den Irrthum und die Lüge zu predigen.

„Man behauptet, daß Anacharsis Cloots, Leonard Bourdon und Chaumette den alten Gobet durch Versprechungen und Drohungen zu seiner Apostasie gebracht und darauf ordentlich vorbereitet hätten. Gewiß ist, daß Leonard Bourdon schon den 16ten Brumaire, also den Tag vor diesem Ereigniß, in einer Rede, die ein Gewebe grober Frevel ist und seinen Character ganz schildert, etwas der Heiligthumsschändung am folgenden Morgen Aehnliches vorausgesagt hatte. Doch hatte ich noch acht Tage zuvor mit Gobet ein Gespräch über religiöse Gegenstände, wo er darüber mit aller schuldigen Ehrfurcht sprach. Ich wurde daher um so schmerzlicher und fürchterlicher überrascht, als ich seinen Schritt erfuhr — erfuhr, sage

*) So wird er gewöhnlich genannt. Grégoire dagegen schreibt Gobel. — Der Unglückliche war schon 70 Jahr alt und starb im April 1794 eben so wie Julien unter der Guillotine, von Fouquier-Tinville (!) angeklagt, daß sie zur Verderbniß der Moral und zur Erstickung der Tugend beigetragen hätten.

ich, denn ich war gerade im Ausschuß für den öffentlichen Unterricht.

Als ich wieder in die Sitzung komme, sehe ich nach einander katholische Priester, protestantische Geistliche auf die Tribune stürzen, um unter Gotteslästerungen ihren Stand abzuschwören. Sobald ich nur eingetreten war, umringte mich Furien ähnlich ein Haufe Deputirter von der Bergparthei. Ich ward als der Koryphäe der Geistlichkeit betrachtet, darum legten sie einen so hohen Werth darauf, mir eine Abschwörung zu entreißen, die für den Unglauben ein Triumph gewesen wäre. „Du mußt auf die Tribune steigen!“ — „Warum denn?“ — „Um auf deine Bischofsgeschichte, auf deinen religiösen Hanswurstkram Verzicht zu leisten!“ — „Elende Lästerer, ich bin nie ein Charlatan gewesen; von Herzen meiner Religion zugethan, habe ich ihre Wahrheit gepredigt, ich werde ihr treu bleiben!“ — Unterdessen schrieen sie dem Präsidenten zu, er solle mir das Wort geben, und er verkündete, ich hätte das Wort, obgleich ich nicht darum gebeten hatte; aber ich eilte auf die Rednerbühne und auf einen furchtbaren Lärm folgte sogleich eine allgemeine Stille.

„Ich komme hierher, rief ich, ohne etwas Genaues über das zu wissen, was vor meiner Ankunft vorgegangen ist. Man spricht zu mir von Opfern für das Vaterland, ich bin daran gewöhnt; handelt es sich von Anhänglichkeit an die Sache der Freiheit? ich glaube für die habe ich Beweise genug geliefert; handelt es sich von dem Einkommen, das ich als Bischof genieße? ich überlasse es euch herzlich gern; oder handelt es sich von der Religion? dieser Punct liegt außerhalb eures Gebietes und ihr habt kein Recht ihn anzugreifen. Ich höre von Schwärmerei und Aberglauben sprechen, aber man erkläre doch nur diese Worte und man wird sehen, daß Aberglaube und Schwärmerei das gerade Gegentheil von der Religion ist.

Ich bin Katholik aus Ueberzeugung und nach meinem

innersten Gefühl und Priester aus freier Wahl; ich bin von dem Volke für das bischöfliche Amt bestimmt worden, aber weder von ihm noch von euch habe ich meinen Beruf dazu empfangen. Ich habe eingewilligt die Bürde desselben zu tragen, zu einer Zeit wo er rings von Beschwerden umgeben war; man hat mich gequält ihn anzunehmen; heute quält man mich, um mir eine Abschwörung zu entpressen, zu der ich mich nie verstehen werde. Ich habe redlich gestrebt, in meinem Sprengel Gutes zu stiften, indem ich nach den geheiligten Grundsätzen handelte, die mir so theuer sind und die ihr mir nimmer rauben sollt; ich bleibe Bischof, um noch mehr Gutes zu stiften, und ich rufe auch für mich die Freiheit der Gottesverehrung an."

Diese Rede ward wohl zwanzigmahl unterbrochen; denn sobald die Verfolger merkten, daß ich in einem ihren Erwartungen nicht entsprechenden Sinne mich erklärte, erhoben sie ein wildes Gebrüll, um meine Stimme zu überschreien, die ich aber immer stärker erhob und dieses Brüllen dauerte fort, bis ich meine Rede schloß. Ich glaube, der Pinsel Milton's, der gewohnt ist, dämonische Scenen zu malen, hätte diesen Auftritt nicht wiedergeben können.

Als ich von der Tribune herabstieg, gieng ich auf meinen Platz; man entfernte sich von mir, wie von einem Verpesteten; wohin ich die Augen richtete, sah ich wüthende Blicke mir zuwerfen; Drohungen, Schimpfreden regneten auf mich herab.

So betrübt ich durch den Anblick der Beleidigung war, welche die Religion hatte erfahren müssen, und mehr noch durch die Gefahren, welche ihr diese Vorfälle verkündigten, so fühlte ich doch ein inneres, stilles Vergnügen, diesem Sturme Trotz geboten zu haben; ich dankte Gott, daß er meine Schwäche unterstützt und mir die Kraft gegeben hatte, den Herrn Jesum zu bekennen. Nach dem Schluß der Sitzung schleppte ich mich nach Hause und in der Ueberzeugung, daß meine improvisirte Rede der Ge=

schichte nicht entgehn könnte, eilte ich sie dem Papier zu vertrauen.

Ich gestehe, daß ich, indem ich sie hielt, mir das Todesurtheil zu sprechen glaubte; achtzehn Monate lang habe ich immer gedacht, das Schafot besteigen zu müssen, und man kann denken, daß ich meine Maaßregeln dafür traf. Die einzige Vertraute meiner Sorgen und Theilnehmerin meiner geheimsten Gefühle, Madame Dubois, meine Adoptivmutter, war auch die Bewahrerin meiner letzten Verordnungen und sie kann mir namentlich bezeugen, daß ich ihr das Versprechen abgenommen hatte, nicht den geringsten Schritt zu meinen Gunsten zu thun, wenn mich etwa ein Haftbefehl erreichte, was damals fast immer mit dem Todesurtheil gleichbedeutend war."

In der That war Grégoire von nun an vielen Gefahren ausgesetzt; mehrere Monate lang wollten mehrere seiner Collegen gar nicht neben ihm sitzen; er wurde an öffentlichen Orten beschimpft, in den Clubs denuncirt und durch angeschlagne Pasquille der Wuth des Pöbels als Opfer bezeichnet, denn alle seine Feinde, auch die, die er durch seine Unterwerfung unter die bürgerlichen Gesetze und auch überhaupt durch seine Beliebtheit beim Volke gereizt hatte, nahmen jetzt die Maske des Atheismus vor, um mit zu seinem Untergange zu wirken.

„Noch denselben Abend, erzählt er, und die folgendem Tage war meine Wohnung gleichsam belagert von Emissairen und Banditen, die zum Theil Conventsglieder zum Theil auch ganz andre Leute waren, aber alle abgesandt, um mir durch Versprechungen oder Drohungen irgend eine scheinbare Erklärung zu entlocken, welche die Wirkung meines öffentlichen Widerstandes schwächen könnte. Da nichts auf mich Eindruck machte, so war am 21sten Brumaire an allen Straßenecken von Paris eine förmliche Drohschrift angeheftet, unter dem Titel: „Ein Wort an den Bischof Grégoire." Ich ließ in der Nacht

ein Exemplar davon abreißen, das ich sorgfältig aufgehoben habe und das ich hier mittheilen kann:

„Du, dessen hoher Patriotismus sich von Anfang an bewährt und bis jetzt rein erhalten hatte, du der du die erhabne Feier der Vernunft hättest mit deinem Beispiel beginnen sollen, bei der die Liebe zur Wahrheit soviel stärker ist als aller Eigennutz und alle falsche Schaam, daß sie die aufgeklärtesten und hochgestelltesten Priester vermocht hat, das Bekenntniß des Charlatanismus und des Betrugs, den sie bisher auf das Volk ausgeübt hätten, abzulegen, auf ihre Geschäfte des Lugs und der Heuchelei zu verzichten und so selbst das Werkzeug zu zerbrechen, das ihnen früher Reichthum und Herrschaft erwarb — hätte ich wohl denken sollen, daß du bei diesem schönen Schauspiele, das deiner Verdienste und der jetzigen Höhe der Revolution so würdig war, fehlen würdest? ja daß ich dich selbst mißbilligend darüber sprechen hören mußte, in einem Gefasel, das nur täuschende Floskeln enthielt, an die du, ich bin es überzeugt, selbst am wenigsten glaubst?

Die Religion ist also nach dir nur eine Gewissenssache; nun soviele Leute und soviele aufgeklärte Männer haben das immer gesagt, daß du es meinetwegen auch sagen kannst. Aber ich sage, daß die Religion nichts ist, als eine Sache der Gewohnheit und des Beispiels und ich sehe in ihr nichts als die Moral, die etwas mit dem Gewissen zu thun haben kann. Ihre abgeschmackten Lehrsätze, ihre unsinnigen Gebräuche können nur mit dem Verstande in Berührung kommen, der sie in dem Augenblicke verwerfen muß, wo die lange Gewohnheit und das Beispiel Andrer ihm die Freiheit lassen, sie aus dem rechten Gesichtspuncte zu betrachten. Die gewöhnlichen Menschen werden also nie ihre religiösen Irrthümer ablegen, wenn man nicht die Kette der Gewohnheit zerbricht und wenn nicht die selbst, welche sie in den Irrthum geführt haben, mit ihrer Enttäuschung und Aufklärung den Anfang machen. Höre

also, Grégoire, die Menschen, welche deiner Sorge vertraut sind, haben die Augen auf dich gerichtet, und du hast es bei der Nation zu verantworten, wenn ihre Verirrungen sich verlängern und die Uebelwollenden sie ferner mißbrauchen. Ich hoffe du wirst die Warnungsstimme eines deiner Mitbürger nicht verschmähen und dich endlich in das Gebot der Wahrheit fügen, von welcher Seite her es dich erreicht!" —

Zu jener Zeit war diese Hinweisung auf die Verantwortlichkeit beim Volke einem Aechtungsdecrete gleich und man kann sich wohl wundern, daß Grégoire nicht davon erreicht wurde. Seine Freundin hat noch über diese Schreckenstäge Folgendes im Gedächtniß:

Drei Personen, welche ich nicht kannte, erschienen bei dem Herrn Bischof in seiner Abwesenheit und sagten, sie würden den andern Tag früh wiederkommen. Als er nach Hause kam, sagte ich ihm von dem Besuche und er antwortete mir, daß er ihn empfangen würde.

Indessen hatte ich an den drei Besuchgebern eine große Erbitterung wahrzunehmen geglaubt und meine Besorgniß war daher ausnehmend groß; als sie daher am folgenden Morgen wiederkamen, konnte ich mich nicht enthalten an dem Cabinet des Herrn Grégoire ein wenig zu horchen. Man sprach ganz laut und mit vieler Lebhaftigkeit. Die Fremden stellten ihm die Nothwendigkeit einer Abschwörung vor, welche, aus seinem Munde, dem Papismus einen tödtlichen Streich versetzen müßte; sie wandten wechselsweise Bitten und Drohungen an, um ihn dazu zu bewegen, aber es war alles vergebens. Auf alle ihre dringenden Vorstellungen hatte der Herr Bischof nur ein einziges Wort zur Antwort, ein ganz bestimmtes und festes „Nein." Er saß ruhig auf seinem Stuhle, die Hände auf den Rücken gelegt, und begleitete jedes dieser Neins mit einem starken Stampfen auf den Fußboden.

„Nun gut, schrie endlich einer von den Fremden mit

dem Ausdruck der Wuth, du bist schon zwei Stufen zum Schafot hinaufgestiegen, du sollst auch die letzte betreten!"

„Ich bin bereit dazu, erwiederte Herr Grégoire, denn ihr könnt sicher sein, ich werde nie meinen Glauben verleugnen!"

Als der Bischof von diesem Besuche befreit war, kam er mit einer so heitern Miene als gewöhnlich zum Frühstück, aber als wir vom Tische aufstanden, sagte er: Lieben Freunde, in einer Zeit, wie wir jetzt erleben, wo man immer in Angst sein muß, kann man nicht wissen was vorfällt; Sie müssen mir ein Versprechen geben...

„Und welches?"

„Man verhaftet soviele Leute ohne Grund und Recht; wenn mich etwa auch die Reihe treffen sollte, versprechen Sie mir ruhig zu bleiben und keine Schwäche zu zeigen."

„Wir werden Ihnen gehorchen."

„Versprechen Sie mir auch, in dem Fall daß mein Leben in Gefahr stände, keinen Schritt zu meinen Gunsten zu thun, und mir die Sorge meiner Vertheidigung ganz allein zu überlassen."

„Gott, was verlangen Sie da, rief ich in Thränen zerschmelzend aus, indem ich an die Unterhaltung dachte, die ich am Morgen gehört hatte, wenn Ihr Leben bedroht würde, dann würde ich zu Ihren Freunden, zu Ihren Collegen, zu Ihren Richtern eilen und ich wollte mir schon Gehör verschaffen."

„Sie würden da Ihre Ruhe in Gefahr setzen, ohne mich zu retten, und das wäre mir das Niederschlagendste; übrigens will ich auch viel lieber sterben, als den Menschen, die mich bedrohen, das Leben zu verdanken."

„Nun wohl, wir wollen Ihren Willen ehren! Haben Sie sonst noch etwas von uns zu fordern?"

„Ja in dem Fall, daß mir ein Unglück begegnete, reisen Sie sogleich zu meiner Mutter und bringen Sie ihr Trost!" —

Zur Vervollständigung dieses Berichtes über ein Ereigniß, daß gewiß mit vielen Fehltritten des republikanischen Bischofs aussöhnt und uns hohe Achtung für ihn einflößt, gehören noch einige spätere Umstände, die er auch mittheilt:

„Die Verfolger hielten es für zweckmäßig, daß meine Rede entweder gar nicht in den Zeitungen erwähnt oder doch entstellt würde; daher erklärt sich das affectirte Stillschweigen einiger Journalisten über diese Rede und die Art wie andre (selbst der Moniteur) sie verstümmelten; doch gestehen sie, daß ich meine Abdankung verweigert und mich für unveränderlich treu in dem Religionsbekenntniß erklärt hätte. Uebrigens erscholl dieses Ereigniß bis in die fernsten Gegenden und ich empfieng überallher Glückwünsche deswegen; obgleich der traurige Krieg zwischen England und Frankreich noch die Schranken, die der Ocean zwischen beiden Ländern gezogen hat, verdoppelte, wurde doch bei dieser Gelegenheit in dem **Annual register** von 1793 eine pomphafte Lobrede auf den Bischof von Blois eingerückt, der sich dessen nicht versehen hatte. Uebrigens waren meine Amtsbrüder, die Herren Royer und Saurine, damals der eine schon eingekerkert, der andre versteckt, um dem Gefängniß zu entgehen, in Folge politischer Meinungen, die mit der Religion nichts zu thun hatten; aber ich bin überzeugt, wenn sie in jener verhängnißvollen Sitzung zugegen gewesen wären, hätten sie eben so entschieden sich zu den Gesinnungen bekannt, die einem Christen und besonders einem Bischof geziemen. Unter den andern, die mit derselben Würde bekleidet waren, verhinderte ich noch einen, seine Abdankung zu erklären, den guten Villars, der immer mit ausgezeichneten Talenten und trefflichen Eigenschaften des Geistes und Herzens innige Liebe zur Religion vereinigte; nur Schade, daß er so furchtsam war! —

Ich komme noch einmal auf den unglücklichen Gobet zurück, dessen Schritt mehr aus Feigheit als aus Unglau-

ben hervorgieng.*) In meinem Hirtenbriefe über die Herstellung des Gottesdienstes, habe ich vielleicht sein Vergehen etwas zu schwarz geschildert. Er wußte, daß ich sein Betragen verabscheute. Einer seiner Vicare kam zu mir und versicherte mir in seinem Namen, daß er sich darauf beschränkt hätte, seine Abdankung zu erklären und daß man seine Gesinnungen und Reden sehr entstellt habe. Ich will es glauben, denn die Schurkerei, die sich natürlich immer mit der Gottlosigkeit vereint findet, hat ja auch so vieles Andre verfälscht. Aber hätte er sich nicht sagen sollen, daß die Verschwörer, auch wenn er nur seine Abdankung ausspräche, dies als eine Glaubensverleugnung betrachten und darauf weitere Plane gründen würden? Uebrigens hat Gobet, indem er mit Chaumette zum Schafot geschleppt wurde, aufrichtige Zeichen der Reue an den Tag gelegt; möge der Gott der Barmherzigkeit ihm verzeihen! —

Dies ist die genaue Geschichte jenes schrecklichen Vorfalls. Mehrere von denen, die ihn aufs frevelhafteste vertheidigten und sich damals schämten, mit mir zu reden, haben später meinen Widerstand hoch erhoben; er hat aber auch einen gleichen und unveränderlichen Beifall bei Anderen gefunden, die man gerade nicht einer übertriebenen Frömmigkeit beschuldigen wird. Röderer sagte einmal zu mir: Die Atheisten behaupteten, nie ihre Gegner verfolgt zu haben; nun müssen sie auf diesen Beweisgrund für ihr Recht Verzicht leisten. Und er hatte Recht. Bei einem sehr zahlreichen Diner zu Malmaison, wo auch Volney zugegen war, forderte mich Bonaparte, auf ein Lob, das jener an mich richtete, auf, ihm eine genaue Erzählung von diesem Vorfall im Convent zu geben. Wievielmal habe

*) Allerdings sahen die Geistlichen Anfangs ganz niedergeschlagen aus und glichen einem Zuge Gefangener. Aber einmal von der ersten Schaam befreit, sprach Gobet aufs empörendste seine wohl auswendig gelernte Rolle.

ich ihn seitdem sagen hören, — und er hatte wohl Recht — daß alle Uebel in Betreff der Religion aus dem Nationalconvente herstammten." —

Indessen blieb der heldenmüthige Widerstand Grégoire's für die nächste Folgezeit ganz fruchtlos. Der katholische Gottesdienst wurde förmlich abgeschafft und am 20sten Brumaire das erste Fest der Vernunft in der alten Notre=Dame=Kirche zu Paris gefeiert! Was mußte der christliche Bischof empfinden, wenn er den tollen Zug der Vernunftfreunde unter Chaumette's Anführung selbst in den Nationalconvent eindringen, die verschleierte Göttin der Vernunft, eine berüchtigte Buhlerin, vor dem Präsidentenstuhle niedersetzen und sie nach ihres Meisters Gotteslästerungen, unter den Worten: „Sterbliche hört auf vor den ohnmächtigen Blitzen eines Gottes zu zittern, der nur in eurer Einbildung existirt! Es giebt nur eine wahre Gottheit, deren erhabenstes und schönstes Bild ich euch vorhalte," in ihrer Nacktheit entschleiern sah, worauf sie neben den Präsidenten gesetzt, von ihm und den Secretairen den Bruderkuß empfieng, und von der Versammlung der Gesetzgeber in den alten Tempel des Christenthums zu den schändlichsten Orgien begleitet wurde*)!

Aber nichts konnte den Entschluß Grégoire's erschüttern. Er blieb Bischof. Er fuhr auch ganz allein fort in dem Convente in geistlicher Tracht zu sitzen und man sah ihn selbst im violetten Kleide den Vorsitz führen, fürwahr ein Beispiel seltner Festigkeit. Und die Macht der Tugend triumphirte in seiner Person doch einmal auch in jener Schreckenszeit des Lasters über den Zorn der wildesten Dämagogen. Robespierre und Danton selbst billigten

---

*) Man vergleiche über diese wahnsinnigen Versuche nur unter den am leichtesten zugänglichen Geschichtswerken die treffliche Weltgeschichte von Becker, in der Fortsetzung von K. A. Menzel, wo Band II, S. 27 ff. eine aus den besten Quellen geschöpfte Darstellung dieser Greuel zu finden ist.

mittelbar den Widerstand des Bischofs von Blois (und das war wohl auch der Grund seiner Rettung), indem sie bald darauf gegen das Aergerniß der Abschwörungen auftraten, die sie „eine neue Art Mummerei" nannten.

Merkwürdig ist aber für diese Zeit die Eröffnung, die Grégoire noch macht: „Sollte man es glauben, sagte er, daß ich unter den wüthendsten Schreiern jener Tage, mehrere gesehen habe, die, in Angst gerathen über die gotteslästerlichen Schandfeste an denen sie Theil genommen hatten, zu mir kamen und die Geständnisse ihrer Verbrechen in meinen Busen niederlegten und mich um Trost für ihre zerknirschte Seele baten? daß ich manchen andern, der öffentlich gegen die Offenbarung lästerte, heimlich mit der Bitte zu mir kommen sah, seiner Gattin Beichte zu hören, und wieder einen andern, mit dem Gesuche, sein Kind zu taufen? — Um diese Zeit wurde der Gottesdienst und seine feierlichen Handlungen nur in den Betzimmern der Privathäuser gehalten, die man ängstlich vor den Spürhunden einer teuflischen Polizei verbergen mußte. — Jetzt finden mich dagegen die meisten dieser großen Patrioten, die aus Ungläubigen nicht Fromme, sondern Frömmler geworden sind, was wohl zu unterscheiden ist, zu republicanisch gesinnt. Elende Knechte der herrschenden Gewalt, sie wühlen sich mit dem ganzen Haufen entwürdigter Sclaven in den Koth, bis sie ihre Erniedrigung gar nicht mehr fühlen, ja wohl stolz darauf sind. Ich könnte manchen von ihnen nennen, der durch die vielfachen revolutionairen Wechsel an der Beständigkeit aller menschlichen Dinge ganz hat verzweifeln lernen und darum für künftige Wechselfälle schon jetzt in gewissen Briefen und Reden die Apologie seiner einstigen Metamorphose vorbereitet. Verächtliche Schurken, wer von uns ist der Unbeständige? — Einer von ihnen, der sich mit seiner Rechtschaffenheit sehr brüstet, hat sich mit mir entzweit, weil ich, zu der Zeit wo ich noch Deputirter war und er nicht, seine Briefe

nicht unter meiner Portofreiheit mit abgehen lassen wollte, das heißt weil ich es ihm versagte, eine Spitzbüberei zu begehen und die Nation zu bestehlen. Und so könnte ich hundert nennen, die mirs nie verzeihen werden, daß ich ihre Verbrechen kenne, denn sie zu wissen ist in ihren Augen das größte. — Die Zerstörung des Gottesdienstes ist das scheußlichste Wagstück des Convents; die tiefste Wunde, die er Frankreich geschlagen hat, ebenso in politischer wie in religiöser Hinsicht. Wie wenig kannten doch jene Deputirten den Menschen überhaupt und ihr Volk insbesondre, wenn sie glaubten, die Natur zur Wittwe ihres Schöpfers gemacht und das vernichtet zu haben, was sie den Aberglauben nannten!" —

Endlich, nachdem die wilden Partheien sich unter einander aufgerieben, und nach Robespierre's Sturz, der vergebens hatte decretiren lassen, „daß Frankreich ein höchstes Wesen anerkenne," die gemäßigte und vernünftige Parthei wieder die Macht über die wüthenden Jacobiner erhielt, bei denen man Grégoire'n noch im November 1794 vorwarf, „die Religion christianisiren zu wollen," trat auch er wieder aus der erzwungenen, unthätigen Verborgenheit hervor, in der er bisher nur der Erhaltung der Wissenschaften unter den Stürmen des neuen Vandalismus und der heimlichen Ausübung seiner geistlichen Pflichten bei empfänglichen Seelen gewirkt hatte, deren es Gottlob auch in den schrecklichsten Zeiten noch immer gab.

„Ueberzeugt, daß die Herrschaft des Schreckens und des Wahnsinns ein Ende haben müßte, betrachteten wir den Augenblick als sehr nahe, wo das Uebermaaß der Unordnungen den Verblendeten die Binde von den Augen reißen, die Verschwörer selbst erschrecken und der Vernunft wieder Zugang zur Tribune verschaffen würde. Seit langer Zeit gieng ich daher nicht in die Sitzungen, ohne meine Rede „über die Freiheit des Gottesdienstes" in der Tasche zu haben, die ich meinen Collegen im Episcopate

mitgetheilt hatte. Endlich am 1sten Nivose III (21sten Decbr. 1794) schien mir die Gelegenheit damit hervorzutreten günstig, als über die Beibehaltung der lächerlichen Decaden-Feste berathen wurde, deren todtgeborne Begründung Frankreich soviel Geld, Blut und Thränen gekostet hat.*) Ich nahm den Augenblick wahr. Ich konnte

*) Die Verlegung des Sonntags auf den Decadi, deren es in jedem Monat drei gab, sollte eigentlich nach dem Vorschlage des Astronomen Romme schon mit der Einführung des neuen republicanischen Calenders beginnen, den jener Mann entworfen hatte (d. 6ten Oct. 1793). „Unterdrückung des Sonntags, sagt Grégoire, war sein Zweck, er hat es mir selbst gestanden; ich antwortete ihm kurz: der Sonntag hat vor dir in der Welt bestanden, er wird auch nach dir bestehen. Ich erließ mehrere Schriften gegen die Verlegung des Sonntags auf den Decadi, da kam er ganz ängstlich zu mir und erklärte mir, daß das Bestehen des Decadi nur von mir abhienge. Ueberhaupt war der Mann für seine Ideen bis zur Lächerlichkeit eingenommen. Nachdem sein Calender schon angenommen war, machte er nach seinen und andrer Astronomen Berechnungen noch die Entdeckung, daß in 3600 Jahren das Schaltjahr ausfallen müßte. Er kam daher eifrig in den Ausschuß, dessen Mitglied er nicht mehr war, um uns darüber einen Bericht abzustatten und einen Gesetzentwurf vorzulegen, der jene Aenderung bestimmte. Einer antwortete ihm: du willst wohl, daß wir einen Beschluß über die Ewigkeit fassen? Ich schlug vor, daß sein Antrag auf 3600 Jahre vertagt würde und dies wurde wirklich angenommen. Romme verlangte aber, daß wenigstens zur Ehre der Astronomie sein Bericht gedruckt würde, und dies bewilligten wir ihm.“ — Anfangs aber kam der Decadi doch nicht recht zu Ehren, der Sonntag wurde immer noch gefeiert und Grégoire namentlich feuerte die Bischöfe und Geistlichen zur entschiedensten Vertheidigung dieser „apostolischen Einrichtung“ an (Consultation contre la translation du dimanche au décadi. Paris 1793). Doch im Fortgange der Revolution wurde jede noch so unstatthafte Neuerung begünstigt und endlich weihte Robespierre selbst den Decadi, indem er kurz vor seinem Untergange, als er nach Vernichtung seiner wüthendsten Werkzeuge wieder einzulenken suchte, eine Art Gottesdienst wieder einführte und in seinem berüchtigten Decrete vom 7ten Mai 1794 die decadischen Feste anordnete, die zu Ehren des höchsten Wesens, der Natur, der Frei-

zwar darauf rechnen, viele Beleidigungen auf mich herabzuziehn, aber ich hielt es für Pflicht ihnen Trotz zu bieten. Zu der Versammlung sprechen hieß ja zu Frankreich, zu ganz Europa sprechen. Ich war sicher, der schon erschütterten öffentlichen Meinung einen Stoß zu geben, den nichts aufhalten könnte, und der Erfolg rechtfertigte unsre Erwartung aufs vollkommenste."

Grégoire bewies in seiner Rede mit überzeugender Kraft, daß eine Religion zum Glücke jedes Volkes nothwendig sei und behauptete dann, daß der Katholicismus durchaus nichts in sich trage, was mit einer republicanischen Regierung unvereinbar sei. J. J. Rousseau habe das zwar gesagt, indem er ausgesprochen, der Katholicismus sei mit der Freiheit unverträglich und die meisten Partheiführer im Convente hätten ihm dieses Paradoxon nachgesprochen. Er aber getraue sich vielmehr zu bewei-

---

heit und Gleichheit, der Menschlichkeit, der Wahrheit, der Schaamhaftigkeit, des Heldenmuths, der Glückseligkeit, des Unglücks, des Tyrannenhasses, der Weltfreiheit, der ehelichen Liebe u. s. w. gefeiert werden sollten und mit dem lächerlichsten Prunke philanthropischer Ceremonieen und Reden umgeben wurden. Das erste, das Fest des höchsten Wesens wurde den 20sten Prairial = 8ten Jun. 1794 gefeiert und Robespierre selbst gab ihm durch eine Rede, die er von einem im Tuilerieengarten erbauten Amphitheater herab hielt, die Weihe, worauf nach dem Marsfelde gezogen und die Feier fortgesetzt wurde, die am Ende den Tyrannen selbst anekelte. Gerade einen Monat darauf wurde er gestürzt. Aber seine Feste erhielten sich doch noch eine Zeitlang, fielen aber bald so in Verachtung, daß sie von selbst eingiengen. Für die Priester waren übrigens diese Feste ganz besonders verhängnißvoll, denn sie sollten, anstatt bei der Messe und auf der Kanzel an den Altären der Freiheit den Gottesdienst halten und viele, die der Aufforderung der Municipalität nicht gehorchten, wurden eingekerkert und sogar deportirt. Die Reichen zwang man dadurch zur Theilnahme, daß sie, wenn sie diesen Festen nicht beiwohnten, kein Certificat über treuerfüllte Bürgerpflicht erhielten und ohne das konnten sie ihre Renten nicht beziehen. —

sen, daß der Katholicismus mit dem Despotismus unverträglich sei, und wenn die Geschichte das zu widerlegen scheine, so könne nur von einem entarteten und verfälschten die Rede sein. Uebrigens sei er der Meinung, die Regierung brauche gar keinen Cultus anzunehmen und zu bezahlen, aber die Freiheit den seinigen zu wählen und auszuüben müsse Jeder haben. — Diese Rede wurde Anfangs mit lebhaftem Beifall gehört, aber bald durch Murren unterbrochen, so daß Grégoire ankündigte, er wolle einen Theil weglassen. Aber einige Glieder der Versammlung, unwillig über den Mangel an Duldung für die Meinung eines Collegen, riefen ihm zu fortzufahren und er sprach weiter, bis der zunehmende Lärmen ihn endlich zwang zu schließen. „Drei Viertelstunden lang, sagt er, wo ich die Rednerbühne behauptete, waren die Anhänger des Berges wie Verbrecher auf dem Rade; ich gieng alle ihre wüthenden Angriffe auf die Religion durch und warf ihnen vorzüglich das vor, daß sie jene abtrünnigen Priester zu den Schranken des Heiligthums der Nation zugelassen hätten, deren Reden dasselbe geschändet, da sie eigentlich nichts anders bedeuteten, als: zehn, zwanzig, dreißig Jahre bin ich ein Spitzbube, ein Schurke gewesen, folglich verlange ich, daß ihr mich schützet, daß ihr mir eine Pension und eine Stelle gebt." Die vielfachen Unterbrechungen auf der einen Seite, wo das Geschrei des Berges wiederhallte und die langtönenden Beifallsrufe der Tribunen bildeten einen schneidenden Gegensatz. Als ich geendet hatte, nahm Legendre das Wort; er behauptete, die Religion bestände darin, ein guter Gatte, ein guter Vater, ein guter Sohn, ein guter Freund zu sein*)... Jean Jacques selbst hätte gesagt, deine Moral ist gut, aber woher hast du die Bürgschaft für das was du uns ver-

*) Nous avons la religion d'honnête homme," sagen noch jetzt viele Franzosen, wenn man sie nach ihrem Glaubensbekenntniß fragt.

kündest? — Nach solchen schönen Vernünfteleien gieng man zur Tagesordnung über, indem man die Hüte schwenkte und schrie: es lebe die Republik, gleich als ob man einen großen Sieg davongetragen hätte.

Die Journale verbreiteten in ganz Frankreich Auszüge aus meiner Rede; nur das Journal des Débats, das unmittelbar unter dem Wohlfahrtsausschusse stand, erhielt den Befehl, nichts darüber zu sprechen. Und obgleich jener Ausschuß etwas gemäßigter geworden war, hatte man doch noch immer soviel Furcht vor ihm, daß ich Anfangs Niemanden fand, der meine Rede zu drucken wagte. Crapelet fieng den Druck an, wagte es aber nicht, trotz eines von mir ausgestellten Scheines zu seiner Sicherheit, ihn fortzusetzen. Maradau war weniger furchtsam und die Rede erschien bei ihm mit einem kräftigen Vorworte; sie wurde auch sogleich ins Deutsche und in verschiedene andre Sprachen übersetzt. Unmittelbar darauf erließ ich meinen Hirtenbrief über die Herstellung des Cultus, den ersten, der seit der Verfolgung erschienen ist. Wohl nie hat ein Werk dieser Art einen solchen Absatz gefunden; Jedermann wollte ihn lesen, theils um des unter diesen Umständen so wichtigen Gegenstandes, theils um der furchtbaren Wahrheiten willen, die ich darin aufdeckte. Zum erstenmale wurde ein bischöflicher Erlaß in den Straßen, ja mitten um den Nationalconvent her herumgetragen und ausgeschrieen, und die Männer des Berges geriethen in die größte Wuth darüber, besonders, als sie am Ende des Schriftchens den Befehl sahen, sie in allen Gemeinden meiner Dioces, den Sonntag bei der Predigt nach der Hauptmesse vorzulesen. Sie hatten ja so oft sich geschmeichelt, alle diese Ausdrücke in Vergessenheit gebracht und die Sache selbst vernichtet zu haben, wie mußten sie sich ärgern, Alles wieder aufleben zu sehen!

Aber aus allen Gegenden Frankreichs erhoben sich laute Glückwünsche für den, der zuerst die Freiheit des Gottes-

dienstes wiedergefordert hatte; die erste unter allen Mächten, welche zuletzt alle andre zerstört oder befestigt, die öffentliche Meinung, gebot bald die Erfüllung meiner Forderung und acht Wochen nach jenem Tage, an dem man auf mich geschmäht hatte (den 21sten Febr. 1795), wurde in Folge einer Rede Boissy d'Anglas, in der er eigentlich allen Culten Hohn sprach, die Freiheit des Gottesdienstes decretirt. Dies beweist, sagte ich schon damals zu einem Freunde, daß, wenn auch die Grundsätze unwandelbar bleiben, die Menschen es doch nicht sind.

Meine Mitarbeiter in meiner Diöces, mit welchen meine Correspondenz nie unterbrochen worden war und die stets, gleich ihrem Bischof, den Gottesdienst gefeiert hatten, wenn gleich in erzwungner Verborgenheit, traten nun auch wieder mit thätigem Eifer hervor. Sie unterwarfen auch die Sache des vereideten Clerus einer nochmaligen sorgfältigen Prüfung und bewiesen die Rechtmäßigkeit des Eides in einer Denkschrift, die sie unnützer Weise auch den Dissidenten mittheilten, welche gleich entschieden waren, sie nicht zu lesen, um sich nicht für überwunden bekennen zu müssen. Desbois, der Bischof von Amiens, der gerade aus dem Kerker kam, wo man ihn, um ihn noch mehr zu erniedrigen, mit feilen Dirnen zusammengesperrt hatte, suchte mich auf und vereinigte seine Anstrengungen mit den meinigen zur Herstellung der Religion, und auch alle andern Bischöfe, die dieses Namens werth waren und sich noch zu Paris befanden, handelten in Uebereinstimmung mit uns. Die ersten Früchte einer rastlosen Thätigkeit waren die zwei Rundschreiben, in welchen wir erst feststellten, was die Umstände erforderten, namentlich die Ausschließung der abtrünnigen, der verheiratheten Priester, so wie derer, welche die heiligen Bücher ausgeliefert hatten u. a., und in welchen wir dann den umfassendsten und leichtesten Entwurf vorlegten, um sogleich die Diöcesen und Gemeinden wieder zu organisiren. Auch sie sind ins

Deutsche und Italienische übersetzt worden, in letztere Sprache durch den Prinz Corsini. Zu gleicher Zeit ließen wir die Uebersetzung des Tractates des heiligen Cyprian, „über die Gefallenen," wieder abdrucken. Auf dieses erste Zeichen des neuen Lebens antworteten in allen Diöcesen die pflichtgetreuen Bischöfe und Priester; ihre Erklärungen, jenen Rundschreiben völlig beizutreten, machten daraus in Wahrheit das provisorische Gesetzbuch der gallicanischen Kirche, trotz des Geschreies gegen die Strenge unsrer Satzungen. Auf diese Werke folgten bald einige andre, über die Geschäfte der Erzpriester und Archidiaconen, der Coadjutoren u. dgl., die auch in allen Diöcesen verbreitet und angenommen wurden. Viele Kirchen waren verwaist, theils weil sie von ihren Bischöfen verlassen waren, theils weil diese entweder natürlichen Todes gestorben oder gerichtlich ermordet worden waren; unter den letztern zählte man Raux, Lamourette, Expilly, Gouttes*) u. a.

In der alten Kirche verwaltete das Presbyterium jeder Diöces während der Erledigung des Bisthums die Geschäfte und beschleunigte die Ernennung eines neuen Prälaten. Von diesem Grundsatze ausgehend, bearbeitete Agier, ein gelehrter Jurist, eine Denkschrift über die Organisation der Presbyterien, worin er mit Hinweisung auf die berühmten Africanischen Concilien den gesetzlichen Antheil der Priester an der Verwaltung der Diöcesen für sie in Anspruch nahm und ihre Rechte erweiterte. So setzten wir denn das Presbyterium von Paris ein und fast alle Diöcesen sahen der festen Begründung des Presbyteriums die Ernennung ihrer Bischöfe bald folgen.

Die Noth, in der sich die Prälaten befanden, erlaubte ihnen nicht, Hirtenbriefe drucken zu lassen; um ihnen eine

*) Die letztern waren Glieder der Nationalversammlung, in der sich besonders Expilly, damals noch Abbé, als Mitglied des geistlichen Ausschusses durch seinen Bericht über die Besoldung und Pensionirung der lebenden Geistlichen bekannt machte, s. oben S. 81.

Erleichterung zu verschaffen, wurden die unsrigen, die größtentheils von mir abgefaßt waren, im Namen aller zu Paris versammelten Bischöfe gemeinschaftlich erlassen, so oft die wichtigen Ereignisse in Bezug auf die Religion es erforderten, und später von den Diöcesen angenommen.

Um uns für die Wiederbelebung des religiösen Sinnes noch mehr zu begeistern im gemeinsamen Streben, beschlossen wir einen förmlichen Verein für theologische Studien zu gründen. Wir erinnerten uns an jene Academie, die 1611 von Ciampini zu Rom gegründet wurde, um sich mit der Kirchengeschichte zu beschäftigen, an die, welche der Pater Moniglia 1744 zu Florenz für die practische Theologie gestiftet hatte und an die trefflichen Conferenzen von Präneste um die Mitte des 18ten Jahrh. unter der Leitung des Abbé Simioli, und so vereinigten wir uns zu einer Nachbildung derselben in der Gesellschaft der christlichen Philosophie. Sie bestand aus Geistlichen und Laien und zählte größtentheils Männer zu ihren Mitgliedern, die wie Camus, de Torcy, Rivière sich dem Lehramte der Religion geweiht hatten und ihr Studium zur Hauptaufgabe ihres Lebens und die Erfüllung ihrer Gebote zum Ziele ihres Ringens machten; sie hat von ihrer Entstehung an bis jetzt wöchentlich ihre Sitzungen gehalten. — Eine religiöse Zeitschrift erschien uns als ein mächtiger Hebel, um die öffentliche Meinung gegen die Verfolgung, gegen die Unwissenheit, den Unglauben und das Laster, die so allgemein herrschten, aufzuregen. So begannen wir die „Jahrbücher der Religion", die bis zum Jahre 1803 fortgesetzt, 18 Theile bilden. Diese Zeitschrift, deren erster und vorzüglichster Redacteur ich mit war, wurde mit unsern Aufsätzen und namentlich auch mit Auszügen aus fremden Werken gefüllt, die ich vermöge meiner Kenntniß der neuern Sprachen besorgen konnte, so wie mit den Nachrichten, welche mir ein ausgedehnter Briefwechsel sowohl aus Frankreich als andern Ländern zuführte. Auf diesem

Wege kamen uns denn auch nun immer mehr ermuthigende Zeugnisse von dem Antheile zu, den die fremde Geistlichkeit an unserm Schicksale nahm und von der Zustimmung, die viele ihrer Glieder unsern Grundsätzen schenkten. Der Krieg hatte mehrere Jahre lang unsere Verbindung mit den auswärtigen Brüdern ganz unterbrochen, und wir mußten fürchten, daß die ausgewanderten Priester Zeit und Gelegenheit gehabt hatten, ihre Meinung über uns ganz irre zu leiten. Aber dennoch gaben uns viele katholische Priester und selbst Bischöfe die schmeichelhaftesten Versicherungen ihrer Uebereinstimmung mit uns. So hatte die theologische Facultät zu Freiburg ein Gutachten zu unsern Gunsten abgegeben, das Männer wie Klüpfel und Schwarz mit unterzeichnet hatten und das sie trotz der Unzufriedenheit des Wiener Hofes darüber mit Würde vertheidigten. Ich beeilte mich, es ins Französische zu übersetzen. Die Universität zu Turin stand auf dem Puncte ein Gutachten gleicher Art zu veröffentlichen, das selbst der Erzbischof von Turin mit 17 Bischöfen seiner Provinz mit unterzeichnen wollte, als unglücklicherweise die politischen Wirren die Aufhebung dieser Universität herbeiführten. Auf den Universitäten von Siena, Pisa und Pavia dachten viele Professoren ebenso und drückten ihre Gefühle in einem schönen Schreiben an den vereideten Clerus aus, das die Herren Degola und Carrega verfaßt hatten. Die nämlichen Zeugnisse des Wohlwollens empfieng unsre Sache von Herrn di Pietro, katholischem Bischof von Aleppo, von englischen katholischen Geistlichen, unter andern von dem berühmten Berington und von Cameron, dem Bischof **in partibus** von Schottland; ebenso von dem ganzen bischöflichen Clerus von Holland, und selbst von dem aufgeklärtesten Theile der spanischen Geistlichkeit; für diese kann ich unter andern den Bischof von Avila, Palafox und den Bischof von Barbastro nennen, dessen Brief an uns ein ehrenvolles Denkmal seines Muthes und reinen

Eifers ist. Da er aber wegen dieser Erklärung Unannehmlichkeiten hatte, fürchteten andre Prälaten desselben Landes, die Opfer einer solchen Freimüthigkeit zu werden und beschränkten sich darauf, mir durch gemeinsame Freunde und Ueberschickung ihrer Schriften unleugbare Beweise ihrer Anhänglichkeit zu geben. Und ich erinnere mich, daß mir einst Azara, der spanische Gesandte, da ich mit ihm die Keller des Observatoriums besuchte, im Vertrauen sagte: in Spanien giebt es nicht zehn Bischöfe, die nicht denken wie Sie und ich; aber sie fürchten die verdammte Inquisition, wo Mönche die Richter der Bischöfe sind. —

In Deutschland, namentlich zu Heidelberg, Erfurt, Aschaffenburg, Würzburg, findet man einen Clerus, der sozusagen constitutioneller ist, als der in Frankreich selbst. Wenn ein Benedictiner, D. Sartorius, seine Stimme gegen uns erhoben hat, so haben dagegen zwei seiner Brüder zu unsern Gunsten geschrieben, D. Stöger zu Salzburg, der die „Harmonie der Grundsätze der Kirche mit der bürgerlichen Verfassung des Clerus in Frankreich", welche die vereideten Bischöfe der constituirenden Versammlung herausgegeben hatten, sogleich übersetzte (Salzburg 1792) und D. Werthheimer, Pfarrer zu Steinbach in Schwaben, der unsern emigrirten Priestern in seinem anonymen „Sendschreiben eines deutschen Pfarrers an die nach Frankreich zurückkehrenden ungeschwornen Geistlichen" etwas harte Lehren giebt, die nur zu weise sind, als daß sie daraus Nutzen schöpfen könnten. — Ja Pius VII. selbst hat, als er noch Bischof von Imola war, zu dem General Girardon, der bei ihm speiste, laut gesagt: „ich habe die bürgerliche Verfassung des Clerus als italienischer Priester gelesen und geprüft, mit der geheimen Absicht, sie schlecht zu finden und zu widerlegen; aber ich habe nichts darin entdecken können; wenn ich französischer Priester gewesen wäre, ich hätte sie angenommen und unterzeichnet." Wenn alle diese Bischöfe überzeugt gewesen wären, daß unsre

Sache schlecht war, so würden sie doch gewiß lieber im Interesse ihrer Regierungen, die mit uns in Krieg waren, uns verdammt haben. Aber nein, wir können unsre Gegner getrost auffordern, uns ein einziges kanonisches Urtheil fremder Bischöfe gegen uns anzuführen, außer das Pius VI., der aber Richter und Parthei zugleich war, und dessen Entscheidungen, nach allen Grundsätzen des Alterthums und unsrer gallicanischen Freiheiten, nur durch den freien Zutritt der andern Kirchen unfehlbar werden. —

Da ich vorhin die Inquisition erwähnte, so kann ich mich nicht enthalten, gleich hier noch einzuschalten, daß ich auch gegen dieses schändliche Gericht, das die Verjährung mehrerer Jahrhunderte nicht hat rechtfertigen können und dessen Dasein ein Widerspruch gegen die gesunde Vernunft und eine Verleumdung gegen die katholische Kirche ist, meine Stimme erhoben habe. Ich richtete an den Großinquisitor, den Erzbischof von Burgos, selbst ein offnes Schreiben, worin ich ihn dringend aufforderte, doch selbst die Zerstörung dieses für Spanien so schimpflichen und für die Religion so betrübenden Institutes herbeizuführen. Tausende von Exemplaren dieses schnell ins Spanische übersetzten Werkchens, drangen über die Pyrenäen und wurden nach den Philippinen, nach St. Domingo, nach Carracas, nach Havanna u. s. w. gesandt. Humboldt hat es zu Mexico gefunden. Dieses Schriftchen und noch ein andres: „Bemerkungen über die Spanischen Reservas", machten ein solches Aufsehen, daß, wie mir der gelehrte Münter in Coppenhagen schrieb, die Inquisition gezwungen ward, etwas zu thun, was sie nie gethan, nämlich zu antworten. Sie that es durch eine Predigt, die im Dom von Sevilla gegen mich gehalten wurde und durch drei Gegenschriften, deren eine Blanco, der Bibliothecar des Königs, verfaßt hatte, der für das schöne Werk mit dem Bisthum von Leon belohnt wurde. Leider hat sich aber die Rache dafür nicht auf diese Schmähschriften

beschränkt, aus denen ich mir sonst eine Ehre machen würde, sondern mehrere sehr achtbare Personen, so Geistliche als Laien, sind auf den Verdacht hin, mit mir in Briefwechsel zu stehen und einerlei Grundsätze zu haben, verfolgt worden; so die Gräfin Montijo; Stanislaus von Lugo; Cuesta, Archidiaconus von Avila; der berühmte Govellanos, der lange in den Kerkern von Palma geseufzt hat; der Dichter Melendez-Valdez, von dem ich zwei Verse als Motto entlehnt hatte, und der dafür nach Medina del Campo verbannt wurde u. a. In der That hieng die Inquisition damals nur an einem Faden; Truguet und Walkenaer, die Gesandten von Frankreich und Holland in Spanien, würden den Fall dieses abscheulichen Gerichtes mächtig unterstützt haben. Hier hatte ich schon den Entwurf ihres Aufhebungsdecretes abgefaßt und ihnen mitgetheilt. — Eine Sammlung von kostbaren Originaldocumenten über die Inquisition ist mir von einem frommen und gelehrten Geistlichen mitgetheilt worden, der einst selbst diesem Tribunal überliefert, aber als unschuldig erkannt und zum Inquisitionsrathe ernannt worden war. Wollte Gott, es hätte nie andre gegeben, als er war! Ich kann ihn nennen, da er nun todt ist, es war Yeregui. Seine zerrüttete Gesundheit hatte ihn in die Bäder von Bagnères geführt, wo er seine Anhänglichkeit für die vereideten Priester auch dadurch bezeugte, daß er die Einladung, am Himmelfahrtsfeste Mariä die feierliche Messe zu lesen und die Procession anzuführen, bereitwillig annahm; der Magistrat der Stadt sandte darauf eine Deputation an ihn ab, um ihm dafür zu danken. — Man glaube nicht, daß ich die Inquisition in Ruhe lassen werde; ich werde sie gewiß noch einmal angreifen, wenn mir der Tod es nicht verbietet.*)

---

*) Es ist bekannt, wie kurz nachher die französische Invasion auch die Inquisitionstribunale aufhob und wie sie zwar durch Fer-

Doch ich kehre, nach diesen Abschweifungen über die Alpen und Pyrenäen nach Frankreich zurück. — Es würde ein großer Irrthum sein, wenn man glauben wollte, daß das Gesetz über die Freiheit des Gottesdienstes uns die unbeschränkte Befugniß, den unsrigen auszuüben, zurückgegeben hätte. In Folge der Bedrückungen, die gegen den Katholicismus gerichtet wurden, waren auch die Synagogen und Betsäle geschlossen worden; aber nur kurze Zeit, weil man weder gegen die Juden, noch gegen die Protestanten feindselig gestimmt war. Die Nationalversammlungen hatten die Partheilichkeit so weit getrieben, daß sie die Kirchengüter der Augsburgischen Confession im Elsaß vom Verkaufe ausnahmen. Der protestantische Geistliche gieng also aus seinem wohlerhaltenen Hause in sein offenes Gotteshaus, während der katholische Priester aus seiner Kirche verjagt war, die man verkauft, geschlossen oder gar zerstört hatte. Vielfache Reclamationen wurden deswegen an den Convent gerichtet; aber wenn die protestantischen Deputirten sie nicht durch die Tagesordnung aus dem Wege räumen konnten, trugen sie Sorge, sie an Commissionen zu verweisen, zu deren Mitgliedern sie sich wählen ließen und die niemals Bericht abstatteten. Es hat drei Commissionen der Art gegeben. — Die unglücklichen Geistlichen also, die eben aus den Gefängnissen kamen und ohne Brod, ohne Zufluchtsstätte, gleich dem göttlichen Stifter des Christenthums nicht hatten, wo sie ihr Haupt hinlegen konnten, und fast alle unter der Last der Altersschwäche und Krankheit seufzten, hatten jetzt gegen die Drohungen und Mißhandlungen der Beamten zu kämpfen, welche in ihrem Aerger, den Gottesdienst hergestellt zu sehen, alle ersinnliche Hindernisse ihnen in den Weg legten. Das sind also die tugendhaften

---

dinand VII. wieder eingeführt, doch neuerlich abermals, hoffentlich auf immer abgeschafft ist.

Geistlichen, die, zu Rom verurtheilt, wie mans vor dem Revolutionstribunal wurde, nämlich ohne gehört, ja ohne vorgeladen zu werden, dennoch die Religion und den Cultus erhalten haben, während die Dissidenten meistens in Ruhe bei fremden Völkern saßen, wo sie Hilfsquellen zu finden gewußt hatten.

Der Einfluß, den ich hatte oder den man mir wenigstens zutraute, war daher auch jetzt wieder das Schild, unter welches sich meine unglücklichen Brüder flüchteten. Ich nährte ihren Muth durch einen unermüdeten Briefwechsel, obgleich bei der Unmöglichkeit, Alles zu vollbringen, gewiß zwei Drittel ihrer Schreiben ohne Antwort geblieben sind. Kurz hintereinander schickte ich auch zu ihren Gunsten einige Werkchen in die Welt, die theils geeignet waren, gesunde Begriffe in Betreff der streitigen Puncte zu verbreiten, theils wenigstens die Verfolger einschüchtern oder doch mit Schaam erfüllen sollten. Diese Absicht rief meine „Beobachtungen über die Verfolger und Verleumder in Sachen der Religion", den „Bericht über meine Diöces", den „Hirtenbrief über das Fest der Wiederherstellung des Cultus" hervor. Dies Fest führte ich nämlich in meiner Diöces ein und es wurde nachher durch das erste Nationalconcilium für ganz Frankreich angenommen und allgemein eingeführt."

Mit solchem unermüdlichen, aufopfernden Eifer, mit dieser begeisterten, Alles berücksichtigenden und Alles benutzenden Thätigkeit suchte also der glaubensfeste, pflichttreue Bischof in den schrecklichsten Zeiten des Abfalls und der Verfolgung die Trümmer der zerstörten Kirche zusammenzuhalten und sie beim ersten Schimmer einer neuen, bessern Zukunft wieder zu einem neuen Gebäude emporzurichten. Fürwahr, wenn er als schwärmerischer Dämagog menschlich geirrt und gefehlt hat, so müssen uns diese Zeugnisse seiner Treue in den höchsten und heiligsten Pflichten aufs freundlichste mit ihm versöhnen. Doch wir haben

noch ein Feld seiner Thätigkeit als Conventsmitglied zu betrachten, auf dem sich uns eben soviel Erfreuliches und Rühmliches darbietet, wir meinen seine Bemühungen für die Wissenschaften und Künste, deren Schutz und Schirm er gleichfalls war, als die Schreckenszeit auch ihre Heiligthümer vernichten und ihre Priester dem Elend und dem Tode preisgeben wollte. Wir müssen uns hier wieder, um sein Wirken im Zusammenhange anzuschauen, um einige Zeit zurückversetzen.

Gleich nach seiner Rückkunft von der Mission nach Savoyen wurde er in den Ausschuß des öffentlichen Unterrichts gewählt und vermöge seiner von Jugend auf genährten Liebe zu den Wissenschaften war er bald das eifrigste und thätigste Mitglied jenes Comité's, mußte aber auch hier die ganze Schwere des Kampfes gegen den bösen Willen und die Thorheiten der damaligen Machthaber tragen. Er erzählt in dem Theile seiner Memoiren, den er „ma vie littéraire“ überschrieben hat, gleich Anfangs Folgendes darüber:

„Als der Convent unter das Joch einiger Bösewichter gebeugt der Vernunft keinen Zugang zu der Rednerbühne mehr verstattete, als Gotteslästerungen und wüthende Declamationen des Partheihasses die Sprache der Menschlichkeit und der Weisheit ersetzten, schien mir der Ausschuß des öffentlichen Unterrichts der einzige Ort, wo sich noch einiger Menschenverstand hingeflüchtet hatte und seine Arbeiten sagten meinem Geschmack am meisten zu; aber auch da war viel Schatten im Gemälde. Ich hörte manche Glieder dieses Comité's ganz offen uns sagen, daß der öffentliche Unterricht eigentlich ganz unnütz wäre; daß man die Kinder bloß in dem großen Buche der Natur zu lesen lehren sollte; und wenn ich sie nun drängte, diese Meinung doch näher zu entwickeln und eine erklärende Uebersetzung dieser Phrase zu geben, so war ich sicher, ungereimtes Zeug zu hören, wenn sie nicht gar hitzig wurden,

um sich nähern Erklärungen zu entziehen. Ein andrer versicherte, daß es in dieser Zeit gefährlich sei, die Tugend zu erheben, weil sie doch eigentlich eine Hinneigung zum Moderantismus*) wäre und als man endlich einwilligte von Unterricht in der Moral sprechen zu hören, mußte es wenigstens eine republicanische Moral sein. Der berüchtigte Leonard Bourdon, der Verfasser eines Schauspiels, das von der Gotteslästerung entworfen und von der Dummheit ausgeführt ist, der damals durch seine Verbindungen mit den politischen Henkern viel Einfluß hatte, gab sich alle Mühe die Priester vom Unterrichte auszuschließen und die Pension und das Haus des Pfarrers einem Lehrer in jeder Commune zu verschaffen; denn das Wort Kirchfahrt (paroisse) war ein contrerevolutionairer Ausdruck geworden. Wirklich decretirte der Convent die Ausführung dieses Projectes und in Folge davon wurden die Pfarrer aus ihren Wohnungen getrieben und oft von den Schulmeistern bei den Revolutionsausschüssen angezeigt. Man setzte nun diese Lehrer hinein, die fast alle leere Köpfe waren, die Häuser ruinirten und den Gehalt zogen, ohne ordentlich dafür zu arbeiten; denn wer etwas Ehrgefühl hatte, mochte ihnen seine Kinder nicht anvertrauen. Besonders trugen sie große Sorge, ihren Schülern nichts von Religion zu sagen, als etwa um sie lächerlich zu machen, nie den Namen Gottes auszusprechen und

---

*) Moderantisten wurden zu verschiedenen Zeiten die genannt, welche den furchtbaren Lauf der Revolution in gehörige Schranken zurückleiten und ein milderes Verfahren einführen wollten. Lange Zeit war dies ein Verbrechen, auf dessen Anklage der Tod folgte; die Girondisten, ja selbst die Cordeliers und namentlich Danton wurden mit unter diesem Vorwande verurtheilt. Erst nach Robespierre's Sturze, als die Parthei der Besseren wieder Muth bekam, wurde der Moderantismus geehrt und seine Verfechter trugen in den letzten Zeiten des Convents den Sieg über die Reste der alten Jacobiner davon.

zu verhindern, daß sie nicht beten lernten. In manchen Schulen ließ man das Kreuz im Namen Marat's machen."

Gegen alle diese Bestrebungen kämpfte nun Grégoire so sehr er nur konnte und suchte ihre Folgen abzuwenden, sobald nur wieder günstigere Zeiten eintraten. Er drang stets auf Anstalten zur öffentlichen Erziehung. „Wisset, sagte er mit Nachdruck im Convente, wisset ihr Bürger, daß ein unwissendes Volk nie ein freies Volk werden, oder es doch nicht lange bleiben wird. —. Die öffentliche Erziehung muß sich des aufkeimenden Geschlechtes bemächtigen; sie muß das Kind auf dem Schooße der Mutter, in den Armen des Vaters aufsuchen, um ihre Zärtlichkeit gegen dasselbe zu theilen und es aufzuklären. Die Sorge des Vaterlandes muß da beginnen, wo die Entwickelung eines neuen Keimes dem gesellschaftlichen Verbande ein neues Wesen verspricht." „Das Bedürfniß des öffentlichen Unterrichts machte sich auch bald wieder sehr fühlbar; daher erschien eines Tages Robespierre auf der Tribune und schlug vor, den Plan des nun verstorbenen Le Pelletier anzunehmen, nach dem man aus Frankreich ein neues Sparta machen, und die Kinder aus dem Elternhause nehmen wollte, um sie in großen Nationalhäusern gemeinschaftlich zu erziehen. Ich bestritt zuerst diesen Plan und Fourcroy, Thibaudeau u. a. wiesen gleichfalls seine Ungereimtheit nach. Indessen war diese Schilderhebung gegen einen damals allmächtigen Mann kein Mittel, meine Sicherheit wieder zu befestigen."

Doch nicht bloß für den gewöhnlichen Unterricht der Jugend suchte Grégoire zu wirken, sondern auch die höhern Anstalten für Wissenschaft und Kunst schützte und förderte der gelehrte Bischof auf eine Weise, die ihm die gerechtesten Ansprüche auf die Dankbarkeit der Nachwelt giebt. Er war es, der die völlige Zerstörung der wissenschaftlichen und Kunst-Schätze Frankreichs verhütete und die im ersten Revolutionstaumel zerstreuten Denkmäler der Vergangenheit

wieder sammeln und aufbewahren ließ. Schon während der Schreckenszeit, wo rasende Bösewichte die öffentlichen Bibliotheken in Brand stecken wollten, wo man an allen Orten die Bücher, Gemälde und Bildsäulen vernichtete, die nur von fern an das Königthum erinnerten, und wo so Frankreich einen unberechenbaren Verlust an wissenschaftlichen und künstlerischen Denkmälern erlitt, forderte Grégoire den Convent auf, diesen Verwüstungen Einhalt zu thun; aber man schrie ihm zu, er sei ein Fanatiker, er wolle unter dem Vorwande der Kunstliebe nur die Trophäen des Aberglaubens retten und so konnte er nur im Stillen durch seine Verbindungen manchen Zerstörungsplan hindern und einige zerstreute literarische Schätze wiedersammeln. Aber als nach Robespierre's Sturze das Wort wieder freier wurde und vernünftige Anträge wieder Gehör fanden, machte er im Namen des Ausschusses für den öffentlichen Unterricht einen weitläufigen und gründlichen Bericht über die Zerstörungen der jüngsten Vergangenheit, deren Wuth gegen die Kunst und Wissenschaft er zuerst mit dem Namen des Vandalismus*) brandmarkte und trug darauf an, Maaßregeln zur Verhütung

---

*) In Deutschland wurde dieser Name zuerst von Meyer aus Hamburg in seinen „Fragmenten über Paris" gebraucht und erregte sonderbarer Weise einen kleinen literarischen Streit. Mehrere deutsche Gelehrte behaupteten nämlich, daß dieser Name eine Beschimpfung für ihre Vorfahren sei, welche Krieger und Eroberer, aber keine Zerstörer gewesen wären. (s. Neue Bibliothek der Wissenschaften, Leipzig 1795, p. 5.) Böttiger („ein tiefer Kenner der Literatur") mischte sich in den Streit und gab im Deutschen Merkur von 1795 eine Darstellung der Literatur in Frankreich, worin er auch auf den Vandalismus zu sprechen kam. „In meinen Augen, sagt Grégoire, ist die Sache nicht zweifelhaft, übrigens hat jener von mir geschaffene neue Ausdruck sogleich in allen Sprachen Europas Bürgerrecht erhalten und wenn ich dabei in einen Irrthum verfallen wäre, so stände es doch nicht mehr bei mir, ihn gut zu machen."

fernerer Verwüstungen und zur möglichsten Herstellung der zerstreueten Sammlungen zu ergreifen. Wie bitter sich auch dadurch viele Deputirte verletzt fühlten, die selbst jene Zerstörungen hervorgerufen und zum Theil mit daran geholfen hatten, ihre Zeit war vorüber und der Convent gieng nicht nur bereitwillig auf Grégoire's Vorschläge ein, sondern beauftragte ihn selbst mit der Ausführung derselben. Er unterzog sich diesem Geschäfte mit der ganzen energischen Thätigkeit seines Characters. Er erließ täglich eine Menge Schreiben an die Municipalitäten in allen Theilen des Reiches, forderte Berichte über die noch vorhandnen Denkmäler der Kunst und Wissenschaft, ordnete ihre Aufbewahrung und Ansammlung an bestimmten Orten an und verschaffte zugleich dadurch vielen Gelehrten, welche in der traurigen Revolutionszeit in die größte Noth gerathen waren, Beschäftigung und Besoldung. Mit Recht rühmt daher ein gleichzeitiger Schriftsteller*) von ihm: „Wer kann berechnen, wieviel ihm die Wissenschaften und die Menschheit überhaupt zu verdanken haben, als in jenem Feuerschlunde gewaltsamer und verzweifelter Leidenschaften, wo Alles dem Ehrgeize oder der Rachsucht entgegengesetzter Partheien geopfert ward, Grégoire, so oft er die Rednerbühne betrat, die Geister zu beruhigen, die widerstreitenden Ansichten zu versöhnen und der Zerstörungswuth Gedanken der Erhaltung und Gefühle des Wohlwollens entgegenzusetzen suchte? Wer könnte ihm den Ruhm streitig machen, daß er vorzüglich den Händen des revolutionairen Vandalismus die Meisterwerke des Genies entrissen hat, auf die Frankreich stolz sein darf, daß er soviele Gelehrte und Künstler, die nahe daran waren, in Verzweiflung zu sinken oder die Früchte ihrer Talente ins ferne Ausland zu tragen, zur Thätigkeit, zum Vertrauen

*) Collection des portraits des personnages célèbres de la révolution. Paris 1796. 4. Tom. IV.

auf die Zukunft, zum Wetteifer in ihren Bestrebungen zurückgerufen hat?... Ja er wird stets als einer von den Gründern, nicht jener Republik, die durch die Verbrechen der Partheien und durch blutige Umwälzungen beschmutzt ist, wohl aber der siegreichen und triumphirenden Republik betrachtet werden, die eben so durch ihre Gesetzgebung und durch ihren Einfluß auf Bildung und menschliche Fortschritte als durch den Glanz ihrer Waffen herrscht." — Uebrigens erfuhr Grégoire bei diesen verdienstlichen Bestrebungen auch manches lächerliche Mißverständniß; so berichtete ihm die Verwaltungsbehörde von Blanc im Departement des Indre, sie habe, um die Erhaltung der Bibliothek zu sichern, sie in Fässer packen lassen; eine andre Behörde hatte ein Gewächshaus im botanischen Garten versiegeln lassen und die Pflanzen waren natürlich eingegangen; wieder eine andre antwortete ihm auf die Anfrage, was es für Denkmäler und Anstalten der Kunst in ihrem Bezirke gebe: es sei nichts da, als eine Ziegelscheune.

Eben so wie für die Erhaltung des Materials sorgte nun aber der für die Wissenschaft hochbegeisterte Mann auch für die Erneuerung und Erweiterung der Anstalten, von denen sie gefördert wird. Auf seinen Antrieb wurde das als so überaus nützlich bewährte Längen-Bureau errichtet, das bis dahin England allein besaß; er entwarf dazu den Plan und nachdem Lagrange, Laplace, Lalande ihn geprüft und gebilligt hatten, wurde er so ausgeführt, wie Grégoire gewünscht hatte; sein Bericht darüber enthielt zugleich eine hinreißende Darstellung von den Verdiensten der Astronomie um die Fortschritte und das Wohlbefinden des Menschengeschlechts.

Eine zweite sehr nützliche Anstalt, die auf seinen Rath und nach seinen Ideen errichtet wurde, war das Conservatorium der Künste und Handwerke. Hier sollten nach seinem ursprünglichen Plane nicht nur die Erzeugnisse der französischen und ausländischen Industrie

fernerer Verwüstungen und zur möglichsten Herstellung der zerstreueten Sammlungen zu ergreifen. Wie bitter sich auch dadurch viele Deputirte verletzt fühlten, die selbst jene Zerstörungen hervorgerufen und zum Theil mit daran geholfen hatten, ihre Zeit war vorüber und der Convent gieng nicht nur bereitwillig auf Grégoire's Vorschläge ein, sondern beauftragte ihn selbst mit der Ausführung derselben. Er unterzog sich diesem Geschäfte mit der ganzen energischen Thätigkeit seines Characters. Er erließ täglich eine Menge Schreiben an die Municipalitäten in allen Theilen des Reiches, forderte Berichte über die noch vorhandnen Denkmäler der Kunst und Wissenschaft, ordnete ihre Aufbewahrung und Ansammlung an bestimmten Orten an und verschaffte zugleich dadurch vielen Gelehrten, welche in der traurigen Revolutionszeit in die größte Noth gerathen waren, Beschäftigung und Besoldung. Mit Recht rühmt daher ein gleichzeitiger Schriftsteller*) von ihm: „Wer kann berechnen, wieviel ihm die Wissenschaften und die Menschheit überhaupt zu verdanken haben, als in jenem Feuerschlunde gewaltsamer und verzweifelter Leidenschaften, wo Alles dem Ehrgeize oder der Rachsucht entgegengesetzter Partheien geopfert ward, Grégoire, so oft er die Rednerbühne betrat, die Geister zu beruhigen, die widerstreitenden Ansichten zu versöhnen und der Zerstörungswuth Gedanken der Erhaltung und Gefühle des Wohlwollens entgegenzusetzen suchte? Wer könnte ihm den Ruhm streitig machen, daß er vorzüglich den Händen des revolutionairen Vandalismus die Meisterwerke des Genies entrissen hat, auf die Frankreich stolz sein darf, daß er so viele Gelehrte und Künstler, die nahe daran waren, in Verzweiflung zu sinken oder die Früchte ihrer Talente ins ferne Ausland zu tragen, zur Thätigkeit, zum Vertrauen

*) Collection des portraits des personnages célèbres de la révolution. Paris 1796. 4. Tom. IV.

auf die Zukunft, zum Wetteifer in ihren Bestrebungen zurückgerufen hat?... Ja er wird stets als einer von den Gründern, nicht jener Republik, die durch die Verbrechen der Partheien und durch blutige Umwälzungen beschmutzt ist, wohl aber der siegreichen und triumphirenden Republik betrachtet werden, die eben so durch ihre Gesetzgebung und durch ihren Einfluß auf Bildung und menschliche Fortschritte als durch den Glanz ihrer Waffen herrscht." — Uebrigens erfuhr Grégoire bei diesen verdienstlichen Bestrebungen auch manches lächerliche Mißverständniß; so berichtete ihm die Verwaltungsbehörde von Blanc im Departement des Indre, sie habe, um die Erhaltung der Bibliothek zu sichern, sie in Fässer packen lassen; eine andre Behörde hatte ein Gewächshaus im botanischen Garten versiegeln lassen und die Pflanzen waren natürlich eingegangen; wieder eine andre antwortete ihm auf die Anfrage, was es für Denkmäler und Anstalten der Kunst in ihrem Bezirke gebe: es sei nichts da, als eine Ziegelscheune.

Eben so wie für die Erhaltung des Materials sorgte nun aber der für die Wissenschaft hochbegeisterte Mann auch für die Erneuerung und Erweiterung der Anstalten, von denen sie gefördert wird. Auf seinen Antrieb wurde das als so überaus nützlich bewährte Längen-Bureau errichtet, das bis dahin England allein besaß; er entwarf dazu den Plan und nachdem Lagrange, Laplace, Lalande ihn geprüft und gebilligt hatten, wurde er so ausgeführt, wie Grégoire gewünscht hatte; sein Bericht darüber enthielt zugleich eine hinreißende Darstellung von den Verdiensten der Astronomie um die Fortschritte und das Wohlbefinden des Menschengeschlechts.

Eine zweite sehr nützliche Anstalt, die auf seinen Rath und nach seinen Ideen errichtet wurde, war das Conservatorium der Künste und Handwerke. Hier sollten nach seinem ursprünglichen Plane nicht nur die Erzeugnisse der französischen und ausländischen Industrie

aufgestellt werden, sondern auch die Werkzeuge zu allen menschlichen Beschäftigungen, die Modelle aller Maschinen und Geräthschaften für die verschiedenen Berufsarten vom Ackerbau bis zu den feinsten Industriezweigen, und selbst eine Büchersammlung, welche die Fortschritte der gewerblichen Künste zum Hauptgegenstand hätte. Hier sollte man in chronologischer Reihenfolge die Instrumente aus den verschiedensten Zeitaltern finden, um die allmähliche Vervollkommnung derselben zu verfolgen und zugleich die ausländischen Maschinen, die mit Vortheil auf den heimischen Boden zu verpflanzen wären. Er war voll begeisterter Hoffnungen von dem Segen eines solchen Institutes und sein Bericht darüber war die beredteste Lobrede auf die Industrie; sie sei, behauptete er, eins der wirksamsten Mittel, um der Sittenausschweifung und allen Lastern, den Kindern der Faulheit, vorzubeugen; die Freiheit habe nur zwei Stützen, Aufklärung und Tugend, diese seien aber nur bei einem thätigen, gewerbfleißigen Volke zu finden; daher sollten auch die Frauen immer mehr an Arbeiten gewöhnt werden, welche ihrer Natur angemessen wären, dies würde die Sittlichkeit und den Wohlstand der Nation gleich sehr befördern. „Während der Stolz der Despoten, so schließt sein Bericht, Paläste aufthürmt, die mit dem Blute und den Thränen der Menschen gemauert sind, die sie ihre Unterthanen nennen, beschäftigt ihr euch mit Einrichtungen, welche Glück und Wohlstand in die niedrigsten Hütten führen. Mitten unter den Wehen einer gewaltsamen Umwälzung ist es ja so schön und wohlthuend, Asyle für den Kunstfleiß sich öffnen zu sehen, wo die Keime des Nationalwohlstandes gepflegt werden; dieser Schritt ist des Gesetzgebers wahrhaft würdig; denn unter den Völkern ist es gerade so, wie bei den einzelnen Menschen; wo am meisten Kunstfleiß herrscht, da wohnt auch am meisten Freiheit. Es ist also gewiß die sicherste politische Berechnung, der Unwissenheit und Faulheit jeden Vor-

wand zu nehmen und so zu bewirken, daß sich nichts besser lohnt als Geschicklichkeit und Tugend.“ — Doch wurde sein Plan, weil er zu umfassend war, nicht ganz ausgeführt; indessen ist die Anstalt, so weit sie ins Leben getreten ist, doch schon sehr segensreich gewesen und er konnte daher wohl mit gerechtem Stolze schreiben: Dieses Conservatorium steht einzig in Europa da und ich freue mich, meinen Namen an sein Bestehen geknüpft zu sehen.

Von ihm gieng endlich auch vorzüglich die Errichtung des National-Institutes mit aus, das unter der Restauration wieder der Academie hat Platz machen müssen, die in der Revolutionszeit mit auf Grégoire's Veranlassung untergegangen war. Er erzählt uns über diese Verhältnisse, wegen deren er auch viele üble Nachrede erfahren hat, Folgendes: „Bis zu den Zeiten des Convents war es in den Annalen des Verbrechens unerhört, alle Denkmäler des Genies zu zerstören. Er faßte den Plan dazu. Darf man sich wundern, wenn er auch die Gelehrten selbst geächtet wissen wollte? Der Titel Academiker wurde ein Schimpfnamen und die welche ihn trugen nannten sich nur noch Künstler; Lagrange, Guyton-Morveau, Borda und der gelehrte Vicqu d'Azir, den ich so oft getröstet habe und der nur vor Furcht auf das Schaffot geschleppt zu werden gestorben ist, sie hießen alle Künstler. Es hatten sich aber auch viele Gelehrte, als Pensionaire des Hofes oder wegen ihrer Verbindungen mit Hofleuten, feindselig gegen die Revolution gezeigt, die doch mehrere von ihnen mit durch ihre Werke hervorgerufen hatten; daher herrschte in den gelehrten Gesellschaften eine wahre Anarchie; in der Academie der Inschriften hatten zwar nur wenige den Muth gehabt, gleich Bitaubé und Dupuy entschieden in die Reihen der Patrioten zu treten; doch zeigte z. B. Champfort, einer der Vierzig, in einer sehr beißenden Schrift (Mémoire sur les académies) dem Publicum seine Gesellschaft als stets bereit, vor der herrschenden

Macht im Staube zu kriechen und verlangte geradezu die Aufhebung der Academieen; Monge führte dieselbe Sprache; kurz ein allgemeines Uebelwollen waltete gegen alle derartige Corporationen ob und natürlich gegen die am meisten, welche der neuen Ordnung der Dinge zu widerstreben schienen. Unser Ausschuß sah also vorher, daß der Convent bei erster Gelegenheit, auf den Antrag einiger Deputirten, Hand an alle Academieen ohne Unterschied legen und dann gewiß auch alle ihre Mitglieder ächten würde. Schon schmachteten ja eine Menge der ausgezeichnetsten Männer im Kerker oder in angstvollem Versteck oder waren vor den Verfolgern auf der Flucht; Anisson, Bitaubé, Broussonnet, Brunck, Barthélemy, Cassini, Champfort, François de Neufchateau, Florian, Ginguenet, La Harpe, Noël, Marmontel, Oberlin, Palissot, Röderer, Robert (der Maler), Sicard, Saint-Croix, Secondat, Volney, Miß Williams und noch mehrere andre waren schon vom Todesbeile bedroht, was hatten also die Andern zu erwarten? Darum waren alle Verständige im Ausschusse der Meinung, daß er, um die Menschen und die Sache selbst zu retten, den Schein annehmen müsse, den Umständen nachzugeben und selbst die Aufhebung der Academieen beantragen solle, mit Ausnahme der der Wissenschaften, der Chirurgie, der Medicin und des Ackerbaues; den andern wurde aufgegeben, Entwürfe zu neuen Verfassungen einzureichen, welche den Grundsätzen der Freiheit angemeßner und namentlich nicht mit den Titeln von Protectoren beschmutzt wären, da das Gesetz allein protegiren müßte, noch mit dem Namen von Ehrenmitgliedern, denn der Mann und nicht sein Platz müsse in diesen Gesellschaften Ehre haben. Ich wurde wider Willen auch mit diesem Berichte beauftragt und Lavoisier, dem ich ihn mittheilte, hieß ihn gut. Aber der Convent, der eben so leicht Decrete fabricirte wie Assignate, wollte keine Ausnahme gestatten und sprach die Aufhebung aller gelehrten Gesellschaften aus. Von da an

sahen wir die traurige Verfolgung der Gelehrten voraus, die bald über so manches berühmte Haupt hereinbrach. Ach daß wir ihr Männer wie Bailly, Lavoisier u. a. nicht entreißen konnten! Doch thaten wir was wir konnten; wir errichteten als eine Unterbehörde unsres Ausschusses, eine Commission der Künste, welche sich damit beschäftigen sollte, alle Denkmäler von Paris und der Umgegend zu sammeln und welche ähnliche Verbindungen in den Departements veranlassen sollte, wozu wir die Gelehrten, die in den verschiedensten Winkeln Frankreichs versteckt waren oder am Hungertuche nagten, requiriren ließen; ich stellte ihnen allen Vollmachten zu literarischen Missionen aus und diese dienten ihnen gleichsam als Geleitsbriefe. — Als ich erfuhr, daß Olivier und Bruguières auf ihrer Reise nach Persien in Noth gerathen waren, machte ich auf der Tribune Lärm über ein solches Aergerniß und der Moniteur konnte ihnen im Oriente, wie dem eifrigen Fauvel, der damals Griechenland durchforschte, die Gewißheit bringen, daß sie noch Freunde in dem Nationalconvent hätten. So tröstete ich nach Kräften die Männer der Wissenschaft und richtete ihre Blicke in eine weniger stürmische Zukunft.

Diese erschien endlich und sobald mir der Augenblick günstig schien, lenkte ich die Blicke des Convents auf die Nothwendigkeit hin, jene Männer zu ermuthigen und zu belohnen, die bisher ihre Verdienste um Frankreichs Ruhm so schmählich vergessen gesehen hatten; ich berichtete im Namen des Ausschusses über ihre traurige Lage und erhielt im ersten Anlaufe wirklich 100,000 Thaler, die später auf 800,000 Fr. erhöht wurden, welche, auf meine Weigerung, Chenier vertheilte, freilich ohne Allen recht zu thun. Bald darauf wirkte ich noch ein andres Decret aus, welches die Gelehrten und Künstler ermächtigte, mehrere Stellen zugleich anzunehmen und so ihre Gehalte bis zu dem Betrag von 12,000 Fr. zu häufen; der ehr=

würdige Pingré war einer der ersten, der von diesem Act der Gerechtigkeit Nutzen zog.

Unvermerkt wirkte die öffentliche Meinung, die, wie das immer geschieht, mehr durch das Unglück als durch Nachdenken berichtigt worden war, auf den Convent zurück und die Schaam über die Schändlichkeiten, die von ihm gutgeheißen oder doch geduldet worden waren, machte ihn geneigter, Maaßregeln zu Gunsten des öffentlichen Unterrichts zu genehmigen. So erschienen denn nach und nach die heilsamen Decrete zu Gunsten der öffentlichen Bibliotheken, zur Errichtung des Nationalinstitutes, der Normal- und Centralschulen, der Taubstummen- und Blindenanstalt, der Schulen für die orientalischen Sprachen, des Conservatoriums der Musik, der polytechnischen Schule u. a. Doch habe ich nicht allein dafür gewirkt, sondern Fourcroy, Prieur, Matthieu, Lakanal, Thibaudeau u. a. haben fortwährend ihren Eifer und Scharfsinn auf die Beförderung dieser Anstalten verwandt." — So verdankt also auch das National-Institut Grégoire seine Entstehung mit, der eins seiner ersten und eifrigsten Mitglieder war, sich aber nach der Rückkehr der Bourbons doch von der Academie ausgeschlossen sah.

„Später, erzählt er weiter, wandte ich die nämlichen Grundsätze einer erhaltenden Politik auf die botanischen Gärten der verschiedenen Departements an, die dergleichen besaßen, und erlangte auch zu ihrer Unterhaltung die nöthigen Fonds. Aber keine derartige Anstalt flößte ein solches Interesse ein, wie das Museum der Naturgeschichte zu Paris. In einem Augenblicke des Wahnsinns hatten einige Barbaren darin die Büste Linné's zertrümmert, die unter der schönen Ceder vom Libanon stand, weil sie aus den Worten: Carolus a Linneo geschlossen hatten, es wäre Carl IX. Daubenton (der Vorsteher jener herrlichen Anstalt) hatte bei dem Sicherheitsausschuß seines Bezirks nur als Verfasser eines Werkes über die Schäfer und als

selbst zum Schäferstand gehörig, ein Zeugniß als guter Bürger erhalten. Aber im Allgemeinen flößte doch dieses Museum durch den Ruhm seiner Professoren und durch seine vielfachen Dienste den Leuten Achtung ein und mitten unter den Stürmen blieb es nicht bloß unberührt, sondern es erhielt selbst durch unsre Vermittlung bedeutende Fonds zur Vergrößerung. Ich hätte nur gewünscht, daß es noch durch Zweiganstalten unterstützt worden wäre, und daß man noch auf andern Puncten Nationalgärten angelegt hätte, wie zu Montplaisir auf Isle de France, zu Gabrielle in Guyana, auf dem Cap François und anderwärts und vorzüglich auch zu Bordeaux, dem einzigen Seeplatze, der unter dem 45sten Breitengrade und also gleichweit von der kalten und heißen Zone entfernt liegt und der durch den Ocean und durch den Canal von Languedoc alle Erzeugnisse der Erdkugel erhalten könnte."

Weitausgedehnte, begeisterte Pläne hatte Grégoire auch hinsichtlich der Bibliotheken und ihrer Anordnung und Benutzung in Frankreich. Sind sie auch bei weitem nicht in dem Umfange, wie er dachte und wollte, zur Ausführung gekommen, so sind sie doch um sovieler literarhistorischen interessanten Notizen willen des weitern Besprechens werth. „Schon zur Zeit der constituirenden Versammlung, als durch die Aufhebung der Klöster und andrer geistlichen Institute eine große Anzahl zum Theil sehr beträchtlicher Bibliotheken in Paris zusammengehäuft wurden, fühlte man das Bedürfniß sie zu ordnen und für den öffentlichen Gebrauch zugänglich zu machen. Man hatte daher ein Bureau der Bibliographie errichtet und dieses sollte Ordnung in die ungeheure Masse bringen; Dormesson, der Bibliothekar des Königs, war Anfangs Vorsteher desselben. Allein seine Arbeiten schleppten sich unter der Ungunst der Verhältnisse und bei falschen Maaßregeln so langsam hin, daß Grégoire berechnete, er habe noch 45 Jahre zu thun, wenn es so fortgienge. Er entwarf also, sobald sich die

Verhältnisse dafür günstiger gestalteten, einen neuen Plan und reichte deshalb bei dem Convente noch einen Bericht ein, der selbst in fremde Sprachen übersetzt worden ist. Wir rücken denselben aus den vorhin angegebnen Gründen hier mit ein:

„Seit langer Zeit schon ist eine bibliographische Arbeit über die Bücher, die der Nation gehören, angefangen worden; aber man hat der Nationalversammlung nie davon Rechenschaft abgelegt. Da ich zu der Behörde, welche dieses Geschäft zu beaufsichtigen hat, mitgehöre, so komme ich im Namen des Ausschusses für den öffentlichen Unterricht, um euch die Maaßregeln darzulegen, welche wir getroffen haben, um diese Arbeit wieder in Gang zu bringen, damit ihr noch im Laufe eurer Amtsthätigkeit im Stande seid, eure bibliographischen Reichthümer zu vertheilen, wovon ich euch jetzt eine Uebersicht geben will.

Die wissenschaftlichen Gegenstände, welche der Nation gehören, stammen theils aus den Sammlungen her, die sie schon vor der Revolution besaß, theils aus den ehemaligen Schlössern der Tyrannen, theils von den aufgehobenen geistlichen, gerichtlichen und academischen Corporationen, theils endlich von den Ausgewanderten und zum Tode Verurtheilten.

Diese Gegenstände bestehen in Büchern, Manuscripten, Charten, Plänen, Statüen, Gemälden, Kupferstichen, Maschinen, Antiken, Münzen, geschnittenen Steinen, Herbarien, physikalischen, naturhistorischen, chemischen Sammlungen u. s. w.

Seltne und kostbare Sachen waren ehedem aufgehäuft oder vielmehr zusammengescharrt worden, um der Eitelkeit der ehemaligen hochadligen Familien zu dienen; so ist die Sammlung des Emigrirten Castries, die aus mehr als 20,000 Stück besteht und gewiß mehrere Millionen gekostet hat. Auch die Sammlungen der Ministerien waren im Uebermaaß voll gespeichert; die des Kriegsministeriums allein

umfaßt mehr als 12,000 Charten; die im Ministerium des Auswärtigen enthält ohngefähr 14,000 Bände in Folio voll Manuscripte. Die Commission der Künste beschäftigt sich damit über diese verschiednen Gegenstände Inventarien aufzunehmen; was die Manuscripte betrifft, so hat sie Maaßregeln getroffen, welche ganz mit denen übereinstimmen, die euch eure Commission für die Archive in Betreff der alten Urkunden vorlegen wird. Es wird daraus eine Auswahl erfolgen, die alle unnütze Papiere zur Vernichtung bestimmt, die alles Nützliche unter die Augen des Publicums bringt und die das, was nur der Regierung bekannt sein darf, in ihre Hände legt.

Ich gehe zu den Bibliotheken über, welche den eigentlichen Gegenstand meines Berichts ausmachen. Diese Sammlungen sind leider bei weitem nicht hinlänglich beaufsichtigt und verwahrt worden; eine Menge Bücher sind zu einem Spottpreise, oft nach dem Gewichte, verkauft worden, auch nach dem Decrete vom 10ten October 1792, welches jeden Verkauf der Art verpönt; anderwärts hat man geradezu gestohlen; so behauptet man, daß allein in der Mejan'schen Bibliothek zu Aix 10,000 Bände verschwunden sind und man weiß, daß Spitzbuben eine gute Auswahl zu treffen wissen. In einem Zeitpuncte, wo die Revolution einen sittlichern Character annimmt und alle Verbrechen verfolgt, werden euch gewiß die Anzeigen rechtlicher Bürger und der fortdauernde Eifer der Volksgesellschaften in Stand setzen, die Schuldigen jeder Art zu verfolgen und ihnen zu zeigen, daß die Verantwortlichkeit kein leeres Wortspiel ist.*)

*) Dies geschah leider nicht. Der Convent decretirte selbst auf namentliche Anzeigen, wie sie Grégoire z. B. gegen die Zerstörer der schönen Apostelstatüen am Invaliden-Dome machte, die mit einem Aufwande von 15,000 Fr. herabgerissen und zertrümmert worden waren, daß die notorischbekannten Anstifter „unschuldig" wären!

Es giebt einige Parthieen im Bereiche der Wissenschaften, über die wir nur wenig besitzen; entweder sind sie überhaupt nicht in gleichem Schritte mit den andern Wissenschaften fortgegangen; dahin gehört die Statistik, eine Hauptgrundlage für die Regierungskunst, die Meteorologie, die vergleichende Anatomie, die Akustik, die chemischen Künste, die Seelenlehre, die allgemeine Sprachlehre; oder sie sind gerade bei uns weniger als bei andern Völkern cultivirt worden; dahin gehören die Kenntniß fremder Sprachen und die bergmännischen Wissenschaften. In diesem letztern Zweige sind die Schweden und Sachsen unsre Lehrer. Aber fast in allen andern Theilen der Wissenschaft besitzen wir, trotz der unsinnigen Zerstörungen und der verbrecherischen Entwendungen, noch ungeheure Reichthümer.

Nur in dem Departement von Paris besitzt die Nation ungefähr 1,800,000 Bände, mit Einbegriff der Nationalbibliothek, welche im Jahre 1373 alles in allem 910 geschriebne Bände hatte und jetzt, außer ihrer reichen Handschriften-Sammlung, mehr als 300,000 gedruckte Bände umfaßt; diese Bibliotheken, mit der Masse der andern Bücher auf den verschiedenen Puncten der Republik vereinigt, würden eine Sammlung von 10 Millionen Bänden geben. Unter diesen 10 Millionen könnte es, nach Abzug der in mehreren zugleich vorkommenden Nummern, etwa 200,000 verschiedene Werke geben, wovon ungefähr der vierte Theil anonym ist. Man nimmt an, daß die Nationalbibliothek nur vier Fünftel dieser Werke besitzt; denn es fehlen ihr gar viele Bücher, die sich in andern Bibliotheken, besonders in Gränzstädten befinden. Eine Menge fremder, wichtiger Werke sind in Frankreich gar nicht zu finden und doch würden die meisten ohne große Mühe angeschafft werden können, wenn man die politischen Agenten und die Consuln der Republik dafür gewinnen könnte.

Wenn manche Bibliotheken, wie die des Vatican, die mit den zu Heidelberg weggenommenen Manuscripten be-

reichert ist, sich rühmen, Bücher zu besitzen, die einzig sind, so kann sich die Pariser noch mit mehr Recht darauf etwas zu Gute thun, daß sie Sachen besitzt, die man anderwärts vergebens suchen würde. Die Wiener möchte mit ihr wetteifern; aber die neuen literarischen Schätze, womit die Nationalbibliothek täglich bereichert wird, werden ihr bald das unbestreitbare Privilegium sichern, die erste in der bekannten Welt zu sein. Die erste vorläufige Arbeit zur Begründung der französischen Bibliographie war die Einsendung der Cataloge von allen Bibliotheken; einige Behörden kamen, Dank sei es mehreren wissenschaftlich gebildeten Gliedern derselben, den Anordnungen des Decretes pünktlich nach, aber die meisten erfüllten sie gar nicht oder schlecht. Sie erfüllten nichts, wegen der Nachlässigkeit der Beamten, die gewiß das nicht vernachlässigten, ihr Gehalt zu beziehen, und viele Bücher wurden den Insecten oder dem Staube zur Beute und erlitten schlimme Beschädigungen. Zu dieser ersten Ursache gesellten sich noch andre. Manche Departements, in deren Kreise sich bedeutende Bibliotheken befanden, fürchteten, daß man sie ihnen entführen möchte; sie wollten sie ausschließlich besitzen. Ihr sehet darin den Geist des Egoismus, oder vielmehr des Föderalismus*), der sich zum Mittelpunct machen will, der sich abschließt und der darum ein Verbrechen ist. Was einmal Volkseigenthum ist, gehört Niemanden insonderheit, sondern Allen. Der allgemeine Nutzen

*) Bekanntlich eine Anklage der Girondisten, deren einige allerdings, von der immer zunehmenden Centralisation Frankreichs in Paris erschreckt, eine Theilung des Landes in conföderirte Provinzen nach Art der Nordamerikanischen Freistaaten im Sinne hatten. — Gewiß ist noch jetzt dieses egoistische Streben der Hauptstadt, das Centrum von ganz Frankreich zu sein, das die Regierung jetzt wieder so sehr begünstigt, der allgemeinen Volksentwickelung nicht zum Vortheil. Doch Grégoire spricht sich weiterhin selbst so dagegen aus, daß man in seinem Tadel nur die Mißbilligung der engherzigen Verweigerung belehrender Auskunft sehen darf.

scheint es selbst zu verbieten, daß man gewisse Sammlungen versetzt oder zerstückt, die außer dem innern Werthe ihrer Werke, auch ein Verdienst durch ihre bestimmte Richtung haben; so ist z. B. die von Schöpflin in Straßburg. Sonst aber gehören die Bibliotheken von Straßburg, Lille, Perpignan diesen Gemeinden sowenig allein an, als ihre Festungswerke; die Bürger von Brest, Dünkirchen, Besançon haben ebensoviel Recht daran und Alles ist das untheilbare Eigenthum der großen Familie, welche durch Vermittlung ihrer Vertreter, schon eine Vertheilung treffen wird, die gewiß die Vaterlandsliebe bestimmt, aber auch willig annimmt.

Andre Behörden erfüllten unsre Anordnungen schlecht, aus Unwissenheit, obgleich drei Instructionen nach einander den Gang der Arbeit bezeichnet hatten. Freilich bedurfte es zur Anfertigung der Cataloge nicht nur ganz rechtschaffne Männer — denn wie leicht ist ein kostbarer Kupferstich herausgerissen oder eine seltne Münze, eine seltne Ausgabe mit einer gewöhnlichen vertauscht? — sondern auch Leute, die mit der Paläographie und Bücherkunde vertraut sind. Aber unglücklicherweise waren die meisten bloß ungeschickte Abschreiber, welche die Büchertitel entstellt, die Jahrzahlen verfälscht, die Ausgaben verwechselt und unnütze Cataloge in Heften eingeschickt haben, anstatt in einzelnen Blättern, wie sie das Gesetz verlangte und wie wir sie allein brauchen können. Die Sorglosigkeit und Einfalt ist soweit gegangen, daß verschiedene Cataloge am Ende eines ganz planlosen Verzeichnisses noch die Worte hinzufügen: „überdem 3—400 Bände, in englischer, deutscher, griechischer, hebräischer Sprache oder in einer nicht zu entziffernden Schrift, ganz alt und in Pergament gebunden, welche aufzuschreiben die Mühe nicht lohnet.“ So drücken sich diese gelehrten Leute aus, indem sie vielleicht von den kostbarsten Büchern ihrer Sammlungen sprechen; sie beurtheilen die Bücher nach dem Einband, wie

die Thoren den Menschen nach den Kleidern schätzen. Die Adelsbücher, die genealogischen Tractate, die Werke in denen der Despotismus seine Rasereien und Ausschweifungen aufzeichnen ließ, wurden freilich immer mit Maroquin beehrt, während die unsterblichen Werke des Hubert Languet*), des Milton, des William Allen dem Compaß der Censur und den Verfolgungen der Hofinquisition nur dann entgehen konnten, wenn sie sich in vergessene Winkel, unter die bescheidne Hülle des Pergaments flüchteten. Die Werke, welche die Verbrechen der Tyrannen und die Rechte der Völker aufdeckten, waren immer die Sansculotten der Bibliotheken.

Da nun die verschiedenen Ursachen, von denen ich gesprochen habe, die Uebersendung der Zettel verzögert haben, sind uns bisher nur ohngefähr 1,200,000 zugekommen, welche etwa 3 Millionen Bände umfassen mögen, denn jeder Zettel nennt ein Werk, es mag soviel Bände haben, als es will; wir haben also erst etwa ein Drittheil der Cataloge. Das Decret vom 8ten Pluviose schärft den Beamten ein, diese Arbeit binnen vier Monaten zu vollenden; wir haben nochmals allen Behörden eine weitläufige Instruction über das Verfahren zukommen lassen, das sie dabei befolgen sollen und wir hoffen nun, daß die Energie der Revolutionsregierung die Anfertigung und Einsendung der Cataloge endlich beschleunigen wird.

Ich gehe nun zu der Arbeit über, welche bis jetzt nach den eingesandten Zetteln vollführt ist. Sie hatte eigentlich zum Zweck eine allgemeine, nach wissenschaftlichen Grundsätzen bearbeitete Bibliographie von Frankreich herzustellen, die nachher gedruckt werden sollte. Aber ohne in nähere Erörterungen einzugehen, die eben so langweilig als unnütz sein würden, muß ich euch sagen, daß eine solche Unternehmung sehr schwierig, sehr kostbar und sehr

---

*) S. oben S. 3.

langwierig auszuführen wäre. Struvius, einer der erfahrensten Männer in diesen Dingen, behauptet, daß es leichter sein würde, den Atlas zu tragen, als eine allgemeine Literaturgeschichte auszuarbeiten. Ihr könnt selbst darüber urtheilen nach dem bisher gedruckten Theile des Catalogs von der Nationalbibliothek, der, trotz aller Sorgfalt ihn gegen jede Ausstellung sicher zu stellen, deren doch soviele und sehr gegründete erfahren hat.

Die historische Bibliothek des P. Lelong, welche nur die Werke enthält, welche die Geschichte von Frankreich betreffen, besteht aus fünf Foliobänden und hat 48,223 Artikel, überdem gegen 6,000 Supplemente und mehrere Tausende fehlen doch noch. Diese einzige Thatsache giebt einen Begriff, welche ungeheuren Kosten eine allgemeine Bibliographie verursachen würde, denn das Werk würde eine Masse von mehr als 150 Folianten bilden. Der bis jetzt befolgte Plan war also fehlerhaft und schon der lange Aufschub, den die Benutzung der Bibliotheken dadurch erleiden müßte, macht ihn verwerflich. Der Convent hat ein sehr weises Decret über die Aufstellung der Bibliotheken erlassen und das muß befolgt werden.

Die Abtheilung der Bibliographie, welche im Louvre war, ist nun in dem neuen Local des Ausschusses unter unsre Augen gerückt und wird hier unmittelbar und unausgesetzt beaufsichtigt; ein Reglement und eine Instruction sind schon entworfen, um die Arbeit zu leiten. Alle Büchertitel werden hier durch eigne Ansicht berichtigt; alle Zettel der einzelnen Cataloge werden hier in einander geschaltet, um einen allgemeinen Catalog zu bilden; die Manuscripte sind besonders; die anonymen Bücher sind nach dem Inhalte geordnet, die von bekannten Verfassern nach dem Alphabete, die verschiedenen Ausgaben nach der Jahrzahl und die Exemplare derselben Ausgaben sind zusammengestellt; und so können bei rascher Zusendung der Cataloge und bei vorläufigen Andeutungen über die beste Vertheilungsweise,

die uns die Behörden hoffentlich von nun an zukommen lassen, die Arbeiten in 8—9 Monaten geendigt sein.

Außer der Ersparniß an Zeit und Geldkosten wird aus diesem Plane noch der Vortheil entspringen, daß das Publicum die reichen Schätze leicht übersehen und Zugang dazu erhalten kann. Wir finden die alten Werke bei den Mönchen, die neuern bei den Emigrirten; und so werden diese Prunksammlungen, die bisher dem Gebrauch weniger Individuen vorbehalten waren, fortan ein Gemeingut der Nation sein und auch dem dürftigen Genie zugänglich werden.

Wenn ein Deutscher den Plan gebildet hatte, alle Ausgaben der Bibel zu sammeln, wovon er 8000 zusammengebracht hat und wobei ihm doch noch 2000 fehlen*); oder wenn ein Engländer sich darin gefallen hat, 365 schöne Ausgaben des Horaz zusammenzubringen, um für jeden Tag des Jahres eine zu haben, so sieht man darin nur sonderbare Grillen ohne wahren Nutzen. Aber die Arbeit der Bibliographie verspricht uns reellere Vortheile. Welchen Werth hat sie schon für die Buchdruckerkunst, diese schöne Kunst, die nie eine Kindheit gehabt hat und nie veralten wird, die auch unsre Revolution gemacht hat und sie aufrecht erhalten wird! Dadurch werden wir vor der Habgier der Fremden die kostbaren Exemplare der Werke schützen, deren Text in Kupfer gestochen ist**); die Exemplare von ohngefähr 1200 Werken auf Velin ge-

*) Grégoire meint hier wahrscheinlich die berühmte Bibelsammlung zu Stuttgart, die aber jetzt schon auf 12,000 Exemplare gestiegen ist; sie ist doch wohl auch mehr als eine bizarre Curiosität.

**) Man kennt nur fünf Schriftsteller, deren Werke ganz gravirt sind: 1) Der Theuerdank. Augsburg 1517 u. 1519. in Holz geschnitten. 2) Der Horaz. London 1733—37. 2 Theile. 8. in Kupfer gestochen. 3) Der Virgil von Justice. Amsterdam 1765. 5 Theile. 8. ebenso. 4) Die Fabeln von Lafontaine. Paris 1764—75. 8 Theile. 8. ebenso. 5) Telemaque von Cochin. 8. ebenso. unvollendet.

druckt*); die Exemplare von etwa 12,000 Büchern, die im 15ten Jahrh. erschienen und deren Preis sich in einer ungeheuren Progression fort und fort steigert**) und endlich noch soviele andre Werke aus spätern Zeiten, die jetzt sehr gesucht sind. Wenn wir wissen, daß wir von einem Buche 20,000 Exemplare haben und von einem andern nur 20, so erkennen wir, abgesehen von seinem innern Gehalte, sogleich auch den Werth, den es nach Maaßgabe seiner Seltenheit hat.

Eben so wird man bei der Kenntniß von einer Menge abgerißner Theile viele Exemplare vervollständigen können.

Mit Hilfe der Austauschung von Doubletten, werden wir im Stande sein, die Nationalbibliothek ziemlich vollständig zu machen. So mangelte ihr unter andern der Titus Livius, gedruckt zu Venedig 1470 durch Wendelin von Speier; jetzt ist ihr ein Exemplar von Commune-Affranchie***) zugekommen, das in zweifacher Hinsicht

*) Die Nationalbibliothek besitzt 274 Artikel in Velin, die 380 Theile machen; die Macarty'sche zu Toulouse besitzt fast ebensoviel; keine andre hat nur einigermaaßen soviel aufzuweisen. Man kennt auch einige Exemplare auf Satin, unter andern einen Pindar und einen Anakreon.

**) Die folgenden Angaben können eine Idee von der Seltenheit und dem hohen Preise gewisser Werke geben, welche die Unwissenheit gern in den Kehricht werfen möchte, unter dem Vorwande, daß sie schlecht gebunden, alt, gothisch u. dgl. seien:

Ein Exemplar von Plinius Naturgeschichte (Venedig 1469) wurde 1769 von Lavalière für 760 Fr. gekauft; 1784 wurde dasselbe Ex. für 1700 Fr. verkauft; ein andres nicht so gut gehaltenes kaufte ein Engländer für 3000 Fr. 1791 hat man verkauft: M. Tullii Ciceronis epistolae ad familiares. Venet. 1469 in Pergament. für 2000 Fr. Grammaticae Methodus. Moguntii 1468 Fol. für 1121 Fr. St. Hieronymi Epistolae in fol. 1199 Fr. 19 C. ꝛc. ꝛc. Wie sehr Dibdin und andre Bibliomanen später diese Preise noch gesteigert haben ist bekannt.

***) So hießen nach dem Rachedecrete des Convents die Trümmer des unglücklichen Lyons, als es nach seiner fürchterlichen 70tä-

ein wichtiges Denkmal sein wird, einmal weil es äußerst selten ist, dann aber auch, weil bei der Belagerung dieser rebellischen Stadt eine Kugel den Einband und den Rand eines Theiles weggerissen hat, ohne den Text bedeutend zu beschädigen.

Ferner wird diese bibliographische Arbeit überflüssige Materialien an die Hand geben: 1) um die französische Geschichte neu zu bearbeiten, denn diese Aufgabe ist von neuem zu lösen; da werden gar viele unbekannte Geschichten an den Tag kommen, welche die Verbrechen der Tyrannen bezeugen; 2) um ein Wörterbuch der anonymen und pseudonymen Bücher zu begründen, das trotz der Bemühungen Baillet's, Placcius und Moller's noch gar nicht in der rechten Gestalt da ist; 3) um die Paläographie unsrer Sprache zu fördern, einer Sprache, die in Zukunft stets die Sprache der Freiheit sein wird.

Hier will ich mir einige Beobachtungen über die arglistigen Versuche unsrer Feinde erlauben, ein Volk auszubeuten und zu erniedrigen, das trotz ihrer Ränke immer reich und immer groß sein wird. Wir haben Thoren auftreten sehen, welche das Genie verleumdeten, um sich selbst über ihre Armuth zu trösten, und welche, ohne zwischen nützlichen und werthlosen Talenten den geringsten Unterschied zu machen, keck behaupteten, daß ein Gelehrter für den Staat eine Geißel sei; was uns wenigstens die tröstende Hoffnung läßt, daß wir von ihnen in dieser Hinsicht nichts zu fürchten haben. Aber wir haben auch noch tollere Narren in Paris, Marseille und anderwärts vorschlagen hören, daß alle Bibliotheken verbrannt würden, die theologischen Bücher, weil sie nur Fanatismus, die

gigen Belagerung am 9ten October 1793 in die Hände der republicanischen Armee gefallen war und unter Collot d'Herbois Anführung (der einst als Schauspieler zu Lyon ausgepfiffen worden war) seine Häuser zerstört, seine Einwohner hingeschlachtet und alle Stadtrechte ihm genommen wurden.

für Jurisprudenz, weil sie Chicanen, die Geschichte, weil sie nichts als Lügen, die philosophischen, weil sie eitel Träume enthielten und die übrigen, weil man sie nicht nöthig hätte. So dachte gerade auch ein Vezier unsrer Tyrannen, der die Erzeugnisse der Druckereien auf die Calender und die blaue Bibliothek beschränkt wissen wollte. Zu derselben Zeit zerstörten Contre = Revolutionairs (?) unter der Maske des Patriotismus unsre schönsten Denkmäler. In der Bibliothek des petits Augustins fanden es gewisse Leute, Fremde vielleicht, sehr befremdlich, daß man eine solche Marmorsäule aufbewahre, die 50,000 Fr. werth ist; in der Nationalbibliothek fanden sie ein Aergerniß darin, daß man noch nicht die zwei Votiv = Schilder von Silber, die zum Münzcabinet gehören, in die Münze geschickt und die bronzenen Ringe des Horizont und des Meridian an den prächtigen Globen*), die ebenda stehen, an die Stückgießerei überwiesen habe. — Ja selbst manche Beamten möchten, trotz der Decrete gegen alle Veräußerungen und Zerstörungen, sich über die Nationalbücher ein Recht auf Leben und Tod anmaaßen. Ihr Geschäft ist zu erhalten, in Ordnung zu bringen, die Anfertigung und Einsendung der Verzeichnisse zu beschleunigen; der Augenblick der Purification wird schon kommen; aber erst müssen wir nur wissen, was wir haben, dann können wir erst sagen, was wir nicht behalten wollen.

Gewiß nur wenige Schriftsteller stehen vor der Nachwelt noch in glänzendem Lichte da. Obgleich über der Alexandrinischen Bibliothek die Worte standen: „Schatz von Heilmitteln für die Seele", so enthielt sie doch gewiß eben so gut wie die unsrige, gar viele leere Träumereien, welche ein Aergerniß für die Seele sind.

*) Diese beiden Globen, die im 17ten Jahrhundert von Coronelli verfertigt wurden, haben jeder fast 12 Fuß im Durchmesser. Die Meridiane und Horizonte sind von Butterfield in Erz gearbeitet, der dabei durch den gelehrten La Hire unterstützt wurde.

Ja diese großen Gedankenspeicher, die Sammelplätze der Meinungen und Ansichten aller Jahrhunderte, aller Länder und Völker, sie entfalten und bewahren zu gleicher Zeit die Schande und den Ruhm des Menschengeschlechts. Aber es scheint nun einmal, daß der Mensch dazu bestimmt ist, — auf den Pfaden der verschiedensten Meinungen umherzutappen und auch auf Irrwegen herumzuwandern, ehe er die Wahrheit erreicht. Und darum haben auch falsche Ideen und thörichte Systeme wenigstens den Vortheil, daß sie in der moralischen Welt das thun, was die Tonnen vor den Häfen, — sie zeigen die Klippen und Untiefen an. Es ist nicht immer wahr, was Fontenelle behauptet, daß die Fehler und Thorheiten der Väter für ihre Kinder verloren sind. Nein die Kenntniß von den Verirrungen der Vernunft schützt sie vor neuen Fehltritten; die Erzählung von den Verbrechen der Tyrannen zieht sichrer den Fluch und die Verwünschungen der Nachwelt auf sie herab.

Wenn wir also den Hauptcatalog werden angefertigt haben, werden wir den guten Geschmack und die Philosophie berufen, um diese reichen Minen auszubeuten und das Goldkörnchen selbst in dem Stroh der abgeschmacktesten Bücher aufzusuchen; dies wird der Gegenstand eines besondern Berichtes sein, womit sich der Ausschuß schon beschäftigt. Wenn wir die Nationalbibliotheken ausgestattet haben, werden uns noch immer genug gute Werke übrig bleiben, von denen sehr viele Exemplare vorhanden sind, die können wir verkaufen. Die, welche etwa von der Vernunft auf den Index prohibitorum gesetzt werden möchten, könnten vielleicht Gegenstände des Austausches mit fremden Nationen werden und uns manche von ihren Werken verschaffen, welche wir noch nicht haben und die es verdienen, in die Bibliotheken eines freien Volkes aufgenommen zu werden. Der Geist der Erkenntniß des Guten und Bösen wird die Auswahl leiten und die Gerechtigkeit

wird die Vertheilung übernehmen; selbst wenn das Reinigungsfeuer die zu behaltenden Werke bis auf 5 Millionen Bände verminderte, so würden noch immer mehr als 56,000 Bände auf jedes Departement kommen.

Nur ein übelwollender Mensch könnte den Verdacht erheben, als wollten wir hier in der Hauptstadt alle wissenschaftlichen Schätze concentriren. Paris selbst würde gegen einen so ungerechten Vorzug protestiren. Sie müssen sich hier nur in größerem Ueberfluß finden; aber sonst kennt das Vaterland keine partheiische Vorliebe; die Denkmäler der Kunst waren eine gemeinschaftliche Erbschaft, alle Departements haben ein Recht darauf; ich fürchte nicht, daß künftige Maaßregeln mich Lügen strafen werden, wenn ich versichere, daß alle Antheil daran haben werden. Aber überhaupt muß der engherzige Geist der beschränkten Heimathsliebe immer mehr aus dem Herzen unserer Mitbürger verschwinden, welcher das Gift des Patriotismus ist. Wenn jeder District Alles was der Nation in seinem Umkreise angehört als sein ausschließliches Eigenthum betrachten wollte, so würde z. B. der District Mont-Dubleau im Departement des Loir und Cher nicht einen Band haben und der von St.-Dié im Departement der Vogesen würde 300,000 besitzen. Da aber Belehrung und Aufklärung das gemeinsame Bedürfniß Aller ist, so will eben der Nationalconvent sie gleichsam in alle Zweige des großen Gesellschaftsbaums dringen lassen. Er wird daher auch die Ansprüche der Gemeinden genau prüfen, welche Bibliotheken verlangen. Würde es z. B. gerecht sein, wenn Montivilliers, als Hauptort eines Districts, bei einer Bevölkerung von 3000 Seelen Alles hätte und Havre mit seinen 20,000 ganz ausgeschlossen bliebe? Auch die kleinen Inseln in der Nähe unsres Festlandes und die Colonieen werden bei der Arbeit, die wir vorbereiten, nicht vergessen werden, und ohne Zweifel wird die Vertheilung sich nach der Höhe der Volkszahl, aber auch darnach richten, ob

die Communen Seehäfen, Kriegsplätze, Manufacturorte, Mittelpuncte des Landbaues sind u. s. w. Auch Mittel jährlich diese Sammlungen zu vermehren und Maaßregeln für ihre Bewahrung und Verwaltung werden wir in einem Reglement für alle Bibliotheken an die Hand geben; doch hielten wir es für nützlich, schon hier diese vorläufigen Ueberblicke zu geben, um Beunruhigungen zuvorzukommen und die Einflüsterungen der Uebelwollenden zu widerlegen. Bibliotheken und Museen, mit Auswahl angelegt, sind gewissermaaßen die Werkstätten des menschlichen Geistes; wieviele Leute, welche die unentschiedne Sehnsucht des angeborenen Genies in Unruhe umhertrieb, haben ihren Beruf beim Lesen eines guten Buches, beim Anblick eines trefflichen Meisterwerkes erkannt. Vor einem Gemälde Raphael's fühlte Correggio, daß er auch ein Maler sei; beim Anblick einer Pendeluhr fand Vaucanson die Richtung, die sein Streben nehmen müßte; beim Lesen der Meditationen von Descartes erkannte Malebranche seinen Beruf zum Philosophen; und wieviele Menschen wieder haben aus Mangel an Büchern, eine kostbare Zeit verloren, um die Lösung von Problemen zu suchen, welche schon gelöst waren, um Maschinen zu erfinden, welche längst beschrieben waren.

Ihr habt den menschlichen Geist emancipirt; jetzt thut es nun Noth, die Künste zu revolutioniren, alle ihre Materialien, alle ihre Mittel zu vereinigen und diese Erbschaft künftigen Geschlechtern zu überliefern. Alle Arten der Erkenntniß und des Wissens sind noch zu sehr das Eigenthum einiger Wenigen; laßt uns alle Quellen derselben öffnen, damit alle Wahrheiten ans Licht treten und alle Irrthümer entweichen, damit die öffentliche Aufklärung mit Riesenschritten vorwärts gehe und Alles zum Ruhme und zum Glücke der Republik beitrage.

So möge denn der junge Mensch, die läppischen Zerstreuungen vergessend, diese Freistätten des Lichtes betreten,

wo die einzelnen Strahlen sich zu einem Brennpuncte vereinen, wo er ohne Aufhören mit den großen Geistern aller Länder, aller Zeiten Umgang pflegen kann. Bei ihnen findet die Kunst immer Vorbilder; der Geschmack Belehrungen; die Tugend Beispiele; denn wehe dem Talente, das nicht die Tugend zur Stütze hat; ohne sie kann es nur das desto gefährlichere Werkzeug des Verbrechens werden. Das Vaterland verschmäht Menschen, welche nur darum studieren, um zu glänzen und ihren Stolz zu befriedigen; es erkennt als seine Kinder nur die an, die sich ohne Aufhören bemühen, besser zu werden, um ihm besser zu dienen." —

Wenn auch nicht alle diese Vorschläge in Ausführung kamen und namentlich die richtigen Ansichten Grégoire's über eine zweckmäßige Vertheilung der literarischen Hilfsmittel durch das ganze Land zu wenig beherzigt wurden, indem Paris fast Alles an sich zog, so trug sein Eifer doch auch hier zur Erhaltung und bessern Anordnung der kostbaren Schätze wesentlich bei und auch diese Bestrebungen rechtfertigen das Lob, das ihm der oben angeführte Schriftsteller ertheilt.

Eine andre Idee, für die er voll Eifers seinen Einfluß als Conventsmitglied aufbot, war die Verdrängung aller Provinzialdialecte oder sogenannten Patois durch die reine französische Sprache, die aber zugleich die von der Revolution gebotenen Veränderungen erfahren sollte. Er sagt in Bezug darauf: „Die meisten großen Staaten Europas haben außer der Nationalsprache, welche allen guterzognen Leuten gemeinsam ist, eine Menge Provinzial- und Ortsidiome, welche oft schon außerhalb eines Umkreises von wenigen Stunden von Niemanden verstanden werden. Italien ist sehr reich daran; man hat Proben davon in einem Buche, welches verschiedne Stücke in Versen,

auf den Tod einer Katze, enthält. Spanien hat die Patois von Valencia, Catalonien u. s. w. Die Deutschen haben auch eine Menge. Die Engländer haben selbst Glossarien über einzelne Dialecte herausgegeben.*) In keinem Lande können aber wohl diese Idiome so zahlreich sein, wie in Frankreich, wo, nach der jetzigen Begränzung mehr als 30 Millionen Menschen leben, von denen kaum 6 Millionen die Nationalsprache sprechen, wenn auch eine größere Anzahl sie versteht. Diese Jargons sind ein wahrer Schlagbaum für die Verbreitung der Aufklärung; sie erhalten bei ein und demselben Volke ganz verschiedenartige Formen und begünstigen Spaltungen, über welche die Regierung nicht gleichgültig sein kann. Ich hielt es für Pflicht, dem Convent Maaßregeln vorzuschlagen, um diese Idiome nach und nach zu verdrängen und die französische Sprache allgemein zu machen.“

So wohlbegründet auch diese Ansicht von der Schädlichkeit der verschiedenen Volksdialecte war, so konnten sie doch natürlich selbst durch die Macht der Revolution nicht vertilgt werden und Grégoire machte sich hier durch seinen übertriebenen Eifer etwas lächerlich. Sein Bericht darüber enthält zwar sehr gelehrte Erörterungen und geht nach Grégoire's Weise auf die kleinsten Details ein, wie z. B. auch die Schimpfwörter und die Aufschriften der Laden- und Wirthshausschilder darin besprochen werden, aber er enthält auch eine Menge Sonderbarkeiten und Uebertreibungen und vielen republicanischen Bombast. Frankreich, sagt er, stehe zwar in Hinsicht der Freiheit über allen Völkern, aber in Bezug auf die Sprache sei es noch ein babylonischer Thurm. Eine allgemeine Sprache in Europa einzuführen, sei zwar nicht möglich, aber wenigstens die Sprache eines Volks einförmig zu machen, sei ausführbar

*) Dies ist bekanntlich auch in Deutschland geschehen, noch ganz neuerlich von Götzinger.

und die französische Nation sei im Namen der Freiheit dazu verbunden. Nur dann, wenn alle ihre Bürger die Sprache des Landes verständen und sie lesen und schreiben könnten, würden sie auch alle die öffentlichen Aemter bekleiden können, wie das zum Wesen der Republik gehöre, damit sie nicht in den Besitz einer besondern Kaste kämen, welche die Gleichheit wieder aufhöbe. Auch könne das Volk ohne diese Kenntniß der Sprache die Gesetze nicht verstehen, die es doch beobachten solle; jetzt herrsche noch in dieser Hinsicht eine solche Unwissenheit, daß in einigen Gemeinden das Wort Decret als gleichbedeutend mit Verhaftungsbefehl angesehn werde und daß sie z. B. den Ausdruck: „Decret gegen die vormaligen Adligen" für einen Aufruf gehalten hätten, sie todtzuschlagen. Ferner gäben jene Patois auf den Gränzen den Feinden nur Mittel an die Hand, um mit den Bewohnern in Einverständniß zu treten. Eben so wären sie ein Hinderniß bei der Verbesserung des Ackerbaues und der Handwerke. Zwar könne man auch behaupten, die Kenntniß der französischen Sprache würde zur Verderbniß der Landleute beitragen. Allein dies sei nur unter der alten Regierung möglich gewesen, da Adlige, Priester und üppige Städtebewohner Lakeien und Kammerjungfern vom Lande an sich gezogen und sie demselben verdorben zurückgegeben hätten; aber die müßigen Kasten seien ja nun verschwunden, Frankreich mache eine große Familie aus, in welcher es keinen Sammelplatz der Ueppigkeit und Faulheit mehr geben werde. Um nun alle Wahrheiten, Talente und Tugenden entwickeln, alle Vorurtheile vertilgen, alle Bürger mit der Nationalmasse verschmelzen und den Mechanismus der Staatsmaschine vereinfachen zu können sei es nöthig, daß eine und dieselbe Sprache überall herrschend werde. Doch dies sei nicht genug; man müsse auch die allgemeine Sprache selbst revolutioniren. Ihre Unvollkommenheit sei ein Quell vieler Irrthümer, und eine Sprache vervollkommnen heiße, wie

Michaelis sage, die Grundlage der Weisheit einer Nation vermehren. Es gehöre also auch zur Politik des Convents eine neue Sprachlehre und ein neues Wörterbuch zu verfertigen. Der französischen Sprache fehle es an einer bestimmten Syntax und Prosodie, an Beugungssylben u. s. w.; sie habe unter der Regierung verdorbner Hofleute die Furchtsamkeit der Sclaven angenommen. Es sei nöthig, diesen Mängeln abzuhelfen und aus der Sprache ein Ganzes zu bilden. Schon hätten mehrere Wörter z. B. Souverain, durch die Revolution ihre eigenthümliche Bedeutung wieder erhalten; alle andern müsse man einer neuen Durchsicht unterwerfen; synonyme Ausdrücke machten den Reichthum einer Sprache nicht aus; gäbe es dergleichen ja, so müßten es die Wörter Monarchie und Laster, Republik und Tugend sein; die häufigen Ausnahmen von den Regeln müßten aus der Sprache eben so wie aus der Gesellschaft verbannt werden; die fehlenden Wörter müsse man aus den fremden Sprachen ergänzen, nach dem Beispiele der Engländer, bei denen kein fremdes Wort leichter Eingang gefunden als perfidiousness. — Solche Ausfälle gegen die Aristocratie und die verhaßten Engländer erwarben diesem Berichte vielleicht mehr noch als sein eigentlicher Gehalt, den höchsten Beifall des Convents und er erließ ein Decret, welches dem Ausschuß für den öffentlichen Unterricht wirklich die Abfassung einer neuen Sprachlehre und eines neuen Wörterbuches auftrug und zugleich befahl, Grégoire's Bericht allen Obrigkeiten und Gemeinden der Republik zuzuschicken. Allein der Erfolg entsprach, wie man denken kann, keineswegs dem mächtigen Anlaufe. Weder das eine noch das andre der befohlenen Werke kam zur Ausführung und die republikanische Terminologie verschwand sehr bald wieder. Es galt wohl auch von diesem Unternehmen, was Grégoire selbst in Bezug auf ein gleichzeitiges Werkchen von ihm „über die Freiheitsbäume", in dem er selbst „die Schranken der

democratischen Mäßigung überschritten zu haben" einräumt, freimüthig ausspricht: „wieviel Weisheit man auch besitzt, sie reicht doch nicht zu, um unter lauter Narren ganz vernünftig zu bleiben."

Viel günstiger muß man aber über ein andres Project urtheilen, wenn es gleich eben sowenig zur Ausführung kam, mit dem sich der unendlich bewegliche Mann sein ganzes Leben hindurch trug, nämlich eine allgemeine Verbindung der Gelehrten zu bewirken. Anfangs wollte er nur einen schriftlichen Austausch aller neuen Entdeckungen und Fortschritte befördern, später aber gieng er noch weiter und wollte große Versammlungen der berühmtesten Gelehrten veranstalten. „Während wir, erzählt er selbst darüber, in Frankreich darauf hinarbeiteten, die Thränen des Genies abzutrocknen und nützliche Bestrebungen für Kunst und Wissenschaften neu zu beleben, fühlte ich die Wichtigkeit einer neuen engern Verbindung unsres Landes mit der Fremde auch in literarischer Hinsicht, da die Revolution und der Krieg uns auch in dieser Beziehung eine Zeitlang ganz abgeschnitten hatten; ich sah ein, daß die diplomatischen Agenten und die Handelsconsuln der Republik uns auch in dieser Hinsicht sehr gute Dienste leisten könnten, theils um nützliche Erfindungen andrer Nationen schnell zu uns zu verpflanzen, theils um neuerschienene Werke, die wir seit Anfang der Revolution fast nicht zu Gesicht bekommen hatten, uns zuzusenden, theils auch die nachtheiligen Vorurtheile zu widerlegen, welche die Fremden nach den traurigen Verwüstungen hatten fassen müssen, deren Bild die Emigrirten noch dazu ins schwärzeste malten. Ich entwarf also im Namen des Ausschusses einen Bericht an den Convent, worin ich auf den Beschluß antrug, daß zwischen den Gelehrten, Schriftstellern und Journalisten aller Länder eine Art literarischer Verbrüderung hergestellt, daß mit Hilfe der Gesandtschaften und Consulate regelmäßige Correspondenzen eingeführt

und der Schutz und der Beistand der Regierungen ihnen unter allen Verhältnissen zugesichert werden sollten. Ich wünschte selbst, daß den diplomatischen Beamten die Aussicht eröffnet würde, sich nicht nur einen geachteten Namen in der literarischen Welt zu verschaffen, sondern auch ihre Stellung zu verbessern und leichter zu höhern Stellen aufzurücken, wenn sie in der Unterstützung dieser unsrer Pläne recht viel Eifer entwickelten. Der Convent gieng auch wirklich auf meine Ansichten ein und autorisirte mich gemeinschaftlich mit dem Minister des Auswärtigen diese Geschäfte anzuordnen und ihren Gang zu leiten. Mehrere unsrer Beamten in der Fremde gaben sich auch mit der größten Bereitwilligkeit dazu her, wie Adet, d'Hermand, Miot, Belleville, und ganz vorzüglich Cacault, Reinhard*), Noël, Descorches und Felix Beaujour, Consul zu Salonichi. — Ihre Thätigkeit verschaffte uns Bücher, Manuscripte, Denkschriften und andre interessante Gegenstände über mehrere Zweige der gemeinnützigen Kenntnisse, wie z. B. über die Art das Oel aus den Oliven zu ziehen, von Presta; über die Geschichte der Polypen von Cavolini; ferner über die Seifenbereitung, über die Bandweberei, die Wollenzeugfabrication, über eine bessere Art die Tücher zu pressen, über die kalte Abwicklung der Seide, über die Schanzgräberei, über die Botanik, über die Cultur der

*) Der bekannteste unter den obengenannten; er war ein Deutscher von Geburt, aus Würtemberg, hatte in Tübingen und Göttingen Theologie studirt und war dann als Hauslehrer nach Bordeaux gegangen. Hier mit den Girondisten bekannt geworden, hatte er sich der diplomatischen Carriere in französischen Diensten gewidmet, war als Beamter im Ministerium des Auswärtigen sehr nützlich, wurde dann als Gesandter an mehreren Höfen (auch in Dresden, zuletzt in Frankfurt a. M. beim Bundestage) gebraucht, erhielt von Napoleon den Grafentitel, und starb erst in der neuesten Zeit, wo Talleyrand ihm in der Academie eine vielbesprochne Lobrede hielt, in der er besonders auf den Zusammenhang zwischen Theologie und Diplomatik hinwies.

Grasart, die zu Signo bei Florenz zur Strohflechterei erbaut wird; über das Gespinnst aus Geniste; über die Sonntagsschulen in England; über die Pepinière*) zu Berlin, über die Normalschulen zu Leipzig und in den östreichischen Landen, über das Orientalische Institut beim Theresianum zu Wien, über die Dragomansschulen u. s. w. u. s. w. Wieviele nützliche Sachen könnte man so fort und fort mit wenig Kosten durch diese Art von Correspondenz erhalten, welche, in jedem Lande, einen festen Posten unter den auswärtigen Angelegenheiten bilden müßte. — Eine Adresse des Nationalconvents vom 18ten Vendemiaire des Jahres III, die Cambacérès redigirt hatte, wurde sogar ins Arabische übersetzt und ich ließ Exemplare davon, so wie von allen Berichten in Bezug auf Wissenschaften und Künste, an die gelehrten Vereine und an die ausgezeichnetsten Orientalisten auf den verschiedensten Puncten des Erdkreises versenden; die vereinigten Staaten, Batavia, Calcutta u. a. wurden nicht vergessen. — Durch alle diese Arbeiten und Bemühungen hatte sich nach und nach zwischen mir und den Gelehrten der verschiedensten Gegenden eine sehr ausgebreitete Correspondenz gebildet; ich habe Briefe von Sneedorf, Engelstorf, Müller, Thorlacius, Bugge, Fabricius, Lehmann, Wadstrom, Kovatz-Martyny, Dereser, Oberthür, Zirkel, Postel, Eichhorn, Planck, Stäudlin**), Heyne, Reuß, Beckmann, Martens, Henke, Rehberg, Bendavid, Schlichtegroll, Ersch, Bertuch, Erhard, Campe, Justi, Hartmann, Friedländer, Schottländer, Fränkel, Matthiä, Trallez, Meyer, Olivier, Usteri, Weiß, Stapfer, Ith, Fellenberg, Fabbroni, Vasseli, Bunira, Regis, Nicolai, Oude de Fortis, Aldini, Georgi, Farges-Davanzati, Solari, Ricci, Filippo Re, de Lugo Cornidez, Cabrera,

*) Durch ein sonderbares Mißverständniß steht in den französischen Memoiren: Pépinière diplomatique!

**) Dieser hatte Grégoire's Geschichte des Theophilanthropismus nach dem Manuscript ins Deutsche übersetzt.

Frau von Montijo, Fräulein d'Eon*), Miß Hannah Adams, Joel Barlow, Fulton, Lord Landsdown, Marsden, Thomas Muyr, David Williams, Gregori, Hamilton, Henley, Vaughan**) u. s. w."

Mit dem Rücktritt Grégoire's aus der einflußreichen Stellung, die er so klug und eifrig zu Gunsten der Wissenschaften benutzte, hörte natürlich auch seine öffentliche, auf diplomatischem Wege geförderte Correspondenz auf; aber er pflegte die angeknüpften Verbindungen aufs sorgfältigste und erweiterte sie besonders noch, als er während der spätern Napoleonischen Zeit bedeutende Reisen nach Holland, nach Deutschland und nach England unternahm

---

*) Daß diese räthselhafte Person kein Fräulein, sondern wirklich ein Mann war, ist neuerlich außer Zweifel gesetzt; s. Gaillardet Mémoires du Chevalier d'Eon; deutsch von Brinkmaier. 1837.

) „Vaughan, geboren zu Jamaica, Parlamentsmitglied von England, war für die französische Freiheitssache so begeistert, daß er in den sturmvollsten Zeiten des Schreckens unter dem Namen Jean Martin nach Paris kam und mehrere Jahre da lebte und wirkte, nur etwa von 5—6 Personen unter seinem wahren Namen gekannt; Religion und Freiheit waren die feststehenden Gegenstände seines Nachdenkens und seiner Arbeiten. Die Resultate legte er in einem Werke nieder, welches Blachon, ein protestantischer Geistlicher ziemlich schlecht aus dem Englischen übersetzte und welches unter dem Titel erschien: „De l'état politique et économique de la France sous la Constitution de l'an III, traduit de l'Allemand." Dieser letzte Zusatz war aber eine reine Erdichtung; Vaughan hatte nämlich alles für seine Familie und sein Vermögen in England zu fürchten, wenn die großbritannische Regierung, die ihn in den Vereinigten Staaten glaubte, gewußt hätte, daß er in Frankreich war; es kam daher alles darauf an die Muthmaaßungen ganz abzulenken. Dazu wurde noch eine andere List angewandt; bei einem Feste zu Ehren der Stiftung der Republik, das man in Straßburg begieng, that ein Vertrauter, als wenn ein andrer Eingeweihter, der Bürger * Verfasser jenes Werkes wäre und dieser empfieng von der Versammlung Dank und Glückwunsch darüber. Jetzt lebt Vaughan im Staat Maine und seine Anonymität braucht daher nicht mehr bewahrt zu werden."

und da überall die persönliche Bekanntschaft sovieler berühmten Männer machte. Dadurch reiften nun eben seine Pläne für die allgemeine Verbindung der europäischen Gelehrten, die er auch schon im Institut in einem interessanten Vortrage entwickelt hatte, noch mehr und er gab im Jahr 1816 ein Werkchen darüber heraus, das unter dem Titel: **Plan d'association générale entre les savans, gens de lettres et artistes, pour accélérer les progrès des bonnes moeurs et des lumières***) zu Brüssel erschien. Er sagt in diesem Buche, von dem wir schon hier sprechen, da es mit seinen Bestrebungen als Conventsmitglied doch zusammenhängt — unter anderm: „Unter der Herrschaft des Convents, wo es das Bestreben des Verfassers war, vermöge seiner Stellung die Denkmäler der Kunst und Wissenschaft in Frankreich vor der Zerstörung und die Männer, welche sich ihnen geweiht hatten, vor der Verfolgung und vor dem Elende zu schützen, mußte der Verfasser mit den meisten dieser Bedrängten einen sehr lebhaften Briefwechsel unterhalten und seit jener Zeit arbeitete er schon auf die Ausführung seines Planes hin und knüpfte ausgebreitete Verbindungen auch mit ausländischen Schriftstellern an. Die diplomatischen Agenten unterstützten dabei seine Absichten. Durch ihre Vermittlung knüpfte er mit den Samaritanern von Naplusa (dem alten Sichem) einen schriftlichen Verkehr wieder an, der schon einst zwischen ihnen und Joseph Scaliger, Ludolph, Marshal und Hutington bestanden hatte, aber 109 Jahre unterbrochen gewesen war. Die nähern Nachweisungen darüber und die ersten Stücke dieses Briefwechsels sind von dem Verfasser im 2ten Theile seiner G e s c h i c h t e d e r r e l i g i ö s e n S e c t e n und in den Wiener F u n d g r u b e n d e s O r i e n t dem Publicum mitgetheilt worden..... Die Wichtigkeit

*) Plan einer allgemeinen Verbindung unter den Gelehrten, Literatoren und Künstlern für Beschleunigung der Fortschritte in der sittlichen Bildung und geistigen Entwickelung.

einer allgemeinen Verbrüderung unter den Priestern der Wissenschaft und persönlicher Zusammenkünfte derselben von Zeit zu Zeit wird von vielen erleuchteten Männern anerkannt und tief empfunden. Zu dieser Zahl gehört Sir John Sinclair, Mitglied des englischen Parlaments, ein durch viele schätzbare Werke ausgezeichneter Schriftsteller. Da dieser fremde Gelehrte den Verfasser aufgefordert hat, seinen Plan näher zu entwickeln, so hat sich dieser beeilt, jenem Wunsche nachzukommen und nachdem er seine Arbeit einsichtsvollen Freunden zur Prüfung vorgelegt hat, unterwirft er sie dem Urtheil des Publicums."

Das eigentliche Ziel nun, welches Grégoire in diesem kleinen Werke zur Erstrebung vorschlägt, ist die Begründung einer Gelehrten-Republik, welche, ohne die individuelle Unabhängigkeit ihrer Mitglieder zu beeinträchtigen, doch dem Zustande der Isolirung abhelfen sollte, in welchem fast alle Gelehrte, Literaten und Künstler unter einander leben. „Dieser Staat, sagt er, läßt nur eine Rangordnung zu, welche die Bewundrung, die Achtung, die Dankbarkeit bestimmt; sonst aber war er immer, und muß es auch bleiben, ohne gerade anarchisch zu werden, ein Akephaler, das heißt in dem etymologischen Sinne dieses Wortes, der die Herrschaft ausschließt, hauptlos, aber nicht kopflos." Er entwickelt sodann die Nothwendigkeit häufiger und regelmäßiger Mittheilungen unter den Männern, welche mit den verschiedenen speciellen Theilen der Wissenschaft beschäftigt sind und weist namentlich auch darauf hin, wie sie einander so auf Angaben und Notizen aufmerksam machen können, die oft in Werken zerstreut sind, wo sie der, dem sie wichtig sind, nicht sucht, während sie ein Andrer findet, dem sie nichts nützen; er führt als Beispiel merkwürdige Notizen in Bezug auf den Ackerbau und die Gewerbe aus den Werken der Kirchenväter an, wo sie gewiß kein Mann von Fach aufsuchen würde. Gleiche Hinweisungen können nur durch gegenseitige wohl-

wollende Dienstfertigkeit erlangt werden. — Er zeigt dann, wie, trotz der durch die Buchdruckerkunst eröffneten Mittheilungswege, die Kenntniß der in einem Lande gemachten Entdeckungen sich doch so langsam nur fortpflanzt, so daß man oft sehen muß, wie ein Gelehrter, anstatt von einem schon gewonnenen Resultate auszugehn und weitere Fortschritte zu versuchen, seine Zeit und Mühe daran verliert, ein schon erforschtes Gebiet aufs neue zu durchsuchen. Die Verschiedenheit der Sprachen stellt der Verbreitung der Kenntnisse ein großes Hinderniß entgegen, das aber Uebersetzungen, Briefwechsel und mündliche Besprechungen sehr heben könnten. Um nun dieses Ziel zu erreichen schlägt der Verfasser vor, Versammlungen in bestimmten Zeiträumen zu veranstalten, theils ganz allgemeine, theils mehr besondre, bei welchen die Gelehrten Gelegenheit hätten, sich kennen zu lernen und mündlich ihre Gedanken auszutauschen.

„Man ermißt gewiß, sagt er, die Wichtigkeit eines solchen Reichstages, der die ökumenische Versammlung der Gelehrtenrepublik sein würde. Da würden sich aus den verschiedensten Gegenden des Erdkreises Männer, die in allen Zweigen der Wissenschaft bewandert wären, als Repräsentanten jeder einzelnen Disciplin zusammenfinden; Manche würden, ohne von Jemanden beauftragt zu sein, bloß durch den Reiz, sich zu finden und zu begrüßen, dahin gezogen werden, Andre würden als Deputirte der Universitäten und Academieen kommen, aber alle mit gleichem Rechte, in der erhabnen Versammlung zu sitzen. Das schaffende Genie, das vervollkommnende Talent, die verschönernde Phantasie, die Alles aufs wahre Menschenglück zurückführende Philanthropie, sie alle würden hier erscheinen, um in solchem Brennpuncte des Lichts neues Feuer der Begeisterung zu ihrem Streben, neue Strahlen zur Aufhellung dunkler Puncte zu gewinnen. — Außer diesem allgemeinen Congreß könnte nun jedes Land, jede Provinz

jährlich eine Versammlung halten, bei der auch fremde Gelehrte zugelassen würden."

Er stellt dann die Frage auf, an welchem Orte wohl die allgemeine Versammlung gehalten werden könnte und die freie Stadt Frankfurt, fast der Mittelpunct des wissenschaftlich gebildeten Europa's, scheint ihm entscheidende Vortheile darzubieten. Dann bezeichnet er die Arbeiten, womit man sich bei diesen Zusammenkünften beschäftigen müßte: Feststellung der gewonnenen Resultate; Aufstellung von Fragen, deren Aufhellung den Weg zu neuen Fortschritten eröffnen könnte; Preisaufgaben und Ertheilung der Preise u. s. w. — Endlich enthält dieses Werkchen einen historischen Ueberblick über ähnliche Versuche literarischer Associationen, die früher projectirt oder wirklich ausgeführt worden sind, wie in Italien durch Muratori *), und in der Schweiz, wo mehrere Jahre lang bestimmte Versammlungen in Olten gehalten wurden, und zuletzt über die Vereinigung französischer und fremder Gelehrten, welche gegen Ende des vorigen Jahrhunderts zu Paris statt fand, um die Einheit in dem neuen Systeme der Maaße und Gewichte zu bestimmen. — Durch die wissenschaftlichen Zusammenkünfte, welche sich seit einigen Jahren in Frankreich **) sehr vermehrt haben, sind, aber freilich nur theilweise, die Ideen des Bischofs von Blois verwirklicht worden und er erlebte noch diese Anerkennung eines seiner Lieblingsgedanken.

Neben diesem Plane, der von der Liebe zu den Wissenschaften eingegeben war, findet noch ein verwandter

---

*) In dem Werke: Reflessioni sopra il buon gusto interno le scienzi e le arti di Lamindo prilanio (Muratori). Venezia 1708. cap. 10.

**) Die Gesellschaft der Naturforscher in Deutschland sowie in England, neuerlich auch die öconomischen Vereine entsprechen ebenfalls Grégoire's Ideen ganz, natürlich ohne gerade durch sie hervorgerufen worden zu sein.

hier seine natürlichste Stelle, von dem Grégoire auch ein Haupturheber war, nämlich der einer **Gesellschaft zu Gunsten der Gelehrten und Schriftsteller.** Wir haben, sagt Carnot, den Prospectus dieses Unternehmens so wie die Eröffnungsrede der Gesellschaft von François von Neufchateau vor Augen. Jener ist unterzeichnet von François von Neufchateau, Frochot (Präfect des Seinedepartement), Grégoire, Lasteyrie, Lacépède und Lecouteulr-Canteleu. Die Gründe für Errichtung einer solchen Gesellschaft drücken den Schmerz der Unterzeichneten aus, daß sie so oft sehen müßten, wie die Belohnungen, welche die Gelehrten empfiengen, mit ihren geleisteten Diensten gar nicht im richtigen Verhältniß ständen, und wie Sorglosigkeit und undankbare Vergeßlichkeit die Nachwelt manchmal kostbarer Werke beraubt habe, welche das Genie erzeugt haben würde, wenn es beim Beginn oder im Fortgang seiner Arbeiten auf zweckmäßige Weise unterstützt und ermuthigt worden wäre. Der Zweck der Gesellschaft, der in fünf Artikeln ausgesprochen wird, verdient in Erinnerung gebracht zu werden:

1) Wir wollen den Männern von Genie, den Gelehrten, den Schriftstellern, den Erfindern und auch jungen Leuten, welche große Talente zeigen, Aufmunterungen und Belohnungen ertheilen.
2) Diese sollen nach den vereinigten Rücksichten des Verdienstes der Personen, der Nützlichkeit ihrer Arbeiten, der Wichtigkeit ihrer Erfindungen und des Grades ihrer Bedürftigkeit vertheilt werden.
3) Die Schriftsteller, welche ihre Feder durch Schriften entehrt haben, die dahin zielen, die öffentliche Sittlichkeit zu verderben, können an den Wohlthaten der Gesellschaft keinen Antheil erhalten, außer wenn sie ihre Verirrungen durch andre Werke gut gemacht haben, die gesunde Grundsätze und nützliche Wahrheiten enthalten.

4) Die Personen, welche durch schlechte Aufführung in Dürftigkeit gerathen sind, haben auf unsre Unterstützung nur dann Anspruch, wenn sie Proben von einer bessern Aufführung gegeben haben.

5) Wenn die Fonds der Gesellschaft einen hinreichenden Zuwachs erhalten haben, um ihr zu erlauben, ihren Absichten für die öffentliche Wohlfahrt eine weitere Ausdehnung zu geben, so wird sie zur Abfassung nützlicher Schriften, zur Uebersetzung fremder guter Werke, zu Nachforschungen, zu Versuchen, zu Reisen u. dgl. auffordern, welche die Vervollkommnung der menschlichen Kenntnisse zum Zweck haben.

Da wir hier einmal die Folge der Begebenheiten etwas unterbrochen und die Wirksamkeit Grégoire's als Conventsglied aus den Augen verloren haben, wollen wir gleich hier noch einige literarisch interessante Bemerkungen und Raisonnements einschalten, welche den zweiten Abschnitt seiner Memoiren, die „Vie littéraire," beschließen. Auch sie dienen, abgesehen von ihrem Gehalte, zur Characterisirung des Mannes. „Ich beschließe, sagt er, dieses Capitel mit einer kleinen Abschweifung in Betreff der literarischgebildeten Leute (gens de lettres). Ich muß da gleich über diesen Titel meine Bemerkungen machen, der in gewissen Sprachen gar nicht zu übersetzen ist, weil ihm kein Ausdruck recht entspricht; so im Deutschen; Gelehrter (homme savant) kann man nicht wohl dafür sagen; denn es würde wenig Bescheidenheit verrathen, sich selbst diesen Titel zu geben; in Frankreich aber maaßen sich eine Menge Leute, in Ermangelung andrer Titel, den Namen homme de lettres an, wenn sie nur lesen können, wie man sich in England squire nennt. Man sollte aber wohl diese Auszeichnung auf die beschränken, die das Publicum in den Besitz der Früchte ihrer Nachtwachen und Anstrengungen gesetzt haben. — Seit meiner Kindheit den Wissenschaften innig zugethan, habe ich stets mit Männern ge-

lebt, welche sie pflegen und fördern und wohl wenig Leute in Europa haben mit ihnen einen so ausgebreiteten Briefwechsel unterhalten als ich. Ich habe auch stets junge Talente aufgemuntert. Nach dem Vorbild dessen, was zu London David Williams gethan hat und auf seinen Antrieb, wollte ich im Verein mit einigen Freunden, auch hier eine Gesellschaft zur Gunsten der Gelehrten errichten*), welche den Bedürfnissen bedrängter Schriftsteller abhälfe und ihnen jene Unabhängigkeit sicherte, die sie freilich den Reichen und Großen verhaßt macht, weil es dann eine Hoffnung weniger giebt, sie sich dienstbar zu machen. Aber gerade das bewirkte, daß unser Unternehmen scheiterte. In England kann die bürgerliche Gewalt Gesellschaften dieser Art nicht hindern. Anders ist es in Frankreich, wo man Alles nach polizeilichen Vorschriften ordnen will, wo die Bosheit, welche alle rechtschaffne Leute plagt und peinigt, nach ihrem Gefallen jeden Aufschwung der Tugend und des Talents niederhält, indem sie ihn als gefährlich für den Staat darstellt. Das war in wenigen Worten auch das Geschick der todtgeborenen Gesellschaft, die wir gebildet hatten.

Während der Conventsregierung hatte ich den Gelehrten große Dienste geleistet, welche auch einige nicht vergessen haben. Meine Anstrengungen hatten der Brandfackel der neuen Omars unsre Bibliotheken und unsre Denkmäler entrissen. Jedoch theile ich ganz die Meinung, daß die sogenannten schönen Künste in unsrer modernen Bildung eine weit höhere Beachtung und Hochschätzung gefunden haben, als ihnen ihr wahrer Werth anweist, und daß diese übertriebne Vorliebe für sie ein Vorurtheil ist, welches Rom über das neue Europa verbreitet hat. Der Oberst Weiß sagt in seinen philosophischen Untersuchungen

*) Dies ist eben offenbar die, von welcher kurz zuvor die Rede war und deren Schicksal man hier ersieht.

(Th. 2. S. 235.) sehr richtig: „ein einziger wahrhaft nützlicher Gedanke ist mehr werth als Tausende von Epigrammen, Sonetten, Arien, Ballets, ja als alle Meisterwerke eines Phidias und Titian.“ Und haben sich nicht auch die Wissenschaften wie die Künste zum Verderben der Menschen brauchen lassen? Die Metallurgie, die Chemie, die Geometrie, die Dichtkunst, die Malerei, die Bildhauerei haben ihrer Natur nach durchaus nichts Verderbliches; alle sind sehr nützlich oder können es doch werden; aber der Despotismus erniedrigt auch sie zu Hilfsmitteln für seine Zwecke. Die erste gießt Kanonen, die zweite fabricirt Pulver, die dritte berechnet die Schußweite und die Parabel, in der eine Bombe gehen muß und die drei letzten geben sich zur Schmeichelei und Lüge her. Das hatte Ludwig XIV. wohl begriffen, der nach La Vallée's Ausdruck, um den Flüchen Europa's zu entgehen, seine Tyrannei unter der Majestät der Künste verbarg. Alle Trompeten des Ruhms waren zu seinem Befehl; er bedeckte sein Land mit Elend aber auch mit Ruhm; er schickte fremden Gelehrten Pensionen und ließ den Ackerbau in Frankreich zu Grunde gehen, wo man kein Brod und selbst keine Arme hatte, um es zu erbauen, denn seine Kriege hatten die Bevölkerung verschlungen. Mit der Hälfte des Geldes, das er zu Belohnungen für die zeichnenden Künste verwandte, hätte er der Industrie und dem Ackerbau den kräftigsten Aufschwung geben können. Vorzüglich die Architecten verschlingen am meisten Geld und können nie genug bekommen; sie sind schlimmer als die Armeelieferanten. Wieviele Millionen sind neuerlich wieder von ihnen verschwendet worden, um Säle zu bauen, deren Säulen man bewundern muß, aber wo man wenig sieht, wo man mit Mühe athmet und wo man fast nichts hört; denn sie stehen in der Akustik den alten Baumeistern weit nach; davon verstehen viele gar nichts und doch sollte das einen Haupttheil ihrer Studien ausmachen. — Gewiß wenn der Pflug

des Schweizerbauer Kleinjogg*) die Hoffnungen erfüllt, die er erregt hat, so ist dieses Instrument kostbarer als alle Meisterwerke in der Galerie des Louvre. Ich will nicht etwa die schönen Künste ächten, sondern ihnen nur die gebührende Stelle anweisen.

Die Künstler und Dichter theilen die Schmach, welche auf dem Andenken Ludwig's XIV. lastet. Morellet behauptet, daß die französische Academie ihrer Würde nie etwas vergeben habe; wird er vielleicht als Beweis die berüchtigte Preisfrage anführen, die sie einst stellte: „welche Tugend des Königs ist die bewundernswürdigste?“ Champfort („über die Academieen“) bemerkt bei dieser Gelegenheit, daß das Programm dieser Aufgabe „doch den Monarchen selbst die Augen niederzuschlagen zwang, der sonst übertriebne Lobhudeleien mit abgehärtetem Heldenmuthe zu ertragen wußte; wenigstens einmal in seinem Leben mußte auch er sich überwunden fühlen und dieser Triumph war der Academie aufbehalten.“

In dieser Epoche vorzüglich verschwendeten die Dichter an die Fürsten den Namen der Halbgötter; diese glaubten die Gelehrten zu ehren, wenn sie sich mit ihnen unterhielten und sie waren so schwach, diesen Wahn zu theilen; sie wollten nicht sehen, daß sie bei denen, die man nach allgemeiner Uebereinkunft die Großen der Erde nennt, doch nichts sind, als Meubles zur Zimmerdecoration, zum Dienste der Eitelkeit, die man am Ende auch einmal, wenn die Laune schlecht ist, in die Rumpelkammer schickt. Eines Tages da Racine oder Boileau (ich weiß nicht mehr welcher) eines seiner Stücke im Zimmer des Königs vorlas und die große Hitze den Dichter belästigte, öffnete Lud-

*) Dieser Pflug, den der Verf. auf jeden Fall meint, aber charrue Guillaume nennt, erregte im Anfang dieses Jahrhunderts bekanntlich viel Aufsehen und der einfache Bauer erhielt in seiner Musterwirthschaft oft hohen Besuch. Ob seine Verbesserungen am Pfluge weitere Verbreitung gefunden haben ist mir unbekannt.

wig XIV. selbst das Fenster; diese Begebenheit haben elende Geschichtschreiber als eine Sache von der höchsten Wichtigkeit der Nachwelt überliefert! Boileau rief ihm in einer Ode zu: großer König höre auf zu siegen oder ich höre auf zu schreiben! Racine machte es nicht besser; er erhebt seinen Herrn zu einem zweiten Ahasverus; er bringt täglich diesem irdischen Gott den Tribut seiner knechtischen Verehrung, und als einmal sein Monarch mit Kälte von ihm gesprochen hat, stirbt er vor Verzweiflung, wahrlich ein Tod, den man jetzt schwer begreifen kann; damals aber starb auch Sarrasin, weil er beim Prinzen Conti in Ungnade gefallen war.*)

Wollte man vielleicht sagen, um sie zu entschuldigen, daß dieses Laster bei den Literaten und Philosophen erblich ist? Allerdings schon Anaxarch wollte den Alexander wegen des Clitus Ermordung rechtfertigen und Callisthenes erbot sich durch seine Schriften zu erhärten, daß Alexander wirklich der Sohn des Jupiter Ammon wäre. Diesen nur zu wahren Thatsachen kann man aber auch die Antwort des Diogenes entgegensetzen, der dem Eroberer erwiederte: „geh mir ein wenig aus der Sonne“ und jene andre des Philoxenus an den Tyrannen Dionysius: „man führe mich wieder in die Steinbrüche!“ In unsern neuern Zeiten weiß ich nichts, was mit diesen Antworten verglichen werden könnte, als etwa die J. J. Rousseau's, der bei Ablehnung einer Pension, die ihm der König von Preußen anbot, an denselben schrieb: „Bewilligen Sie denn soviel den Tapfern,

---

*) Eine interessante Parallele zu diesen gerechten Bemerkungen über die kleinlichen Schmeichler aus dem „goldnen Zeitalter Frankreichs“ giebt ein sehr gut geschriebner Aufsatz „französische Sprache und Literatur im 17ten, 18ten nnd 19ten Jahrhundert“ von Prof. Richard in Genf, übersetzt im Magazin der Literatur des Auslandes 1838 No. 13 ff. — Die größte Herabwürdigung Ludwig's XIV. findet sich übrigens in neueren Zeiten wohl in Eugen Sue's Roman: Latréaumont.

die sich für Sie Arme und Beine haben abschießen lassen?" Man sehe dagegen den schmutzigen Haufen von Schriftstellern und selbst Prälaten*), die sich zu den Füßen der Pompadour und Dubarry in den Staub warfen. Wieviele Briefe an die erstere giebt es von Bernis und Voltaire. Dieser machte überhaupt stets dem Laster den Hof, das in Ansehen stand und man weiß, daß Choiseul ihn zu Chanteloup unter der Gestalt eines Wetterhahns darstellen ließ. — Ein Sophist wurde nach der Erzählung des Alterthums, in einem Mörser zerstampft, weil er einem König von Cypern geschmeichelt hatte; Gott, wenn man jetzt alle schmeichlerische Gelehrte zerstampfen, wenn man alle die in den Mörser werfen wollte, welche gegen ihr Gewissen gelogen und die Wahrheit und ihren erhabnen Beruf zum Heile und zur Aufklärung der Menschen verrathen haben, wahrlich unsre Academieen würden sehr verödet werden!

Die Schriftsteller haben im Allgemeinen mehr den Geschmack ausgebildet, als die Erkenntniß befördert und das letztere wieder mehr, als daß sie Liebe zur Tugend verbreitet hätten. Viele unter ihnen haben vielmehr durch ihr Beispiel bewiesen, daß sich die Talente mit allen Lastern vereinigen können. Die politische Rechtschaffenheit ist sehr selten, es ist nicht viel besser mit der literarischen Redlichkeit. Ich weiß nicht ob es wahr ist, daß Voltaire seine Buchhändler betrogen hat, aber man weiß, daß er zu Berlin Wachskerzen gestohlen hat. Dies ist mir von neuem durch die treffliche verwittwete Herzogin Amalie von Weimar versichert worden. Aber auch mancher, der weder Wachskerzen noch Geld stehlen würde, thut wohl

---

*) Selbst Bossuet erlaubte sich, wie bekannt, aus Rücksicht auf ein erlauchtes Auditorium, den ingeniösen Euphemismus: „Meine Brüder, wir sind fast alle sterblich." Bourdalone aber und Fenelon entweihten nie die Kanzel durch höfische Schmeichelei.

ohne Scrupel etwas, das eben so schlimm ist, oder noch schlimmer; er behält geborgte Bücher und Handschriften, er bemächtigt sich der Entdeckungen und Gedanken eines Andern; hat denn das Gewissen gegen Plagiate nichts einzuwenden? Der größte Fehler der neuern Erziehungsweise, besonders in Frankreich, ist der, daß man fast alles auf die Ausbildung des Verstandes und fast nichts auf die Veredlung des Herzens wendet. Daher wohl viele Talente aber wenig Tugenden; und diese Talente, welche Hilfsmittel der Tugend werden sollten, braucht man nur zu oft als Waffen gegen sie. Kann man sich dann wundern, wenn man mehr studiert um zu glänzen als sich zu veredeln? daß bei vielen Leuten Wissenschaft und Weisheit nichts weiter ist als die Kunst, Andere glauben zu machen, daß man Beides besitze? daß im Allgemeinen unsre Gelehrten Leute ohne Moralität, ohne Character, ohne Würde sind, die ihre Meinungen immer wechseln und nur die Gelegenheit erspähen, recht vortheilhaft schmeicheln zu können? Ein gewisser Köcher ließ schon 1738 ein sonst werthloses Schriftchen über die literarische Abgötterei drucken*); ein vollständiges Werk über diesen Gegenstand würde so umfangsreich werden wie die Encyclopädie.

Noch ein Fehler der Franzosen ist der, daß sie am wenigsten unter allen Nationen auf die Sprachen Fleiß verwenden; sie gleichen dem Edelmann, der in Ermangelung eignen Verdienstes sich mit dem seiner Vorfahren brüstet; sie zehren auch von dem alten Ruhme ihrer Literatur und leben in der gröbsten Unwissenheit über die fremde Literatur hin, obgleich sie sich sehr bescheiden die erste Stelle anweisen, während man ihnen selbst die dritte noch streitig machen könnte.

Meine Correspondenzen in verschiedene Gegenden zweier

---

*) Joan. Christ. Koecher de idolololatria literaria. Hanov. 1738.

Erdtheile, meine wöchentlichen Gesellschaften*) für fremde und einheimische Gelehrte sind eine unerschöpfliche Quelle von Geistes- und Herzensgenüssen für mich. Wieviele literarische Unterstützung gewinnt man durch dieses Mittel! wie kräftig erleichtert es den schnellen Umlauf neuer Entdeckungen, die Entlarvung der Plagiate und die Bestrafung der literarischen Corsaren! Möchten doch alle Schriftsteller, anstatt des Dünkels, der immer der Gefährte der Niedrigkeit ist, das Gefühl ihrer wahren Würde bewahren; möchten sie, endlich einmal über die Rolle bloßer Schmeichler erröthend, den Muth fassen, ihrer Zeit vorauszueilen und die Mißbräuche und Verbrechen derselben offen zu bekämpfen, dann erst werden sie die wahren Lehrer der Menschheit werden. Dann werden sie, als Schöpfer und Lenker der öffentlichen Meinung, denen, die über das Schicksal der Völker entscheiden, die Nothwendigkeit fühlbar machen, ihrer physischen Macht jene moralische Macht zuzugesellen; und dann werden auch die Erdenherrscher sich dem Gebote der Vernunft unterwerfen, die Rolle der Gladiatoren, der eiteln Eroberer abschwören und vielmehr die Künste des Friedens pflegen und ihre Völker zu dem führen, was wahrhaft groß, gut, nützlich ist und allein die Freiheit und damit das Glück der Nationen sicher begründen kann."

Diese edeln und gewiß unwiderlegbaren Grundsätze hinsichtlich der engen Verbindung zwischen Wissenschaft und Tugend, legte Grégoire auch noch in seinem letzten Willen dar, indem er einen Preis von 1000 Fr. auf die Lösung folgender Frage setzte: „die Völker nehmen viel mehr an Einsichten, als an praktischer Moral zu; welches sind die Ursachen dieses Mißverhältnisses und wie ist ihm abzuhelfen?" Die Academie der moralischen und politischen Wissenschaften hat am 27sten Decbr. 1837 in einer öffent-

*) Ueber diese Gesellschaften werden noch einige Notizen im letzten Abschnitte dieses Werkes folgen.

lichen Sitzung, wo Professor Rossi über das Verhältniß der Gesetzgebung zu den Sitten unsrer Zeit sprach, diese Preisfrage bekannt gemacht und wird den Preis 1839 zuerkennen.

Die letzten Tage des Convents wurden noch durch die blutigen Auftritte des Vendemiaire stürmisch bewegt.*) Felix Réal, welcher der Geschichtsschreiber dieser Begebenheiten geworden ist, erzählt, daß man fast jeden Augenblick verwundete Republikaner in die Säle der Versammlung brachte. Die Frauen, welche sich in großer Anzahl dahin geflüchtet hatten, die Gattinnen und Töchter der Deputirten, welche die Gefahr an die Seite ihrer Männer und Väter geführt hatte, übernahmen das Geschäft der Krankenwärterinnen und mehrere Aerzte und Chirurgen, die Mitglieder des Convents waren, wie Lehardy, Siblot, Laurent, Maurel beeiferten sich ihnen Hilfe zu leisten. „Mitten unter ihnen, sagt der Erzähler, sah man da auch den ehrwürdigen Grégoire, der in die Herzen der Verwundeten den Balsam seiner frommen Tröstungen träufelte; von wievielen Helden hat er die letzten Seufzer empfangen!“

Am 26sten October 1795 wurde endlich der furchtbare Convent geschlossen, der in einer Zeit von drei Jahren einem Monat und vier Tagen 11,210 Decrete erlassen hatte

---

*) Bekanntlich waren die wohlhabenden und gebildetern Einwohner von Paris mit den selbstsüchtigen Bestimmungen des Convents über die neuen Wahlen unzufrieden und die Sectionen erregten einen Aufstand gegen den Convent. Dieser, von Barras, Tallien u. a. geleitet, rief gegen diese angeblich royalistische Verschwörung die Ueberreste der Jacobiner und die gerade vorhandenen Truppen zu Hilfe und vertraute den Oberbefehl über seine Macht dem jungen General Bonaparte an, der den Sieg für ihn erfocht und damit sich das Commando in Italien verdiente.

ihrer äußern Erscheinung an den Ernst und die Heiligkeit ihres Berufes erinnert würden."*)

Eine ähnliche Aufgabe ward ihm hinsichtlich der Siegel und Münzen der Republik zu Theil. Er schlug dafür die Sinnbilder der Freiheit vor, „damit unsre Embleme auf dem ganzen Erdboden herumwandern und allen Völkern die geliebten Zeichen der republikanischen Freiheit und des republikanischen Stolzes vor Augen stellen."

Später erschien er sehr selten auf der Tribune des Rathes der Fünfhundert; nur wenn es galt, der ganz unterdrückten Kirche Schutz und Aufhilfe zu verschaffen, erhob er, aber meistens vergebens seine Stimme. Nach dem 18ten Fructidor (4ten Sept. 1797), an dem Grégoire sonst keinen Theil nahm, trat er als Vertheidiger seines alten Freundes Siméon auf, der gleich sovielen andern Gliedern der beiden Räthe mit dem Director Barthélemy selbst**)

*) Unter der Restauration wurde für die Pairs und Deputirten auch eine Amtstracht eingeführt, ohne die sie wenigstens die Tribune nicht betreten durften. Nach den Julitagen aber wurde diese Tracht als ein Zeichen der Sclaverei auf die Seite geworfen und allen Bestrebungen des Hofes hat es bisher noch nicht gelingen wollen, den Deputirten wenigstens für die Hoffeste eine Uniform aufzureden. Die schrecklichste Unordnung und wahre Vernachlässigung herrscht in dieser Hinsicht im englischen Parlamente. — Die Kleidung aus der Zeit des Directoriums übrigens war höchst prunkvoll, aber aus orientalischen, altrömischen und spanischen Mustern so gemischt, daß die Leute darin freilich eher Theaterhelden als Volksvertretern ähnlich sahen.

**) Carnot, der an jenem Tage gleichfalls verhaftet werden sollte, weil er mit seinen strengredlichen Grundsätzen dem elenden Barras noch gefährlicher dünkte als der angeblich royalistische Barthélemy, entkam glücklich durch eine Hinterthüre den Agenten der Polizei, die ihn verhaften wollten und flüchtete nach Deutschland, bis er unter Napoleon zurückkehrte, ohne jedoch in dessen Dienste zu treten, bis er im Jahr 1814 bei der drohenden Gefahr des Vaterlandes dem sonst mit Bitterkeit bekämpften Herrscher seinen Degen von selbst wieder anbot und von diesem mit der Vertheidigung Antwerpens beauftragt wurde, die er so standhaft und rühmlich leitete.

von den siegenden Triumvirn zur Deportation nach Cayenne verdammt worden war. Allein er war diesmal nicht so glücklich, als früher, da er im Convente mit gleicher Unerschrockenheit vor den Herrschern des Tages seinen Freund Lanjuinais vertheidigte; Siméon wurde verurtheilt, entkam aber später glücklich und wurde unter Napoleon und der Restauration noch zu den höchsten Aemtern und Würden erhoben. — Eben so war Grégoire für seine unter dem Convente begründeten Anstalten noch immer so thätig als möglich. Sein letzter Bericht noch im Rathe der Fünfhundert hatte die Vereinigung der drei Sammlungen des Conservatoriums für Künste und Handwerke zum Zwecke, die auch wirklich auf seinen Rath und Antrieb in den Räumen der alten Abtei St. Martin des Champs aufgestellt wurden, wo man sie noch heute sieht.

Je mehr nun aber der Staatsmann von den öffentlichen Geschäften zurücktrat, desto eifriger widmete sich wieder der Bischof seiner Kirche, der Gelehrte den wissenschaftlichen Bestrebungen.

In der letztern Hinsicht verwendete er in dieser Zeit besonders vielen Fleiß auf seine Vorlesungen in dem neuerrichteten National-Institut, das er auf alle Weise zu heben suchte, da es ja vorzüglich mit durch seine Bemühungen entstanden war. Er selbst nennt als die bedeutendsten seiner Arbeiten für das Institut: 1) eine Widerlegung der von dem Engländer Godwin aufgestellten Theorie über die Dankbarkeit*); 2) die Beschreibung einer Reise in die Vogesen; 3) Forschungen über das Verhältniß der dienenden Classe in alter und neuer Zeit (die Grundlage eines später erschienenen Buches, wovon im letzten Capitel noch die Rede sein wird); 4) eine Abhandlung über die Verstandesfähigkeiten und die Literatur der Neger

*) Godwin hat in einem Werke „Politische Gerechtigkeit" die paradoxe Behauptung zu erweisen gesucht, daß die Dankbarkeit ein Fehler sei.

(englisch von Warden, deutsch von Usteri); 5) die Apologie des Bartholomäus de Las Casas; 6) eine Denkschrift über Sierra-Leone; 7) ein Versuch über die Fortschritte der Staatswissenschaft; 8) eine Geschichte des Ackerbaues in Europa während des sechzehnten Jahrhunderts (eingeschaltet in die neue Ausgabe des in Frankreich sehr geschätzten Werkes von Olivier des Serres, Schauplatz der Landwirthschaft). *) Dabei giebt Grégoire die Notiz: „Herr Ersch legt mir in seinem gelehrten Frankreich mehrere andre Werke noch bei, die aber nicht von mir, sondern von Herrn Gregori, dem Schotten, herrührten; die Aehnlichkeit unsres Namens hat ihn irre geführt. Desessarts zählt in seinen Siècles littéraires und in den Supplementen dazu, genauer auf, was ich bis zum Erscheinen seines Werkes geschrieben hatte.“ — Außerdem bereitete er schon jetzt mehrere wichtige Werke vor, die er erst in den Zeiten der Restauration, bei größerer Muße vollendet, ans Licht treten ließ. —

Mit dem allergrößten Eifer aber bemühete sich Grégoire jetzt um die Wiederherstellung des verfallenen Gottesdienstes. Trotz dem, daß gerade die neuen Gewalthaber, die im Directorium saßen, die erklärtesten Feinde des Christenthums waren und die lächerlichen Neuerungen der Revolution, die Verdrängung des Sonntags durch den Decadi, die Feier der decadarischen Feste u. dgl. mit aller Macht aufrecht zu erhalten suchten, wirkte er doch, gestützt auf die ausgesprochene Freiheit des Gottesdienstes, mit der

---

*) Grégoire, der sich stets für den Ackerbau aufs lebhafteste interessirte, verlangte für diesen Schriftsteller schon im Convente die Ehre des Pantheons. „Er würde, sagte er, diese Auszeichnung viel eher verdienen, als Voltaire, dieser kriechende Lobhudler des Hofes und aller herrschenden Gottheiten des Tages. Ja es würde ein erhabner Anblick sein, wenn die Stellvertreter des französischen Volkes die Statüe eines Landmanns im Triumph in das Pantheon trügen!“

größten Beharrlichkeit für die Wiederherstellung der christlichen Altäre und selbst als der Theophilanthropismus, unter der Aegide seines Gönners, des Directors Lareveillère-Lepaux, in Paris wenigstens großen Beifall fand, bekämpfte er ihn offen und freimüthig und suchte die Herzen wieder zum Christenthume zurückzuführen. Im Vereine mit den andern den Verfolgungen entgangenen Bischöfen reinigte er den Clerus nach Kräften von den Gliedern, die in der Revolution sich mit Verbrechen befleckt und besonders auch von denen, die sich verheirathet hatten (eine nicht geringe Anzahl), um die Vorwürfe der emigrirten Geistlichkeit zu entkräften, und gewann allenthalben die entweiheten Kirchen für den Gottesdienst wieder, so daß er aus amtlichen Berichten*) nachweisen konnte, es wären schon vor Napoleon, dem angeblichen Wiederhersteller des Christenthums in Frankreich, 34,000 Kirchen dem katholischen Gottesdienste wiedereröffnet gewesen. — Ganz vorzüglich aber suchte er in dem engern Kreise seiner Diöces für diese heiligen Zwecke zu wirken und sahe hier schöne Erfolge. Namentlich kommt er mehrmals mit sichtbarer Freude auf die Feier eines Jubelfestes zurück, das er 1797 in seiner Cathedrale feierte. Er erzählt darüber Folgendes: „Der Gebrauch, Jubelfeste zu feiern, geht bis ins hohe Alterthum zurück; Rom feierte sie schon mit großem Gepränge und die öffentlichen Ausrufer luden dazu mit der Formel ein: kommt zu einem Feste, das ihr noch nie gesehn habt und nie wieder sehen werdet! Auch das Christenthum heiligte diesen Gebrauch in verschiedenen Gegenden, theils durch hundertjährige Jubileen, theils durch ähnliche Feierlichkeiten. So hielt im Jahre 1782 der Herr von Beauvais, Bischof von Senez, bei einer außerordentlichen Versammlung der Geistlichkeit, auf derselben Kanzel,

*) Sonderbarer Weise aus den Berichten der Verwaltung über die Nationalgüter und Reichsdomainen, der eine Zeitlang auch, aus leicht begreiflichen Gründen, die Aufsicht über die Kirchen zustand.

die noch von der gewaltigen Stimme Bossuet's wiederzuhallen schien*), eine Jubelpredigt zum Andenken an die Declaration des gallicanischen Clerus von 1682, worin er ein feierliches Bekenntniß seiner Anhänglichkeit an die darin ausgesprochnen Grundsätze ablegte. — Aber ein Jubelfest für die Gründung eines Bisthums kenne ich nicht und das von Blois möchte wohl einzig in seiner Art sein. Dieser bischöfliche Stuhl, der bis zu seiner Aufhebung durch das Napoleonische Concordat sechs Bischöfe zählte (Berthier, Caumartin, Crussol, Clermont, Themines, Grégoire), war 1697 errichtet worden, um die Ketzerei an den Ufern der Loire kräftiger zu unterdrücken und den Glauben von 5000 Neubekehrten gegen Rückfall zu sichern, besonders in dem Städtchen Mer, dem Geburtsorte des rüstigen Vorkämpfers der Protestanten, Jurieu, wo man noch jetzt 5—600 Protestanten zählt. Das hundertjährige Bestehen dieses Bisthums schien mir nun ein sehr geeigneter Zeitpunct, um in das Herz meiner Diöcesanen christliche Erinnerungen zurückzuführen und ihren Eifer für die Religion zu beleben. Ich wollte aber auch zugleich ihnen beweisen, daß man schon in den Schriftstellern des nächsten Umkreises eine Menge Zeugnisse für die Rechtmäßigkeit der Behauptungen findet, welche der constitutionelle Clerus geltend machte. Die Ernte war sehr ergiebig. So fand ich, daß schon ein Concilium zu Paris im Jahre 557 den Bischöfen verbietet, einen Geistlichen, der nur vom König ernannt sei und sich ohne Zustimmung des Volkes in das bischöfliche Amt eindrängen wolle, in dieser Würde anzuerkennen; und diesem Canon gesellte ich noch eine Menge andrer Beweise zu. — Das Fest ward übrigens auf eine rührende Weise gefeiert und die Schrift, durch welche ich es eingeleitet hatte, wurde ins Italienische übersetzt."

Fast um dieselbe Zeit thaten die constitutionellen Bi-

---

*) Zu Meaux.

schöfe einen wichtigen gemeinsamen Schritt, theils um der Kirche wieder mehr Ansehn zu verschaffen, theils um wo möglich eine Aussöhnung mit dem päpstlichen Hofe und der emigrirten, unbeeidigten Geistlichkeit herbeizuführen, sie veranstalteten nämlich zu Paris ein National-Concilium. „Unaufhörlich unsern Pfad mitten unter den Gefahren beharrlich verfolgend, faßten wir auf den Vorschlag des ehrwürdigen Royer den Plan eines Nationalconciliums, um den öffentlichen Gottesdienst ganz wiederherzustellen und die Diösen vollständig wieder einzurichten. Wir machten unsern Vorsatz öffentlich bekannt und forderten, unter Angabe der zu behandelnden Gegenstände, im Voraus unsre Brüder zum gemeinschaftlichen Forschen und Nachdenken darüber auf. Der Versuch war kühn. Unter den Augen einer der Kirche so abgeneigten Staatsgewalt sollten sich in Paris mehr als hundert Bischöfe und Priester aus allen Winkeln Frankreichs versammeln, die, eine Beute des Elends, kaum die Mittel hatten, sich von einem Tage zum andern des Hungers zu erwehren? Und doch siegte der begeisterte Eifer über alle Hindernisse und was ein reicher Clerus, der als der erste Stand des Reichs betrachtet wurde, in mehreren Jahrhunderten nicht gethan hatte, das wurde von Prälaten und andern Geistlichen ausgeführt, die kaum aus dem Kerker entlassen, noch mit den Narben blutiger Verfolgung und mit den Lumpen der Armuth bedeckt waren, aber von dem göttlichen Geiste erfüllt, Frömmigkeit, Muth, Einsicht und Vaterlandsliebe mitbrachten. Die Versammlung wurde am Himmelfahrtstage 1797 eröffnet und dauerte drei Monate. Eine Menge Denkschriften voller Gelehrsamkeit, Weisheit und frommer Salbung, die von den Vätern des Conciliums bearbeitet wurden, zeugen sehr vortheilhaft von dem Geiste, der es beseelte. Nachdem man die Ordnung bei den Verhandlungen festgestellt und den Plan der Arbeiten, den ich vorgeschlagen, gebilligt hatte, legte ich der Versammlung 1) einen Bericht

über Alles vor, was die zu Paris vereinigten Bischöfe bisher zu Gunsten der Religion gethan und bewirkt hatten; 2) eine Abhandlung über die Liturgie in der Volkssprache; 3) Berichte über die Errichtung neuer Bisthümer in den Colonieen. In Folge der letztern Maaßregel gieng bald nachher der ehrwürdige Bischof Mauviel*) nach St. Domingo, das sein Erzbischof verlassen hatte, um sich aufs Festland von Amerika zu flüchten. — Die Canones und Beschlüsse dieser heiligen Versammlung sind übrigens ins Deutsche übersetzt worden von Hage, und ins Italienische von Gauthier und haben sich namentlich in Italien weit verbreitet. Da nun bis jetzt unsre Gegner sie nicht angegriffen und die römische Curie sie nicht mit dem Anathem belegt hat, müssen sie doch sehr unangreifbar sein. — Nach Beendigung des Conciliums bemühte ich mich als erster Suffragan meines Metropolitansprengels noch angelegentlicher um die Reorganisation der vacanten Diöcesen und ich machte mit der Metropole von Bourges selbst den Anfang. Meine Vermittlung erhob den ehrwürdigen Dufraisse auf diesen erzbischöflichen Stuhl, einen Prälaten, der der ersten Jahrhunderte würdig war. Eben so ward der Bischofssitz von Moulins jetzt versorgt."

Wenn auch durch dieses Concilium gerade keine sichtbaren Erfolge bewirkt wurden und namentlich die Versöhnung mit dem Papste und die Vereinigung mit den ungeschwornen Priestern nicht dadurch gefördert ward, so trug es doch gewiß zur Belebung des kirchlichen Sinnes sehr viel bei. Die Regierung zeigte ihm übrigens doch viele duldsame Nachsicht; so sprach es, trotz des bürgerlichen Gesetzes, welches die Ehescheidung für zulässig erklärte, in einem seiner Beschlüsse feierlich aus: daß die gallicanische Kirche unveränderlich bei der Lehre des Evangeliums und dem Dogma der katholischen Kirche beharre, daß die

*) S. oben S. 46.

Ehe unauflöslich sei und daß alle katholische Gatten dieses Sacrament empfangen müßten, welches geschiedenen Personen aber nicht ertheilt werden könne; und die Regierung ließ sich diesen Widerspruch gefallen. — Das Haupt der katholischen Kirche schien aber auch jetzt selbst die Dienste anzuerkennen, welche der constitutionelle Clerus der Religion und Kirche geleistet hatte, indem er (so berichtet wenigstens Carnot) dem Directorium zwei Cardinalshüte, den einen für Saurine, den Bischof von Straßburg, den andern für Grégoire anbot; es ist ungewiß ob politische Rücksichten oder die Weigerung dieser Prälaten selbst ihre Erhebung zu dem Range der Kirchenfürsten gehindert hat; die bald darauf gewonnene Aussicht, auch ohne die constitutionellen Bischöfe in Frankreich ihr Ansehn wieder herzustellen, stimmte auch die päpstliche Curie in kurzer Zeit wieder um und schloß dann den in seinen Grundsätzen unerschütterlichen Grégoire auf immer von ihrer Gunst aus.

Noch drückender aber, für den Augenblick wenigstens, mußte er jetzt die Feindschaft der herrschenden Parthei empfinden, in der ihm nach und nach jeder Freund abgestorben war und die ihn für seine muthige Verfechtung der religiösen Interessen gar zu gern büßen lassen wollte. Schon früher einmal hatte die Verwaltungsbehörde des Departements der Sarthe an Rewbel geschrieben: „die Priester fangen wieder an, mit der Kühnheit, die dem Verbrechen eigen ist und mit der Dreistigkeit, welche der glückliche Erfolg giebt, ihre Dolche und ihr Gift auszutheilen; ihr Haupt ist Grégoire, welcher mit andern Bischöfen, die öffentlichen Beamten den Dolchen der Fanatiker als Opfer bezeichnet u. s. w.“ Allein diese Anzeige hatte vor der Hand noch keine Folge für ihn; seine Repräsentantenwürde schützte ihn, während viele niedere Geistliche eingekerkert, ja selbst deportirt wurden, weil sie den Theophilanthropismus bekämpften. Aber im Jahre 1797 erlosch sein Mandat und er wurde nicht sogleich wieder erwählt. „Da so

meine politische Laufbahn unterbrochen und ich nicht mehr von dem Palladium der Unverletzlichkeit beschützt war, glaubten meine Verfolger die Gelegenheit gefunden zu haben, mich zu vernichten. Herodes und Pilatus reichten sich die Hand. Duval, damals Polizeiminister, sonst ein guter Mann, schrieb nach Blois und fragte bei dem Central-Commissair an, ob es wahr sei, daß in der dortigen Diöcese eine Schrift des Bischof Grégoire gegen den Decadi circulire? Zu gleicher Zeit legte die Polizei die Siegel an die Presse für die Jahrbücher der Religion, worauf sie aber der muthige Drucker, Herr Desbois, unter einem andern Namen drucken ließ. Auch in meinem ausgebreiteten Briefwechsel, der damals besonders auch mit vielen fremden Geistlichen zur Aufklärung über die Grundsätze und das Benehmen des constitutionellen Clerus im Gange war, bemerkte ich Lücken, welche durch die Wegnahme mancher Sendungen durch die Polizei verursacht wurden, und ich erhielt von Lacuée, dem jetzigen Staatsrath, einen Wink, daß die Polizei einen Bericht über mich an die Regierung vorbereite. Ich vernichtete daher eine Menge Briefe, welche denen, die sie geschrieben, zum Schaden gereichen konnten und erwartete die weitern Schritte gegen mich. Zum Unglück war ich aber auch um diese Zeit nicht bloß ohne allen Einfluß, sondern auch ohne alle Mittel. Mein bischöflicher Gehalt wurde mir nicht mehr ausgezahlt und die geringen Ersparnisse, die ich etwa gemacht hatte, waren durch den Aufwand, den mir die Vertheilung so-vieler Schriften zu Gunsten der Religion verursacht hatte, längst erschöpft. Auch die Besorgung der Angelegenheiten für die vereinigten Bischöfe und zuletzt für das National-concilium hatten mir große Kosten verursacht. Ich legte darüber nach dem zweiten Nationalconcilium meinen Collegen eine Berechnung vor, der zu Folge man mich als Gläubiger für mehrere Tausend Fr. anerkannte; ich brachte aber bei der noch bedrängtern Lage meiner Brüder diese

Summe gern zum Opfer und sie nahmen es mit Bedauern an, wie die darüber ausgestellte Urkunde in den Jahrbüchern der Religion bezeugt. — Diese Ursachen und andre, die mir auch nicht zur Schande gereichen, hatten meine Mittel ganz erschöpft. Die Betrügereien mit dem Papierschwindel machten eine neue Bresche in mein geringes Vermögen und ich besaß am Ende nichts mehr als einen Haufen Assignaten*); der Schiffbruch war vollständig. — Fortuna, sagt man, ist eine Tochter aus gutem Hause, die sich aber oft den Bedienten ergeben muß; was in dem Augenblick, wo ich schreibe, unter unsern Augen vorgeht, giebt viele Belege zu diesem Ausspruche. Wenige Menschen haben wohl die Verachtung des Reichthums weiter getrieben als ich; hätte man auch keine Verantwortlichkeit über die Art ihn zu erwerben, so hat man sie doch gewiß über seine Verwendung. Diese Betrachtungen erhalten noch mehr Kraft und Licht durch die Farbe der Religion. Das Evangelium lehrt mich, daß der Menschensohn nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte. Ich machte mir es stets zum Ruhme, zu seinen Schülern zu gehören und als das Unglück nicht mehr auf mir lastete, als mir wieder ein günstigeres Geschick zu lächeln schien, fürchtete ich, daß seine Gunstbezeugungen, die übrigens nie mein Vertrauen gewannen, eher eine Strafe des Himmels wären. Indessen zu der Zeit, von der ich jetzt spreche, hatte ich auch nicht den geringsten Antheil an der unermeßlichen Erbschaft der Natur und ich konnte kühn die Sonne herausfordern, einen Winkel der Erde zu beleuchten, der mir

---

*) Im Januar 1797 galten 1000 Livr. in Mandaten (Anweisungen auf Nationalgüter) und 30,000 L. in Assignaten (dem frühern in der Schreckenszeit durch die Guillotine im Werthe erhaltenen Papiergelde) — einen Livre baares Geld. Von den Assignaten waren 57,581 Millionen ausgegeben! Dieser allgemeine Staatsbankerout machte zahllose Familien unglücklich und sein Andenken verdrängte fast das der Schreckenszeit.

gehörte, ausgenommen die sechs Fuß, die meine Körperhülle einst aufnehmen sollten. Ich hatte einen Augenblick die Schwäche, oder vielmehr die Feigheit, vor der Dürftigkeit zu erschrecken und ich erinnerte mich an den Vers des Dichter Gray:

I gave to misery all I had, my tears —
Ich gab dem Unglück Alles was ich hatte — meine Thränen.

Ich darf wohl sagen, daß die Dankbarkeit eine der Tugenden ist, die meinem Herzen am heiligsten sind. Ich rühme mich derselben um so freudiger, je seltner sie ist. Denn in der That eine kurze Erfahrung von der Handlungsweise der Menschen und dem gewöhnlichen Gange der Dinge muß jeden enttäuschen, der Hoffnungen auf die Dankbarkeit, eben so einer Nation als eines Individuums bauen wollte; aber wenn die Undankbarkeit auch gewöhnlich sich selbst den größten Schaden thut, so giebt es doch Umstände, wo der Wohlthäter sich glücklich schätzen muß, nur vergessen zu sein. So sagte einst ein Mann von Bordeaux, dem ich eine Stelle verschafft hatte, öffentlich in einer Gesellschaft, daß er, als er mit der einen Hand seine Ernennung von mir empfangen, sich in die andre einen Dolch gewünscht hätte, um ihn mir ins Herz zu stoßen. Kann man wohl durch Wohlthaten ein Ungeheuer zähmen? Ich wäre neugierig den Versuch mit diesem Menschen zu machen, indem ich ihn von neuem verpflichtete. — Meine Neigung zu solchen Diensten hat wirklich keine andern Gränzen als die der Möglichkeit gekannt; sie hat sich auf Tausende erstreckt, die meine Hilfe und Vermittlung in ihren Angelegenheiten in Anspruch genommen haben. Aber ich kann nur zwei oder höchstens drei nennen, die, als ich mit Unglück zu kämpfen hatte, jeder einmal kamen, um mit mir von meiner Lage zu reden. Und dieses Beispiel war nicht ansteckend. Man hat mir vor langer Zeit einmal gesagt, aber es ist zu allen Zeiten wahr, daß die

Freunde fast alle den Sonnenuhren gleichen; man kann sie nur bei schönem Wetter brauchen. Die meisten Menschen fassen ihresgleichen nur unter dem Gesichtspuncte des Nutzens oder des Vergnügens ins Auge, das sie von ihnen erwarten, wie eine Pachtung, von der man Gewinn ziehen will; sie verzeihen einem das Glück nie und doch streuen sie nur diesem Weihrauch. Ich muß noch mitleidig lächeln, wenn ich dran denke, wie damals, als ich ohne allen Einfluß war, die lieben Freunde die andre Seite der Straße suchten, sobald sie mich nur von weitem sahen. Geduld, sprach ich bei mir selbst, wenn ich je wieder einen hohen Posten erlange und sie sechs Monate voraus wittern, daß ich ihnen doch wohl noch nützlich sein könnte, so werde ich sie demüthig wieder zu mir kommen sehen. Ich habe sie gesehen.

Das Directorium, das ohne die Existenz des vereideten Clerus nie die Zügel der Gewalt bekommen hätte, gegen den es doch stets so feindselig war, das Directorium schämte sich am Ende doch ein wenig über sein Benehmen gegen einen Mann, dessen Verdienste um das Vaterland man nicht ableugnen konnte, der selbst einen gewissen Glanz hatte und der seine ganze Zeit und Kraft und sein Vermögen seinen religiösen und bürgerlichen Pflichten geweiht hatte. Es war die Rede davon mir einen Gesandtschaftsposten anzutragen. Ja aber, sagte einer der Directoren, am Ende will er da die Messe lesen oder wenigstens ihr beiwohnen und wie schickt sich das für einen Gesandten der Republik? — Ich antwortete ihm: Freund, behalte deinen Posten, ich mag nichts von dir haben; meine Vergangenheit kann dir allerdings dafür bürgen, daß mein äußeres Benehmen stets der Ausdruck meiner religiösen Gesinnungen sein wird, die unveränderlich sind. Dann that ich noch einen Schritt, den ich aber mein Leben lang bedaure, ich bat um eine Wohnung in dem Louvre, wo damals soviele Gelehrte und Künstler wohnten (und mehrere verdankten

mir diese Vergünstigung); man antwortete nicht einmal auf meine Bitte, die nun, um mit Tasso zu reden, rückwärts sinkend, schmerzlich mir fiel auf das Herz. Ich glaubte nun nicht mehr soviel Achtung zu verdienen, weil ich sie gethan hatte; ich erhob mich wieder und stellte mich so, daß ich sagen konnte: ich vermag zu leiden, aber nicht mich zu erniedrigen.

Die Bibliotheken und öffentlichen Denkmäler, die ich der Zerstörung entrissen hatte, waren damals einer neuen Art von Zersplitterung ausgesetzt. Man entnahm d. h. man stahl aus mehreren Büchersammlungen vorzügliche Werke, um daraus für gewisse Personen, die noch jetzt in ihrem Besitze sind, besondre Bibliotheken zu bilden. Gerade um diese Zeit mußte ich, trotz des Rathes, den Cicero seinem Atticus giebt: „hüte dich wohl deine Büchersammlung zu verkaufen", die meinige zu einem Spottpreise verkaufen und sie wurde in alle Welt zerstreut; es waren Bücher darunter, die wohl gar nicht wieder zu finden sind. Das Schmerzliche dieses Schrittes kann nur von Gelehrten nachempfunden werden. Ehe ich mich zu diesem Opfer entschloß, befragte ich meine Arme. Könnten sie wohl, sprach ich zu mir selbst, eine kleine Pachtung bearbeiten? Nichts schändet ja, als das Laster; der heilige Petrus machte Fischernetze und der heilige Paulus Zelte. Aber selbst zur Ausführung dieses Planes hätte ich Vorschüsse haben müssen und der Mangel an körperlicher Kraft hätte ihn doch wohl nicht gelingen lassen; überdem mußte ich, um die zärtlichste aller Mütter nicht zu betrüben, ihr meine Noth ganz zu verbergen suchen und ihr Ueberfluß verschaffen, selbst indem ich mich des Nothwendigsten beraubte. Ach wie gern wollte ich aber dieselbe Lage noch einmal auf mich nehmen, wenn ich sie um diesen Preis ins Leben zurückrufen und so lange ich in dieser Welt sein werde, das Glück sie zu besitzen genießen könnte."

Endlich wurde die Schuld der Gerechtigkeit doch einigermaaßen gegen ihn abgetragen, indem François von Neufchateau, damals Minister des Innern, die Stelle eines Conservators bei der Bibliothek des Arsenals begründete, die 4000 Fr. Besoldung gewährte und diese Grégoire gab, der damit recht in sein eigentliches Element versetzt wurde. Später, als er beim Eintritt in den Senat diese Stelle aufgab, hielten viele um dieselbe an, aber der Minister erklärte, sie wäre nur für Grégoire geschaffen worden und endigte mit ihm. Dieser blieb aber stets dankbar der Hilfe eingedenk, die ihm jene kleine Stelle in der Noth gewährt und vermachte in seinem Testamente der Arsenalbibliothek seine Büchersammlung, die besonders in der Literatur der Neger und des Sclavenhandels wohl die reichste in der Welt war. Bald nachher wurde er noch einmal, wahrscheinlich wieder in seinem Departement, zum Mitgliede des Rathes der Fünfhundert erwählt und gewann dadurch eine öffentliche Stellung wieder, die ihm den Uebergang zu seiner spätern festerbegründeten Existenz sicherte. Als nämlich der 18te Brumaire (9te Nov. 1799) die Directorialregierung gestürzt und den aus Aegypten zurückgekehrten Napoleon als Consul an die Spitze der französischen Regierung gestellt hatte, gieng auch Grégoire in einen der neuconstituirten Staatskörper, in den gesetzgebenden Körper, über.*) Seine Collegen erwählten ihn sogleich zu

*) Bekanntlich hatte Sieyes, der hauptsächlichste Gehilfe Napoleon's beim Umsturz der Directorialregierung, nochmals eine Constitution für Frankreich entworfen, die noch künstlicher war, als alle vorhergehenden. Allein Napoleon sagte die Rolle, die ihm als Großwahlherrn, der 6 Millionen in glanzvoller Ruhe zu Versailles verzehren sollte, zugedacht war, so wenig zu, daß er die Verfassung mit harten Worten verwarf und nun nach Gutdünken aus ihren Trümmern eine monströse Constitution zusammensetzte. Nach dieser sollten drei Consuln, wovon er natürlich der erste war, die Regierung führen, und neben ihnen ein Erhaltungssenat von 80 Mitgliedern, die der erste Consul zuerst ernannte, die sich aber

ihrem Präsidenten und er war der Redner der Deputation, die beim Anfang der Session des Jahres IX an die Consuln gesandt wurde; als solcher führte er noch eine sehr freie und feste Sprache vor ihnen und erinnerte sie daran, daß die Würdenträger des Reiches nur durch das Volk und für das Volk da wären. Der erste Consul antwortete auch ganz in demselben republikanischen Tone, der damals noch an der Tagesordnung war: „das französische Volk ist unser aller Souverain; seine Stimme richtet über unsre Arbeiten; die welche ihm mit reinem Eifer dienen, werden, wenn sie von der öffentlichen Wirksamkeit zurücktreten, von der Achtung und dem Bedauern ihrer Mitbürger in ihre Einsamkeit begleitet werden."

Grégoire hatte Anfangs, wie soviele Andre, die Hoff-

---

später selbst ergänzen sollten, ein gesetzgebender Körper von 300 und ein Tribunat von 100 Gliedern stehen, die jedoch alle fast nichts zu sagen und zu entscheiden hatten und ein leeres Schattenbild, zur Befriedigung der Volksansprüche auf Vertretung, blieben. Denn ihre Wahl, die dem Erhaltungssenat zustand, war eben so illusorisch, wie ihr Geschäftsbereich; denn in dem gesetzgebenden Körper sollten die Gesetze, die der Consul vorschlug, entschieden werden, aber bloß mit Ja und Nein, im Tribunate aber sollten sie berathschlagt werden, jedoch ohne Entscheidung; der Senat aber sollte nur über das Fortbestehen der Constitution wachen und jede Gefahr für sie, sollte ihm von dem Tribunate angezeigt werden. Seine Glieder erhielten lebenslängliche reiche Besoldungen, waren aber zu jedem andern Amte unfähig. Seine Sitzungen waren geheim, die der andern beiden Versammlungen öffentlich, aber stets nur für 200 Zuhörer zugänglich. — Diese eiteln Trugbilder bestanden auch unter der Kaiserregierung fort, nur daß da der Senat noch mehr zur sclavischen Gutheißung aller kaiserlichen Decrete durch seine Senatusconsulte gemißbraucht und alle Oeffentlichkeit aufgehoben wurde. — Sieyes tröstete sich über die Verstümmelung seines Werkes, das alle diese Behörden auch gehabt hatte, aber freilich mit ganz andern Attributen, da er die Nationaldomaine Crosne zur Belohnung erhielt und anstatt, wie Napoleon wollte, neben ihm als Consul zu figuriren, trat er in den Senat und wurde dessen erster Präsident.

nung genährt, daß Bonaparte seine Macht dazu gebrauchen würde, die Nationalfreiheiten fester zu begründen. Er gehörte damals zu dem auserlesenen Cirkel, der sich zu Auteuil bei der Wittwe des Helvetius versammelte. Diese ausgezeichnete Frau war damals achtzig Jahr alt. Eine Schülerin der Frau von Graffigny und Freundin aller der Männer, die ein halbes Jahrhundert hindurch die Zierde des philosophischen Frankreichs ausgemacht hatten, zählte sie auch jetzt noch zu ihrer vertrautesten Gesellschaft Destutt de Tracy, Gallois, Lefebre de Laroche, ihren Tischgenossen seit dreißig Jahren, Cabanis, den sie wie eine Mutter liebte u. a. Ihrer langen Gewohnheit, mitten unter dem Kampfe für die entgegengesetztesten Meinungen zu stehen, verdankte sie eine bewunderungswürdige Toleranz; aber der junge Eroberer von Italien und Aegypten hatte ihr einen solchen Enthusiasmus eingeflößt, daß sie sich bemühte, alle ihre Umgebungen mit gleichen Gefühlen für ihn zu erfüllen. Ihre Täuschung war aber von kurzer Dauer und Grégoire besonders machte ihr bald kein Geheimniß aus seinem täglich zunehmenden Mißvergnügen mit Napoleon. Dieser, der ihn Anfangs sehr hervorhob und an sich zu ziehen suchte, faßte daher auch bald einen Widerwillen gegen ihn und rechnete ihn zu den „Ideologen," ohne ihm jedoch je seine Achtung versagen zu können. So geschah es in den ersten Tagen seiner Macht, als sich seine Blicke wieder nach den verlorenen Colonieen hinrichteten, daß er eine Commission von wohl sechzig Männern, Ministern, Staatsräthen, Senatoren, Gesetzgebern u. s. w. bei sich vereinigte, um mit ihnen über die Mittel zu berathen, wie wohl die französische Herrschaft in St. Domingo wiederbegründet werden könne. „Von seinem Ehrgeize verblendet, vielleicht auch von den creolischen*)

---

*) Josephine, Napoleon's erste Gemahlin, stammte bekanntlich aus einer reichen creolischen Familie Tacher de la Pagerie her, die

Vorurtheilen bethört, die ihm in Gardinenpredigten zugeflüstert werden mochten, wünschte er die abgefallenen Sclaven sobald als möglich wieder unter das Joch zu beugen. Die Mode, liberale und philanthropische Ideen auszusprechen, war damals schon durch die verdrängt, den Wünschen des Herrn zu schmeicheln, und so beeiferten sich die meisten Mitglieder jener zahlreichen Commission schnelle und gewaltsame Maaßregeln vorzuschlagen. Der eine forderte, daß man mit einer bewaffneten Macht die Empörung unterdrücken und die durch den Convent abgeschaffte Sclaverei wiederherstellen sollte; ein andrer wollte, daß man die Schuldigen decimirte, um durch den Schrecken Gehorsam zu erzwingen; einige zogen es vor, mit List zu verfahren; sie schlugen vor, die Negerhäuptlinge durch Versprechungen zu gewinnen und sie dann nach Frankreich zu schaffen, wo man sie als Gefangne aufbewahren, ihnen auch allenfalls eine kleine Pension geben könne. Ich hörte alle diese weisen Rathschläge mit an und sagte nichts. Endlich redete der erste Consul mich selbst an und fragte: „Und was meinen Sie dazu?“ — „Ich meine, antwortete ich, daß man, auch wenn man blind wäre, nur solche Reden zu hören brauchte, um gewiß zu werden, daß sie aus dem Munde weißer Männer kommen. Wenn diese Herren auf einmal die Farbe wechselten, würden sie wahrscheinlich eine ganz andre Sprache führen.“ „Ach gehen Sie, unterbrach mich Bonaparte, mit einem Lächeln, das seinen innern Verdruß verbarg, Sie sind doch unverbesserlich.“ — Wirklich wurde bald darauf die Wiederherstellung der Sclaverei durch 211 Stimmen gegen nur 65 im gesetzgebenden Körper beschlossen, dessen Willfährigkeit die officiellen Belobungen dafür empfieng. Und die Colonie St. Domingo, die unter der weisen Regierung Toussaint-

---

durch den Aufstand der Neger und den Abfall St. Domingos auch ihre großen Besitzungen auf den Inseln eingebüßt hatte.

Louverture's so schön aufzublühen begann, ward wieder ein Schauplatz des schrecklichsten Gemetzels; die Pflanzer, die ruhig in ihren Wohnungen unter freien Negern lebten, wurden aus ihren Besitzungen nun erst für immer vertrieben und eine zahlreiche französische Armee, der Kern unsrer republikanischen Heere, wurde durch Schwert und Seuchen vernichtet."

Auf eine ähnliche Weise widersetzte sich Grégoire fort und fort, freilich immer ohne Erfolg, den Plänen Napoleon's, die so sehr gegen seine Ideen von Freiheit und Menschenglück verstießen, und beraubte sich so allerdings selbst seiner Gunst, die ihm unter den bald eintretenden neuen kirchlichen Wirren so nothwendig gewesen wäre.

Napoleon nämlich, der gleich nach seiner Erhebung zum Consul und besonders nach seinen neuen Siegen in Italien, die kühnen Wünsche seines Ehrgeizes bis zum Gipfel einer unumschränkten Macht, bis zu Thron und Scepter hinaufsteigen ließ, suchte sich im Voraus für die einstige, vielleicht nahe Erfüllung dieser stolzen Pläne den Beistand einer willfährigen Geistlichkeit und vor allem auch die Freundschaft des Papstes zu gewinnen. Eine Aussöhnung mit dem römischen Stuhle, den früher die Republik und er selbst als ihr siegreicher Feldherr so bitter gekränkt hatte, und eine erneuerte engere Wiedervereinigung der Kirche mit dem Staate waren also die geheimen Absichten des listigen Herrschers, denen er leichten Herzens den constitutionellen Clerus aufopferte. Dieser hatte schon seit mehreren Jahren in den erst heimlich dann öffentlich zurückkehrenden emigrirten Priestern gefährliche Nebenbuhler erhalten, die mit dem Nimbus eines heldenmüthigen Märtyrerthums umgeben, vielen Eingang in die Familien fanden. Der Entbehrungen eines kümmerlichen Lebens, der Verachtung des Auslandes, auch wohl der lästigen Unthätigkeit überdrüßig*)

*) Ueber die Schicksale der emigrirten Geistlichen s. den Anhang.

hatten sich sehr viele entschlossen, der herrschenden Gewalt ihres Vaterlandes sich zu unterwerfen und trotz der Abmahnungen der Hartnäckigern schworen sie erst den Eid des Hasses gegen Königthum und Anarchie, den das Directorium nach dem 18ten Fructidor von allen Geistlichen verlangt hatte, und nach Napoleon's Erhebung auch den der Treue gegen die Constitution vom Jahre VIII, der damals auch wieder vom Clerus geleistet werden mußte. Zwar entstand dadurch in dem Lager der Dissidenten selbst der größte Zwiespalt; eine zahllose Masse von Schriften erschienen zu Paris über die Rechtmäßigkeit dieser Unterwerfung und selbst trotz eines Breve's, das Pius VI. schon den 5ten Jul. 1797 zu Gunsten derselben erlassen hatte, thaten die Bischöfe, welche sich nach London geflüchtet hatten und jede Nachgiebigkeit verweigerten, die gemäßigteren Genossen ihres Unglücks fast in den Bann; der Erzbischof von Aix veröffentlichte eine Antwort an den Papst, worin er ihm geradezu erklärte, 1791 hätten die Bischöfe dem Papste ihre Abdankung angeboten, da habe er sie angewiesen, ihr Amt zu behalten; nun nach sovielen Tagen des Elends sollten sie doch an den Anfangspunct zurückkehren? „Nein, ruft er aus, Sie sind nicht mehr unser Richter, wir nehmen unsre Erklärungen zurück, wir erkennen Ihre Autorität nicht mehr an, wir verwerfen Ihren richterlichen Ausspruch.“ *) Da aber doch die große Mehrzahl und auch selbst die Mehrheit der Bischöfe der Sehnsucht nach dem Vaterlande mehr Gehör gaben, als dem Rathe dieser erbitterten Greise, so füllte sich Frankreich immer mehr mit Geistlichen, die gleich allen Emigrirten im Auslande nichts gelernt und nichts vergessen hatten. Anstatt sich mit den vereideten Priestern für den einen heiligen Zweck, die Wiederherstellung des religiösen Lebens zu verbinden und alles

*) Siehe jedoch über die spätere Unterwürfigkeit dieses Erzbischofs, Boisgelin, weiter unten.

Uebrige mit christlicher Liebe der Vergessenheit zu übergeben, wollten sie eine Kirche neben der Kirche gründen; sie erklärten jene für Ketzer und Abtrünnige, wie früher, sie ängstigten die Gewissen derer, die sich ihrem geheimen Einflusse hingaben, mit dem Gedanken, bei solchen unchristlichen Priestern und Bischöfen nur Verdammniß zu finden und wo sie sich nicht, wie es doch an vielen Orten geschah, in die Kirchenämter eindrängen konnten, da errichteten sie unter dem Schutze des Gesetzes über die Freiheit der Culte besondre Betsäle (oratoires), wo sie die kleinere oder größere Schaar ihrer Gläubigen um sich sammelten, die meistens vorzüglich unter den Frauen immer neuen Zuwachs fanden, und sie mit ihren fanatischen Ideen erfüllten. Durch dieses ärgerliche Treiben wurden die redlichen Bemühungen der constitutionellen Geistlichen, die schon von schönem Erfolge gekrönt waren, aufs traurigste vereitelt und gerade die schlechtern unter ihnen, die als Verheirathete, als entschiedne blutbefleckte Schreckensmänner und Verleugner der Religion theils schon ausgestoßen waren, theils noch dies Loos zu erwarten hatten, schlossen sich den Dissidenten an, deren Sieg sie schon witterten, versöhnten sie durch einen heuchlerischen Wiederruf und erlangten später die besten Stellen. Ein trauriges aber ganz wahres Gemälde von dem damaligen völlig anarchischem Zustande der kirchlichen Angelegenheiten in Frankreich entwirft Lally-Tollendal, der um diese Zeit „vier Briefe an den Redacteur des Londoner Courier" erscheinen ließ. Wir entlehnen dieser Schilderung nur eine Stelle:

„Man hat hier Prälaten gesehen, welche eine förmliche Gutheißung des Versprechens der Treue von sich gaben und ihren Clerus aufforderten, es zu beschwören, und wieder andre, die sich nicht damit begnügten jenes Versprechen zu mißbilligen, sondern die es mit dem Anathem belegten und das Gewissen ihrer Priester in einem der Puncte in Fesseln schlagen wollten, den die Kirche aus-

drücklich der freien Entscheidung nach eigner Herzensüberzeugung überlassen hat*); die den einen verhinderten, dem Rufe greiser Aeltern zu folgen und den andern, auf die sehnsüchtige Stimme seiner verlassenen Heerde zu hören; die diesem bewilligten, was sie jenem versagten; die für mehrere die Erlaubniß, zu ihren Gemeinden zu gehen, an eine Verpflichtung knüpften, welche ihrer Ueberzeugung zuwider war, und welche sie einen Augenblick nachher, als ein gewaltsam aufgelegtes Joch, zum Schaden ihrer Gewissensruhe abwarfen. Nach dem Süden Frankreichs zu hat man in zwei Diöcesen, deren Bischofssitze nicht sieben Stunden aus einander liegen, zur Rechten den ganzen Clerus das Versprechen ablegen sehen, weil der Oberhirt dazu aufforderte, während zur Linken alle Priester, die es von sich geben wollten, durch ihren Bischof mit dem Bann bedroht wurden. Da geschah es, daß ehrliche einfache Landleute aus der ersten Diöces, die ihre Geschäfte in die zweite geführt hatten, ganz traurig, ganz unruhig von dort zurückkehrten, weil man ihnen gesagt hatte, daß sie Ketzer wären, daß man nicht mehr mit ihnen communiciren könne, daß das Versprechen der Unterwerfung unter eine weltliche Regierung eine arge religiöse Verirrung sei. Eben so geschah es im Norden, wo oft ganze Gesellschaften ausgewanderter Priester gemeinschaftlich zu ihren Gemeinden zurückpilgerten, welche sie mit lauter Stimme riefen, daß sie manchmal in einer Gränzstadt anhielten, um sich von den Beschwerden ihres langen Weges zu erholen; da wollten sie etwa das heilige Abendmahl genießen, aber sie konnten keinen Priester finden, der sie Beichte hören wollte, weil sie vor ihrer Rückkehr das Versprechen der Unterwerfung unter die Constitution abgelegt hatten; und dann wurden sie oft wieder in der nächsten Stadt mit

*) In necessariis unitas, *in dubiis libertas*, in omnibus caritas. August.

offnen Armen empfangen, weil da die Geistlichkeit auch das Versprechen gegeben hatte. Man sah auch in einigen Kirchen ganz falsche, untergeschobne Erlasse des Papstes angeschlagen, und dann wieder dagegen eine Art Wiederruf, worin zwar das vorgebliche Urtheil weggelassen war, aber doch noch Strafen dafür ausgesprochen wurden. Mehrere Priester beklagten sich bei ihrem Bischof über die Plackereien, die sich der Bischof einer andern Diöces gegen sie erlaubte. Daher herrschte auch die größte Insubordination unter den Geistlichen. Ein Prälat hatte seinen Untergebnen verboten, das Versprechen abzulegen und doch thaten es alle; ein zweiter hatte seine Großvicarien ermahnt, es zu leisten und alle weigerten sich; ein dritter sah seinen Clerus sich in zwei feindliche Partheien zerspalten; ein vierter erklärte, daß er nicht einen einzigen ausgewanderten Priester in seiner Diöces anstellen ließe, er möchte das Versprechen leisten oder nicht; ein fünfter scheute sich nicht, zu entscheiden, daß man die Priester im Innern, die den Eid leisteten, als solche behandeln müsse, die im Zustande der Todsünde wären, während ein andrer (der Erzbischof von Toulouse) ausdrücklich schrieb, daß in diesem Versprechen nichts enthalten wäre, was auch das zarteste Gewissen beunruhigen könne; ein sechster, welcher im Namen der Hierarchie seinen Clerus mit despotischer Gewalt zu beherrschen strebte, sagte demungeachtet zu den Untergebnen eines seiner Collegen: ihr müßt eurem Bischof den Gehorsam aufkündigen, wenn er euch zu dem Versprechen ermuntert. — Dann kam aber auch die Welt und wollte der Kirche Vorschriften machen; fanatische Haufen, anmaaßungsvolle Gesellschaften, Frömmler und Betschwestern von Einfluß wollten ihren Pfarrern Gesetze vorschreiben; man sagte zu dem Geistlichen an dem einen Orte: „wenn Sie nicht das Versprechen ablegen wollen, brauchen wir Sie nicht mehr“ und wieder an einem andern: „wenn Sie das thun, jagen wir Sie fort.“ Zwei benachbarte Ge-

meinden haben mit ihren Geistlichen einen schändlichen Tausch getroffen, weil die eine die Unterwerfung verlangte und die andre den Widerstand. Das sind Thatsachen, mein Herr, alles das. Sagen Sie mir ob das nicht ein Schisma ist? ob das nicht eine babylonische Verwirrung ist? ob das nicht schlimmer ist, als die Finsterniß der Hölle? Und nun denken Sie Sich einmal, Sie wären der Papst, mit oberherrlicher Macht bekleidet, würden Sie es nicht an der Zeit finden zu sprechen: es werde Licht! die Ordnung kehre wieder!

Oder glaubt man mir hinlänglich zu antworten, wenn man mich auf die besondern Betsäle verweist, die auf einzelnen Puncten des ungeheuren französischen Gebietes zerstreut sind, als auf die Zufluchtsstätten der wahren, einigen Kirche? Auf die Betsäle, die sich in politische Clubs umgestalten, wo Partheigeist zuläßt und ausschließt, jenachdem man die herrschende Meinung des Tages annimmt oder verwirft? Auf die Betsäle, die sich auch zerspalten, die gegen einander schreien und toben und Altar gegen Altar aufrichten? Auf die Betsäle, wo die Feinde des Versprechens schändliche Pamphlets gegen die ehrwürdigsten Prälaten austheilen, wo sie ihre Erklärungen mit erlogenen Unterzeichnungen von Bischöfen zu schmücken suchen, die schon vor vier oder fünf Jahren gestorben sind? Auf Betsäle, wo fremde Priester ohne Vollmacht alle Bemühungen redlicher Geistlichen vernichten? wo die Polizei kommt und hier die frömmelnde Politikerin, die ihre Capelle ohne Anzeige eröffnet hat, und dort den aufrührerischen Priester aufhebt, der von Kanzel zu Kanzel eilt, um den Aufruhr zu predigen? Auf Betsäle, wo sich, ich gestehe es mit Erröthen, die ausschweifenden Ideen des Illuminatismus, die faden Schwätzereien des Theophilanthropismus mit dem reinen Christenthume vermischen lassen müssen? ja wo selbst anfängliche segensreiche Erfolge sich am Ende in Stolz und Weichlichkeit verkehrten? —

Die Leitung der Kirche, das sieht man deutlich, sinkt immer mehr zu der Kunkel hinab und wir sind vielleicht noch bestimmt die Fabel von der Päpstin Johanna in der Wirklichkeit zu sehen. Endlich, schreibt man mir aus einer Stadt, haben wir sechs Parochialkirchen eröffnet; die Priester haben nachgegeben, aber die Weiber leisten noch Widerstand. Und ein andrer Brief aus einer der größten Städte Frankreichs meldet mir: Hier, wie anderwärts üben die Frauen den größten Einfluß auf die Entscheidung der Priester aus; man findet es so bequem die heilige Messe gleich an seinem Camine hören zu können und unsre nur zu schwachen Brüder, deren Eigenliebe allen Hellersehenden ein Aergerniß ist, finden es auch sehr angenehm, so gut logirt und so sorgfältig verpflegt zu werden, wie sie es bei den „guten, frommen Seelen“ finden. Diese Leute vor allem erfüllen unsre guten Kirchkinder mit Unruhe und Zweifel; sie predigen, daß die, welche sich unterwerfen, Schismatiker sind, daß man nicht mehr mit ihnen communiciren darf u. s. w.“ — Trotz dieser Umtriebe hatten doch nach eben dieses Lally Angabe 17,000 Priester um wieder ins Amt zu kommen jenes Versprechen der Treue gegen die neue Constitution abgelegt.

Um nun aber diesen ärgerlichen Zwistigkeiten ein Ende zu machen und eine bessere, festere Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten herbeizuführen, schlug Grégoire mit seinen Freunden der Regierung und den Prälaten, die in Frankreich anwesend waren, ein zweites Nationalconcilium vor, in der Hoffnung, da die nothwendige Versöhnung zu fördern. Der erste Consul war wahrscheinlich mit seinen Unterhandlungen mit dem päpstlichen Stuhle noch nicht ganz aufs Reine oder er wollte ihm wenigstens in einem französischen Nationalconcilium ein Schreckbild vorhalten, das seine Bewilligungen beschleunigte; genug er gab seine Einwilligung dazu. Grégoire, der mit den zu Paris vereinigten Bischöfen seit dem ersten Concilium allwöchentlich

zweimal zusammenkam, um die kirchlichen Angelegenheiten zu berathen, erließ nun — wie er überhaupt mit der ganzen weitläufigen Correspondenz des Vereins belastet war, — im Namen seiner Collegen ein Zusammenberufungs-Schreiben an alle französische Prälaten, aber auch einen Brief an die fremden Kirchen, um ihre Bischöfe zu bitten, daß sie selbst kommen und das Concilium in seinen Arbeiten unterstützen und seine Liebe zum Frieden wie seine beharrliche Anhänglichkeit an das Oberhaupt der Kirche mit anschauen, oder daß sie schriftlich ihre Rathschläge geben und zur Versöhnung mitwirken möchten. Eben so hatten die Bischöfe dem Papste ihr Vorhaben ehrfurchtsvoll angezeigt und um seinen Segen gebeten, ohne jedoch von ihm eine Antwort zu empfangen. Den 29sten Junius **1801** eröffnete denn Grégoire auch dieses Concilium mit einer kräftigen Rede, worin er zuerst der Philosophie einen gerechten Zoll der Dankbarkeit für das Licht, das sie auch auf dem religiösen Gebiete verbreitet habe*), entrichtete und dann auf eine noch sehr republikanische Weise den Muth und Eifer der Gründer der Freiheit rühmte und seine Anhänglichkeit an den Grundsatz der Volkssouverainetät ausspruch, zuletzt aber auf den Zustand der Kirche übergehend, ihre schlimme Lage darstellte, die Wirksamkeit des constitutionellen Clerus für ihre Erhaltung und Beruhigung schilderte und rührende Worte der Versöhnung an die widerstrebenden Priester richtete und sie im Namen Gottes und des Vaterlandes beschwor, von ihrem Widerstande gegen die Gesetze des Vaterlandes abzustehen. Leider hatten sich aber die, an welche diese Bitten gerichtet wurden, von jeder Theilnahme an der Versammlung losgesagt und sie blieben also fruchtlos. Später legte Grégoire dem Concilium noch mehrere Denkschriften vor, namentlich einen Bericht über die Arbeiten der vereinigten Bischöfe seit der

---

*) S. eine Stelle daraus oben S. 125.

ersten Versammlung und ein Gutachten über die Gleichförmigkeit und Verbesserung der Liturgie, für die er schon das erstemal zu wirken versucht hatte. — Eine Augenzeugin, welche den Gang dieses Conciliums mit scharfem Blick verfolgte, Miß Williams*), spricht sich darüber also aus: „Die Urheber des ersten Conciliums haben ein Rundschreiben erlassen, worin sie zu einem zweiten einladen. Seit den ersten Jahrhunderten der Kirche haben wir wohl wenig Hirtenbriefe gehabt, die so schön die Einfachheit des apostolischen und evangelischen Eifers ausdrückten. Sie fordern ihre Collegen auf, mit ihnen die Dogmen der Kirche zu durchforschen; sie bitten sie vorzüglich auf die Urschriften zurückzugehen, ja sie empfehlen ihnen aus dem Gebiete ihrer eignen Kirche herauszutreten und auch solche Theile der Theologie zu durchwandern, welche bis dahin die Untrüglichkeit zu berühren verboten hätte. Man muß wohl, sagen die ehrwürdigen Prälaten, die dieses Rundschreiben unterzeichnet haben, verschiedenen katholischen Schriftstellern den Vorwurf machen, daß sie die Werke der gründlichgelehrten Völker, die Frankreich umgeben, zu wenig zu Rathe gezogen haben. Eine Menge tiefgelehrter Schriften, die unter uns fast ganz unbekannt sind, werden auf mehrere dogmatische Puncte, auf die Kirchenzucht und Kirchengeschichte ein ganz neues Licht werfen. Wir sind nicht mehr in jenen Zeiten, wo eine Sache schon allein darum für schlecht gehalten wurde, weil sie von einem Protestanten angekündigt wurde, gleich als ob die Kinder des Irrthums nie ein Organ der Wahrheit sein könnten; nein wir wollen sorgfältig die Reinheit des Glaubens bewahren, aber durch alle Mittel, welche die Wissenschaft und die christliche Liebe darbieten, die Pfade ebnen, um die Brüder, welche sich verirrt haben, in den rechten Schaafstall zurück-

*) Die Herausgeberin der Correspondenz Ludwig's XVI., die sonst der republikanischen Parthei nicht eben günstig ist.

zuführen. — Und wie lebhaft spricht folgende Stelle den gerechten Wunsch aus, daß die katholische Kirche freiwillig die Reform der in ihr herrschenden Mißbräuche unternehmen möge: Wir wollen doch nicht länger dulden, sagen sie, daß Mißbräuche, die wir selbst abschaffen können, von der Politik angegriffen, von den Ketzern scharf getadelt, von den Ungläubigen bespöttelt werden; wir wollen muthig ändern, bessern, was der Reform bedarf! Der Augenblick ist günstig dazu. Dann wird Europa nicht wieder von den falschen Decretalen beherrscht werden; denn die Meinung aller unterrichteten Männer hat diesem Gewebe von ungereimten Betrügereien längst sein Urtheil gesprochen, welches das Unglück der Welt gemacht und worüber die Religion so lange geseufzt hat. — Diese Anführungen können schon den Character einer Versammlung zeigen, die gewiß viel zur völligen Wiederherstellung des katholischen Cultus beiträgt."

Allein dieses Concilium, bei dem Grégoire wie bei dem ersten die Hauptrolle spielte und für welches er den unermüdetsten Eifer entfaltete, erreichte unerwartet schnell sein Ende. Napoleon war auf einmal in seinen Unterhandlungen mit dem Papste zum Zwecke gekommen und das Concordat wurde abgeschlossen. Grégoire war über dasselbe persönlich vom ersten Consul zu Rathe gezogen worden und hatte ihm die dringendsten Gegenvorstellungen gemacht, aber Napoleon gieng seinen Weg fort, weil er freilich seine Erhöhung, nicht das Heil der französischen Kirche im Auge hatte. „Auf die Einladung des ersten Consuls, erzählt Grégoire, hatte ich mich mehrmals nach Malmaison begeben und in seinen lieblichen Bosquets unterhielten wir uns lange über die Mittel die Kirche Frankreichs zum Frieden zu führen. Er verlangte von mir mehrere Denkschriften über den damaligen Zustand des constitutionellen Clerus und über die herrschende religiöse Stimmung in Frankreich, die ich auch mit den Herren Mauviel

und Desbois ausarbeitete. Er schien besonders eine Eingabe, über die Art mit dem römischen Stuhle zu unterhandeln, sehr aufmerksam erwogen zu haben. Ich hatte im Ministerium des Auswärtigen die ganze Correspondenz von Bernis*) gelesen, welche diesen Hof bis zu der Zeit des Eides auf die Constitution getreu schilderte, und die Grundsätze und Thatsachen, die ich da fand, gaben reichliche Materialien her. Der erste Consul bezeugte mir seine große Zufriedenheit mit dieser Arbeit. Vorzüglich drang ich darauf, daß in der Bulle, die der Papst erscheinen lassen wollte, nicht die Clausel stehen sollte: der Papst genehmigt, billigt und sanctionirt den Verkauf der Kirchengüter, was die Souverainetät der französischen Nation verletzen würde, sondern daß er ganz einfach die Gesetzmäßigkeit dieses Vorganges anerkennte. Wenn man, sagte ich, die hinterlistige Politik der römischen Curie, gerade in einem Puncte dieser Art kennen lernen will, so lese man nur die Geschichte Elisabeth's von England von Madem. Keralio Th. 5. p. 116 ff. — Eben so bestand ich auf der Wahl der Geistlichen durch Clerus und Volk, als einem unverjährbaren Rechte, und auf der Befugniß der Metropolitane, die Bischöfe einzusetzen. Ja ich sagte dem Gewalthaber geradezu, daß schon das erste Concordat zwischen Leo X. und Franz I. als eine Anmaaßung betrachtet worden wäre, und daß man damals gesagt hätte, sie schenkten einander gegenseitig, was ihnen beiden nicht gehörte. Aber der Entschluß des Consuls war schon im Voraus gefaßt und konnte nicht mehr erschüttert werden. Schon daß er zu einem der Unterhändler über das Concordat den berüchtigten Abbé Bernier wählte, den alten

*) Bernis, ein Günstling der Pompadour und ihr Gehilfe bei der Aussöhnung zwischen Frankreich und Oestreich, später aber durch Choiseul verdrängt und durch den Cardinalshut und den Gesandtschaftsposten in Rom entschädigt, wirkte auf diesem über zwanzig Jahre lang mit vieler Klugheit und hatte auf Pius VI. großen Einfluß.

Beichtvater und Feldprediger der Chouans, der später zur Belohnung das Bisthum Orléans erhielt, ließ auf den Ausgang der Unterhandlungen schließen. Nur einen Gedanken von mir scheint er aufgefaßt zu haben; ich stellte ihm nämlich auch die Nothwendigkeit vor, einen besondern Rath für die kirchlichen Angelegenheiten zu errichten und er entsprach dem durch die Einführung eines Cultus-Ministeriums. — Zu der Zeit, wovon ich hier spreche, d. h. ums Jahr 1800 und 1801 war nichts leichter als den constitutionellen Clerus in seiner Stellung zu erhalten, der immer den Frieden geliebt hatte und aus Bischöfen und Priestern bestand, die durch das Feuer der Trübsal in der Verfolgung geläutert waren. Neben ihnen gab es auch noch viele andre würdige Geistliche, vereidete und eidweigernde, die jetzt aus der Verbannung zurückkehrten und mit denen man die erledigten Stellen besetzen konnte. Der Papst konnte dazwischen treten und uns väterlich zurufen: vergesset eure früheren Spaltungen, sinket einander in die Arme, wetteifert in der Wirksamkeit für den Glanz der Kirche und für das Wohl eures Vaterlandes; ich erkenne euch alle als wahre Kinder der Kirche an. — Aber Gott hat es anders gefügt; die Ansichten, die ich entwickelt hatte, wurden auf die Seite geschoben, obgleich man sie anfangs zu beachten schien. Es war, sagte Lanjuinais, als ob der Himmel zu Frankreich spräche: „die bürgerliche Constitution des Clerus hätte die schönen Tage der Urkirche zurückgeführt, denn sie streckte ohne Mitleid alle Mißbräuche nieder; aber ihr waret ihrer nicht werth, darum sollt ihr ein Concordat haben.“ Dennoch aber wird jene Constitution, gleich dem Emser Congreß*) und der Synode

*) Bekanntlich die Versammlung der vier deutschen Erzbischöfe (von Mainz, Trier, Cöln und Salzburg), auf der sie den 25sten Aug. 1786 die Emser Punctation beschlossen, durch die sie sich in ihren Metropolitanrechten gegen jede höhere Einmischung verwahrten und den päpstlichen Nuntien alle Jurisdiction absprachen. Leider

von Pistoja*) wie ein Leuchtthurm mitten in der Finsterniß dunkler Jahrhunderte glänzen und sie empfängt gerade dadurch einen neuen Glanz, daß sie zwischen zwei Concordaten steht. — Der erste Consul war ohne Zweifel von mächtigen Freunden der alten, widerstrebenden Geistlichkeit umlagert und sie schilderten ihm den constitutionellen Clerus als eine zu schwache Minorität, obgleich die sichersten Berechnungen zeigten, daß 1800 die große Mehrzahl der Gläubigen seine Kirchen besuchte. Indeß hatte die Ungunst, die er erfuhr, wohl noch eine geheime Ursache, die ich offen enthüllen will. Zur Zeit des Concordats war der Plan, die Monarchie wiederzuerwecken, wo noch nicht reif, doch gewiß schon gefaßt. Nun fürchtete man ohne Zweifel den Einfluß dieses vereideten Clerus als ein Hinderniß für jenen Plan, weil er mehr als die Gegenparthei an dem reinen Evangelium hieng, das lauter als jedes andre Buch die Grundsätze der Freiheit predigt, und weil er aus der Befreiungszeit herstammte und dem freien Vaterlande die zahlreichsten Beweise aufopfernder Anhäng-

---

fanden sie bei den Bischöfen, die ihre Metropolitangewalt fürchteten, statt Beistand feindseligen Widerstand, Baiern, selbst insgeheim Preußen wirkte ihnen entgegen und so mußten sie am Ende einen Verweis des Papstes hinnehmen und sein Nuntius Pacca zu Cöln durfte jene Beschlüsse cassiren.

*) Auch diese Synode (eine bloße Diöcesansynode) wurde 1786 zu Pistoja in Toscana, dem Bischofssitze des berühmten Scipio Ricci, des treuen Gehilfen des edlen Leopold von Toscana, gehalten, um die Landeskirche zu reformiren. Namentlich wurden da die vier gallicanischen Artikel angenommen; aber auch sie konnte nicht durchdringen und eine Landessynode zu Florenz 1787 widerrief die Pistojer Beschlüsse. Ricci wurde seitdem verleumdet und verfolgt, kam 1790 um sein Bisthum und noch 1794 verdammte der Papst in einer Bulle 85 Sätze aus den Acten und Decreten jener Synode. S. Planck neueste Religionsgeschichte Th. I. S. 261 ff. Th. II. S. 227 ff. und Henke Archiv für die neueste Kirchengeschichte III, 1, 1. sowie das Leben Scipio Ricci's nach seinen Mémoiren von Potter. Stuttg. 1826.

lichkeit gegeben hatte. Darum wollte man es lieber mit denen versuchen, die sich für Märtyrer des Thrones und des Altares ausgaben und allerdings den Herrschern besser zu schmeicheln wußten. Indessen man hätte sich über diesen Punct beruhigen können, wenn man erwog, daß dieser Clerus, ohne seine Grundsätze gewissenlos zu verleugnen, doch sein Haupt ehrfurchtsvoll vor der Macht beugt, der Gott Gewalt gegeben hat, und sich stets mit dem heiligen Augustin daran erinnert, daß die Religion, indem sie die Seelen zu himmlischen Regionen empor leitet, hierunten nur freien Durchgang verlangt. — Während mich nun schon die Zeitungen als Gesandten nach Rom gehen ließen und schon eine Menge Leute um eine Anstellung bei der vermeintlichen Ambassade nachsuchten; während dieselben Blätter mich schon mit der Cardinalswürde schmückten, die auch nur eine der Hierarchie fremdartige Ueberfruchtung ist, von der die erste Kirche nichts wußte: waren zu Paris verschiedne Agenten des römischen Hofes angekommen, die das Concordat abschließen halfen. Zu diesen gehörte, als der vorzüglichste, Spina, jetzt Cardinal-Erzbischof von Genua. Er wünschte eine Zusammenkunft mit mir, wollte mir aber doch nicht den ersten Besuch machen. Mehrere Mittelspersonen wurden daher beauftragt mich zum ersten Schritte zu bewegen; so Savoye Rollin, damals Tribun, Degérando, Mitglied des Instituts, und selbst der Astronom Lalande, dieser entschiedne Atheist, der in seinen ungereimten und gottlosen Brochuren Leuten das Patent als Gottesleugner ausstellt, die es mit Abscheu zurückweisen. Dieser letztere trat ganz freundlich an mich heran und sagte mit einiger Verlegenheit: „da ichm ich so sehr für die Ruhe der Kirche, für den Frieden der Gewissen interessire" — Diese Anrede von einem Manne wie er schien mir doch zu sonderbar; „was, unterbrach ich ihn, Lalande, Sie, ein Atheist, interessiren Sich für die Kirche?" „Ja, sagte er, es wäre mein größter Wunsch, Einigkeit und Friede

auf ihrem Gebiete hergestellt zu sehen" und nun kam er auf seinen Zweck und wollte mich bereden, Herrn Spina doch einen Besuch zu machen. „Das ist ja ganz schön; antwortete ich, aber wenn Herr Spina eine Unterredung mit mir wünscht, so kann er ja zu mir kommen." — Man schreibe diese meine Weigerung ja nicht einer Abneigung für den Frieden zu; das verhüte Gott; gewiß wünschte ihn Niemand herzlicher als ich; aber ich kannte seit langer Zeit die römischen Kniffe und ich vermuthete, daß leicht ein solcher Schritt von mir augenblicklich zu einer Retractation gestempelt und als solche in der Welt ausposaunt werden würde. — Indessen nach einem Diner bei Joseph Bonaparte, wußte uns die Artigkeit des Hausherrn ganz ungezwungen an einander zu bringen und verschaffte uns Gelegenheit, lange mit einander zu sprechen. Spina sah da wohl, daß ich mit der größten Achtung für das Oberhaupt der Kirche eine unbesiegliche Anhänglichkeit für die gallicanische Kirche und für die Grundsätze, die ich so lange bekannt hatte, vereinigte und daß mein Entschluß unerschütterlich fest stand, die Mißbräuche bis an die Stufen des Allerheiligsten zu verfolgen. Alle Rücksichten christlichen Wohlwollens wurden bei dieser Unterredung geltend gemacht, aber ich denke doch, daß Spina mehr mit Achtung als mit Freundschaft für mich erfüllt, von mir schied."

So wurde denn am 15ten August 1801 das unterhandelte Concordat abgeschlossen und in Folge davon erhielt schon am 16ten August das Concilium in ziemlich rücksichtsloser Weise den Befehl, auseinanderzugehen. Es erließ zwar gegen diese Maaßregel eine Protestation, die wieder Grégoire abgefaßt hatte, aber es gehorchte natürlich dem Befehle einer Gewalt, gegen die kein Widerstand möglich war. „Unsre Protestation, sagt Grégoire, wird, ich darf es wohl sagen, für alle Zeiten ein Denkmal der Gerechtigkeit unsrer Sache und der Festigkeit, mit der wir

sie vertheidigt haben, bleiben; aber auch ein Zeugniß für die Nachwelt von der Treulosigkeit und Niedrigkeit unsrer Gegner." — Nach einem Jahre erschienen die **Actes du second concile national de France, tenu l'an 1801 de J. Ch. dans l'église métropolitaine de Paris. 3 Tomes. Paris 1802**, die namentlich auch Grégoire's auch besonders gedruckte Eröffnungsrede und seinen Bericht über die Arbeiten der vereinigten Bischöfe enthielten. Jenes Concordat nun, das am 15ten August abgeschlossen, am 10ten September vom Papste bestätigt und dann sogleich in Frankreich zur Ausführung gebracht wurde, obgleich es erst den 5ten und 7ten April 1802 dem gesetzgebenden Körper vorgelegt und sogleich von ihm genehmigt wurde, legte alle Gewalt über die Kirche in die Hände der Regierung und war dem Papste eigentlich ebenso unvortheilhaft als der Kirche selbst. Ohne das katholische Glaubensbekenntniß zur Staatsreligion zu erheben, erkennt es dieselbe doch als die Religion der Mehrzahl des französischen Volks an und gewährt ihr eine völlig freie und öffentliche Uebung. Es soll vom Papste und der Regierung gemeinschaftlich eine neue Eintheilung der Diöcesen getroffen werden, die auf 10 erzbischöfliche und 50 bischöfliche beschränkt werden. (Auch die von Blois wurde jetzt eingezogen und mit der von Orléans vereinigt.) Der erste Consul hat die neuen Erzbischöfe und Bischöfe zu ernennen und dann wird sie der Papst canonisch einsetzen. Die Bischöfe sollen in die Hand des ersten Consuls, wie die übrigen Geistlichen vor einem Regierungsbeamten den Eid der Treue gegen die republikanische Regierung schwören, und in allen katholischen Kirchen soll zu Ende des Gottesdienstes das **Domine, salvam fac rempublicam, salvos fac consules** gesungen werden. Die Bischöfe sollen ihre Parochieen neu ordnen und die Pfarrer dazu ernennen, aber beides mit Genehmigung der Regierung. Die eingezognen Kirchengüter verbleiben ihren Besitzern und Niemand soll sie

deshalb beunruhigen. Die Regierung giebt den Geistlichen einen anständigen Gehalt (was aber sehr knickrig ausgeführt wurde, indem der Gehalt, der für einen Erzbischof nur 15,000, für einen Bischof 10,000, für einen Pfarrer 1000—1500 Fr. betragen sollte, nicht immer gehörig ausgezahlt wurde). Der Papst erkennt dem ersten Consul dieselben Rechte und Vorzüge zu, die den alten Monarchen zukamen; nur soll, wenn ein erster Consul nicht katholisch wäre, eine neue Convention geschlossen werden. Wegen des Cölibats wurde nichts bestimmt, also blieb es beim Alten. Zu dieser allgemeinen Convention kamen nun noch die organischen Artikel, die alles Einzelne genauer bestimmten. Darunter waren z. B. die Anordnungen, daß kein Erlaß des Papstes, unter irgend einem Namen, ohne Erlaubniß der Regierung bekannt gemacht werden dürfte, daß die Geistlichen wegen Mißbrauch ihres Amts beim Staatsrath verklagt werden könnten, daß die neueinzusetzenden Bischöfe, die wenigstens 30 Jahr alt sein müßten, von einem Bischof und zwei Priestern, die der erste Consul ernannte, geprüft werden müßten, daß sie in ihren Diöcesen residiren, jährlich einen Theil ihrer Diöcese bereisen und binnen 5 Jahren die ganze Diöcese visitiren müßten; ferner daß in ganz Frankreich eine Liturgie und ein Catechismus*) eingeführt werden sollte, daß außer dem

*) Dieser Catechismus erschien erst 1806 und ist, nach der Versicherung des päpstlichen vom Nuntius Caprara ausgestellten Placet fast ganz aus den Werken Bossuet's gezogen. Besonders ist derselbe immer wegen seiner sclavischen, fast an Abgötterei gränzenden Unterwürfigkeit gegen Napoleon getadelt werden. Dies bezieht sich jedoch nur auf eine Stelle, die 7te Lection, ein Nachtrag zum vierten Gebote; da heißt es auf die Frage: „welches sind die christlichen Pflichten gegen die Fürsten, die uns regieren, und welches sind besonders unsre Pflichten gegen Napoleon den Ersten, unsern Kaiser?“ „Die Christen sind den Fürsten, die uns regieren, und wir besonders sind Napoleon dem Ersten, unserm Kaiser, schuldig Liebe, Ehrerbietung, Gehorsam, Treue, Militairdienste, Abgaben

Sonntage für jetzt nur Weihnachten, Himmelfahrt Mariä und Allerheiligen gefeiert werden dürfte u. s. w. Ein Hauptartikel war aber auch noch der, daß, um den Frieden und die Einigkeit ganz herzustellen, alle Bischöfe in und außerhalb des Reiches sogleich freiwillig ihre Sitze resigniren und dann einer neuen Wahl entgegensehen, widrigenfalls aber abgesetzt werden sollten; der Papst übernahm es, alle Bischöfe dazu zu verpflichten.

Dieser Uebereinkunft zu Folge erließ denn auch wirklich der Papst ein Breve an alle französischen Bischöfe im

---

aufgelegt zur Erhaltung und Vertheidigung des Reiches und seines Thrones, ferner inbrünstige Gebete für sein Wohl und für das geistliche und zeitliche Wohl des Staates." Auf die zweite Frage: „warum sind wir zu alle diesem gegen unsern Kaiser verpflichtet?" heißt es: „Erstlich weil Gott, der die Reiche schafft und austheilt nach seinem Willen, unsern Kaiser mit Gaben im Frieden und im Kriege überschüttet, ihn uns zu unserm Oberherrn gegeben und ihn zum Diener seiner Macht, zu seinem Ebenbilde auf Erden gemacht hat. Unsern Souverain verehren und ihm dienen heißt also Gott selbst verehren und dienen. Zweitens weil unser Herr Jesus Christus, sowohl durch seine Lehre als durch sein Beispiel uns selbst angewiesen hat, was wir unserm Souverain zu thun schuldig sind; er wurde geboren, gehorsam dem Edicte des Kaisers Augustus (kein Uebersetzungsfehler!), er hat die vorgeschriebne Abgabe entrichtet und er hat auch befohlen zu geben Gotte was Gottes ist und dem Kaiser was des Kaisers ist." Ferner: „Giebt es nicht noch besondre Beweggründe zu einer noch stärkern Anhänglichkeit an Napoleon den Ersten, unsern Kaiser? Ja, denn er ist der, welchen Gott in schweren Zeiten erweckt hat, den öffentlichen Gottesdienst der heiligen Religion unsrer Väter wieder herzustellen und desselben Beschützer zu sein. Er ist auch gesalbt worden vom Herrn durch die Weihe, die er von dem Oberpriester, dem Haupte der katholischen Kirche empfangen hat." Endlich: „Verbinden uns diese Pflichten auch gegen seine rechtmäßigen Nachfolger, nach der durch die Constitutionen des Reiches festgesetzten Ordnung? Ja, ohne Zweifel; denn wir lesen in der heil. Schrift, daß Gott nach seinem höchsten Willen und nach seiner Vorsehung Reiche nicht bloß einer einzelnen Person, sondern auch deren Familie giebt."

Lande wie in der Fremde (ad Archiepiscopos et Episcopos Galliae communionem et gratiam sedis apostolicae habentes) und forderte sie auf, ihre Aemter freiwillig niederzulegen und sich binnen 10 Tagen bestimmt zu erklären; Stillschweigen oder ausweichende Antworten würden als Verweigerung angesehen werden und der heil. Stuhl alsdann andre Mittel anwenden, um der daraus entstehenden Inconvenienz abzuhelfen. Auch von den deutschen Bischöfen, die Theile ihrer Diöces auf dem linken Rheinufer verloren hatten, verlangte der Papst eine Resignation und diese erhielt er natürlich sehr leicht. Ganz anders war es mit den französischen Bischöfen; gerade unter denen, welche früher auf den päpstlichen Stuhl als höchste Entscheidungsbehörde sich berufen und unter dem Vorwande seiner Mißbilligung den Eid auf die Constitution verweigert hatten, fanden sich die meisten Widerspänstigen. Mehr als vierzig von ihnen zwar leisteten Verzicht auf ihre Würde und die meisten derselben, ermüdet von der langen Verbannung, deren Ende sie durch eine Contrerevolution nicht mehr zu hoffen wagten, willigten ein, in den neuen, dem Concordat gehorsamen Clerus überzutreten; sie weiheten der neuen Ordnung, auch im Kaiserreiche, ihre Dienste und versprachen der Constitution Treue zu halten; sie nahmen also das an, was sie zehn Jahre früher laut verweigert hatten und bedienten sich, um ihre Unterwerfung zu rechtfertigen, gerade der Gründe, welche die Constitutionellen zu Gunsten des ersten Verfassungseides geltend gemacht hatten. — Andre aber, die hartnäckiger oder vielleicht auch besser mit Existenzmitteln versehen waren, die ihnen das Exil weniger hart und die Standhaftigkeit leichter machten, verweigerten ihre Abdankung aufs entschiedenste. Was aber das Sonderbarste dabei war, auch sie beriefen sich wieder auf die Gründe, deren sich einst die vereideten Geistlichen bedient hatten, um die canonische Gültigkeit ihres Amtes zu erweisen; ein so bieg-

sames Werkzeug ist die Argumentation in geschickten Händen! Jetzt waren sie auf einmal die eifrigsten Anhänger der gallicanischen Kirchenfreiheit und der alten Kirchenzucht geworden, die sie 1791 mit Füßen getreten hatten und während sie damals erklärten, daß ihre Würde einzig und allein vom heiligen Stuhle gegeben und genommen werden könne, sah man sie doch jetzt dem heiligen Stuhle die Bestallung verweigern, die er von ihnen zurückforderte; ja in Belgien sah man sie sogar Gebete „um die Bekehrung des Papstes" anstellen. So veranlaßten sie, durch eine zweite Widerspänstigkeit, ein zweites Schisma in der Kirche und schrieben die bittersten Erklärungen gegen die neue Ordnung der Dinge. In Frankreich vereinigten sich viele Schismatiker in Versammlungen und hielten heimlich separatistische Andachten.

Ganz vorzüglich aber waren es wieder die nach England geflüchteten Bischöfe, welche die Abdankung aufs entschiedenste verweigerten. Der Nuntius Erskine, später Cardinal, übersandte ihnen das Schreiben des Papstes, mit der Versicherung, daß derselbe sie dem ersten Consul bestens empfehlen wolle, entweder um sie von neuem zu versorgen oder doch ihnen die Mittel zu einem reichlichen Auskommen zu verschaffen, wenn sie sich willfährig zeigten. Sogleich versammelten sich die in London anwesenden Bischöfe, an der Zahl 18, bei dem ältesten unter ihnen, Dillon, Erzbischof von Narbonne und hielten noch im Monat September vier Sitzungen. Da sich gerade die vier katholischen Bischöfe von England um diese Zeit in London befanden, so schlug man vor, sie mit einzuladen, aber die Mehrzahl verweigerte es und erklärte: das ist unsre Angelegenheit und nicht die ihrige. Eben so wurde auch der Vorschlag, wenigstens einige berühmte Canonisten aus dem französischen Priesterstande zuzuziehen, zurückgewiesen. Darauf faßte denn die Mehrzahl den Entschluß, ihre Abdankung zu verweigern und der Erzbischof von Narbonne über-

schickte sein und seiner gleichgesinnten Collegen Erklärungen an den Papst mit einem Schreiben, das diesem ziemlich bittre Dinge sagte, wie, daß sich der heilige Vater ganz von den gewohnten Wegen des Alterthums entferne; daß er durch diplomatische Künste, in dem geheimnißvollen Dunkel weltlicher Staatsklugheit über die Kirche von Frankreich verfügt habe, ohne die zu befragen, welche der heilige Geist berufen habe, für sie zu sorgen; daß er ganz vergessen zu haben scheine, wie schon ein Concilium zu Toledo 638 erkläre, daß wenn ein Bischof noch bei Lebzeiten eines Vorgängers dessen Amt annehme er ein Schismatiker und ein Eindringling sei, ja wie dasselbe Concil den Fluch über den ausspreche, der seinen Gebieter im Unglück verlasse. Eine noch stärkere und umfangsreichere Rechtfertigung erließen diese Gegner der Abdankung im folgenden Jahre unter dem Titel: „Denkschrift der französischen Bischöfe zu London, welche nicht auf ihre Aemter Verzicht geleistet haben;" sie soll von dem Abbé Latour abgefaßt sein, der vor der Revolution zum Bischof von Moulins bestimmt war. Sie beweisen in dieser Schrift zuerst sehr weitläufig den Primat des Papstes, den kein Katholik bestreitet, dann gehen sie aber auf die Rechte der andern Nachfolger der Apostel über, auf welchen die Verantwortlichkeit für eine Niederlegung ihres von Gott übertragenen Amtes eben so gut laste, wie auf dem Papste. Dieser, sagen sie ferner, sei nach seinem eignen Geständniß in einem Zustande der Unfreiheit und selbst wenn dies nicht wäre, müsse er sich doch stets in den Schranken halten, welche das canonische Recht der Ausübung seiner Oberhoheit setze. Berühmte Päpste hätten diesen Grundsatz durch ihr Beispiel geheiligt; so habe Johann XVIII. auf eine Beschwerde des Bischofs von Limoges über eine Absolution, die der Papst im Gegensatz einer bischöflichen Entscheidung ertheilt habe, sich in einem Briefe an Stephan, Bischof von Clermont, ordentlich über diesen Vorgang

entschuldigt und dieser Brief sei öffentlich auf dem zweiten Concil zu Limoges vorgelesen worden. Sie bekämpfen dann das Beispiel der Afrikanischen Bischöfe, die in den Donatistischen Unruhen bei den Versammlungen zu Carthago ihr Amt niedergelegt hätten, worauf sich das päpstliche Breve bezog; dies Beispiel sei auf ihre Lage nicht anwendbar, denn diese hätten als Richter in ihrer eignen Sache nach freier Entscheidung gehandelt, diese lasse ihnen aber das Breve nicht. Nach traurigen Prophezeiungen über den Clerus, der nun an ihre Stelle treten werde, schließen sie mit einer schönen Stelle aus einem Schreiben Alexander's III. an den Erzbischof von Ravenna, worin er diesen bittet, ihm seine Gründe darzulegen, wenn er glaube, ihm nicht gehorchen zu können, und mit den Ergießungen Bossuet's über die Gefahren der päpstlichen Allgewalt. — Dieser Denkschrift von 14 Bischöfen zu London, folgte eine ähnliche Erklärung von sechs Bischöfen, die in Deutschland lebten und noch 1803 veröffentlichten die Gegner der Abdankung gleichsam ein Supplement in einer Sammlung von 22 Briefen sämmtlicher in ganz England zerstreuten französischen Bischöfe an den Papst, worin sie ihre Weigerung gegen eine „unerhörte Maaßregel rechtfertigen, die eine große Nationalkirche plötzlich zur Wittwe mache." Aus Spanien erließ Couçi, der Bischof von Rochelle einen Brief an Pius VII., worin er sagt: „ich glaube wohl, daß eine blinde Unterwerfung den Souverainen der Erde gefallen kann; aber dem Oberhaupte der katholischen Christenheit ist gewiß eine besonnene, aus reiflicher Prüfung hervorgegangne Entscheidung lieber, die nur das erkannte Gute wählt und die selbst von der ehrwürdigsten Auctorität, eben aus Achtung und Liebe zu ihr, Gründe fordert." Mit dieser edeln und ruhigen Sprache aber contrastirt seltsam ein Brief, den derselbe Mann zugleich an seine ehemaligen Diöcesanen schreibt; da ruft er aus: „o Tochter Zions, deine Diener verrathen dich, deine

Hirten führen dich in den Rachen des Wolfes, oder vielmehr sie sind selbst in reißende Wölfe verwandelt.... Diese feigen, treulosen Streiter wachen nicht mehr für dich, sie haben ihren Posten verlassen... Das Brod des göttlichen Wortes, das ihr Mund verkündet, ist vergiftet; anstatt Brods geben sie den Kindern Christi Scorpionen. Ihr Hauch ist Verderbniß, sie vergiften was sie nur anblicken; ihre Schritte führen zum Tode; dieser unselige Eid, den sie rechtfertigen wollen, wird das Grab des Glaubens werden; er ist unendlich gottloser als alle frühern, er schließt die Bosheit von allen vereinigt ein. Ihr Ende wird Schande und Verzweiflung sein, ihre Leuchte wird verlöschen in der Finsterniß; triumphirt nur, ihr Arianer, Schismatiker, Apostaten aller Zeiten; eure neuen Genossen geben euch das Recht dazu, sie kommen und theilen eure Verbrechen!" Dieser Bischof lebte zu Guadalaxara, aber die spanische Regierung verwies ihn hierauf in ein Kloster zu Sevilla.

Gegen diese zum Theil sehr gefährlichen Kämpfer, deren Meinung viel Einfluß bei den Gläubigen und besonders wieder bei dem weiblichen Geschlechte*) fand, „bei den Kirchenmüttern, die selbst in die Tuilerieen ihren neuen Geruch der Heiligkeit zu verbreiten suchten", gegen sie traten nun auch mehrere der sonstigen Genossen auf, die sich in die Nothwendigkeit gefügt hatten. Ihre ganze Beweisführung aber, wie richtig sie auch ist, war aber natürlich nur ein Triumph für die constitutionelle Geistlichkeit. So führt Grégoire mehrere Stellen aus den damals mit Beifall aufgenommenen Werken von Barruel, Boisgelin, Erz-

*) Selbst in Berlin wollte eine katholische Dame nicht mehr an den Sacramenten Theil nehmen, weil der Papst in das Concordat eingewilligt habe. Der Pater Wegerich, Pfarrer an der Hedwigskirche, von dem Grégoire diese Anecdote hörte, machte ihr fühlbar, daß die großen Weltereignisse, welche die Vorsehung schickt oder doch zuläßt, christliche Gemüther nie in der Erfüllung ihrer Pflichten kälter machen müssen.

bischof von Aix, Sicard, Cicé, Erzbischof von Bordeaux, einem englischen Priester Milner u. a. an, die geradezu das sagen, was 1791 die Vertheidiger des Bürgereides aussprachen, welche fast von denselben Männern bekämpft und verdammt wurden. Dagegen waren die Gegenschriften der Non-Démissionnaires ein fast gleicher Triumph für die constitutionellen Bischöfe; denn sie mußten natürlich dem Papste, der sie jetzt so schmählich verlassen und preisgegeben hatte, Wahrheiten sagen, die noch stärker sein Ansehn beeinträchtigten, als Alles was früher der vereidete Clerus auf seine Bannflüche geantwortet hatte. Die Schriften von Chateaugiron*), Blanchard**) und besonders die

*) Von ihm erschien 1) Bitte um einige Aufklärungen an den Herrn Erzbischof von Aix von einem französischen Priester. London 1801. Darin wird Boisgelin, der Verfasser der Exposition des principes, welche die Bischöfe in der Nationalversammlung erließen (s. oben S. 88), arg mitgenommen. 2) Unpartheiische und friedfertige Prüfung der Einwürfe, welche man dem Verfasser der Aufklärungen entgegengehalten hat. London 1802. In diesem Werke werden besonders auch den zurückgekehrten Prälaten ihre früheren Erklärungen, die sie nun so arg Lügen strafen, vorgehalten; so dem Erzbischof Boisgelin eine Stelle aus der Predigt, die er bei der ersten Communion der Kinder in einer Londoner Kapelle gehalten hatte: „wir werden nie Eide ablegen, die unserm ersten Eide widersprechen; lieber wollen wir sterben, als der Sache der Religion und des Königs untreu werden u. s. w."

**) Friedfertige Untersuchung über die vorzüglichsten Streitfragen, welche die gallicanische Kirche spalten und beunruhigen. London 1802. Hier heißt es, es sei vom Anfang der Kirche an bis zum 15ten August 1801 unerhört, daß ein Papst die Abdankung eines rechtgläubigen Bischofs gefordert habe. Der Papst beachte gar nicht, daß alle Bischöfe die richterliche Würde besäßen und daß er in den Sprengeln seiner Collegen keine unmittelbare Gerichtsbarkeit besitze; seine Entscheidung, die allen Kirchengesetzen zuwiderlaufe, habe daher gar keine verbindliche Kraft. Dann wird die päpstliche Unfehlbarkeit scharf bekämpft und durch Beispiele aus dem Alterthume wie aus der Natur des Kirchenregiments erwiesen, daß die Bischöfe nach göttlichem Rechte zu Gegenvorstellungen und selbst zu erklärtem Widerstand berechtigt sind.

anonym in lateinischer Sprache zu London erschienenen aber zu Brüssel französisch herausgekommenen „canonischen Vorstellungen über verschiedene Unternehmungen gegen die gallicanische Kirche, ehrfurchtsvoll an unsern heiligen Vater Pius VII. gerichtet" enthalten in dieser Hinsicht nicht nur Citate aus Kirchenvätern und Concilienacten, sondern auch eigenthümliche Raisonnements, die selbst in dem neuesten Streite gegen den römischen Stuhl in der Cölner Angelegenheit von protestantischen Schriftstellern gebraucht werden könnten. Im Ganzen hatten vier und vierzig früher eidweigernde Bischöfe jetzt ihre Abdankung eingereicht und darunter neun Erzbischöfe; vier und dreißig aber, worunter zwei Metropolitane, hatten ihre Unterwerfung unter das päpstliche Breve versagt; sieben und vierzig von den alten Prälaten waren in den zehn Jahren gestorben.

Ganz anders und gewiß viel würdiger benahm sich bei diesem allgemeinen Umsturz der bestehenden Ordnung die constitutionelle Geistlichkeit. Obgleich sie eigentlich im Besitze aller Stellen war und durch ihre Verdienste um die Erhaltung der Religion wohl ein Recht hatte sie zu behalten, ja obgleich die Aufforderungen des Papstes an ihre Glieder nicht wie die an die Bischöfe zu London durch ein Lob versüßt waren, sondern vielmehr meistens noch beleidigende Zusätze empfangen hatten: reichten doch alle constitutionellen Bischöfe in der bestimmten Frist ihre Abdankungen ein und erfüllten so ein Versprechen, das sie schon oft für den Fall gegeben hatten, daß ein solches Opfer den allgemeinen Frieden herstellen könne. Ein einziger unter ihnen, Savine, der schon vor und auch während der Revolution Bischof von Viviers war, weigerte sich zu resigniren und sagte scherzhaft: „Die Ausgeschiedenen haben immer von Eindringlingen gesprochen; ich will doch sehen, wer von ihnen diesen Titel verdienen will, indem er sich meinen Bischofssitz anmaaßt." Er wurde

natürlich abgesetzt, besonders da sein Bisthum mit eingezogen wurde.

So war denn auch für Grégoire das Ende seiner kirchlichen Laufbahn gekommen; denn daß er nach seiner Resignation nicht wieder gewählt werden würde konnte er voraussehn; dazu hatte er Napoleon's Gunst schon zu sehr verscherzt, dazu haßte ihn die römische Curie und die schon wieder einflußreiche höhere Geistlichkeit der alten Zeit zu bitter. Demungeachtet that er den schmerzlichen Schritt ruhig und würdevoll. Er erzählt den Vorgang selbst also: „Bald nach meinem Gespräch mit dem päpstlichen Abgesandten, Spina, fertigte er auch mir, wie allen constitutionellen Bischöfen, ein Circular im Namen des Papstes zu, worin er mich zur Abdankung aufforderte. Es war so leicht, diese Aufforderung auf eine ehrenvolle Weise zu thun; welches traurige Verhängniß verwandelte doch die Sprache der Liebe in Ausdrücke der Grobheit und Unwahrheit! Meine Antwort war kräftig und ich freue mich dessen noch heute; sie ist in den Annalen der Religion (Th. 14) zu lesen. — Nichtsdestoweniger wollten wir nicht den Vorwurf auf uns laden, als stellten wir dem Frieden, den wir so heiß wünschten, ein Hinderniß in den Weg. Anstatt den Feiglingen nachzuahmen, die während und nach der Revolution ihr Amt verlassen hatten, waren wir auf unserm Platze geblieben, zu einer Zeit, wo es nichts als Beleidigungen zu ernten gab, wo Tod und Deportation täglich zu fürchten war. Wir beeilten uns abzudanken, als der Schutz der Regierung die Gewißheit gab, daß die bischöfliche Würde, von Ehre und Einkommen umgeben, ein friedlicheres Loos gewähren würde. — Die meisten Bischöfe nahmen in ihrem Schreiben an den Papst eine Formel an, die Herr Moyse und ich als zu servil und gegen unsre Grundsätze verstoßend nicht billigen konnten; er entwarf eine festere, die mehr mit dem übereinstimmte, was wir so lange vertheidigt hatten. Wir sind die einzi-

gen, die sich zu einer solchen Sprache Glück wünschen können. Unsre Abdankungen wurden dem Papste nur angezeigt und — der hierarchischen Ordnung gemäß — in die Hände unsrer Metropolitane niedergelegt. Wir protestirten darin feierlich gegen jede Anschuldigung, die etwa Zweifel über unsere Anhänglichkeit an den von der constituirenden Versammlung vorgeschriebenen Eid erheben könnte. Ich glaubte diesem Actenstücke Oeffentlichkeit geben zu müssen; es erschien in Verbindung mit dem Hirtenbriefe, worin ich von meiner Diöces Abschied nahm und Beides ward sogleich mehrfach ins Italienische übersetzt. Rührende Briefe, voll schmerzlicher Lebewohle und Ausdrücke des Bedauerns, die ich aus den verschiedensten Theilen meiner vormaligen Diöces empfieng, bezeugten mir, daß, wenn auch viele Menschen Undankbare sind, doch auch ehrenvolle Ausnahmen stattfinden. — Ich hatte die Last der bischöflichen Würde nur mit Widerstreben auf mich genommen; ich legte sie mit einer unaussprechlichen Freude nieder, und als ich in den „Reisen durch Frankreich“, von dem Engländer Holy, lesen mußte, daß er über meine Züge eine düstre Melancholie ausgegossen gesehen habe, die ohne Zweifel daher käme, daß ich nicht mehr an der Spitze des Clerus stände, mußte ich mitleidig lächeln. Nein ich fühle mich sehr zufrieden, wenn ich denke, daß ich nun wieder mir selbst gehöre und die Verantwortlichkeit nicht mehr auf meinem Haupte lastet, welche die Leitung von 2—300,000 Seelen auflegt.

Hier endet meine bischöfliche Laufbahn. Die Eidweigernden, die einige Wahrheitsliebe besitzen, gestehen, daß während sie ruhig im fremden Lande lebten, die vereideten Geistlichen, beschimpft, gemartert, dem Hungertode nahe ohne Aufhören den Tod oder Cayenne vor Augen sahen, und daß ohne diesen constitutionellen Clerus die Religion wohl ganz aus Frankreich verbannt wäre. Sie erzeigen mir die Gnade oder auch die Gerechtigkeit, daß ich, ob-

gleich ein sündiger Mensch, doch eines der vorzüglichsten Werkzeuge sei, dessen sich Gott zur Erhaltung der katholischen Kirche in Frankreich bedient habe. Nun so ist ja doch auch dieser zehnjährige Abschnitt meines Lebens nicht ganz ohne Segen gewesen."

Ehe wir nun noch diese Erzählung der durch das Concordat hervorgerufenen Veränderungen mit dem beschließen, was Grégoire über die Unterdrückung des constitutionellen Clerus durch die siegende Hofparthei erzählt, stehe hier noch sein Abdankungsbrief, ein schönes Denkmal seiner Amtstreue und der Festigkeit seiner Gesinnungen.

Hirtenbrief des Bürger Grégoire, Bischofs von Blois, um seine Abdankung zu verkündigen.

Heinrich Grégoire, von Gottes Gnaden und in der Gemeinschaft des apostolischen Stuhles Bischof von Blois, wünscht seinen ehrwürdigen Gehilfen im heiligen Lehramte und allen Gläubigen seines Sprengels Heil und Segen von Jesu Christo.

Mehr als zehn Jahre sind seit jenem Zeitpuncte verflossen, wo ich auf den bischöflichen Stuhl von Blois stieg, der damals rechtlich und thatsächlich erledigt war. Ich kannte euch nicht; ihr selbst kamet und entrisset mich der Ruhe, nach der ich seufzte, den Urhebern meiner Tage, welche die kindliche Liebe meinem Herzen so theuer machte, der Gegend, wo meine Wiege stand und die meiner Vorfahren Gräber umschließt. Gewiß, wenn ich nur die Reize eines friedlichen Lebens im Auge gehabt hätte, würde ich die Last des Bisthums von mir gewiesen haben, besonders in einer Zeit, wo der, welcher sie auf sich nahm, sich selbst zum Opfer seines Amtes weihte; denn schon verkündete Alles, daß sich bald ein furchtbarer Kampf entzünden würde. Aber von allen Seiten her rief man mir zu, daß meine Weigerung der Religion und dem Vaterlande Schaden bringen würde, ja daß sie mich gewissermaaßen mit

denen auf gleiche Linie stellte, welche damals den hinterlistigen Anschlag gemacht hatten unsre Tempel mit allem Fleiß zu verwaisen, um so das Volk aufzuregen und den Bürgerkrieg zu entzünden. Das war die Sprache der Männer, welche mein Herz leiteten; das war die eurige, die eurer verfassungsmäßigen Behörden, die der treuen Seelenhirten in dem Sprengel von Blois; die Beweise dafür liegen in den öffentlichen Archiven und in einer Menge von Briefen vor, die noch in meinen Händen sind.

Ich war zu sehr an Stürme gewöhnt, um sie zu fürchten und zu anhänglich an die Religion, um sie meiner Ruhe nachzusetzen; meine physischen und geistigen Kräfte erlaubten mir damals noch Beschwerden und Anstrengungen und so brachte ich, in der Besorgniß, dem was ich als Gottes Wink ansah zu widerstreben und im Andenken an die Züchtigung, welche der Ungehorsam des Jonas erfuhr, das größte von allen Opfern: mehrere Diöcesen hatten mich gewählt; aber ich gab euern dringenden Aufforderungen nach, weil eure Wahl die früheste war und ich schrieb damals also an euch: „In den schwierigen Zeitverhältnissen, die uns umgeben, kann die bischöfliche Würde nur von der größten christlichen und patriotischen Hingebung angenommen werden; ich spreche das als einfache Wahrheit aus, ohne mir etwa daraus in euren Augen ein großes Verdienst machen zu wollen; der Erfolg ruht in Gottes Hand; aber ich hoffe, daß die Vorsehung, welche über mir von der Wiege an so treu und sorgsam gewaltet hat, auch ferner meine Stütze sein und mich auf rechtem Wege leiten wird.“

Nachdem ich so gleich den Oberhirten der ersten christlichen Kirche, nach der alten Regel, nach der ein Hirt die Stimmen derer haben soll, die er auf dem Wege des Heils zu leiten hat, vom Volke erwählt war, ward ich durch die heilige Salbung geweiht und auf dieselbe Weise eingesetzt, wie die Bischöfe der katholischen Christenheit es

zwölf Jahrhunderte lang wurden; wir bewahrten zwar die Einigkeit mit Rom, aber jeder Bischof empfieng, ohne erst eine Bulle von Rom einzuholen, die canonische Weihe von seinem Metropolitan.

Um jene Zeit, wo soviele Geistliche sich selbst in die traurige Nothwendigkeit versetzten, ihre Heerden zu verlassen, schaarten sich die treuen Hirten um ihre Bischöfe und eröffneten im Bunde mit ihnen den Gläubigen die Schätze der Religion wieder in ungetrübter Reinheit, und es offenbarte sich auch darin aufs neue die göttliche Güte, die über Frankreich wacht, um das unzerstörbare Reich Jesu Christi zu erhalten und die menschlichen Bestrebungen zu hindern, welche die Gemeinschaft zwischen Himmel und Erde, die er durch sein Blut und seine Verdienste vermittelt hat, wieder zu zerreißen trachten.

Ich wurde, wie alle Bischöfe damals in ihren Diöcesen, in euerer Mitte freudig aufgenommen, aber ich erwähne dies hier nur, um euch zugleich an das Wort zu erinnern, was jeder von uns so oft wiederholte: „ich fordere von euch Frömmigkeit aber keine Huldigungen.“ Uebrigens würde der das menschliche Herz schlecht kennen, der auf die Lebhaftigkeit solcher Aeußerungen die Hoffnung auf ihre Dauer gründen wollte. Schwäche, Veränderlichkeit, Feigheit, wankelmüthige Unterhandlung mit den Grundsätzen und Ereignissen, je nach dem Vortheil, der sich aus den Umständen ziehen läßt, das ist der Spiegel, in dem sich das Benehmen der meisten Menschen bald so, bald so zeigt; je mehr man sie studirt, desto mehr verringert sich auch meistens die Achtung für sie.

Diese allgemeine Bemerkung über das Menschengeschlecht im Ganzen gilt besonders auch von einer Gegend, wo man zwar viele von Natur gute und sanfte Menschen findet, welche nicht die Kühnheit des Verbrechens besitzen, wo man aber auch die meisten beklagen muß, daß sie nicht den Muth der Tugend in sich tragen; ach wieviele unter

euch könnte ich bezeichnen, deren Character so veränderlich ist wie die Wolken, die der Wind vor sich her treibt, so beweglich wie der Fußtritt in der Sandwüste, und die daher in allen Phasen der Revolution eine neue Maske annahmen.

Diese Freimüthigkeit, mit der ich mich über euch ausspreche, kann euch nicht überraschen; ihr wißt es ja, daß ich euch nie eine einzige Wahrheit verschwiegen habe. Der, welcher sich daran ärgern wollte, würde sein Geheimniß verrathen und sein eigner Ankläger werden; denn ich lasse jedem die Freiheit, sich unter die Ausnahmen zu stellen; es giebt ihrer so manche; ja, ich spreche es freudig aus, es giebt unter euch wahrhaft himmlische Seelen, deren aufgeklärte Frömmigkeit stets rein und unveränderlich blieb und immer mein Trost und meine Wonne war. Ach warum mußte doch diese kleine Zahl in einer Masse von Menschen sozusagen versinken, die theils durch Gottlosigkeit oder strafbare Gleichgültigkeit, theils durch Unwissenheit und falsche Frömmigkeit mir Kummer machten? Diese letztern sind die zahlreichsten. Durch gewisse äußere Andachtsübungen, die, selbst wenn sie an sich gut wären, doch immer unzureichend blieben, die aber auch oft den gesunden Begriffen von christlicher Vollkommenheit geradezu widersprechen, vermeinen sie sich von den innern Tugenden loskaufen zu können. Die rauhe Strenge wahrer Buße, der öftere Gebrauch der Sacramente, die christliche Demuth, die Keuschheit, die Liebe, die Verleugnung ihrer selbst und der weltlichen Lüste, das ist ihnen verhaßt und zuwider. O über die Verblendeten, die das Evangelium nach ihrem Gefallen verstümmeln zu können glauben, um mit dem Laster einen Vertrag zu schließen; als wenn man ein halber Christ sein und die Hälfte seiner Seele retten könnte!

Die Geistlichkeit meines Sprengels war im kleinern Maaßstabe ganz das Abbild von der Mischung der ihnen

anvertrauten Gemeinden; die Unwissenheit, die hier so vielfach herrschte, war ein sichres Merkmal für die geistige Beschaffenheit vieler Führer des Volks und man begreift wohl leicht, daß die Unwissenheit eines Priesters seine Eroberung für die Parthei des dissidirenden Clerus immer am leichtesten machte. Soll ich das Benehmen dieser Friedensstörer hier wieder schildern, das ich schon in so vielen andern Schriften dargestellt habe? Drohungen, Lügen, Verleumdungen, anonyme Briefe und Schmähschriften, das waren ihre Mittel; hier, wie in ganz Frankreich haben sie alles ins Leben gerufen, was das Evangelium von den Pharisäern erzählt, alles wiederholt, was man in der Kirchengeschichte über die Circumcellionen liest.

Man weiß, daß in den Zeiten, wo das Vaterland in Gefahr stand unter das Joch der Fremdherrschaft zu gerathen, einige Priester aus dem Lager Israels unter die Zelte der Philister übergiengen; man nannte sie Retractirende; dieser Name drückt jenen Leuten einen unauslöschlichen Schandfleck auf, wie sie denn auch für alle Zeiten die größte Verachtung verdienen.

Ihr treuloser Rücktritt verminderte die Zahl des vereideten Clerus, aber er reinigte ihn und stärkte ihn und so trotzte er allen Beleidigungen, Verfolgungen, Einkerkerungen um Gott und der Republik treu zu bleiben. Gewiß er umschließt eine Schaar der aufgeklärtesten und tugendhaftesten Geistlichen. Und zu ihnen rechne ich auch euch, ihr, meine ehrwürdigen Mitarbeiter! Mein Herz ist bewegt, meine Augen füllen sich mit Thränen, wenn ich an euren Eifer, eure Tugenden, eure Arbeiten und eure Leiden gedenke. Sie auch, die schon zum Lohne eingiengen, sie bleiben ewig unserm Herzen theuer; nie werde ich sie vergessen, die edlen Männer, Barthelémy, Pfarrer in Vendôme, Augé, Pfarrer in Soiny, Métivier, Pfarrer in St. Nicolas, de la Haye, Pfarrer in Chitenay, Boucher, bischöflichen Vicarius, und soviele andre würdige Geistliche,

deren Leben mit Mühen und Anstrengungen für das Evangelium und mit guten Werken erfüllt war.

Möchten euch die Feinde des religiösen und bürgerlichen Friedens mit Herzeleid erfüllt haben, das ist nichts Auffallendes; aber wieviel trauriger noch ist es, daß auch die Aufführung so mancher eurer Leitung vertrauten Gläubigen eine Quelle des Kummers für euch gewesen ist! Ach wie manche unter ihnen haben es an Gerechtigkeit, an Dankbarkeit gegen euch fehlen lassen! Die meisten haben ja selbst die kleinen Geldopfer gescheut, um sich die Wohlthaten der geistlichen Fürsorge zu sichern, Opfer, welche die wahre Frömmigkeit gar nicht gegen den unschätzbaren Werth der Gaben Gottes in Anschlag bringt; und noch jetzt giebt die Grausamkeit dieser vermeintlichen Gläubigen ehrwürdige Geistliche, die noch mit den Spuren ihrer Leiden für den wahren Glauben bedeckt sind, dem Elend preis!

Der heilige Paulus sagt in seinem Schreiben an die Corinther zu diesen seinen Christen: „Unser Ruhm ist das Zeugniß unsers Gewissens, daß wir in Einfältigkeit und göttlicher Lauterkeit, nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes auf der Welt gewandelt haben, allermeist aber bei euch.“ (2. Cor. 1, 12.)

Ohne Zweifel ist der Abstand der Tugenden und Talente zwischen dem großen Heidenapostel und eurem Bischof sehr groß; aber sollte er nicht dessen Worte gebrauchen dürfen, wenn er mit Recht sein Betragen mit dem des heiligen Apostels vergleichen darf? Als ich ins bischöfliche Amt trat, überschritt ich im Geiste den Zeitraum von zehn Jahrhunderten und versetzte mich in jene für die Kirche so ruhmvollen Zeiten, wo man die Bischöfe nie einen Theil ihrer Geschäfte ganz aufgeben und die andern ihren Gehilfen übertragen sah. In den letzten Zeiten war das Sacrament der Firmelung fast nur noch aus dem Catechismus bekannt. Es gab Sprengel, wo dies Sacrament seit mehr

als einem Jahrhundert nicht gespendet worden war, wo man überhaupt seit mehr als einem Jahrhundert das Ceremoniel bei bischöflichen Visitationen nur noch aus dem Rituale kannte; und diese Sprengel waren gerade fast immer solche, deren unermeßliche Einkünfte den Bischöfen die Mittel zum Herumreisen so überflüßig darboten. So wußten die Gläubigen nur vom Hörensagen, daß an ihrer Spitze ein Mann stehe, der aber nur selten für sie sichtbar sei. Nun aber, Dank der bürgerlichen Verfassung der Geistlichkeit, welche für immer ein ehrenvolles Denkmal für die Bemühungen der constituirenden Versammlung um Herstellung der alten Kirchenzucht sein wird, nun sah man auf einmal die Bischöfe in den Städten herumreisen, catechisiren, predigen, firmeln, kurz alle Segnungen ihres erhabnen Amtes über die erstaunten und mächtig erbauten Gläubigen ausschütten.

Ihr wißt es, meine theuren Brüder, auch ich habe, soviel mirs nur möglich war, eure Städte und eure ländlichen Wohnungen besucht; ihr habt meine Stimme gehört und 40,000 unter euch haben von mir die Handauflegung empfangen. Ich opferte euch Vermögen, Ruhe, Gesundheit; ich hätte auch mein Leben für euch geopfert; und wenn ich mir auf meinen apostolischen Rundreisen körperliche Leiden zugezogen habe, deren Gefühl ich bis zum Grabe mit mir herumtragen werde, so erleichtert und lindert mir die Ursache, der ich sie verdanke, den Schmerz derselben.

Als neue Ereignisse den Zustand Frankreichs umwandelten, beriefen mich eure Stimmen auf den politischen Schauplatz; euer Wunsch war es, bei der Verhandlung über die großen Interessen, denen es galt, euren Bischof zu eurem Vertreter zu haben. Aber jener Nationalconvent, der so majestätisch da stand, als er sozusagen unter dem Feuer der Batterieen, die sein Dasein bedrohten, die Republik gründete, dieser Convent ließ sich das Scepter der

Macht entreißen und es in die Hand des Verbrechens übergehen.

Als im Schooße dieser Versammlung die ärgerlichste Glaubensverleugnung öffentlich auftrat, hatte ich, trotz des Geschreis, mit welchem der Atheismus wenigstens meine Abdankung erzwingen wollte, das Glück, Jesum Christum zu bekennen und meiner zweifachen Würde, als Priester und Katholik treu zu bleiben. Dank sei Gott, der einem so schwachen Wesen die Kraft gab, ein Zeugniß abzulegen, mit dem er sein Todesurtheil geschrieben zu haben glaubte. Seit diesem Tage war ich für die wilden Menschen, welche die Herrschaft hatten, und für die Feiglinge, welche sie fürchteten, ein Gegenstand des Mißtrauens, der Verhöhnung und Beschimpfung geworden und ich mußte das täglich empfinden. Die Tyrannei, welche die Gedanken ersticken wollte, verbot der Presse, sie mitzutheilen oder hinderte die Verbreitung ihrer Erzeugnisse; das verletzte Briefgeheimniß oder die Unterschlagung der Briefe beschränkten auch euren Bischof in seinen Mittheilungen an euch, konnten ihn aber doch nie verhindern, fortwährend durch die Vermittelung seiner treuen Amtsgenossen mit euch in Verbindung zu bleiben.

Sobald ich den Augenblick erschaute, wo Frankreich für die Freiheit des Gottesdienstes wieder empfänglich war, nahm ich von der Nationaltribune herab sie aufs kräftigste in Anspruch und ihr wißt, daß ich mich durch das wüthende Gebrüll, das um mich her ertönte, nicht abhalten ließ, die öffentliche Meinung zu erschüttern; und der erste Nivose des Jahres III ist ein Tag schmählicher Beleidigungen, aber auch tröstlicher Erinnerungen für mich geworden.

Von da an verband ich mich mit einigen ehrwürdigen Männern, Bischöfen, Priestern und Laien, und wir unternahmen es das katholische Frankreich gleichsam wiederzuerwecken und die Steine des Heiligthums wiederzusam-

menzutragen; Hirtenbriefe wurden erlassen, die alten Regeln wieder in Kraft gesetzt, die Diöcesen wieder in Ordnung gebracht.

Auf der einen Seite hatten wir gegen die Gottlosigkeit zu kämpfen, welche die Religion Jesu Christi in dem Blute seiner Diener ertränken und auf den Trümmern unsrer Tempel die Siegeszeichen des Aergernisses aufrichten wollte. Auf der andern Seite mußten wir eine Classe von Menschen bekämpfen, welche das heilige Bündniß zwischen dem Evangelium und dem Vaterlande verwarfen und dem Volke zuschrieen, daß man den alten, ehrwürdigen Stamm der katholischen, apostolischen, römischen Kirche angegriffen hätte; und doch waren wir ihrem Oberhaupte mit unveränderlicher Treue zugethan, doch hatten wir ihren Glauben, ihren Unterricht, ihre Sittenlehre, ihre wahre Zucht, kurz Alles was ihr Wesen ausmacht.

Indem wir so unaufhörlich gegen diese zwei Classen von Widersachern kämpften, die sich oft heimlich verbanden, um uns anzufallen, hatten wir doch auch oft das Glück ihrem Uebelwollen Wohlthaten entgegenzusetzen. Ich klagte im Nationalconvente gegen die Mißhandlungen der dissidirenden Priester auf den Pontons von Rochefort; und die Freude, daß ich so vielen meiner von mir getrennten Brüder habe nützlich sein können, wächst noch durch die Gewißheit, daß keine menschliche Dankbarkeit ihren Werth vor dem himmlischen Vergelter geschwächt hat.

Die Hindernisse, die mich fern von euch hielten, was meinem Herzen so wehe that, ließen mir wenigstens die Hoffnung, daß unsre Vereinigung zu Paris der Religion im Allgemeinen einen noch größern Nutzen gewährte. Hier umfaßte unsre Sorge alle Sprengel; eine ausgebreitete Correspondenz bezeugte den fremden Kirchen die Reinheit unsrer Lehre und wies die Verleumdungen zurück, mit denen man uns in ganz Europa angeschwärzt hatte.

So bildeten wir einen festen Wall, an dem sich end-

lich auch die unerhörten Versuche unsrer Verfolger brachen, die Christen zur Verlegung des Sonntags auf den Decadi zu zwingen. Mehr als achtzig Schriftchen, die größtentheils im Druck erschienen sind, waren die Früchte unsrer Nachtwachen. Von hier aus richteten wir an den ganzen treugebliebenen Clerus Belehrungen und Ermuthigungen. Wiederherstellung des Gottesdienstes in den Diöcesen und einzelnen Gemeinden, Wahl der Bischöfe, Versammlungen in Synoden und Concilien, das waren die Früchte unsrer Bemühungen, auf die Gott sichtbar seinen Segen legte. Er bedient sich je nach seinem Wohlgefallen verschiedener Mittel, um seinen heiligen Willen zu vollführen; wir waren das Werkzeug, das er gebrauchte, um dem treuen Clerus, der sonst wohl untergegangen wäre, das Leben wiederzugeben; jenem Clerus, ohne dessen Anstrengungen die Religion vielleicht für immer aus Frankreich verbannt worden wäre. Keiner von uns darf sich dessen rühmen, das weiß ich wohl; aber doch wird die Zeit kommen, ja sie ist nahe, wo man die Vergleichungen anstellen wird, welche diese Thatsache hervorruft.

Doch unter allen diesen unermeßlichen Arbeiten habe ich meine Diöces keinen Augenblick vergessen. Als erster Suffraganbischof dehnte ich meine Wachsamkeit über alle Sprengel aus, die zu unsrer Metropole (Bourges) gehörten. Durch meine Bemühungen sah der erzbischöfliche Stuhl einen Mann, den seine Tugenden und sein Muth in die Reihe der christlichen Helden stellen.*) Es ist mir ein wohlthuendes Gefühl gewesen, seine Bescheidenheit zu zwingen, daß er dies Zeugniß öffentlich annehmen mußte, als mich die Veranstaltung eines Metropolitan-Conciliums nach Bourges führte, welches seit mehr als 200 Jahren

*) Dufraisse, ein redlicher Mann, der für die Wiederherstellung des Gottesdienstes viel gethan und gelitten hatte, aber auch abdanken mußte und nicht wieder angestellt ward. Er starb bald darauf.

keine solche Versammlung gesehen hatte. Auf diesem Concilium huldigten wir feierlich der Offenbarung und sprachen es laut aus, daß die Religion den Deismus verwirft; dies geschah in derselben Kirche, wo er seine Harlekinsbude aufgeschlagen hatte, die nun schon wieder verlassen war. — Eben so war die hundertjährige Stiftung des Bisthums von Blois Veranlassung zu einem Jubelfeste, das noch lange im Andenken dieser Diöces fortleben wird.

Meine Hirtenbriefe vermehrten sich je nach den Umständen, die sie nöthig machten. Als es mir aber möglich wurde mich den mühevollen Verrichtungen der Hauptagentur für den Clerus zu entziehen, eilte ich in eure Mitte, wo mich neue Arbeiten erwarteten. Ich ward von den Rechtschaffenen geliebt und mit dem Hasse der Schlechten beehrt; ich sah Verleumdungen, Schmähschriften auf mich herabströmen; sagt selbst, ob ihr je an eurem Bischof andre Gesinnungen gegen seine Feinde wahrgenommen habt, als den Muth, ihnen Widerstand zu leisten und den Eifer, ihnen Gutes zu thun? Die Bahn, die ich als Bischof verfolgt habe, ist freilich nicht die, wo man Reichthum und weltliche Ehre findet, vielmehr ist sie mit allem reichlich umgeben, was der menschlichen Natur widerstrebt; ihr habt es nicht gewußt oder auch wohl gethan als wüßtet ihrs nicht, als einmal der Zeitpunct eintrat, wo ich sogar in Dürftigkeit gerieth; doch Gott sei gedankt, ich gerieth wenigstens nicht in Gewissensangst und heute noch kann ich wie Samuel im Angesicht des hebräischen Volkes euer Zeugniß über mein Betragen gegen euch anrufen.

Seit meinem Eintritt ins bischöfliche Amt hatte ich, wie alle meine Collegen, unaufhörlich zu Gunsten des Friedens alle Opfer angeboten, die mit der Festhaltung unsrer Grundsätze nicht unvereinbar wären, und selbst meine Abdankung, wenn diese Maaßregel dazu dienen könnte, die Herzen wieder zu vereinigen. Die Bischöfe von Africa hatten einst eben so gegen die Donatisten gehandelt; konn-

ten wir einem würdigern Beispiel folgen? „Wir sind Bischöfe für euch und nicht für uns" hat der heilige Augustin gesagt.

Gesegnet sei der Tag, wo es mir denn endlich erlaubt ist diese schwere Bürde niederzulegen und ein Amt zu verlassen, das zwar nach weltlichen und geistlichen Gesetzen mir zustand, das aber durch sein Gewicht erdrückend war. Eine bürgerliche Behörde ist in solchem Falle nicht befähigt eine Abdankung anzunehmen; nach den canonischen Vorschriften muß sie an den Metropolitan gerichtet werden; er hat daher von mir die Entsagungsacte empfangen, die ich hier einrücke:

Heinrich Grégoire, von Gottes Gnaden und in der Gemeinschaft des heiligen Stuhles, Bischof von Blois, bietet dem hochwürdigsten H. J. Dufraisse, Erzbischof von Bourges, Gruß und Segen im Namen unsers Herrn Jesu Christi.

Nachdem ich von der Geistlichkeit und dem Volke, kraft einer freien Wahl, in Gemäßheit der canonischen Vorschriften berufen worden bin, den bischöflichen Stuhl von Blois einzunehmen, der durch die That und nach dem Rechte erledigt war, bin ich durch die heilige Ordination, nach dem Ritus der katholischen Kirche, geweiht und regelmäßig, ohne irgend einen canonischen Widerspruch eingeführt worden. Als rechtmäßiger Bischof der Diöces Blois, der ich demgemäß bin, erkläre ich jetzt:

1) Da ich, trotz meiner innigsten Abneigung gegen die Bürde des bischöflichen Amtes, nur darum in seine Uebernahme gewilligt habe, weil diese Kirche nicht ohne Hirten bleiben konnte, also in der einzigen Absicht die Uebung der katholischen Religion in derselben zu sichern und meinen Mitbürgern die Unruhen zu ersparen, die vielleicht eine Weigerung von mir veranlassen konnte: so sehe ich nur mit Freuden den Augenblick erscheinen, wo ich

meine Verzichtleistung auf jene Würde erklären darf, ohne das Wohl der Kirche noch des Staats zu gefährden.

Ich erkläre 2): da ich immer des Friedens wegen alle mit der Gerechtigkeit und Wahrheit vereinbare Opfer angeboten habe und namentlich das, nach dem Beispiele mehrerer heiligen Prälaten, mein Amt niederzulegen, sobald mir dieser Schritt geeignet schiene, den unschätzbaren Segen des kirchlichen Friedens herbeizuführen, so betrachte ich auch aus diesem Grunde den Tag als einen glücklichen, wo ich endlich dieses Anerbieten zur Wahrheit machen kann.

Ich erkläre 3): daß ich, trotz jeder Erklärung, die schon ausgegangen ist oder noch ausgehen wird, von wem es auch sei, unveränderlich in den Grundsätzen beharre, welche ich stets bekannt und durch Eid oder Gelübde bestätigt habe; insbesondere als Bürger, in meiner Treue gegen die Republik und, als Bischof, in meiner Anhänglichkeit an die Freiheiten der gallicanischen Kirche, welche das unveräußerliche und gemeinschaftliche Recht der ganzen christlichen Gesellschaft sind.

Ich erkläre 4): daß ich, da ich nicht Hirt für mich selbst, sondern für die mir vertraute Heerde bin, auch sie einlade, meinen Rücktritt zu genehmigen, als eine Maaßregel, die ich um des allgemeinen Besten willen und also auch zu ihrem Nutzen annehme, bloß um dadurch die Wohlthat des Friedens schneller herbeizuführen.

Ich erkläre 5): daß, da ich der Kirche angehöre, die mir vertraut ist, ich mich ihren Bedürfnissen nicht eher entziehen kann und darf, als bis ein andrer Bischof da ist, um ihr die Hilfe der Religion zu gewähren. Und da es keine Zeit giebt, wo die Gläubigen nicht berechtigt wären die Segnungen des bischöflichen Amtes in Anspruch zu nehmen, so fühle ich mich dringend verpflichtet, besonders in dem Fall einer allgemeinen Abdankung, die Ver-

waltung jenes heiligen Amtes so fortzusetzen, daß in keinem Stücke eine Störung eintritt.

In diesen Gefühlen bringe ich vollständig das Opfer aller der Freuden und Tröstungen, durch welche bisher meine Diöcesanen mir die mühvolle Ausübung meines Lehramtes versüßt haben und welche sie mich auch für die Zukunft hoffen ließen; ich bitte die Gläubigen, die meiner Sorgfalt vertraut waren, eben so auf das Recht Verzicht zu leisten, das sie an mich hatten und als die einzige Belohnung für alle Mühen und Gefahren, die ich in den stürmischen Zeiten für die Vertheidigung der Religion und für die treue Verwaltung der Gnadenschätze meines Amtes zu ihrem Besten auf mich genommen habe, erbitte ich mir nur das, daß sie das Vertrauen, das sie mir geschenkt, auf meinen Nachfolger übertragen.

Wenn nun die geistigen Beziehungen, als Vater und Kinder in Jesu Christo aufhören, werden die, als christliche Brüder, durch die gegenseitigen Opfer eine neue Innigkeit erhalten; noch enger vereinigt durch die Bande der Liebe, die nie vergeht, werden wir gewiß nie aufhören durch inbrünstige Gebete unser Heil wechselseitig zu fördern.

So entsage ich denn, durch eine völlige und unumwundne, ganz freiwillige Verzichtleistung, die ich, nach den canonischen Vorschriften in die Hände meines Metropolitans niederlege und die meiner Diöces besonders bekannt gemacht werden wird, allen Rechten und jeder geistlichen Gewalt, die ich bisher als Bischof von Blois ausgeübt habe und behalte mir nur das Recht vor, die Verwaltung des Bisthums zu führen, bis mein Nachfolger wirklichen Besitz von seinem Stuhle genommen hat.

Möge dieser Schritt zur Wahl eines Bischofs beitragen, der durch seine christlichen Tugenden das Glück meiner lieben Kirchkinder macht, der das Evangelium eben so durch sein Beispiel, wie durch seine Reden und Schriften

predigt und der alle Herzen durch die Bande christlicher Liebe vereinigt! —

Gegeben zu Paris d. 8ten October 1801 nach der Geburt des Herrn Jesu Christi (16ten Vendemiaire des Jahres X der Republik).

† Heinrich Grégoire,
resignirter Bischof von Blois.

So ist sie denn endlich vollendet, diese Verzichtleistung, die immer der Gegenstand meiner heimlichen Wünsche war. Wievielmal seufzte ich nach diesem Augenblicke gleich dem Heiligen, dessen Namen ich trage.*) Erzogen in dem Schatten der Altäre, unter den Augen tugendhafter Aeltern, in den Gesinnungen christlicher Frömmigkeit, habe ich stets die lebhafteste, aufrichtigste Anhänglichkeit für die heilige Religion empfunden, welche mein Glück ausmacht und welche die ganze Welt beseligen würde, wenn die ganze Welt christlich wäre; Anhänglichkeit an die katholische, apostolische, römische Kirche, in deren Schooße ich geboren bin, lebe und sterben will; Anhänglichkeit an das Haupt der Kirche und an den heiligen Stuhl, die ich aber streng von der römischen Curie scheide; Anhänglichkeit an die Regierung und an die Sache der Freiheit, obgleich die republikanische Derbheit sovielen Menschen mißfällt, welchen das Kriechen ein Bedürfniß ist. Ihr habt mich gewiß nie auch nur einen Augenblick in den Grundsätzen wanken und wechseln sehen, welche mit Gottes Hilfe nur mit dem Leben selbst in mir erlöschen sollen. Mögen Andre ihre Handlungen und Reden den Befürchtungen oder Hoffnungen anpassen, welche die politischen Wechsel ihnen einflößen; mögen sie diesen schimpflichen Rücksichten die Grundsätze opfern, zu deren Vertheidigern sie sich aufgeworfen haben; mögen sie unter trüglichen Vorwänden, die den tieferblickenden Beobachter über das wahre Ziel ihrer Schritte

*) Gregorius von Nazianz; s. gleich nachher.

nicht täuschen können, den Ehrgeiz und die Ränkesucht selbst in den Tempel des Herrn mit einschwärzen; mögen sie für sich handeln und schreiben wie sie wollen, ich werde mich nie ihnen gleichstellen. Doch hinweg mit dem Blicke von diesem betrübenden Schauspiele! wir wollen lieber auf die kleine Anzahl edler Männer hinschauen, die mitten in der Verderbniß die Grundsätze, die sie gelehrt und die Würde, die sie bekleidet haben zu achten wissen. Die ganze Welt ist nicht reich genug, um ihre Stimmen zu kaufen und nicht mächtig genug, um sie zu erzwingen; ohne Furcht und ohne Gewissensbisse verlassen sie die öffentliche Laufbahn und sind sicher, die erzwungne Achtung und den freiwilligen Haß der Schlechten mit sich zu nehmen.

Wie so manche Andre hätte auch ich schon früher die Ruhe suchen können, welche der Austritt aus dem amtlichen Wirkungskreise verspricht. Aber ich bin auf der Bresche geblieben, solange das Schaffot und die Deportation die treuen Hirten bedrohte; solange es nöthig war der Verfolgung Trotz zu bieten; solange ein Bisthum keine andern Einkünfte trug, als Schmähungen. Dank sei es der Milde und Gerechtigkeit der Regierung, diese stürmischen Zeiten sind vergangen. Die Zukunft verspricht den Geistlichen, daß sie nicht mehr mit Verfolgung und Mangel werden zu kämpfen haben, sondern daß sie auf eine ehrenvolle Stellung und auf die Unterstützung der bürgerlichen Macht rechnen können; mein Rücktritt kann also geschehen ohne meine Diöces in Gefahr zu bringen, der bischöflichen Dienste beraubt zu sein.

Dies war auch, vor 1420 Jahren das Verfahren des heiligen Gregorius von Nazianz, als er vom Patriarchenstuhl zu Constantinopel herabstieg. In einer feierlichen Rede, die man in seinen Werken findet*), giebt er von seiner Amtsführung Rechenschaft und rechtfertigt seine

*) Gregorius von Nazianz Werke. Paris 1778. p. 757.

Grundsätze. Er beklagt sich über seine geheimen Feinde, deren Verstellung sich den Augen des Angegriffenen entzöge und doch auf seinen guten Namen eben so niederträchtige als grausame und boshafte Streiche richtete. So gleichen sich alle Zeiten und alle Länder. Er erklärt, daß er Andern den Glanz und die irdischen Vortheile überlasse, während die Einsamkeit sein Theil sein solle und er schließt mit heißen Segenswünschen für sein Volk, seine Kirche und seine Kanzel.

Nach dem Beispiele dieses Heiligen habe auch ich euch das Bild meiner Amtsthätigkeit vorhalten müssen; die Verleumdung, welche alle seine Schritte und Reden vergiftet hatte, verfolgte ihn bis in seine Abgeschiedenheit. Wenn ich nun auch weder seine Tugenden noch seine Talente habe, warum sollte ich nicht wenigstens diesen Zug mit ihm gemein haben? Sein Beispiel soll mein Leitstern sein.

Wenn mir der Bischof bekannt wäre, in dessen Hände mein Amt übergienge, so würde ich zu ihm sprechen wie der heilige Perpetuus, Bischof von Tours, in seinem Testamente vom 474: „lieber Bruder und Mitbruder im priesterlichen Amte, der du nach mir diese Kirche regieren wirst, die heute die meinige ist und dann die deinige sein wird, oder vielmehr, die weder die meinige noch die deinige ist, sondern unserm Herrn Jesu Christo gehört, ich empfehle dir die Priester, die Mönche, die Jungfrauen, mit einem Worte alle Gläubigen dieser Diöces; mögen sie in dir wieder einen Vater finden; mögen sie sich als deine Kinder betrachten" u. s. w.*)

Ehrwürdige Mitarbeiter, die ihr in dem Läuterungsfeuer von Trübsalen jeder Art gereinigt seid; ihr, die die Tyrannei dem Hunger preisgegeben, die sie aus den stillen Zufluchtsstätten der Einsamkeit gerissen hatte, so daß ihr

*) d'Achery Spicileg. Tom. V.

kaum hattet, wo ihr euer Haupt hinlegen konntet; die ihr aber doch mitten unter diesen Verfolgungen, treu euren Pflichten gegen die Religion und gegen die Republik, beide gleich muthig vertheidigt habt; ihr, die ihr durch die vielseitigen Beziehungen des heiligen Amtes zu den verschiedensten Menschen, soviel Unruhen vorgebeugt, soviel Verbrechen gehindert, soviel Tugenden ans Licht gestellt habt, tröstet euch mit der unerschütterlichen Wahrheit der Grundsätze, die ihr vertheidigt und mit dem Bewußtsein des vielen Guten, das ihr gestiftet habt. Wie der heilige Paulus zu seinem Timotheus (1. Tim. 6, 20) sage ich zu euch: „bewahret was euch vertrauet ist, und meidet die ungeistlichen losen Geschwätze und das Gezänke der falsch berühmten Kunst, welche Etliche vorgeben und fehlen des Glaubens.“

Bossuet und Fitzjames haben euch gelehrt, daß auch sie mit zum rechten Glauben gehören, jene gallicanischen Freiheiten, dies kostbare Erbtheil, das wir von unsern Vorfahren überkommen haben, und das wir bis zu unserm letzten Seufzer behaupten müssen, um es einst wieder unverletzt denen, die nach uns kommen, zu vermachen. Glaubt es, daß ich in meiner Zurückgezogenheit den Angelegenheiten der Kirche nie fremd bleiben werde und daß, um sie zu vertheidigen, meine Kräfte sich stets mit denen aller wahren Hirten vereinigen werden.

Theure Mitarbeiter, möchtet ihr künftig in der friedlichern Vollbringung eurer Berufsgeschäfte, süßen Trost für die schwere Vergangenheit finden! Möge das, bis ihr einst den himmlischen Lohn der Treue empfanget, eure Entschädigung sein für Alles, was ihr für die Sache Jesu Christi gelitten habt.

Wenn ihr künftig an die heilige Stätte tretet, so denket auch an den, der länger als zehn Jahre euer Bischof war und der, wie er bisher euch stets aufs innigste geliebt hat, sich auch künftig eurer stets mit Achtung und Freund-

schaft erinnern wird. Empfanget meinen Bruderkuß und ein herzliches Lebewohl!

Und ihr, meine Kirchkinder, höret zum letztenmal die Mahnungen dessen, der durch eure Wahl und auf eure Bitten euer Bischof geworden, als solcher rechtmäßig geweiht und eingesetzt war. St. Paulus sagte zu den Thessalonichern (I, 2): „Unser Eingang zu euch ist nicht vergeblich gewesen; wir waren freudig in unserm Gotte, zu euch zu sagen das Evangelium Gottes in großen Kämpfen. Denn unsre Ermahnung ist nicht gewesen zum Irrthum, noch zur Unreinigkeit, noch mit List; sondern wie wir von Gott bewähret sind, daß uns das Evangelium vertrauet ist zu predigen, also predigen wir, nicht als wollten wir den Menschen gefallen, sondern Gott, der unser Herz prüfet; denn wir nie mit Schmeichelworten sind umgegangen, wie ihr wisset, noch dem Geize gestellet; Gott ist deß Zeuge... In unsrer Liebe zu euch waren wir nicht allein willig euch das Evangelium Gottes mitzutheilen, sondern auch unser Leben, darum daß wir euch lieb haben gewonnen;... wie ihr denn wisset, daß wir, als ein Vater seine Kinder, einen Jeglichen unter euch ermahnet und getröstet und bezeuget haben, daß ihr sollt würdiglich wandeln vor Gott, der euch berufen hat zu seinem Reiche und zu seiner Herrlichkeit."

Ja Gott ist mein Zeuge, daß euer äußeres und inneres Glück, euer Glück hier und dort, stets das Ziel war, das ich durch meine Amtsführung zu erstreben suchte. Trotz meiner zahllosen Unvollkommenheiten hat die göttliche Gnade meine Bemühungen gesegnet und so mancher Trost hat die Bitterkeit mühevoller Geschäfte versüßt. Seinen Feinden verzeihen und ihnen Gutes erweisen, ist eine Pflicht, welche die Gewohnheit bei mir in Vergnügen verwandelt hat. Daher verkündige ich von neuem meine herzliche Verzeihung allen den Menschen, welche von Haß gegen die Religion oder gegen die Freiheit getrieben, immer-

fort Verleumdungen und Schmähschriften gegen mich ausgedacht und ausgestreut haben. Wievielmal habt ihr aus meinem Munde die Worte vernommen: Liebe ist der Ruf des Evangeliums, dieser göttlichen Religion, deren Gottesdienst so rein, deren Sittenlehre so erhaben ist, und die, indem sie uns sagt: „ihr seid alle Brüder", uns gebietet, alle zu lieben, allen zu helfen und unser Herz auch den irrenden Brüdern zu öffnen, wie fest wir es auch dem Irrthum selbst verschließen... So seid denn auch ihr treu den heiligen Wahrheiten, die wir euch verkündigt haben und den Pflichten, die sie euch auflegen. Seid gut, gerecht, mitleidig, keusch, verträglich; achtet eure Seelenhirten und die Vertreter der Staatsgewalt. Wachet über die Erziehung eurer Kinder; damit arbeitet ihr für euer eignes Glück und für das künftiger Geschlechter. Die Religion allein verschönert und heiligt alle Handlungen; sie allein giebt dem Menschen die wahre Würde und das Gefühl seiner Größe. Je mehr ihr euch dem Ziele des Lebens nähert, desto mehr „wachset an Gnade und Wohlgefallen bei Gott und den Menschen."

Ich glaube einige Ansprüche an eure Dankbarkeit zu haben; eure Gebete sind es, um die ich euch bitte. Die Zeit reißt uns in ihrem unaufhaltsamen Strome mit fort und der Tod hält alle Tage seine Ernte. Wir werden uns in der Ewigkeit wiederfinden, vor dem höchsten Richter, um Rechenschaft zu geben, ich von meinem Amte, ihr von dem guten Gebrauch oder von dem Mißbrauch, den ihr von meinen Lehren und Mahnungen gemacht habt. Möge der Gott der Gnade beide, Hirten und Schaafe in seinen Schooß aufnehmen!

In diesem Augenblicke, wo bei der Verkündigung des Friedens in der Welt, von allen Seiten Töne der Freude erschallen, rufe ich euch auf, diese frohe Veränderung durch eure Jubelgesänge mitzufeiern und dem Herrn zu

bitten, daß er euch die Gnade schenke, einen würdigen Gebrauch davon zu machen.

Ich schließe diesen meinen letzten Brief mit den Worten, mit welchen der heilige Perpetuus sein Testament schloß: Friede der Kirche, Friede den Bewohnern der Städte und der Dörfer, Friede von Gott dem Vater unsers Herrn Jesu Christi! Amen.

Dieser Brief soll an alle Gemeinden der Diöces Blois gesandt und am nächsten Sonntag nach Empfang desselben nach der Predigt bei der Hauptmesse vorgelesen werden.

Gegeben zu Paris den 8ten October im Jahre unsers Herrn 1801.

† H. Grégoire,
resignirter Bischof von Blois.

Der Geist des Friedens, der uns aus diesen Schreiben so wohlthuend anweht, kam aber nicht über die französische Geistlichkeit und Kirche. Der unauslöschliche Partheihaß vereitelte alle Hoffnungen der Bessergesinnten und machte das Opfer sovieler ehrenwerthen Männer fruchtlos. — Das Concordat hatte unzweifelhaft den Zweck zu versöhnen; die alten Zwistigkeiten sollten in Vergessenheit begraben und der ganze Clerus völlig neu organisirt werden; es wurde ausdrücklich verboten von den Prälaten etwas andres zu verlangen, als die einfache Erklärung, daß sie sich dem Willen des heiligen Stuhles unterwürfen; der neue Minister des Cultus, Portalis, erließ ein Schreiben an alle Präfecten, worin sie aufgefordert wurden, jede Ruhestörung unpartheiisch zu verhindern und namentlich jeden öffentlichen Widerruf des Bürgereides zu verbieten; Pius VII. sagte selbst: „wir wollen nicht fürchten, daß in dem Herzen irgend eines Gliedes der widerstrebenden Parthei eine Erinnerung fortdaure, die der christlichen Liebe und Eintracht hinderlich wäre; wie in unserm Herzen so muß auch bei ihnen jedes Andenken an die Vergangenheit verwischt sein;“ und der erste Consul sagte damals bei der

Durchreise durch Lyon zu der ihm aufwartenden Geistlichkeit: „Wo ich einen Unterschied zwischen den constitutionellen und eidweigernden Geistlichen machen sehe, da muß ich glauben, daß es keine Religion und keine Christenliebe giebt.“ Aber alle diese hoffentlich aufrichtigen Absichten wurden sogleich vereitelt. Schon bei der Besetzung der Bisthümer und der andern höhern geistlichen Stellen zeigte sich dieselbe Ungunst gegen die Constitutionellen, wie schon bei dem Erlaß der päpstlichen Rundschreiben. Früher hatte der erste Consul Grégoire'n selbst mehrmals erklärt, er würde nie die Rückkehr emigrirter Bischöfe nach Frankreich dulden; später, als mehrere sehr zeitig ihre Unterwerfungsacten einsandten, änderte sich seine Meinung und er meinte, die constitutionelle Geistlichkeit solle bei der neuen Organisation in dem Verhältniß wie 3 zu 4 verwandt werden; aber als die Ernennungen bekannt wurden, waren höchstens ein Fünftel der Stellen den vereideten Bischöfen zu Theil geworden. Grégoire hat wohl nicht Unrecht, wenn er diese schnelle Meinungsveränderung dem steigenden Mißfallen Napoleon's an Allem was an die Republik erinnerte zuschreibt und zugleich dem Wunsche, Priester und vorzüglich Bischöfe um sich zu sehen, die „schon vor der Revolution an höfische Sitten gewöhnt und der alten Adelscaste angehörig, jene historischen Namen an seinen Triumphwagen ketteten, für die auch Frau von Stael, obgleich als Plebejerin geboren, eine so zärtliche Vorliebe ausspricht.“ Ueberdem wurden dieser Classe die besten und vorzüglichsten Stellen eingeräumt; De Belloy wurde Erzbischof von Paris und bald darauf Cardinal; der alte Erzbischof von Aix, Boisgelin, der hitzigste Vorkämpfer der Prälaten in der constituirenden Versammlung*), von dem

*) S. oben S. 77 und 258. — Sein früheres Leben war nicht fleckenlos; „einer sehr mittelmäßigen Uebersetzung der Psalmen hatte er einen Versuch in der erotischen Poesie, eine Nachbildung der Ovidischen Heroiden vorangehen lassen.“

man aber freilich schon in Ludwig's XVI. eisernem Kasten einen Brief gefunden hatte, worin er sich erbietet, nach Rom zu gehen und die Zustimmung des Papstes zu der bürgerlichen Constitution des Clerus zu erwirken, (gegen die er die **Exposition des principes** geschrieben hatte!) — er wurde Erzbischof von Tours und hielt bei dem Feste, das Napoleon zur Einführung des Concordats anordnete, in der Notredamekirche zu Paris die Festpredigt, worin er freilich zu verstehen gab, daß die heilige Fahne der katholischen Religion, die mit ihnen ausgewandert sei, jetzt erst nach Frankreich zurückkehre. Nur zu Straßburg, Angouleme, Avignon, Besançon, Cambray, Dijon, Valence, Soissons, Versailles und an einigen noch unbedeutendern Orten wurden constitutionelle Bischöfe wiedereingesetzt und die in den beiden letztgenannten Städten, Beaulieu und Charrier ließen sich noch dazu zu einem Wiederruf ihrer frühern Grundsätze bewegen und verfolgten, nach Art aller Renegaten, die ehemaligen Genossen am feindseligsten.

Denn als nun die neue Ordnung der Dinge nur einigermaaßen befestigt war, begann die emigrirte und nun zurückgekehrte Geistlichkeit einen förmlichen Verfolgungskrieg gegen den vormals constitutionellen Clerus. „Sie, die sich früher geschmeichelt hatten, im Gefolge triumphirender Armeen zurückzukehren, strebten wenigstens als geistliche Eroberer in ihre Heimath einzuziehn.“ In Folge dieses gleichsam gemeinschaftlich besprochenen Systemes begannen sie meistens ihr Amt damit, zum großen Aergerniß der Gläubigen, die Kirchen wieder zu weihen, segneten sie Ehepaare von neuem ein, verweigerten sie den Käufern der Nationalgüter und auch sonst Leuten, die mit dem vereideten Clerus freundschaftlich gelebt hatten, das Recht, Pathen zu werden, schlossen sie von der Communion aus, versagten ihnen die Sterbesacramente und wollten sie nicht christlich beerdigen lassen. Ganz vorzüglich

aber mußten die Geistlichen ihre Anhänglichkeit an die Verfassung büßen. Sie wurden meistens von den geistlichen Verrichtungen suspendirt oder selbst ganz aus dem Clerus ausgestoßen; manche wurden selbst unter den nichtigsten Vorwänden ins Gefängniß geworfen und aus der Diöces weggewiesen; und die, welche etwa angestellt wurden, weil natürlich das große Bedürfniß an Geistlichen durch die zurückgekehrten Auswanderer nicht allein befriedigt werden konnte, erhielten gewiß die beschwerlichsten und ärmlichsten Stellen. Und dann wurden sie noch überdem immerwährend mit der Forderung des Wiederrufs geplagt; viele bischöfliche Paläste verwandelten sich in förmliche Inquisitionstribunale, wo durch Drohungen und Versprechungen den armen, durch soviele Trübsale morschgewordenen Greisen Retractationen entpreßt wurden, für die man mit jesuitischer Kunst die verschiedensten Formeln zu erfinden wußte. Wer sich nicht dazu verstand wurde auf alle Weise gequält und angefeindet. Und man darf nicht etwa denken, daß dabei auf die frühere Aufführung gesehen wurde; nein gerade ganz schlechte Menschen, die während der Schreckenszeit sich mit Blut befleckt, auch wohl sich verheirathet hatten und die darum unter dem Einfluß der vereinigten Bischöfe nach und nach entfernt worden waren, um den constitutionellen Clerus zu läutern, sie wurden jetzt wieder angestellt, da ihnen natürlich ein Wiederruf nicht schwer fiel. Ja es wurde sogar eine ganz neue Lehre von einer innern und einer bloß äußerlichen Gemeinschaft zwischen dem Bischof und seinen Geistlichen erfunden; die aus Noth angestellten oder belassenen Geistlichen standen natürlich nur in der äußerlichen Gemeinschaft; um sie bekümmerte sich der Bischof nicht, sie erhielten keine Hirtenbriefe und sonstige Verordnungen; sie erfuhren es oft gar nicht, wenn etwa ein Fest zu feiern, ein Tedeum zu singen war u. dgl. und kamen dadurch oft in eine mißliche Stellung zur Regierung, was man eben beabsichtigte.

Grégoire, an den sich natürlich viele Bedrängte wandten, ohne daß er ihnen bedeutend helfen konnte, sammelte wenigstens die auffallendsten Züge in diesem traurigen Gemälde und in einer kleinen Schrift, die seinen Mémoiren angehängt ist und die er selbst „Empörung des schismatischen Clerus gegen das Concordat“ betitelt, geht er die verschiedenen Diöcesen in alphabetischer Reihenfolge durch und erzählt die schlimmsten Beispiele von der Unduldsamkeit der zurückgekehrten Bischöfe und ihrer Großvicare. Viele davon sind natürlich nur bei genauerer Kenntniß der Personen interessant; doch wollen wir, um jene Zeit zu characterisiren und einen Beitrag zur Erklärung der religiösen Gleichgültigkeit unter dem französischen Volke zu geben, das in seiner Jugend solchen Auftritten zuschauen mußte, wenigstens einige Vorfälle mittheilen. Zu Angers war der Bischof Montaut der Bruder des Präfecten und erlaubte sich daher die offensten Zwangsmittel, um die vereideten Geistlichen zum Wiederruf zu zwingen; er erklärte ihnen, ohne Wiederruf trete er in keine Gemeinschaft mit ihnen und dann werde sie sein Bruder deportiren lassen. Da er es aber mit einigen sehr festen und allgemein geachteten Geistlichen zu thun hatte, so zog er nach einiger Zeit andre Saiten auf und wandte List statt der Gewalt an; er legte ihnen nämlich die von der Regierung eingeforderte Adhäsionsformel zum Concordate zur Unterschrift vor; sie unterzeichneten sie ohne Argwohn ohne sie genauer anzusehn; aber auf einmal erfahren sie, daß darin ein Zusatz ist, durch den sie die Constitution des Clerus förmlich verdammen. Sie streichen nun ihre Unterschrift wieder aus. Als sie endlich die Erlaubniß Messe zu lesen, wieder erhielten, wurde ihnen in zwei Kirchen ein besondrer Altar angewiesen und sie erhielten weder Gefäße noch Brod und Wein. — Zu Bayeux erklärte der Bischof Brault, daß seine Cathedrale entweiht sei und er verwandte mehrere Fässer Weihwasser auf ihre Heiligung. Als er nun seinen

Einzug hielt, holte ihn die Procession nicht, wie alle seine Vorgänger in der Kirche von St. Vigor, sondern in dem Hotel der Frau von Campigny ab; die Priester konnten nur unter Vorzeigung einer Karte in die Kirche kommen und daher war in seinem Gefolge, obgleich es aus wohl achtzig Personen, emigrirten Geistlichen und Laien, Vendéern, Chouans bestand, nicht ein einziger der bei dem Volke beliebten, treu auf ihrem Posten gebliebenen Priester. Daher ertönte es bei dem Zuge von allen Seiten: die Chouans, die Vendéer, und auf die Segenswünsche, die der Bischof in den Straßen austheilte, antwortete das Volk mit Flüchen. Der erste Pfarrer, den dieser Brault ernannte, war ein reuiger Eidesmann, den der constitutionelle Clerus wegen seiner Greuelthaten mit Schauder ausgestoßen hatte; im Jahre III hatte z. B. dieser Mensch, Baudré ist sein Name, auf der Kanzel der Cathedrale zu Bayeur auf die Gesundheit des Herrn Christus getrunken und gerufen, die Flasche wäre sein einziger Gott; jetzt da er durch den Wiederruf ein Heiliger geworden war, machte ihn der Bischof zum Pfarrer in Asnières. —

Zu Mende nahm der Bischof Chabot die Unterwerfungsacte seines constitutionellen Vorgängers Nogaret, gar nicht an, sondern verbot ihm ohne Weiteres die Messe zu lesen. In seiner letzten Krankheit hörte dieser fromme Mann nicht auf für seine Verfolger zu beten, da er aber seinen frühern Eid nicht wiederrufen wollte, wurde ihm das christliche Begräbniß versagt; kein Priester folgte seinem Sarge, der Glockenthurm war verschlossen und selbst der Strang in die Höhe gezogen, während eine Viertelstunde nachher ein Ziegenhirte aufs feierlichste begraben und von den zwei Großvicaren bis zum Grabe geleitet wurde.

Auf eine ähnliche Weise handelte zu Nancy der neue Bischof d'Osmond gegen seinen allgemein geachteten und geliebten Vorgänger Nicolas. Schon bei seiner Einführung wollte er die ganze constitutionelle Geistlichkeit von der

Procession ausschließen. Da aber der Präfect ihm erklärte, daß er dann auch nicht mitziehen und den Truppen auch die Theilnahme verbieten würde, nahm d'Osmond zwar seine erste Anordnung zurück, ließ aber dem alten Mann sehr grob sagen, er solle nicht etwa anders als im Chorrock*) erscheinen, worauf aber dieser erklärte, er kenne keine andre Tracht, als die, die seiner Würde zukäme. Da er nun aber doch lieber gar nicht bei dem Zuge erschien, blieb das Volk bei demselben ganz stumm und Niemand nahm den Hut ab, bis man in die Kirche kam und da den alten Bischof Nicolas erblickte, der mit Freudengeschrei begrüßt wurde. Dies konnte ihm d'Osmond nicht vergeben, und als er bald nachher starb, suchte er auch seine Beerdigung so erniedrigend als möglich zu machen; bei der Abkündigung wurde dem Verstorbenen nicht einmal der Titel eines Priesters gegeben; über seinen Sarg wurde das Leichentuch für die Armen gedeckt, kein Zeichen der bischöflichen Würde darauf gelegt und das schlechteste hölzerne Kreuz vorangetragen. Allein die halbe Bevölkerung, wohl 12,000 Menschen, unter ihnen auch der Commandant, der Maire, die Mitglieder der Gerichtshöfe und die der Academie begleiteten den Zug zum Grabe. Unterwegs erhitzte sich die Menge immer mehr, besonders da Keiner von den Geistlichen mitgieng, es drohte ein förmlicher Aufstand auszubrechen und man mußte am Ende wenigstens noch den bischöflichen Krummstab herbeiholen und ihn auf den Sarg legen. Als man am Grabe ankam, wollten die Todtengräber den Hospitalkindern die Kerzen aus den Händen nehmen, die diese trugen, weil man die Küster und Aufwärter der Cathedralkirche nicht dazu hergegeben hatte, aber das Volk entriß ihnen wieder die Kerzen und warf sie ins Grab, um sie dann wieder herauszunehmen und gleichsam als Reliquien zu vertheilen. Der Bischof und

*) Der Tracht der niedern Geistlichen.

die ihm gleichgesinnten Geistlichen stellten über diese unruhigen Auftritte eine Klage bei der Regierung an und es erfolgte eine Untersuchung; aber diese brachte die Schuld der Kläger so sehr ans Licht, daß sich zu der allgemeinen öffentlichen Mißbilligung auch ein officieller Verweis gesellte. Der Kaiser selbst (denn dies fiel nach seiner Thronbesteigung vor) gab dem Bischof seinen Unwillen zu erkennen und es fehlte wenig, so wäre er förmlich bestraft worden.

Aehnliche Beispiele der gehässigsten Unduldsamkeit, der unklugsten Friedensstörung werden fast aus allen Diöcesen berichtet, wo neue Bischöfe eingesetzt waren, die den Eid nicht geleistet hatten. Grégoire beschließt dieses traurige Gemälde eines Zustandes, welcher den immer mehr überhand nehmenden Verfall der Religion in Frankreich sattsam erklärt, mit folgenden Worten: „Die heilige Schrift erzählt uns, daß als der zweite Tempel wieder aufgebaut war, sich in die Freude der Israeliten Thränen der Wehmuth mischten, indem sie erkannten, wie sehr er doch dem ersten nachstehe. Ach wie tief müssen wir erst trauern, wenn wir jetzt den Clerus betrachten, der in Frankreich an die Stelle des frühern getreten ist! Wir möchten den Israeliten selbst ihren zweiten Tempel beneiden! Tausende von Gemeinden sind ohne Hirten, tausend andre sind von Unruhe erfüllt, von Zwietracht zerrissen. Der verkündigte Friede herrscht nur in der Einbildung; er waltet in den Decreten, in dem Wunsche der Regierung, in den Herzen der rechtlichen Leute; aber eine Menge Geistliche machen die Wunden der Kirche nur noch tiefer, anstatt sie zu heilen; sie predigen das Schisma, das sie ersticken wollten; sie zerreißen das ungenähte Gewand des Herrn Christus; sie verewigen die Feindseligkeiten und nähren so die Hoffnungen der Feinde Frankreichs; ja sie selbst, unter einander noch uneins, theilen sich in Anhänger und Gegner des Concordats; sie errichten Altar gegen Altar, nicht

die geringste Uebereinstimmung ist in ihren Schriften zu finden; ach und ihre Predigten und ihr Wandel, in wie grellem Widerspruche stehen sie! — Eine solche traurige Verwirrung mußte unvermeidlich auch unter der Heerde der Gläubigen die schrecklichsten Verwüstungen anrichten; manche haben, gleich ihren Führern, den Zank, der zerstreut, an die Stelle der Liebe gesetzt, die erbaut; viele andre ergreifen begierig diesen Vorwand, um sich von allen Pflichten der Frömmigkeit zu entbinden; sie thun als könnten sie nicht an die Einheit der Lehre glauben, wenn sie diese Verschiedenheit der Predigt sehen und als könnten sie namentlich nicht viel von der christlichen Liebe halten, wenn sie diese haßerfüllten und verfolgungssüchtigen Priester erblicken, die sie immer im Munde führen und in ihren Handlungen verleugnen. Denn die Liebe allein, sagt der heilige Augustin, unterscheidet die Kinder Gottes von den Kindern des Teufels. So geschieht es, während eine kleine Anzahl wahrer Christen über diese unseligen Spaltungen seufzen und in der heiligen Schrift und in der fortgehenden unveränderlichen (?) Lehre der Kirche nach Trostgründen und Mitteln der Besserung suchen, daß die Gottlosigkeit und Ketzerei, die Unwissenheit und das Laster triumphirend in unser Vaterland einziehen, das lebende Geschlecht bis auf den Grund verderben und der Nachwelt alle Keime der Auflösung im kirchlichen und bürgerlichen Verbande zum Erbtheil hinterlassen."

Dieses unheilbringende Benehmen des neuen französischen Clerus, dessen Folgen für eine spätere Generation Grégoire nur zu richtig vorausgesehen hat, wie ein Blick auf den jetzigen religiösen Zustand Frankreichs lehrt, wurde übrigens vom römischen Hofe, wo nicht hervorgerufen, doch sehr begünstigt und unterstützt. „Dieser Angriffsplan gegen den constitutionellen Clerus, sagt Grégoire, war ohne Zweifel zu Rom entworfen und durch Vermittlung des Legaten den Bischöfen mitgetheilt und empfohlen worden.

Cicé, der neue Erzbischof von Aix, sagte einmal offenherzig: wir haben Befehl die vereideten Priester auszumerzen. Rom trieb ganz im Geheim seine Künste und der Cardinal Caprara (der päpstliche Nuntius) stand in fortwährendem berathenden Briefwechsel mit den vorzüglichsten Prälaten seiner Parthei; wurde doch selbst in der zu Rom veranstalteten Ausgabe des Concordats, der Eid, den der Legat der französischen Regierung hatte schwören müssen, durch eine schändliche Betrügerei verfälscht und auch Alles, was die gallicanischen Freiheiten betraf, weggelassen!“

Aber, könnte man fragen, nahmen sich denn die weltlichen Behörden nicht der so ungerecht unterdrückten Geistlichkeit an? hielten sie nicht die ausdrücklichen Bestimmungen der Gesetze aufrecht? Auch hier fanden die Angefeindeten wenig Schutz; da Napoleon selbst, aus den oben schon angedeuteten politischen Gründen eben nicht viel Neigung für sie hatte und im Hinblick auf die baldige Krönung sich dem Papst so sehr als möglich willfährig zeigen wollte, so verbreitete sich bald durch die ganze Beamtenwelt eine große Nachsicht gegen die Bestrebungen der zur Herrschaft zurückgekehrten Priesterparthei. „Manche Präfecten, Unterpräfecten und Maires zeigten wohl die Unpartheilichkeit, welche das Gesetz vorschreibt, aber viele waren auch weit davon entfernt. Ja eine ziemliche Anzahl derselben setzten, durch persönlichen Haß erregt, oder dem Einfluß ihrer Frauen, den salbungsvollen Mahnungen der Bischöfe und Großvicare nachgebend, geradezu die Maaßregeln der Revolution wieder in Kraft. Wenn widerspänstige Priester durch ihren Fanatismus eine Gemeinde in Aufregung versetzen, die sie verabscheut, so klagt man sogleich den alten Pfarrer oder jeden andern constitutionellen Priester, der in dieser Gemeinde oder in der Nachbarschaft wohnt, als geheimen Anstifter an; man schreit über angezettelte Unruhen und ein Verbannungsdecret zwingt ihn

ein andres Asyl zu suchen, wenn er nicht die Leiden erschweren will, womit früheres Elend und die Hinfälligkeit des Alters schon sein Haupt gebeugt haben. Ein Priester, Namens Rémond, der sich dem Concordate unterworfen hatte und zu Sotques ruhig sein Amt verwaltete, empfieng auf einmal von dem Unterpräfect zu St. Omer die Weisung sogleich aus seiner Pfarrwohnung und überhaupt aus der Gemeinde herauszugehn und zwar so schnell, daß er nicht einmal seine Meubles mitfortnehmen konnte. Er zog sich nach Quelmes zurück, aber die Großvicarien von Arras, die ihn auch da noch fürchteten, weil sie ihm vergebens einen Wiederruf zu entpressen gesucht hatten, regten noch einmal den Unterpräfect auf und dieser ließ ihn wieder austreiben, bis ihm endlich der Präfect die Stadt Aire zum Aufenthaltsort anwies. Andre sehr achtbare Geistliche wurden in die Gefängnisse geworfen und vier unglückliche Pfarrer aus der Diöces Rouen sogar über die Alpen geschafft."

Ganz vorzüglich beklagt sich Grégoire über den Minister des Cultus Portalis selbst, der aber wohl auch nur höhern Winken folgte. „Die Ungerechtigkeit, sagt er, welche man sich von Seiten der Bischöfe erlaubte, hätten bei einem starken und festen Widerstande des Cultusministers scheitern müssen, aber Portalis bekleidete diesen Posten. Als ich ihm die Partheilichkeit vorhielt, welche sovielen achtbaren Geistlichen die Wiederanstellung versagte, so daß man in der ganzen Zahl der Pfarrer zu Paris nicht einen vereideten sah, versicherte er mir, daß die nahe Vertheilung der Stellen in den andern Theilen der Diöces dies ausgleichen würde und daß da gewiß 40—50 Constitutionelle angestellt werden sollten; er erfüllte sein Versprechen zum funfzigsten Theile; der einzige, der versorgt wurde, war Colard, der den kleinen Dienst in der Capelle zu Berci erhielt. — Anstatt zwischen den beiden Partheien des Clerus mitten inne zu stehen, war Portalis ganz der

dissidirenden Geistlichkeit zugeneigt oder gar verkauft. Es würde schwer sein, einen beredteren Lügner zu finden, als diesen Portalis; gewiß lasten einige tausend unerfüllte Versprechungen auf seinem Grabe. Gedruckte Lobreden, vorzüglich von den protestantischen Geistlichen zu Straßburg machen einen großen Mann aus ihm, aber man kann diese Panegyristen getrost an den Cassationshof der Nachwelt verweisen."

Unter diesen Bedrückungen des constitutionellen Clerus war es wieder Grégoire, zu dem seine bedrängten Brüder, die ihn so lange als ihr Haupt verehrt hatten, ihre Zuflucht nahmen. Aber leider war sein Einfluß so gering geworden, daß er ihnen nur wenig nützen konnte. Doch sprach der unerschrockne Mann für sie, wo er nur konnte und deckte alle gegen sie verübten Ungerechtigkeiten mit lauter Stimme auf. Er erließ auch an mehrere Bischöfe, über die Klagen bei ihm einliefen, Abmahnungsschreiben, die im Stillen doch wohl manches Gute wirkten. So schrieb er namentlich an den Bischof seiner Heimath, den obenerwähnten d'Osmond zu Nancy einen kräftigen Brief, worin er ihm die ernstesten Vorstellungen über seine Intoleranz und deren Folgen machte; er erhielt keine Antwort, merkte aber doch, daß seine freimüthige Sprache gewirkt hatte.

Seine letzten öffentlichen Schritte in den kirchlichen Angelegenheiten, die er später bloß aus der Ferne traurig beobachtete, that er bei der Anwesenheit des Papstes zu Paris, als dieser den Sohn der Revolution zum rechtmäßigen Herrscher Frankreichs weihete.*) Grégoire berichtet darüber Folgendes:

„Die Geschichte wird mit Schmerz erzählen, daß der oberste der Bischöfe, als er in einem Lande erschien, wo die Verfolgung und die Spaltungen soviel Unheil an-

*) 1804.

gerichtet hatten, nicht ein einziges Wort an die tiefgebeugte Kirche richtete, um sie zu trösten und um das Band zwischen Staat und Kirche zu befestigen, indem er den Geistlichen Einigkeit unter einander gepredigt hätte. Nein daran war kein Gedanke; so wie er nur den französischen Boden betrat, offenbarte er auch seine feindseligen Gesinnungen gegen den Clerus, der seinem Vaterlande treu geblieben war, und vergnügte sich nachher auf eine fast kindische Weise damit, Rosenkränze zu weihen..

Auch ich bin damals vielfach gemartert worden, weil man mir durchaus einen Wiederruf abpressen wollte. Ich ward Anfangs mit Höflichkeiten überhäuft und empfieng den zuvorkommenden Besuch von zwei gelehrten Geistlichen aus dem Gefolge des Papstes, dem Abbé Testa und dem Erzbischof von Carthago, Devoti, dem Secretair der Breven. Der erstere hat ein Werk über die Pontinischen Sümpfe herausgegeben und gegen das vermeintliche hohe Alter der in Aegypten aufgefundenen Thierkreise*) geschrieben. Der zweite hat zwei Schriften über Materien des Kirchenrechts verfaßt, die sehr elegant geschrieben, aber von allen Vorurtheilen des Ultramontanismus erfüllt sind. So gesteht Herr Devoti, um nur einen Zug zu erwähnen, zwar ein, daß der Sammler der Decretalen, die unter dem Namen des Isidor bekannt sind, ein Betrüger ist, aber dennoch versichert er, daß Pseudo-Isidor demungeachtet kein neues Recht eingeführt, sondern nur das öffentlich ausgesprochen habe, was schon vorhanden war und Gültigkeit hatte. — Herr Devoti kam sehr häufig zu mir;

*) Die Franzosen hatten bei ihrer Expedition namentlich den bekannten Zodiacus zu Denderah gefunden und abgezeichnet, auf dem die Sternbilder eine Stellung zu einander hatten, wie sie nach den Berechnungen der Astronomen nur lange vor unsrer gewöhnlichen Zeitrechnung gehabt haben könnten, woraus man dann den etwas zu schnellen Schluß auf ein viel höheres Alter der Welt machte, als die biblische Chronologie zuläßt.

in unsern Gesprächen wehte stets der Geist der freundlichsten Liebe und entgegenkommender Artigkeit und ich schmeichle mir, ihm alle möglichen Gefälligkeiten erwiesen zu haben, die in meiner Macht standen. Er wünschte sehr, daß ich doch den Papst besuchen möchte. Er spricht soviel von Ihnen, sagte er, er schätzt Sie sehr hoch und hat ein großes Verlangen Sie zu sehen. — Ja, aber Sie wissen — Ach ich verstehe Sie, freilich der Eid von 1791.... Nun Herr Erzbischof, lassen Sie uns doch einmal darüber uns aussprechen; denn ich lasse mir die Rechtmäßigkeit dieses Eides nicht wegstreiten, der zwar von dem Papste als ketzerisch verdammt ist, in dem man aber doch eigentlich nie eine Ketzerei hat nachweisen können. Es wird damit wohl eben so sein, wie mit dem Eide, den Jacob I. im Jahre 1606 von den englischen Katholiken forderte und der auch von Paul V. verdammt wurde, während späterhin Bossuet, Holden und alle aufgeklärten Christen ihn als ganz rechtmäßig anerkannt haben. — Ja aber Sie haben auch ohne Bulle von Rom die Weihen ertheilt... Das ist wahr, aber sagen Sie mir doch gefälligst, Herr Erzbischof von Carthago, welcher Papst hatte denn Ihrem berühmten Vorfahren, dem heiligen Cyprian, Bullen und canonische Anweisungen ertheilt, wegen deren man überhaupt die ersten zwölf Jahrhunderte lang sich nie nach Rom wandte? — I nun, dann geschah doch Alles mit der stillschweigenden Bewilligung des Papstes. — Das könnte sein; aber in diesem Falle bringen Sie mir nur einen Beweis für Ihre Behauptung durch eine unbestrittne Thatsache oder eine klare und deutliche Stelle aus den Kirchenvätern oder Concilienschlüssen; nur einen Beweis der Art bitte ich mir aus.... Ich warte heute noch darauf. Das ist aber eben der hartnäckige Irrthum der Ultramontanisten, daß sie behaupten, der Papst habe die Jurisdiction über die ganze Kirche, anstatt zu sagen in der ganzen Kirche; und daher ist Chanut mit Recht sehr

getadelt worden, der in seiner Uebersetzung der Tridentinischen Schlüsse anstatt der letztern Meinung die erstere ausgedrückt hatte.

Man kann denken, daß auch die Frage über die Unfehlbarkeit des Papstes unter uns zur Sprache kam und daß ich da die vier Artikel von 1682*) in ihrer ganzen Kraft geltend machte, indem ich sie mit einer Menge von Thatsachen und unwiderleglichen Schlußfolgerungen verstärkte. So führte ich, um nur eins zu erwähnen, an, daß doch Adrian VI. nach seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl den Tractat wieder auflegen ließ, in welchem er, noch als Professor zu Löwen, behauptet hatte, daß der Papst nicht unfehlbar sei. Nun stellte ich das Dilemma: entweder Adrian VI. hat die Wahrheit gesagt, so ist der Papst nicht untrüglich, oder der Papst Adrian VI. hat sich hierin geirrt, nun so ist es eben dadurch noch sichrer erwiesen, daß die Päpste nicht unfehlbar sind. — Ueberhaupt glauben Sie es nur, sagte ich zu Herrn Devoti, hinter Ihren Verschanzungen stehen der Unglaube und die Ketzerei mit, welche über die Spaltungen der Kirche insgeheim sich freuen und sie benutzen, um ihre Verheerungen immer weiter zu tragen. Haben Sie denn etwa in den beiden Partheien des Clerus zusammen zuviel Kräfte, um den Irrthum und Unglauben zu bekämpfen? Nein, nein bilden Sie schnell aus beiden einen festen Wall, um den Gefahren der Zukunft mit vereinter Kraft zu widerstehen. Und lernen Sie diese vereideten Priester nur erst recht kennen, dann werden Sie ihnen Ihre Achtung nicht versagen können; sie sind Be-

*) Diese waren bekanntlich ganz gegen den Papst gerichtet, denn der erste erklärte, daß die weltliche Macht von der kirchlichen und päpstlichen ganz unabhängig sei; der zweite, daß der Papst unter einer allgemeinen Kirchenversammlung stehe; der dritte, daß die Macht der Päpste durch die Kirchengesetze eingeschränkt sei; der vierte, daß ihre Aussprüche nicht untrüglich seien, wiewohl sie ein vorzügliches Ansehen verdienten.

kenner, sie sind Märtyrer des Glaubens geworden; während die, die sie auch jetzt so sehr herabsetzen, sie in fremden Ländern verleumdeten, hielten sie im Innern des Vaterlandes unsre geheiligte Religion aufrecht. Ohne ihre Anstrengungen wäre sie vielleicht ganz aus Frankreich verbannt worden und weder Sie noch der heilige Vater wären in Paris. — Ueberdem fügte ich hinzu, warum bemüht man sich doch so vergeblich, gerade mir eine Verleugnung meiner Grundsätze zu entpressen, die man von meinen achtbaren Collegen nicht verlangt, welche gleich mir ihre Aemter aufgegeben und auch keine Anstellung wieder erhalten haben? — Da erhob nun Herr Devoti, indem er mir eine vorzügliche Berühmtheit andichtete, meinen Einfluß und die Dienste, die ich noch der Kirche leisten könnte, auf die übertriebenste Weise und machte mir Complimente, die zwar die mir am besten fühlbare Schwäche meiner Talente nicht ersetzen, aber auch die Lebendigkeit meines Eifers nicht erhöhen konnten.

Ich hatte auch in den Briefen des Herrn Devoti bemerkt, daß er es sichtbar darauf anlegte, nur an den Senator*), nicht an den Bischof zu schreiben, obgleich er in mir diese letztere Würde anerkannte. Einmal da er auch einen Brief bloß unter dem erstern Titel an mich gerichtet und darin um eine Unterredung gebeten hatte, antwortete ich ihm, daß der Senator nicht zu Hause sein und er nur den Bischof antreffen würde; und als wir nachher im Gespräch auf diesen Scherz zurückkamen, sagte ich ihm: wenn ich für Sie nicht Bischof bin, sind Sie auch für mich nicht Erzbischof, sondern bloß der Secretair der Breven.

Es lag vielen Leuten gar sehr am Herzen, daß ich doch eine Unterredung mit dem Papste hätte; mehrere, die

*) Diese Würde hatte Grégoire, wie wir nachher sehen werden, unterdessen, kurz nach seiner Abdankung erhalten.

mir sonst ferner standen, machten mir den Antrag, es zu vermitteln und drängten sich fast dazu; so unter andern Herr Emery, der damalige Superior des bischöflichen Seminars, der Polizeiminister, der Cardinal Fesch, welcher letztere ganz vorzüglich mit dem Eifer, mir förderlich zu sein, die Sprache der gewinnendsten Freundlichkeit verband; er gab mir schon guten Rath, wie ich etwa das Gespräch eröffnen sollte; ich müßte, meinte er, ohngefähr so anfangen: Heiligster Vater, Sie sind nicht ganz untrüglich, aber ich auch nicht; sollte ich mich getäuscht haben, so spreche ich hier vor Ihnen den innigen Wunsch aus, die Wahrheit zu erkennen und zu befolgen u. s. w. Ich hatte auch durchaus nicht etwa einen Widerwillen dem Oberhaupte der Kirche meine Aufwartung zu machen; er war stets der Gegenstand meiner innigsten Verehrung und wird es immer sein. Aber ich hatte als Bedingungen aufgestellt, daß ich mich nicht als Senator, sondern als Bischof dürfte vorstellen lassen und daß ich in dieser letztern Eigenschaft angenommen würde; ferner daß Jemand in meiner Begleitung wäre, der meine Reden und mein Benehmen nöthigenfalls bezeugen könnte und dann, daß ich, wenn man etwa von diesem Besuche einen Beweis gegen die Unveränderlichkeit meiner Grundsätze herzunehmen wagte, augenblicklich die Feder ergreifen dürfte, um eine solche Lüge zu widerlegen. Darauf wollte man denn nicht eingehn und so unterblieb die ganze Sache. Doch veranlaßte mich wenigstens eine Angelegenheit an den Papst zu schreiben und ich richtete folgenden Brief an ihn.

„Heiligster Vater!

Die katholische, apostolische, römische Kirche schreitet unter der Leitung ihres göttlichen Stifters, über alle Ketzereien, die sie allmählich alle wieder zu ihren Füßen in den Staub sinken sieht, mit hochemporgerichtetem Haupte ihrem ewigen Ziele zu. Diejenigen, welche den Gang des mensch-

lichen Geistes und der Begebenheiten zu berechnen verstehen, die welche in verschiedenen Gegenden den Character und den gegenwärtigen Zustand der von der kirchlichen Einheit losgerissenen Secten kennen gelernt haben und nur einigermaaßen einen prophetischen Blick in die Zukunft besitzen, sehen mit Freuden in der Ferne die Möglichkeit, sie in den Schooß der Mutterkirche zurückzuführen. Dazu mit beizutragen würde auch für mich ein süßes Geschäft sein. Ich weiß selbst aus dem Munde solcher Irrenden, daß eines der wirksamsten Mittel dazu in der jetzigen Zeit das sein würde, was Bossuet in seinem Briefwechsel mit Molanus und Leibnitz vorschlug, nämlich von ihnen nur ein solches Glaubensbekenntniß wie das Pius IV.*) zu verlangen. Dieses Geständniß that mir erst gestern ein Protestant, der mich ersuchte, Ew. Heiligkeit folgende Bitte vorzutragen: er ist Vater von sechs Kindern, die noch nicht die Taufe empfangen haben; er wünscht nun, daß diese Gnade ihnen durch Ihre Hand zu Theil werde, daß Sie selbst ihnen die Pforten der katholischen Kirche eröffnen möchten. Seine Gesinnungen scheinen mir aufrichtig. Nähere Erkundigungen über diesen Gegenstand werden Ihre Weisheit leicht in den Stand setzen, Sich über diese Bitte zu entscheiden.

Ich hätte diese Gelegenheit ergreifen können, um Ew. Heiligkeit einige Pläne vorzulegen, die mir eben so nützlich für die Religion und für den heiligen Stuhl, als leicht auszuführen scheinen. Aber ich kann mir dies nicht erlauben, wenn ich nicht durch Sie selbst dazu ein Recht erhalte; vielleicht haben Sie schon davon durch den Herrn Erzbischof von Carthago einige Kenntniß erhalten, dem ch sie nur angedeutet habe. Bei den Besuchen, die er mir gütigst mehrere Male gemacht hat, hat er mir versichert, daß Ew. Heiligkeit mich Ihrer Achtung würdigten;

*) Die Professio fidei Tridentina von 1564.

dieses Zeugniß, das mit dem andrer hoher Personen übereinstimmt, die mich aufforderten, mich Ihnen selbst zu nahen und Ihnen persönlich meine Ehrerbietung zu beweisen, würde mich auch dafür entschieden haben, wenn ich nicht durch eine Rücksicht davon zurückgehalten worden wäre, die ich freimüthig aussprechen will.

Da ich einmal mit dem geheiligten Character der bischöflichen Würde beehrt worden bin, der an jedem zu achten ist, wer er auch sei und wie gering sein Verdienst oder wie groß seine Unwürdigkeit sein mag, so habe ich jene Vergünstigung nicht nachsuchen dürfen, ohne die Gewißheit zu haben, daß ich als Bischof angemeldet und als solcher von dem Oberhaupte der Geistlichkeit empfangen würde.

Heiligster Vater, die Spaltungen, welche die gallicanische Kirche betrübt haben, sind in der ganzen Christenheit offenkundig geworden. Aber diese Ereignisse, die natürlich durch das gefärbte Glas der Leidenschaften betrachtet wurden, sind ebendadurch gar oft entstellt worden. In dem Auslande malte man die Geistlichen, die sich den Gesetzen ihres Vaterlandes unterworfen hatten, mit den gehässigsten Farben. Sie konnten dort freilich nicht antworten, aber sie thaten es hier durch ihr Handeln. Obgleich das Henkerbeil über ihrem Haupte schwebte, sammelten sie die zerstreuten Steine des Heiligthums und richteten die geweihten Altäre wieder auf.

Es sei fern von mir, Streitigkeiten wieder aufzufrischen, die schon zu sehr verlängert worden sind. Ich beschränke mich darauf, mit dem heiligen Augustin zu sagen: „In solchen Sachen, wo nicht bloß das Wohl dieses oder jenes einzelnen Menschen in Gefahr schwebt, sondern das Unglück ganzer Völker vor Augen liegt, muß man von der Strenge etwas nachlassen, auf daß die

wahre Liebe zur Heilung größerer Uebel helfen kann."*) Ew. Heiligkeit haben es selbst, in einer andern Art verstanden, diesen schönen Grundsatz des Bischofs von Hippo anzuwenden, und ich glaube den Beweis dafür in der rührenden Predigt vom Weihnachtsfeste 1797 zu Imola zu finden. Uebrigens haben ja auch alle die Vereinigungen und Concordate der neuern Zeit nur den Zweck gehabt, die Spaltungen zu enden, sie in Vergessenheit zu versenken und die Geister und Herzen einander zu nähern; und wehe dem der solche friedliche Absichten nicht theilt!

Dies ist aber auch nöthig, heiligster Vater; denn da eine gewisse Abschließung auch die Verbindung zwischen den verschiedenen Theilen der katholischen Christenheit lockerer gemacht hat, so haben ihre Feinde nur um so mehr Kraft erlangt. Unsre Spaltungen sind für sie ein Gegenstand des Aergernisses aber auch des Triumphes und ein Antrieb mehr zu immer weiterer Entfernung gewesen; es ist also dringend nöthig, daß alle wahren Gläubigen wieder einen festen Bund schließen und ihre Anstrengungen gegen den Unglauben und die Ketzerei vereinigen, welche die Kirche belagern und ihre heiligen Wahrheiten zu erschüttern suchen, so wie gegen die verwegene Kritik, welche in England, in Deutschland und mehreren andern Ländern das Publicum mit Werken überschüttet, worin unsre heiligen Bücher wie Profanschriften behandelt werden. Ohne Zweifel war das auch Ihre Absicht, heiligster Vater, diesen Bestrebungen einen Damm entgegenzusetzen, als Sie in der Hauptstadt der christlichen Welt eine Academie der kirchlichen Wissenschaften gründeten, die man stets mit unter die edlen Werke rechnen wird, durch die Sie Ihr Pontificat verherrlichen.

Ew. Heiligkeit wissen, daß ich an den Ereignissen in Bezug auf die französische Kirche viel Antheil gehabt

*) Epist. ad Bonifacium.

habe. Von mehreren Diöcesen erwählt würde ich die Last des Bisthums abgelehnt haben, wenn mein eignes Gewissen und der Rath der Männer, die es leiteten, mir nicht die Ueberzeugung gegeben hätte, daß eine Weigerung von meiner Seite der Religion schaden könnte, besonders in einem Augenblick, wo viele Weigerungen dieser Art unsre Tempel der Gefahr aussetzten, ganz verlassen dazustehn. Gott ist mein Zeuge, daß ich bei Annahme meiner Würde nur seine Ehre im Auge hatte. Glück, Gesundheit, Ruhe, alles habe ich geopfert und ich würde auch mein Leben hingegeben haben; wenigstens glaubte ich fest, mein Todesurtheil auszusprechen, als ich im Schooße des Nationalconvents mitten unter dem wüthenden Brüllen des Unglaubens, das Glück hatte, Jesum Christum zu bekennen. Achtzehn Monate lang habe ich das Schaffot erwartet; lange Zeit nachher noch schwebte die Deportation über meinem Haupte und 5—6 Jahre lang bin ich wegen meiner Liebe für die Religion mit Bitterkeiten und Beleidigungen aller Art überschüttet worden.

Auf der Rednerbühne zu der Nation sprechen, hieß zu Frankreich, zu Europa sprechen; und sobald ich die Möglichkeit erblickte, die öffentliche Meinung durch eine Zurückforderung der Freiheit des Gottesdienstes zu erschüttern, entledigte ich mich dieser heiligen Pflicht. Gott sei gepriesen für die Kraft, die er bei diesen verschiedenen Gelegenheiten mir schwachem Wesen gegeben hat, daß ich Zeugniß von seiner Wahrheit ablegen konnte. Aber durften nun wohl Brüder, die ich immer noch liebte und von denen ich mehr Gerechtigkeit erwarten konnte, mit jener Verleumdung, die nie Beweise beibringt und so selten ihren Fehler gut macht, einen Mann anschwärzen, den die Atheisten verfolgten und mit Leiden überhäuften, die er aber dennoch gern von neuem erdulden wollte, wenn nur um diesen Preis Jesus Christus verherrlicht und der Kirche ein Vortheil gestiftet würde?

Heiligster Vater, damit sich keine Wolke des Zweifels über die Reinheit meines Glaubens erhebe, mache ich es mir zur Pflicht, Ew. Heiligkeit zu wiederholen, was ich ohne Aufhören mit lauter Stimme ausgesprochen und in meinen Schriften erklärt habe. Als Kind der katholischen, apostolischen, römischen Kirche, in der ich geboren bin, in der ich lebe und sterben will; im Glauben an alles das, was sie lehrt und verdammend, was sie verdammt; unterworfen, nach den heiligen canonischen Vorschriften, dem heiligen Stuhle, dem Mittelpuncte der Einheit und dem Papst Pius VII., dem sichtbaren Oberhaupte der Kirche und Nachfolger des heiligen Petrus; erfüllt von Ehrfurcht für seine erhabne Würde und seine persönlichen Tugenden, erkenne ich mit der aufrichtigsten Gesinnung seinen Vorrang an Ehre und Herrschaft an. Durchdrungen von diesen Gefühlen, die so Gott will nur mit meinem letzten Athemzuge in mir erlöschen sollen, darf ich wohl hoffen, daß mir Ew. Heiligkeit eine väterliche Antwort und Ihren apostolischen Segen nicht verweigern werden.

Grégoire, Bischof."

Der Papst ließ mir sagen, daß Herr Devoti mir in seinem Namen Antwort bringen würde. Sie bestand nur darin, daß die nahe Abreise des Papstes ihm nicht erlaubte, den Wünschen des Herrn Hausmann (des erwähnten Protestanten) zu genügen, besonders da es doch nöthig wäre, vorher die Fähigkeit und Würdigkeit der Catechumenen zu prüfen.

Bei seiner Rückkehr nach Italien hat Herr Devoti, auf der Durchreise durch Asti dem ehrwürdigen Canonicus Veiluva erklärt, daß alle seine Anstrengungen, um mich zu einem Wiederruf zu bewegen, erfolglos geblieben wären. „Dies ist um so betrübender, soll er gesagt haben, da Herr Grégoire große Anhänglichkeit an die Religion besitzt und sie gegen Ungläubige und Freigeister so warm

vertheidigt; aber bei allen diesen guten Eigenschaften beharrt er darauf, dem Papste eine tröstende Freude zu versagen, die ihm nichts kostet, dem Papste, der nur auf diesen Schritt wartet, um ihm seine ganze Liebe zurückzugeben und sie ihm durch die That zu beweisen." Herr Beiluva, ein grundgelehrter Theolog, trieb aber Herrn Devoti durch geschichtliche Thatsachen und daraus abgeleitete Folgerungen ebenfalls in die Enge und setzte ihm, obgleich nur im Tone des Scherzes, tüchtig zu, als der Eintritt eines Dritten den Streit abbrach. — Herr Devoti hat Recht, ich habe große Anhänglichkeit an die Religion, auch an das Oberhaupt der Kirche; aber ich strebe nicht nach dem rothen Hute, dessen Ehre ich willig Andern überlasse — wenn es eine ist!" —

So endete also für immer die kirchliche Wirksamkeit Grégoire's und sein Eifer, seine Gelehrsamkeit, seine reichen Talente giengen für die gallicanische Kirche verloren, die ihrer noch so sehr bedurft hätte. Doch blieb er bis an seinen Tod der theilnehmendste Beobachter aller Ereignisse und Vor- oder Rückschritte in der kirchlichen Sphäre und seine Werke bewiesen, daß er sich fort und fort vorzugsweise mit den theologischen Studien beschäftigte.

Doch wir müssen ihn nun wieder auf seiner neuen politischen Laufbahn begleiten, auf der er freilich auch nur sehr wenig wirken konnte und sich fast stets mit einem passiven Widerstande gegen Maaßregeln begnügen mußte, die seinen Ansichten und Grundsätzen so sehr widersprachen. — Der gesetzgebende Körper, welcher dem Senate allemal die Candidaten zu erledigten Plätzen in seiner Mitte vorzuschlagen hatte, hielt den alten Vaterlandsfreund für einen der Würdigsten, welche jene Auszeichnung erhalten könnten, und schlug ihn daher mit unter den ersten vor. Aber es vereinigte sich gar zu viel, um seine Erwählung zu erschweren. Napoleon wollte nichts von ihm wissen, theils weil er seine Unbeugsamkeit bei allen poli-

tischen Verhandlungen kannte, theils weil er damals gerade dem römischen Hofe nichts Unangenehmes bereiten wollte; im Senate selbst aber wollten ihn auch Viele nicht gern zu ihrem Collegen haben, einige wegen seiner warmen Anhänglichkeit an die Religion, die sie verachteten, andre wegen seiner Treue und Beharrlichkeit in den Grundsätzen des constitutionellen Clerus, dessen Gegner ihr Gewissen beherrschten; ja manche hielten überhaupt seine geistliche Würde für unverträglich mit dem Senatorentitel und verlangten wenigstens, daß er das Versprechen gäbe, nicht mehr geistliche Verrichtungen auszuüben. Aber obgleich er sein Bisthum abgegeben hatte, wollte er doch ein solches Versprechen nicht von sich geben und sprach sich in einem Briefe an den Präsidenten des Senats, Sieyes, sehr bitter darüber aus. „Ich habe, schrieb er, der Religion und der Republik Alles aufgeopfert, aber das Opfer meines Gewissens kann ich nicht bringen. Ich habe in einer Schrift gesagt, daß die ganze Welt nicht reich genug ist, um meinen Willen zu bestechen und nicht mächtig genug, um ihn zu zwingen. Ich kann leiden, aber nicht mich erniedrigen; ich werde bis zum letzten Athemzuge meinen Stolz und meine Unabhängigkeit behaupten. — Ich werde Sorge tragen, daß dieser Brief Ihnen noch vor der Sitzung zugestellt wird, in der die Wahl vor sich gehen soll; denn so verlangt es mein Gewissen, mein Zartgefühl, meine Ehre, meine Ruhe.“ Eine solche offne Sprache beförderte natürlich seine Erwählung nicht und er wurde in kurzer Zeit dreimal hinter einander von dem gesetzgebenden Körper vorgeschlagen und vom Senate dreimal verworfen, indem junge Generale ihm vorgezogen wurden. Aber endlich erhielt doch seine Standhaftigkeit ihren Lohn; der so wiederholt ausgesprochne Wunsch des gesetzgebenden Körpers machte es schwierig, einer so deutlichen Erklärung der öffentlichen Meinung zu widerstreben, für die man damals doch noch einige Rücksichten hatte,

und so wurde den 23sten December 1801 Grégoire zum Senator gewählt; Clement von Ris ließ sich, obgleich er sehr krank war, in den Senat tragen, um seine Stimme für Grégoire abzugeben. — Als aber die Deputation des Senats, wie das gewöhnlich war, vor dem ersten Consul erschien, um ihm die Wahl anzukündigen, die sie so eben getroffen, rief ihnen dieser, so wie er sie erblickte, entgegen: „nun wen habt ihr gewählt?“ — „Grégoire.“ — „Grégoire?“ rief Bonaparte mit einer Geberde des Unwillens und Mißvergnügens. Später machte er Kellermann und François von Neufchateau förmlich Vorwürfe darüber und aus dem gesetzgebenden Körper wurden nach und nach fast alle entfernt, welche für Grégoire gestimmt hatten.

Nach seinem Eintritt in den Erhaltungssenat gehörte nun Grégoire stets, unter dem Consulate wie später unter dem Kaiserreiche, zu der ganz kleinen Minorität, welche unaufhörlich gegen die Schwächen des Senats protestirte; denn, sagt er, da ich einmal mit der Senatorentoga bekleidet war, dachte ich wie Cicero: „Niemand muß im Reden freimüthiger oder zur Vertheidigung der Freiheit seiner Mitbürger bereitwilliger sein als ein Senator.“ Aber freilich war dies eine sehr undankbare und bei der völligen Erfolglosigkeit alles Widerstrebens eine sehr peinliche Rolle und Grégoire äußert sich daher über das ganze Treiben des Senates oft auf die bitterste Weise. „Wenn man, sagt er, einmal die Geschichte des Senats schreiben wird, so wird das Publicum erfahren (was es übrigens schon selbst erkannt hat), daß dieser Staatskörper, der der Idee nach eine so erhabne Stellung haben sollte, bis hieher nichts gewesen ist, als ein Einschreibebureau für die Willensmeinung eines Clubbs, den man die Réunion nennt und der auch nur unter den Eingebungen eines Höhern seine Beschlüsse faßt. Man kommt zu den Sitzungen des Senates nur um zu thun, was schon gethan ist und der Senat ist immer außerhalb seiner Versammlung. Welche

erhabne Gedanken knüpfen sich an den Begriff eines Erhaltungssenates! welche große Nationalhoffnungen mußten sich darauf gründen! Aber was hat er denn erhalten? Nichts als die Besoldung seiner Mitglieder. Seine Geschichte ist fast dieselbe wie die des römischen Senates unter Nero und Domitian. Der Ausdruck Senatusconsult, welcher in der alten Geschichte begraben war, wurde da wieder hervorgesucht, um ihn bei uns auf Beschlüsse überzutragen, deren erster gleich der Zeiten des Sulla und Marius würdig war und ein ganz willkührliches Proscriptionsdecret gegen Menschen enthielt, die wohl schuldig sein konnten, aber die man doch wenigstens den Gerichten hätte überweisen müssen.*) Ist wohl unter allen Senatoren, die zu diesem und in der Folge noch zu andern Beschlüssen gleicher Art mitgewirkt haben, wohl ein einziger, der sich so möchte richten und verdammen lassen, ohne gehört zu werden? — Als das organische Senatusconsult erschien, welches das Consulat auf die Lebenszeit Napoleon's ausdehnte**), war ich gerade in England, bei Oxford; aber als die Frage über die Erblichkeit der höchsten Würde in Napoleon's Familie entschieden wurde***), war ich in Paris. Ich habe nie das ausgeplaudert was

*) Auf jeden Fall ist hiermit die Verurtheilung einiger Ueberreste der alten fanatischen Republikaner gemeint, welche nach der Explosion der Höllenmaschine erfolgte. Acht wurden zum Tode verurtheilt (worunter der Corse Arena, der am 18ten Brumaire den Dolch gegen Napoleon gezückt hatte) und 130 nach Guyana deportirt, allerdings alle ohne Untersuchung und Gericht.

**) Nach dem Frieden zu Amiens wurde zuerst im Senate darauf angetragen und dann von den beiden Mitconsuln Napoleon's der Senatsbeschluß dahin abgeändert, daß das Volk abstimmen solle, ob Napoleon lebenslänglich die Consulwürde bekleiden solle. Das Endergebniß der Abstimmung fiel natürlich günstig aus und den 3ten Aug. 1802 überreichte der gesammte Senat dem Consul den Beschluß, der ihm die Gewalt fürs ganze Leben übertrug.

***) d. 18ten Mai 1804.

im Senate vorgieng; aber nur wenige meiner Collegen haben sich eine gleiche Verschwiegenheit zur Pflicht gemacht. Alle Welt weiß daher, ja man weiß es selbst im Auslande (denn man hat es mir in Heidelberg gesagt), daß ich, als ich über die Frage der Erblichkeit, wie alle Senatoren, einzeln und persönlich befragt wurde, mich schriftlich gegen diese Neuerung erklärte, wie überhaupt gegen jede Veränderung in dem Titel des Staatsoberhauptes, und ich verlangte, daß meine Erklärung in den Archiven des Senats niedergelegt würde.

Ein andrer meiner Collegen, Lambrechts, hat in demselben Geiste geschrieben. Lanjuinais, dem Manche die Ehre dieser Opposition beimessen, lag gerade auf dem Krankenbette; er konnte nicht einmal schreiben. Ich bemerke dies nur zur Steuer der Wahrheit, denn Lanjuinais, den ich schätze und liebe, hat nie in seinen Gesinnungen gewechselt. Als nun die Frage von der Erblichkeit zur Abstimmung gebracht wurde, wiederholte ich, vor der Stimmensammlung, noch einmal laut meinen Widerspruch und verlangte, daß meine Erklärung in dem Archive niedergelegt würde; jedoch erklärte ich zugleich, daß ich mich dem ausgesprochenen Willen des Volkes ehrerbietig unterwerfen würde; dieses allein ist der Schöpfer, seine Behörden sind seine Geschöpfe. — Das erbliche Kaiserthum wurde hierauf feierlich in den Straßen von Paris proclamirt*), aber mit dem tiefsten Stillschweigen aufgenommen. Die Journale erzählten freilich den andern Tag, daß die ganze Hauptstadt von Beifallrufen wiedergehallt hätte; aber ich fordere Jeden heraus, diese Thatsachen zu leugnen, welche einen Begriff von der Unverschämtheit der Zeitungsschreiber geben. — Aus diesem allen kann man mit Recht folgern, daß, wenn das Kaiserthum glückliche Erfolge gehabt hat, ich keinen Anspruch auf Dankbarkeit

---

*) Den 20sten Mai 1804, am ersten Pfingstfeiertage.

dafür zu machen habe, daß aber, wenn es Unheil hervorruft, Niemand mich deshalb anklagen darf. Ich habe aber dem Kaiser den Eid geleistet und man kann auf meine Treue rechnen, mehr gewiß als auf die der elenden Schmarotzer, welche jede Gewalt umlagern, um ihre Gunstbezeugungen zu erhaschen. Aber nie habe ich auf die Freiheit verzichtet, meine Meinung laut gegen Alles auszusprechen, was ich für unrecht und unklug hielt.

Diese Freiheit, ich habe mich ihrer bedient, auch als das Decret vom 1sten März 1808 mir eine neue Gelegenheit darbot, meine Grundsätze zu vertheidigen. Es stellte die Majorate, einen erblichen Adel und lehnsherrliche Titel wieder her, wie konnte ich ganz dazu schweigen? Der Senat hatte eigentlich über jene Acte, wovon ihm nur eine Mittheilung gemacht wurde, nicht zu berathschlagen, aber er hatte sich beeilt, eine Dank- und Glückwünschungsadresse deswegen zu entwerfen, gegen die ich allein — den 12ten März — stimmte. Die Wichtigkeit, welche man diesem Votum beilegte, der Lärm, der darüber bei den Diners und den besondern Zusammenkünften unter den Gliedern dieses ersten Staatskörpers entstand, ist der Thermometer für den herrschenden Geist. Man sollte denken, meine Mißbilligung wäre ein ungeheures Verbrechen; sie hat namentlich einige Militairs sehr in Harnisch gebracht, welche, an passiven Gehorsam gewöhnt, ohne Zweifel vergessen, daß er in einer berathschlagenden Versammlung durchaus nicht statthaft ist. Der, welcher sich am erbittertsten gegen mich aussprach, hatte freilich den Tag vorher von der kaiserlichen Freigebigkeit eine herrliche Dotation erhalten, die ich ihm nicht beneide, die aber freilich seinen Ausfällen gegen mich den Schein gereizten Eigennutzes giebt. Ich verzeihe ihm aber eben so willig, wie jenen dienstfertigen Senatoren, die, in der Meinung wahrscheinlich, daß Alles Empörung sei, was nicht das entschiedne Gepräge der Sclaverei trägt, so sehr

sich beeilten, mein Votum dem Kaiser zu hinterbringen. Ich bin überzeugt, daß er im Innern seines Herzens doch eine tiefe Verachtung für die Ankläger, und eine gewisse Hochachtung für den muthigen Mann empfindet, der sich ebenso unerschrocken im Ausdruck seiner Ueberzeugungen als getreu seinen Eiden gegen ihn bewährt. — Ist es denn ein Verbrechen zu glauben, daß man, um einen erblichen Adel zu begründen, vorher festsetzen müßte, daß auch das Verdienst stets erblich bleiben sollte? Jemehr man der Geburt und dem Reichthum Achtung und Gunst schenkt, desto weniger hat man sie für die Tugend. Die Menschen sind ohnedem nur zu sehr zu Vorurtheilen geneigt. Auf hundert Personen, die in einer Kutsche fahren, kann man immer fünf und neunzig rechnen, die sich viel höher und besser dünken, als der arme Fußgänger, der neben ihnen hinwandert und vergessen, daß auch sie aus der Kutsche in den Leichenwagen übergehen."

Uebrigens wurde Grégoire bei dieser allgemeinen Adelsverleihung, an der alle Senatoren Theil nahmen, auch zum Grafen erhoben und man hat ihm die Annahme dieses Titels öfters als eine Verleugnung seiner Grundsätze auslegen wollen. Allein er unterwarf sich auch hier nur dem Gesetze und machte von seinem Grafentitel nie Gebrauch; nur als die Restauration ihm denselben entziehen wollte, protestirte er dagegen, als gegen einen Schritt, wozu sie kein Recht habe. Wenn er sich aber gern Monseigneur tituliren hörte, besonders von Fremden, so muß man sich erinnern, daß er darauf nur als auf ein Zeichen der Anerkennung seiner bischöflichen Würde Werth legte, die er sich, wie wir schon oben sahen, durchaus nicht streitig machen lassen wollte*) und die er um so fester behauptete,

*) Seine Empfindlichkeit in diesem Puncte war groß. So schlug er einmal eine Einladung von dem Cardinal Caprara zum Diner nur deswegen aus, weil sie, absichtlich oder nicht, an den Senator und nicht an den Bischof gerichtet war. „Ich glaube,

da sie ihm von Rom aus nicht zugestanden wurde. — Wie er übrigens selbst über seine Standeserhöhung dachte, geht aus seinen Aeußerungen in den kurz nachher geschriebenen Mémoiren deutlich hervor. „Was mich betrifft, sagt er, dessen gemeine Abstammung wahrscheinlich bis zu Adam hinaufreicht und der ich, wie soviele gelehrte und verdienstvolle Männer, die mehr sind als ich, als Plebejer geboren bin — ich bin überzeugt, daß, wie der Dichter sagt, Jeder der Sohn seiner Thaten ist und ich will daher meine Neigungen und Interessen nie von denen des Volks trennen. Seitdem ich auf der politischen Schaubühne stehe, habe ich zahlreiche Briefe von den Gregorio's in Italien, von den Gregorios in Spanien, von den Gregory's in England, von den Gregorius in Deutschland und vorzüglich von den Grégoire's in Frankreich erhalten, die sich meistens auf meinen Familienstammbaum wollten einpfropfen lassen, obgleich ich durchaus keinen Verwandten meines Namens habe; das wird vielleicht nun noch schlimmer, wenn er in das neue Adelsbuch eingeschrieben sein wird. Nun denn, meine Herren von der Siegel- und Titel- und Wappen-Commission, die Sie Sich in die tiefgelehrten aber unnützen Bücher eines Laroque, Ménestrier u. a. vergraben haben, um zu lernen, daß in der Heraldik das Sinople die grüne und das Gueule die rothe Farbe bedeute, so setzen Sie mir, da ich einmal dazu verdammt bin, ein Graf zu sein, mein Wappenschild zusammen; es ist ja das etwas so Nützliches, und dient so sehr dazu die Fortschritte des Menschengeistes zu befördern, die Sitten zu reinigen und unsre Ernten besser reifen zu lassen. Aber geben Sie mir gnädigst ein Kreuz,

---

schrieb er dem Cardinal, nur unter dem letztern Titel bei dem Legaten seiner Heiligkeit erscheinen zu dürfen." — Gewiß war es daher auch nur ein ähnliches Festhalten seines einmal erworbenen Rechtes, was ihn unter der Restauration bewog, in officiellen Zufertigungen die Adresse „an den Herrn Grafen" zu verlangen.

ich bitte als Christ und als Bischof darum, und ich will auch dieses Kreuz, wie so manches andre, tragen."

Diese Gesinnungen bestätigt auch eine Erzählung der Madame Dubois aus jener Zeit. Napoleon wollte nämlich, daß die Senatoren ihrer Dienerschaft bestimmte Livreen geben sollten. Um nun auch Grégoire's Hausstand nach dieser Vorschrift einzurichten, aber doch auch den ihr schon bekannten einfachen Sinn des guten Bischofs nicht zu sehr zu verletzen, bestellte die treue Freundin, die einmal für alle äußern Angelegenheiten sorgte, daß der Kragen der Livree mit einer ganz schmalen Silbertresse eingefaßt und ein blaues Penséeblümchen darauf gestickt würde. Als nun Alles fertig war, brachte sie es ihm in sein Cabinet und sagte: „Nun, Herr Bischof, hier ist Ihre Livree." — „Meine Livree? Sie wissen ja, daß ich keine haben mag!" — „Aber der Kaiser verlangt es doch; Sie werden doch um einer solchen Kleinigkeit willen, seine üble Stimmung gegen Sie nicht noch vermehren wollen?" — „Nun so zeigen Sie mir doch einmal meine Livree." — Er betrachtete sie einige Augenblicke, dann machte er ohne etwas zu sagen einen Schrank auf und warf die Livreen hinein. Erst als ihm Madame Dubois versprach, die Tressen wieder abzutrennen und die Meubles im Salon damit zu besetzen, ließ er sich bewegen, ihr das confiscirte Gut wieder zu geben. Und er nahm keine Livree. — Damit stimmt überein, was sich auf einem Zettel, nach seiner Gewohnheit, in ganz kurzen meist mit Latein vermischten Sätzen hingeworfen findet:

Grafentitel, nolui einen irdischen Titel annehmen.
Wappen, ego ein Kreuz.
Nova Adelswürde, Dummheit.
Benjamin Constant sagt: ein glücklicher Gedanke, den alten und neuen Adel zu verschmelzen; ego non.
Adel saepe Frucht des Ehebruchs.

Auf eine ähnliche Weise nun wie gegen die erbliche Kaiserwürde und die neue Aristocratie, erhob sich Grégoire auch gegen andre Vorschläge, die in früherer und späterer Zeit im Senat discutirt oder vielmehr gewöhnlich mit einer demüthigen Verbeugung angenommen wurden. So protestirte er, mit seiner gewöhnlichen Hartnäckigkeit, gegen die Besitznahme des Kirchenstaates*), die von 96 Stimmen 92 guthießen; gegen die Errichtung des Systems der indirecten Abgaben (droits-réunis); gegen die außerordentlichen Gerichtshöfe und die Staatsgefängnisse; und bei einer Angelegenheit, wo die Person des Kaisers selbst mit ins Spiel kam, bei seiner Ehescheidung, verlangte er wiederholt das Wort, um sich im Namen der Religion gegen diesen Schritt auszusprechen. Aber seine Collegen, welche wußten, daß er sich auf eine Rede dagegen vorbereitet hatte, bildeten gleichsam einen Wall um ihn, und erklärten ihm, er möchte thun was er wollte, man würde ihn

*) Der Kaiser war mit dem Papste sehr bald wieder in Zwist gerathen und suchte offenbar eine Gelegenheit, wieder mit demselben zu brechen. Seine Weigerung, ein Schutz- und Trutzbündniß mit Frankreich einzugehn und den Engländern jeden Verkehr abzuschneiden, wurde als Vorwand benutzt und schon im Februar 1808 rückte General Miollis in Rom ein und behandelte die Stadt fast wie eine eroberte. Aber erst am 17ten Mai 1809 erließ Napoleon von Schönbrunn aus das im Senat beschlossene Decret, demzufolge der Kirchenstaat dem französischen Reiche einverleibt und der Papst jedes weltlichen Besitzes für verlustig erklärt wurde. Wenig Tage darauf erfolgte die Wegführung des unglücklichen Greises nach Savona, wo er Anfangs in leidlicher Haft gehalten wurde. Aber als er jede Bestätigung der neuernannten Bischöfe verweigerte und besonders auch die Ernennung des endlich doch den Bourbonen noch untreu gewordenen Maury zum Erzbischof von Paris nicht confirmiren wollte, vielmehr, da im Pariser Capitel eine Spaltung darüber entstand, der Minorität Recht gab und Maury für einen ungehorsamen Eindringling erklärte, wurde Napoleon ganz zornig und ließ ihn ziemlich hart behandeln, bis er nach dem unglücklichen russischen Kriege auch ihn zu versöhnen suchte.

nicht hören; und so mußte er sich begnügen, mit noch zehn Andern, gegen die Scheidung zu stimmen; auf 87 Stimmende waren 7 verneinende Zettel und, wie gewöhnlich, 4 weiße. — Als es sich um die neue Vermählung Napoleon's mit Marie Louise handelte, entstand unter den Cardinälen eine Spaltung über die Frage, ob sie der Trauung beiwohnen sollten oder nicht; mehrere weigerten sich. Grégoire war sogleich entschieden; er erklärte dem Präsidenten im Voraus, wenn ihn etwa das Loos mit zu der Deputation bestimmte, die bei der Feierlichkeit mit in das Innere der Capelle kommen sollte, so würde er sich nicht hin begeben; er schlug sogar die Billets aus, die jedem Senator für das Zusehen bei der Ceremonie angeboten wurden. — Ein solches Benehmen erregte öfters bei Napoleon einen heftigen Unwillen gegen den kühnen freimüthigen Mann und er drückte sich dann oft bitter über den alten Bischof von Blois aus, den er in die Categorie der Ideologen setzt, ein Name, der in seinem Munde fast gleichbedeutend mit dem eines Freundes liberaler Ideen war. Die Fuchsschwänzer unter seinen Polizeibeamten ermangelten auch nicht den Namen Grégoire's mit auf die Listen der Verschwörer zu setzen und seine Feinde verbreiteten mehrmals das Gerücht, in der Hoffnung, daß es doch nicht immer falsch sein würde, er würde in Gesellschaft einiger andern Widerspänstigen nach Vincennes geschafft werden, um sie für ihre Hartnäckigkeit zu züchtigen. Aber Bonaparte, dessen Seele doch noch edelmüthiger war, als seine dienstfertigen Creaturen voraussetzten, ließ sie lügen; er wußte doch die Kenntnisse und die redliche Gesinnung des alten Priesters zu schätzen und ließ ihn manchmal in die Tuilerien rufen, um mit ihm über Dinge zu verhandeln, die zu seinem Fach gehörten; ja Grégoire gehört zu den Wenigen, denen er selbst auf St. Helena noch volle Gerechtigkeit hat widerfahren lassen.

Bei der immer zunehmenden Einsicht, daß alle Oppo=

sition unnütz sei, zog sich Grégoire immer mehr von dem politischen Schauplatze zurück und suchte in seinen Studien und auf interessanten Reisen-Ersatz für vereitelte Hoffnungen. Doch verfolgte er das Treiben im Senate mit ungetheilter Aufmerksamkeit und es finden sich in seinen Papieren ganz rohe Materialien zu einer Geschichte des Senates. Wie er's immer zu machen pflegte, sind seine Gedanken auch hier auf einzelne Zettel hingeworfen, von denen wir hier noch einige Proben geben:

Was hätte er nicht thun können dieser Senat einer verjüngten Nation!

Ibi Gelehrte aber nicht in der Politik.

Bei der Rückkehr aus Rußland, Rede von Lacépède; er lehrt die Senatoren, daß sie nichts sind als Untergebne des kaiserlichen Willens.

Kriecherei der Senatoren gegen die Minister. — Bei Cambacérès meldet man sie gar nicht mehr an.

Alle Wagen der Senatoren fuhren erst in den Ehrenhof der Tuilerien, von St. Cloud u. s. w. Bonaparte entschied, daß nur der des Präsidenten dieses Vorrecht haben sollte. Sollte man glauben, daß diese Albernheit dem Senat durch seinen Präsidenten als ein Zeichen der Gunst für die ganze Körperschaft angepriesen ward?

Lesezimmer ubi Senatoren sich wegen der Journale versammelten; man unterdrückt sie.

Bons von 15,000 Fr. an die einflußreichsten Kriecher vertheilt.

Die Wahlen waren im Vóraus bestimmt und man ließ die Listen circuliren. In Ermangelung des Verdienstes machte man ungescheut Gründe geltend wie etwa folgende:

Alter der Familie — Einer seiner Vorfahren hat unter Heinrich IV. gedient. — Reichthum — folglich sehr geschickt, Gesetzgeber zu werden.

Oder: Vier Onkels sind St. Ludwigsritter — Verwandte Maltheserritter — hat den Cincinnatusorden, — also Fähigkeit Gesetze zu geben.

Oder: Ein Bruder vor dem Feind gefallen. — Ein Sohn in der Ehrengarde. — Ein Verwandter im Dienst bei der Kaiserin-Mutter. Ergo Fähigkeit.

Oder: Ihre Majestät die Kaiserin hat bei ihm logiert —

hat der Krönung beigewohnt — war bei der Taufe des Königs von Rom gegenwärtig. — Seine Ernennung wird dem Kaiser Vergnügen machen — Ergo volle Capacität.

Oder: Hat Manufacturen errichtet (es handelte sich von einer Spielkartenfabrik) — Capacität.

Der Unwille und die Verachtung, welche dieses lange Schauspiel von Verderbniß und Erniedrigung in Grégoire's Herzen erregte, machen sich in seiner Geschichte der Secten Luft. Da stellt er auch unter dem Namen der Basileolatrie oder Monarcholatrie eine Secte auf, die mit allen andern vermischt sei. Dahin gehört die Schmeichelei der Hofgeistlichen gegen die Fürsten; die Kriecherei der öffentlichen Beamten, der Gelehrten, Schriftsteller, Künstler vor den Mächtigen der Erde; die höfische Nachgiebigkeit der Päpste und der Curie gegen die mächtigen Souveraine. Alle diese Arten des politischen Götzendienstes werden da durchgemustert und man kann denken, daß die Capitel, welche dem Kaiserreich und der Restauration gewidmet sind, an Umfang und an piquanter Bitterkeit den andern nicht nachstehen.

„Die Götzendiener zu Napoleon's und der Bourbons Zeiten, heißt es da, gaben dem göttlichen Gebote: „betet für alle Obrigkeit" die weiteste Ausdehnung, die eine gefällige Einbildungskraft nur ausdenken kann. Man sah den Clerus behaupten, daß Napoleon von den Propheten angekündigt sei; daß das Grab der heiligen Jungfrau für Frankreich den Helden geboren habe, der bestimmt sei seine Wiedergeburt zu bewirken; man sah auf Napoleon die Worte des Psalmisten anwenden: „er rühret die Berge an, so rauchen sie;" und den Wunsch aussprechen, daß die Napoleonische Dynastie unvergänglich sei wie die Sonne; man sah den Superior von St. Sulpice aus den Bollandisten einen heiligen Napoleon hervorsuchen, der seinen ganzen Ruhm dem Zufall dieser Patronschaft verdankte und der, nachdem er mehrere Jahre das Fest der Mutter

Gottes verschlungen hatte, plötzlich nach den Schlachten von Leipzig und Waterloo ins Nichts zurückgesunken ist. Man hörte einen Senator dem lieben Gott anempfehlen, daß er ja den Thron Napoleon's erhalten möchte, wenn er wollte, daß sein Thron auf Erden feststände; ein andres Glied dieser Versammlung sagte der Madame Lätitia, daß die Empfängniß des großen Napoleon's in ihrem Schooße sicher eine göttliche Eingebung gewesen sei und ein Redner des Staatsrathes nannte Napoleon „das Größte was der Erdkreis aufzuweisen hat, das Theuerste was Frankreich besitzt;" und der Präfect des Pas-de-Calais sagte, daß Gott, nachdem er Napoleon geschaffen, sich ausgeruht habe. Doch wir wollen diese Anführungen nicht weiter fortsetzen; einige Jahre später und dieselben Menschen erfüllten treulich das Gebot, das der heil. Remigius dem Chlodwig gab: bete an, was du verbrannt hast und verbrenne, was du angebetet."

Freundlichere und angenehmere Eindrücke, als unter diesen schmeichlerischen Höflingen, die er wenige Jahre vorher meistens als die eifrigsten Republikaner gekannt hatte, empfieng Grégoire auf den Reisen, die er während der Zeit des Napoleonischen Despotismus machte. Ueberall erntete er in der ehrenvollen Aufnahme bei den ausgezeichnetsten Gelehrten und in der Dankbarkeit der Unterdrückten, deren Sache er geführt hatte, den Lohn für seine gründlichgelehrten Studien und seine edeln, menschenfreundlichen Bemühungen ein. Im Jahre 1802 reiste er, den kurzen Frieden benutzend, nach England. Seine Anwesenheit in London gab fast allen Journalen Veranlassung auf die rühmlichste Weise von ihm zu sprechen; ein einziges, auf welches die noch immer emigrirten Geistlichen Einfluß hatten, sprach übel von ihm, aber sogleich nahm sich ein andres wieder seiner an. Uebrigens machte auch seine äußere Erscheinung, in der violetten Tracht des katholischen Bischofs, in der er überall erschien, viel Auf-

sehen, indem wohl seit der Vertreibung der Stuarts dieses Costüm nicht in dem St. Jamespark gesehen worden war. Er unterrichtete sich sehr genau von allen industriellen und ökonomischen Fortschritten der Engländer, besuchte namentlich mehrere Musterwirthschaften und wendete jeden Augenblick nützlich an. — Im folgenden Jahre reiste er nach Holland und besuchte Brüssel, Amsterdam, Rotterdam u. s. w. In Amsterdam wurde er nicht nur, wie schon oben*) erzählt worden ist, in der jüdischen Synagoge aufs höchste geehrt, sondern auch in der katholischen Kirche im Helder bereitete ihm der junge, talentvolle Prediger eine Ueberraschung; nachdem er nämlich bei Grégoire's Besuch in seiner Kirche erst holländisch gepredigt hatte, wandte er sich am Schlusse im reinsten Französisch an den berühmten Fremden, rühmte seine Verdienste um Kirche, Wissenschaft und Menschheit und flehte auf die rührendste Weise zu Gott für die Erhaltung seiner Tage; Grégoire fühlte sich gedrungen darauf zu antworten und that dies auch so, daß alle Anwesenden Thränen vergossen. Sonst klagt er in Holland sehr über die Kälte und die unangenehme, feuchte Temperatur. „Ich muß manchmal lachen," schreibt er an seine Freundin in Paris, der er aus allen Orten Reiseberichte zusandte, die durch ihren freundschaftlichen, fast kindlichen Ton ungemein anziehend sind, „wenn Sie mir anempfehlen, ja nicht gleich auf die Hitze zu trinken; ich habe in diesem Lande noch keine Hitze empfunden; der Thermometer steht auf drei Hemden, vier Westen, Frack, Ueberrock und bei dem allen friert man noch. Ich denke manchmal an den spaßhaften Landsmann, der behauptete, die holländische Sonne sei nicht soviel werth wie der Mond in Frankreich. Ja und doch, obgleich es nun die vierzehn Tage, daß ich hier bin, immer schlechtes Wetter gewesen ist, habe ich noch keinen

*) S. 16 f.

Schmutz gesehen. Das klingt paradox und ist doch ganz wahr; die Städte und Dörfer sind zum Bezaubern schmuck und reinlich und ich glaube nun fast, daß meine gute Mutter aus einer holländischen Familie abstammt." — In Utrecht besuchte er das Haus, in dem Adrian VI. geboren ward; er fand es mit schönen Gemälden geschmückt, welche die verschiedenen Wechsel seines Lebens schildern und freute sich dies Haus auch von den Protestanten geachtet zu sehn. „Wenn, sagt er dabei, anstatt Pius VI. ein andrer Adrian auf dem päpstlichen Stuhle gesessen hätte, würden wir mit den kirchlichen Angelegenheiten weniger Noth haben." — Noch später besuchte er auch Deutschland und hielt sich längere Zeit in Frankfurt a. M., Leipzig, Berlin, Wolfenbüttel, Göttingen und andern Städten auf, was seine Achtung für den Character der Deutschen und für die Gründlichkeit ihrer Gelehrten noch sehr erhöhete. — Auch in seine Heimath, nach Lothringen, kehrte er noch einmal (1809) zurück, besuchte seinen Geburtsort Veho und die Gräber seiner Aeltern, seinen ersten Wirkungskreis in Embermesnil, Nancy und andre Orte die ihm durch jugendliche Erinnerungen theuer waren und empfieng überall die wohlthuendsten Beweise, daß sein Name noch nicht vergessen war und daß man auch seine Verdienste in höhern Sphären in seiner vaterländischen Provinz zu würdigen wußte.

Als Grégoire von seinen Reisen zurückkam, stand Napoleon auf dem höchsten Gipfel der Macht; indessen konnten doch einem aufmerksamen Beobachter gewisse Zeichen des Widerwillens und Ueberdrusses bei der Nation nicht entgehn und geheime Hoffnungen stiegen wieder in den Herzen der Vaterlandsfreunde auf. Die kleine Zahl der Senatoren, welche die Oppositionspartei bildeten, hielten daher auch im Stillen ihre Versammlungen, wo man sich über die öffentlichen Angelegenheiten besprach und auf Mittel dachte, das kaiserliche Joch zu zerbrechen.

Grégoire und seine Freunde entwarfen sogar, jeder auf seine Hand, Absetzungserklärungen, und es ward beschlossen, daß bei der ersten günstigen Gelegenheit die, welche am meisten Beifall fände, veröffentlicht werden sollte. In der That fand sich unter Grégoire's Papieren ein solcher Entwurf, der die Aufschrift hat: Absetzung, mein Vorschlag; aber er kann nicht früher, als in den ersten Monaten des Jahres 1814 aufgesetzt sein. Doch war er auch um diese Zeit noch immer ein Zeugniß hohen Muthes und Grégoire, Lambrechts und eine kleine Zahl ihrer Anhänger, die auch bei Napoleon's Sturze ihrer während seiner ganzen Herrschaft behaupteten Haltung treu blieben, dürfen nie mit den Leuten vermischt werden, die erst den Fall des Riesen abwarteten, um ihn ohne Gefahr zu schlagen und mit Füßen zu treten. Jener Absetzungsentwurf ist übrigens die leidenschaftlichste Partheischrift gegen Napoleon, eine Anklage auf Leben und Tod; sie beginnt gleich: „die französische Nation ist auf der letzten Stufe der Sclaverei und des Unglücks angelangt; die Ursache davon ist wohl nicht zweifelhaft; es ist das Werk des Staatsoberhauptes und der zahlreichen Diener seiner Macht, die ihm ihre Stellen verdanken und deren Treulosigkeit er mit reichem Solde bezahlt, deren Eitelkeit er durch Orden und Titel geschmeichelt hat. Ein Fremdling, der sich die Lorbeern seiner Waffengefährten anzueignen gewußt hat, ist in die unermeßliche Erbschaft eingetreten, welche die Revolution hinterlassen hatte; er hat die Früchte von den ungeheuren Anstrengungen geerntet, welche ein großherziges Volk zwölf Jahre lang für die Erkämpfung und Sicherung seiner Freiheit gemacht hatte und dieses Volk selbst, das doch eine traurige Erfahrung von jedem Götzendienste geheilt haben sollte, dieses Volk hat sich doch von einem Trugbilde glänzenden Ruhmes, das von dem wahren Glücke so weit entfernt ist, verblenden lassen; es hat durch seinen Stumpfsinn den zügellosesten Ehrgeiz be-

günstigt, der je die Welt verheert hat.“ Nachdem der alte Freiheitsfreund hierauf die Eingriffe Napoleon's in die von ihm selbst gegebne Verfassung, die verderblichen Folgen seiner Eroberungssucht, die Frankreich entvölkert habe, und alles übrige Unrecht, was Napoleon sich, namentlich auch gegen die Kirche habe zu Schulden kommen lassen, mit starken Farben geschildert hat, trägt er darauf an, den Kaiser abzusetzen, den Senat, in seinen patriotischen Mitgliedern, mit der Regierung zu beauftragen und ihm die Entwerfung einer Constitution zu vertrauen, die dem freien Entschlusse der Nation vorzulegen sei. — Natürlich kam dieser Plan nie zur Ausführung; der rasche Gang der Ereignisse führte ein ganz andres Resultat herbei, aber man sieht, wie auch hier der feste Mann seinen Grundsätzen treu blieb.

Je mehr nun die Macht des Kaisers unter den Schlägen der verbündeten Heere und durch die geheimen Machinationen seiner innern Feinde zusammensank, desto mehr verstärkte sich die opponirende Minorität des Senats. Im Monat März 1814 bestand sie schon aus 20 Senatoren. Sie hielt mehrere Zusammenkünfte bei Lambrechts, die letzte noch am 30sten März, als man sich unter den Mauern von Paris schlug. Hier war es, wo Grégoire dem General Beurnonville, dem das Wort entfiel: „aber wie soll der Senat ohne ein Haupt bestehen?“ mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit erwiederte: „mein Gott, er besteht ja schon vierzehn Jahre lang ohne Herz!“ — Als nun aber der überwältigte Kaiser seine Furchtbarkeit verloren hatte und die fremden Soldaten ihm den Fuß auf die Brust setzten, da vergrößerte sich die Opposition plötzlich mit einer Masse von Höflingen, welche im Undank gegen ihren alten Herrn wetteiferten, um die Gunst des kommenden Herrn zu erobern, er mochte sein wer er wollte. Ludwig XVIII. mochte über diese Herren sehr genau unterrichtet sein, als er von seinem Verbannungsorte Hartwell

aus unter dem 1sten Januar 1814 die bekannte Erklärung erließ, die das englische Cabinet durch seine Kreuzer an die französische Küste werfen ließ, worin es heißt: „der Senat, in dem soviele Männer sitzen, die durch ihre Talente wie durch ihre Verdienste um das Vaterland gleich ausgezeichnet sind, diese Körperschaft, deren Nützlichkeit und Wichtigkeit erst nach der Restauration ganz anerkannt werden wird, kann sich gewiß über ihre erhabne Bestimmung nicht verblenden; sie ist berufen, das erste Werkzeug zu der großen Wohlthat für Frankreich zu werden, die auch für ihr Dasein und ihre Vorrechte die sicherste und ehrenvollste Bürgschaft sein wird.“ Doch muß zur Ehre einer kleinen Anzahl bemerkt werden, daß in dem Augenblick, wo das Absetzungsdecret zur Abstimmung gebracht wurde, einige Glieder der alten Majorität soviel Zartgefühl hatten, den Saal zu verlassen. Grégoire und seine Freunde aber waren die ersten, welche gegen Napoleon stimmten, und sie blieben damit nur ihrem bisherigen Benehmen treu. Die Absicht, welche sie leitete, war übrigens sehr verschieden von der, welche bei den meisten ihrer Collegen vorherrschte. Der Senat hatte jetzt vermöge seiner Stellung die Macht in den Händen, Frankreich eine neue Regierungsform zu geben. Grégoire fühlte es ganz, wie entscheidend für die Nationalfreiheit der Zwischenaugenblick war, wo die eine Macht gestürzt und die andre erst noch im Werden war; er verlangte daher, wenn ja eine neue Monarchie unter einem Bourbon unvermeidlich wäre, daß jetzt die Gränzen der königlichen Macht genau bestimmt würden, ehe die feile Niedrigkeit der Höflinge den Staat ohne alle Bedingungen dem aufgedrungenen Herrscher überlieferte. Während daher die meisten Senatoren, unbekümmert um den öffentlichen Tadel, vor allem daran dachten, in einer aus dem Stegreif entworfenen Constitution sich den Fortgenuß ihrer Würden und Dotationen auszubedingen, schlug Grégoire vor, man solle sich

auf die Erklärung beschränken, daß die französische Nation ein Glied der alten Dynastie zum Oberhaupt erwähle und daß sie ihm eine liberale Constitution vorlegen würde, deren Grundlagen er vorläufig annehmen müßte. — Den 4ten April um 11 Uhr früh wurde eine Commission von fünf Senatoren beauftragt, einen Entwurf zu einer neuen Verfassung auszuarbeiten und Abends um 8 Uhr war er schon zusammengeworfen.*) Nachdem er der provisorischen Regierung vorgelegt worden war, welche noch die Erblichkeit der ersten Kammer hineinbrachte, ward er den 6ten April in den Senat gebracht und sogleich seine Annahme beschlossen, ohne daß er erst gedruckt und vertheilt worden wäre, wie sehr auch Grégoire, Lanjuinais und Garat dagegen stritten. Dennoch verkündete am andern Tag der Moniteur, daß dieser Entwurf nach reiflicher Erwägung einstimmig angenommen worden sei. Grégoire gab seine Unterschrift, wie die andern, und er hielt sich durch sie für gebunden, aber von diesem Tage an bis zu dem 26sten April enthielt er sich jeder Theilnahme an den Schritten des Senats.

Während dieser Zeit aber ließ er eine Flugschrift erscheinen, die durch ihre kraftvolle Beredtsamkeit und verständige Darstellung die lebhafteste Aufregung bewirkte und in wenigen Wochen viermal aufgelegt wurde.**) Er gab darin von den Vorgängen im Senat genaue Rechenschaft und man findet darin die auffallendsten Parallelen zu den ersten Tagen des Augusts 1830; „Frankreich, sagt er, ist gewiß das einzige civilisirte Land, wo man eine constitutionelle Charte in drei Tagen entwirft, discutirt und annimmt. Ich besorge, daß diese Eilfertigkeit an das erinnern mag, was ein schlechter Dichter von seinen Versen

*) baclé, ein seitdem classisch gewordner Ausdruck für derartige Arbeiten.

**) Ueber die französische Verfassung vom Jahre 1814, von Grégoire.

sagte: sie kosten mich ja nichts. Unsre Demosthenes trieben zum Abschluß, als wenn Philippus an unsern Thoren stände.“ Er bezeichnet dann die zahlreichen Fehlgriffe in dem Entwurfe und seine Kritik würde noch jetzt ganz zeitgemäß sein. Er wünscht, daß die Ernennung der Senatoren nicht der Krone ausschließlich zustehen, sondern von den drei Zweigen der gesetzgebenden Macht gemeinsam ausgehen möchte; man kann leicht denken, daß er auch gegen ihre Erblichkeit kämpft. Er verlangt, daß die Deputirten während ihrer Wirksamkeit und die Senatoren für immer ohne öffentliches Amt sein sollen. Er nimmt die Preßfreiheit, die persönliche Freiheit und die Unverletzlichkeit der häuslichen Wohnung in Anspruch. Er will, daß man das Revisionsrecht der Charte für alle Zeiten ausspreche und die Formen dafür bestimme. Endlich zeigt er, wie thöricht es sein würde, den neuen König zu proclamiren, ehe die Verfassung dem Volke zur Annahme vorgelegt sei, das ja stets das Recht habe, sie zu ändern. — Einige seiner Rathschläge scheinen von einem prophetischen Geiste eingegeben zu sein. So sagt er gegen den Schluß hin: „Möchte eine neue Regierung sich ganz von dem Gedanken durchdringen lassen, wie wichtig es für ihr Bestehen ist, daß sie ihre Vorliebe nicht auf einen engen Kreis beschränkt, den der Partheigeist um sie herzieht; möchte sie vielmehr stets ihr Interesse mit dem der großen Volksfamilie eins sein lassen; möchte sie freimüthig Anmaaßungen abschwören, die bei dem Lichte unsrer Zeit nicht bestehen können, und die keineswegs einen Thron befestigen, sondern ihn am Ende unter furchtbaren Umwälzungen zusammenbrechen lassen oder selbst niederstürzen.“ Diese Gedanken wurden natürlich nicht beherzigt und Grégoire zog sich durch seine freimüthige Schrift nur noch mehr Haß bei den zurückkehrenden Gewalthabern zu. Auch der Constitutionsentwurf des Senats wurde nicht angenommen und die octroyirte Charte trat an seine Stelle.

Ludwig XVIII. hielt am 3ten Mai 1814 seinen Einzug in Paris und damit begann für Grégoire der letzte Lebensabschnitt, in dem er, von jeder auch nur scheinbaren öffentlichen Wirksamkeit ausgeschlossen, nur durch seine Schriften und durch die vielen freundschaftlichen Verbindungen, die er mit den Besten seiner Zeit unterhielt, noch den Abend seines Lebens sich selbst heiter und Andern nützlich machen konnte.

Fünftes Capitel.

Grégoire's Leben unter der Restauration und der Juliregierung bis zu seinem Tode. 1814 — 1831.

Als Ludwig XVIII. unter dem Schutze fremder Bayonnette den Thron seiner Väter wieder bestiegen hatte, erließ er am 4ten Junius 1814 die versprochene, nur nach seinem freien Willen erlassene Charte. Diese setzte als repräsentative Behörden zwei Kammern ein und der Senat verwandelte sich demnach in die Pairskammer. Aber nur die Hälfte der Senatoren etwa erschien geeignet, unter dem Königthum die dienstfertige, geschmeidige Rolle fortzuspielen, die sie unter dem Kaiser so herrlich eingelernt hatten. Man wählte diejenigen aus, welche die „Verwilligung" der Charte annahmen und sich zu der am Schluß gedruckten Lüge bekannten: „sie ist dem Senat vor Augen gelegt worden." Die neuen Pairs bekümmerten sich wenig um das Geschick ihrer alten Collegen, die man ohne weiteres von der neuen Würde ausschloß. Grégoire und Lambrechts gehörten, wie man sich leicht

denken kann, zu diesen letzteren. „Man sah, sagt ein Schriftsteller jener Zeit, wie der ehrwürdige Bischof von Blois für unwürdig erklärt wurde, in eine Kammer zu treten, die unter dem Einflusse und dem Ministerium des ehemaligen Bischofs von Autun*) gebildet war.“

So schied Grégoire auf immer aus den Reihen der Volksvertreter, in denen er gerade ein Vierteljahrhundert fast ununterbrochen und mit unveränderlichen Grundsätzen gestanden hatte. Er ließ sich dadurch aber so wenig irren, daß er um dieselbe Zeit wieder mit alter Begeisterung für einen Plan arbeitete, zu dessen Ausführung ihm Zeit und Gelegenheit günstig dünkte. Es galt nämlich einer Vereinigung zwischen der römisch-katholischen und griechischen Kirche. Schon im Jahr 1717, als sich Peter der Große zu Paris befand, überreichte ihm die Sorbonne eine Denkschrift über die Wichtigkeit dieser Aussöhnung. Der Kaiser nahm diese sehr günstig auf und theilte die Schrift seinen Bischöfen mit, welche auch im folgenden Jahre darauf antworteten. Es wurden nun Unterhandlungen eingeleitet, allein sie blieben fruchtlos, was um so weniger zu verwundern ist, da sie der Regent dem Abbé Dubois anvertraute. — Grégoire faßte sehr früh diesen Gedanken wieder auf; schon als Joseph Bonaparte den Frieden zu Amiens unterhandelte, reichte er ihm, auf sein Verlangen, eine Schrift darüber ein, die in den Acten des zweiten Nationalconciliums gedruckt ist. Später leitete er eine Correspondenz mit dem Metropolitanbischof von Moscau ein. Jetzt aber, 1814, wo die allgemeine Bewegung der europäischen Völker jede Annäherung erleichterte, schien ihm der günstigste Augenblick gekommen. Die hervorragende Stellung des Kaisers Alexander, seine bekannten frommen Gesinnungen und seine Würde als gebornes Oberhaupt der griechischen Kirche beriefen ihn wie von selbst

*) Talleyrand.

zur Förderung eines solchen Unternehmens. Grégoire richtete daher bei seiner Anwesenheit zu Paris eine Denkschrift an ihn, worin er ihn für seine Idee zu begeistern und die Mittel sie zu verwirklichen, darzustellen suchte, und zu gleicher Zeit schrieb er an Ludwig XVIII., um auch ihn ins Interesse zu ziehen. Aber keiner von beiden antwortete ihm und er mußte schmerzlich erkennen, daß er sich wieder einmal von einem schönen Traume hatte fortziehen lassen.

Während der hundert Tage, als Napoleon noch einmal auf kurze Zeit das Geschick Frankreichs zu lenken versuchte, blieb Grégoire gleichfalls vergessen. Sein alter Freund Carnot, dem Napoleon das Kriegsministerium vertraut hatte, schlug ihn dem Kaiser mehrmals zum Mitglied der Pairskammer vor, aber so sehr er auch jetzt die Maske liberaler Ideen vornahm, konnte er doch seinen Widerwillen gegen den alten Republikaner nicht überwinden und dieser blieb in seiner Zurückgezogenheit. Doch hielt er auch jetzt noch an seiner Oppositionsrolle so fest wie vor 1814 und schrieb sich auf den Registern des Nationalinstitutes, der einzigen öffentlichen Körperschaft, der er noch angehörte, gegen die Zusatzacte ein, indem er seine Abstimmung auf die kräftigste Weise motivirte. — Noch überreichte er in dieser Zeit, am 2ten Julius der Deputirtenkammer die Sammlung seiner Werke und begleitete diese Zusendung mit einem Schreiben, worin er vorzüglich den gehässigen Tractat mit England vom Jahr 1814 geißelte, in dem ein Artikel, zu Gunsten der Franzosen, das Recht, Neger zu kaufen und zu verkaufen, auf 5 Jahre verlängerte. Dieser Artikel hatte den Unwillen aller Negerfreunde in England hervorgerufen und in St. Domingo eine unbeschreibliche Aufregung bewirkt. Auch hatte ein kaiserliches Decret vom 29sten März 1815 diesen schändlichen Handel ganz verboten; Grégoire wollte aber, daß ein Gesetz, von den Stellvertretern der Nation

ausgehend, sich verabscheuend dagegen erklärte. Doch die politischen Umwälzungen jener Zeit ließen es nicht dazu kommen.

Bald kehrten die Bourbons zurück und erbittert durch die letzten trüben Erfahrungen von der innern Abneigung des Volks gegen ihr Regiment, ließen sie im Vertrauen auf die fremden Heere ihrer Rachsucht freiern Lauf als im vorigen Jahre. Auch Grégoire wurde das Ziel ihrer Verfolgungen. Da man aber gar keinen Vorwand hatte, ihn unter irgend eine Categorie der Geächteten zu bringen, weder als Königsmörder noch als Anhänger des Usurpators, sollte er wenigstens den einzigen Titel verlieren, den er noch hatte, den eines Mitgliedes des National-Institutes. Diese Anstalt, die Grégoire's Eifer soviel verdankte, wurde jetzt wieder in die „Academie" verwandelt und die Ordonnanz des Minister Vaublanc schloß auf einmal alle die Männer aus, die mit Talenten und Gelehrsamkeit Festigkeit des Characters vereinigten; Monge, Guyton de Morveau, Carnot und noch mehrere andre, unter ihnen auch Grégoire erhielten die Weisung, daß sie nicht mehr zur Academie gehörten. Als Lambrechts dies erfuhr, der nicht persönlich betroffen war, weil er nie zum Institute gehört hatte, machte er den derben Ausfall auf die Academiker, die ihre Stellen behalten hatten: „Wahrlich diese Menschen hätten verdient, Senatoren zu sein! Wie es giebt unter ihnen nicht sechs, nicht einen einzigen, der Muth genug hätte seine Entlassung einzureichen und mit euch auszutreten? Nein man wird nicht eine Protestation, nicht einen Ausdruck des Bedauerns hören!" — Nicht zufrieden mit dieser kleinlichen und ungeschickten Rache, wofür die öffentliche Meinung die Opfer reichlich entschädigte, bemühte sich die Restauration, Grégoire auch in seinen Existenzmitteln zu bedrohen, indem sie plötzlich seine Pension als alter Senator aufhob, trotz der Charte eines Königs, der sich rühmte „nie etwas vergebens ver-

sprochen zu haben.“ Aber die Verfolger hatten mit einem Manne zu thun, der in sich selbst die mächtigsten Schutzmittel gegen das Unglück besaß, der wenig Bedürfnisse und noch weniger Stolz hatte. Grégoire verkaufte einen Theil seiner Bibliothek, wie er es schon 1799 hatte thun müssen; er beschränkte seine Ausgaben und höchstens konnten sich die Armen beklagen, die stets den größten Theil seines Einkommens bezogen. Endlich machte die Regierung, entweder des Krieges müde oder auch zu edlern Gesinnungen zurückgekehrt, diesem Aergerniß selbst ein Ende, indem sie die Pensionen auszuzahlen befahl, jedoch mit einem Rest von etwa zwei Jahren. Grégoire, der in allem hartnäckig war und nie einen Finger breit nachgeben wollte, setzte daher auf alle seine Quittungen, selbst auf die letzte, die er auf seinem Todtenbette schrieb, einen Vorbehalt seiner Rechte, indem er stets mit den Worten schloß: „ungerechnet, was ich noch für zwei Jahr und drei Monate zu fordern habe, wo mir die Pension, ganz im Widerspruch mit der königlichen Ordonnanz vom 4ten Juni 1814, entzogen worden ist.“

Als Grégoire so von der politischen Sphäre ganz entfernt war, zog er sich nach Auteuil zurück und vollendete da literarische Arbeiten, für die er lange unermeßliche Materialien angesammelt hatte. — Die Schrift „über die Verhältnisse der dienenden Classe bei den alten und neuen Völkern“ gehört eigentlich einer frühern Zeit an; Grégoire hatte sie im Institut gelesen und ließ sie nur vermehrt erscheinen. Nach einer Parallele zwischen dem Zustande der Sclaven, der Leibeignen und der Dienstboten, die sehr interessante Notizen darbietet, prüft der Verfasser die Ursachen der Verschlechterung, in welche oft diese Classe der Gesellschaft verfällt und findet die vorzüglichsten in der Entartung der Herren selbst. Er zählt die Versuche auf, die von Zeit zu Zeit für Verbesserung des Schicksals dieser Leute gemacht worden sind

und schlägt zuletzt die Begründung einer Gesellschaft vor, die zum Zweck haben sollte, durch Belohnungen und Ermunterungen gute Diener zu bilden und ihnen für ihre alten Tage ein Asyl zu eröffnen, wie England eine solche Gesellschaft nach den Vorschlägen des General Melville seit 1792 besitzt. Diese Schrift von Grégoire war kaum erschienen, als der Cassationshof sie bei einem Urtheil zu Gunsten eines Dieners als wichtige Autorität anführte, der die Tochter des Hauses zu heirathen verlangte, in welchem er diente.

In demselben Jahre 1814 veröffentlichte der alte Bischof von Blois auch die berüchtigte Weihnachtspredigt, die der Bürger Cardinal Chiaramonti, der später als Papst Pius VII. so ganz andre Grundsätze bekannte, in der Cathedralkirche zu Imola gehalten hatte. Die Polizei gab sich viel Mühe, das Erscheinen dieses Werkes zu verhindern, das allerdings dem heiligen Vater in einem Augenblicke, wo er den Jesuiterorden wiederherstellte, etwas unwillkommen sein mochte. Anfangs behauptete man, die Predigt sei unächt; Grégoire konnte aber „den Cerberus'en der Censur" den italienischen Text vorlegen und am Ende mußten sie sich mit der Entscheidung begnügen, daß die Homilie nicht in dem Buchhändler-Journal angezeigt werden sollte. In der That nannte hier der Prälat, der schon in einem Hirtenbriefe von 1795 Brutus und Cato als die größten Helden des Alterthums gepriesen hatte, den heiligen Augustin einen erhabenen Philosophen; machte sich kein Bedenken den J. J. Rousseau als Gewährsmann für seine Behauptungen anzuführen; erkannte mit Montesquieu an, daß die Tugend die unerschütterliche Grundlage der Republiken sei und bemühte sich, die innige Verbindung dieser Staatsform mit dem Evangelium darzulegen. „Seid nur alle wahre Christen, sagte er zu dem Volke seines bischöflichen Sprengels, und ihr werdet vortreffliche Democraten sein." — Nach dieser Uebersetzung

Grégoire's, die drei Auflagen erlebte, wurden bald nachher englische, deutsche, portugiesische und spanische Uebersetzungen geliefert, die sich auf beiden Halbkugeln verbreiteten und vorzüglich in den Staaten von Südamerika eifrig gelesen wurden, wo die Ideen der Freiheit neben der katholischen Kirche groß gewachsen sind.

Die Erscheinung des berüchtigten Concordats von 1817, dieses offnen Manifestes der übertriebensten ultramontanen Anmaaßungen, welches Frankreich in die Zeiten Franz I. zurückführen mußte, war für Grégoire eine neue Gelegenheit, sich in die Bresche zu stürzen. Er ließ seinen „historischen Versuch über die Freiheiten der gallicanischen Kirche*)" erscheinen. Er enthüllt darin die Ränke des römischen Cabinets, um seinen politischen Einfluß zu begründen und zu behaupten; er zeigt, wie die gallicanische Kirche durch immerwährende Kämpfe sich stets eine gewisse Unabhängigkeit zu bewahren wußte; und dann zeichnet er die Geschichte der verschiedenen Concordate von der pragmatischen Sanction des heiligen Ludwig bis zu dem Entwurf von 1817 in kurzen Umrissen und legt die Fehler dieses letztern und seine wahrscheinlichen Folgen klar vor Augen. Dies Buch öffnete dem französischen Publicum die Augen und trug gewiß viel dazu bei, daß die ehrsüchtigen Forderungen des Vatican verworfen wurden. Man darf überhaupt diese Geschichte nicht als eine bloße Gelegenheitsschrift betrachten. Der freie Geist, der darin weht, macht sie gewissermaaßen zu einem Handbuche des gallicanischen Clerus, was ihr auch zu Rom die Einschreibung in den Index librorum prohibitorum erwarb, während man sie zu Paris neu auflegte und ins Spanische übersetzte; überdem klärt sie auch die Verhältnisse der fremden Nationalkirchen zu dem heiligen Stuhle

---

*) Paris 1818. 2te Ausg. 1820. 3te Ausg. 1827.

wesentlich auf, die in Frankreich wenig bekannt sind und die vielleicht nur Grégoire so genau kannte.

Zu derselben Zeit erschienen auch seine „historischen Forschungen über die Gesellschaften der barmherzigen Brüder“ und „über die Brückenbrüder.“ Dieses letztere Schriftchen ist eine von den gründlichgelehrten Dissertationen, in denen sich der Verfasser ganz besonders gefiel. Er zog da Gesellschaften aus der Vergessenheit, die zugleich religiös und industriell, in mehreren Beziehungen die eigentlichen Wiederhersteller der Baukunst und des Handels waren. Fast ganz Europa verdankt ihnen die nützlichsten Werke und Frankreich insbesondre die heilige Geistbrücke und die alte Brücke von Avignon.

Im Jahr 1824 trat „die Geschichte der Beichtväter“ ans Licht, die so reich ist an interessanten Erzählungen, und 1826 „die Geschichte der Priesterheirathen in Frankreich besonders seit dem Jahre 1789.“

Neben diesen Arbeiten im theologischen Fache setzte Grégoire mit beharrlicher Ausdauer diejenigen fort, welche er sich selbst als eine heilige Pflicht auferlegt hatte, die für die Abschaffung der Sclaverei in den Colonieen. Kurze Zeit nach seiner oben erwähnten Adresse an die Kammer der hundert Tage gab er ein Schriftchen „über den Sclavenhandel und die Sclaverei der Schwarzen und Weißen“ heraus, um im Namen der Menschlichkeit noch einmal gegen die Convention zu protestiren, die diesen schändlichen Handel verlängerte. Später gaben ihm einige empörende Verletzungen der so schon zu nachsichtigen Gesetze und die Enthüllung neuer Barbareien von Seiten der Colonisten und Sclavenhändler, zwei Schriften voll glühenden Eifers ein: „über die infamirenden Strafen gegen die Negerhändler“ (1822) und „über den Adel der Haut“ (1826). Da einige me-

thodistische Missionarien in ihrer Corresondenz die Einwohner von Haiti der Unduldsamkeit beschuldigt hatten, beeilte sich Grégoire, an diese eine wahrhaft christliche Ermahnung zu richten: „über die Freiheit der Gewissen und des Gottesdienstes auf Haiti“ (1824). Da er durch andre Verbindungen erfahren hatte, daß das von den Colonisten eingeführte Concubinat noch immer sehr üblich sei und daß die Unauflöslichkeit der Ehe wenig geachtet werde, schrieb er, mit auf den Wunsch des ehrwürdigen Erzbischofs von St. Domingo: „Betrachtungen über die Ehe und die Ehescheidung, gerichtet an die Bürger von Haiti.“ 1823. Schon 1818 war sein „Andachtsbuch für Farbige und Schwarze“ erschienen, ein treffliches Büchelchen, das dazu bestimmt ist, die Grundsätze der allgemeinen Rechtschaffenheit und Liebe auf die faßlichste Weise dem Volke einzuflößen. — Außer seinen eignen Schriften sorgte er auch stets, alle Erzeugnisse der französischen Presse nach St. Domingo gelangen zu lassen, die ihm für die Civilisation dieses Landes nützlich schienen und noch in seinen letzten Tagen befahl er eine Auswahl von 220 solchen Werken aus seiner Bibliothek an den Groß-Vicar zu Port-au-Prince zu schicken. Seine kostbare Sammlung von fast allen auf die Neger bezüglichen Büchern ist mit seiner ganzen Bibliothek an die des Arsenals übergegangen, wie er's selbst aus Dankbarkeit verordnet hatte.

Sein Name war, wie man leicht denken kann, für alle Haitier der Gegenstand gränzenloser Dankbarkeit und Hochachtung und sein Einfluß dort war unermeßlich. Auch ist oft die Sage gegangen, daß er von der dortigen Regierung eine Pension als Belohnung für die der Sache der Africaner geleisteten Dienste empfange, aber dies ist durchaus unwahr. Seine Delicatesse in den Verhältnissen zu Haiti gieng so weit, daß, als ihm einmal der General Boyer einige Ballen Caffee übersandte, er über dieses un-

schuldige Geschenk ganz in Verlegenheit war und nur, um den Uebersender nicht zu kränken, sie annahm, aber größtentheils an die Farbigen, die in Frankreich lebten, vertheilen ließ. Zum Zeugniß stehe hier sein Danksagungsschreiben:

Paris, den 24sten August 1821.

Mein Herr Präsident!

Ohne Zweifel haben Sie gedacht, daß für mich alten Mann und Stubengelehrten der Caffee ein meinen Beschäftigungen sehr angemessenes Bedürfniß sei; die Zusendung, die Sie mir bestimmt haben, ist daher von einem sehr zarten Wohlwollen ausgegangen. Aber dennoch bin ich versucht, dieser Thatsache die größte Oeffentlichkeit zu geben, um den Höflingen, den Pflanzern, den Sclavenhändlern u. s. w. einen neuen Vorwand darzubieten, um mich von neuem mit Verleumdungen und Beschimpfungen zu überhäufen, oder wenigstens einen Mann, der gerade in seinen Genüssen höchst einfach ist, der größten Sinnlichkeit zu beschuldigen. Ja ich war selbst versucht, Ihnen gar nicht zu danken, damit die offenbare Undankbarkeit den Werth des Geschenks erhöhe; denn es ist sonderbar, wenn mein Herz bewegt ist, wird mein Geist stumpfer; ich kann immer keine Ausdrücke finden, um meinen Dank zu bezeugen. In meinem ganzen Leben habe ich daher immer sorgfältig vermieden, mich in Lagen zu versetzen, wo ich dazu verpflichtet war; man hat mir dies manchmal für einen falschen Stolz ausgelegt, aber es ist nur Folge meiner Liebe zur Unabhängigkeit.

Indessen Voltaire nahm ja auch Wildpret von dem Herrn von Aranda zum Geschenk, und wenn dies Beispiel zu profan ist, so sind es die folgenden gewiß nicht. Venantius Fortunatus und die heilige Redegunde schickten sich Blumen und Früchte; ja ein berühmter Kirchenvater,

der heil. Ambrosius, dankt in einem Briefe für übersandte Trüffeln.

Ich würde fürchten, Sie zu beleidigen, Herr Präsident, wenn ich ein Geschenk ausschlüge, das Sie auf eine so liebenswürdige Weise anzubieten wußten und ich mache mir fast für die lange Unentschiedenheit Vorwürfe, welche die Ballen zu Havre hat verweilen lassen. Nun will ich aber auch sorgen, wie der heil. Ambrosius sagt, daß die Sendung durch die Verwendung gerechtfertigt werde.

Aber ehe ich diesen Brief schließe, erlauben Sie mir, Sie an das zu erinnern, was ich stets gegen Haiti und andre Freunde ausgesprochen habe. Unabhängig von Seiten meines Vermögens, unabhängig noch mehr durch meine Grundsätze, habe ich noch dazu stets meine Bedürfnisse aufs engste beschränkt. Es giebt nur eines, welches immer eine christliche Seele treiben muß und das auch mich bis zum Grabe verfolgen wird: Gelegenheit zu finden, um den Menschen Gutes zu erweisen, wie auch ihre Gesinnungen gegen mich sind. Die Haitier haben auf mein Herz unvergängliche Rechte. Sie haben gleich mir in der Schule des Unglücks seiner Strenge muthig Trotz geboten; mitten unter Trübsalen ist ihr Character fest und stark geworden und so haben sie sich den Genuß der Freiheit auf immer gesichert, die ihnen um so lieber sein muß, da sie ihre Eroberung ist. Auch Sie haben neuerlich zur Bewahrung dieses köstlichen Gutes so kräftig beigetragen; empfangen Sie darum, Herr Präsident, und theilen Sie dieselbe mit Ihren Bürgern, die Versicherung der größten Hochachtung und zärtlichsten Liebe, mit der ich bin rc."

Dieser Brief, dem man die Verlegenheit anmerkt, etwas anzunehmen, was man doch nicht wohl zurückweisen kann, ist übrigens um so merkwürdiger, da Grégoire früher an den König Christoph nie geschrieben hatte, ob er gleich mehrmals von diesem die verbindlichsten Zuschriften em-

pfieng. — Sonst benutzte Grégoire seinen Einfluß zu St. Domingo nur zum Nutzen des Landes selbst oder für die allgemeine Freiheit. So suchte er 1821 die Haitier zu Gunsten des griechischen Aufstandes zu begeistern und es wäre schön gewesen, wenn die jüngsten Söhne der Civilisation ihren ältesten Kindern zur Wiedererlangung derselben ihren Arm geliehen hätten. — Vorzüglich sendete er auch immer dem Clerus der Negerrepublik junge französische Geistliche zu, die sich durch Tugend und Gelehrsamkeit auszeichneten. —

Während Grégoire so in seinem literarisch-philanthropischem Treiben gar nicht mehr an die Politik zu denken schien, wurde er ganz plötzlich noch einmal in ihren wildesten Strudel hineingerissen und ganz Frankreich hallte von seinem Namen wieder. Als nämlich im Jahr 1819 unter dem Ministerium des Herzogs von Decazes dessen sogenanntes Schaukelsystem den Liberalen neue Hoffnungen einflößte und sie bei den bevorstehenden Wahlen sich bedeutendere Erfolge versprachen, suchten sie überall recht tüchtige Candidaten von ihrer Parthei aufzustellen. Da fielen denn einige auch auf den alten eifrigrepublikanischen Grégoire, der mit das erste Zeichen zur Revolution gegeben und seitdem die unwandelbarste Anhänglichkeit an ihre Grundsätze bewährt hatte, und in dem Departement der Isère, zu Grénoble, wo immer sehr exaltirte Grundsätze geherrscht hatten, beschloß man, ihn auf die Wahllisten zu setzen. Gewiß konnte man sich im Voraus sagen, daß die Erwählung eines Mannes, der, wenn auch nicht eigentlicher Königsmörder, doch den unglücklichen Ludwig XVI. aufs bitterste gehaßt und verfolgt hatte, dem königlichen Bruder desselben ein Greuel sein müßte und daß er nur mit Schaudern seinen Eid in seine Hand empfangen könnte, aber es war wohl eben darauf abgesehen, ein öffentliches Aergerniß zu geben und zu sehen, was man dem Hofe wohl bieten könne. Als sich die

Wähler von Grenoble zuerst an Grégoire mit der Bitte wandten, ihre Candidatur anzunehmen, fühlte er wohl selbst, daß ihm die Klugheit gebot, nicht darauf einzugehn und er antwortete lange nichts; aber als mehrere ihm gleichgesinnte Männer, selbst Lafayette, ihm die Annahme als eine Pflicht gegen das Vaterland vorstellten, als er immermehr bei seiner geheimen Eitelkeit angegriffen und ihm gesagt wurde, wieviel auf seine, eines Conventsgliedes, Erscheinung in der Kammer ankäme, da befreundete er sich mit dem Gedanken und obgleich er in einem Antwortsschreiben an die ersten Beförderer seiner Wahl, Berenger und Duchesne, jede Mitwirkung von seiner Seite ablehnt, erklärt er sich doch dahin, daß er es, im Fall seiner Wahl durch das Volk, für eine Gewissenssache halten würde, dem Aufruf desselben zur Thätigkeit für das Vaterland mit allen noch übrigen Kräften zu entsprechen. Wahrscheinlich glaubte das Ministerium durchaus nicht, daß dieses Unternehmen gelingen würde, sonst hätte es wohl eifriger entgegengewirkt; aber wirklich gieng am 13ten September der Name Grégoire's triumphirend aus der Wahlurne hervor; er hatte 112 Stimmen für sich gehabt und die Wähler richteten noch denselben Tag an ihre vier Deputirten, Grégoire, Savoie-Rollin, François de Nantes und Sappey ein Schreiben, worin sie die kühnsten Hoffnungen von ihrer Wirksamkeit aussprachen und ihnen die umfassendsten Verbesserungsmandate mitgaben. Auch bei den niedrigen Volksklassen erregte diese Wahl große Freude und es verbreiteten sich eine Menge fliegender Blätter, die in Prosa und in Versen die glorreiche Begebenheit verherrlichten. So schloß eines derselben, betitelt: „Betrachtungen der Melonenhändlerinnen vom Platz St. André bei der Wahl des Abbé Grégoire" mit folgendem Verse:

Grégoire sara députa, choisa, nomma pe notra villa,
Tou sou zefan zen son gloriou, Grénoble n'et plu maléron. *)

Aber zu Paris und in allen Gegenden Frankreichs, wo die Royalisten vorherrschten, erregte diese unerwartete Wahl einen furchtbaren Schrei des Unwillens. Alle Zeitungen, die dem Hofe und seiner Parthei ergeben waren, der Drapeau blanc, die Quotidienne, das Journal des Débats, der Conservateur, erneuerten in einem Tone, wie ihn kaum der **Pére Duchène** sich erlaubt hätte, alle Schmähungen, mit denen Grégoire nur je in seiner öffentlichen Laufbahn überhäuft worden war; sie erklärten den Thron und Altar in Gefahr und sahen schon die Schreckenszeit wieder zurückkehren. So versetzte der bloße Name eines fast siebzigjährigen Greises, in einem einzigen Wahlcollegium ausgesprochen, ganz Frankreich in Schrecken und ließ die monarchische Gewalt erzittern; soviele glorreiche Erinnerungen, sovielen verjährten Haß erweckte dieser Name. Indessen waren alle Partheien thätig, entweder die Wahl zu vernichten, oder den Gewählten zur Resignation zu bewegen, oder sein Erscheinen in der Kammer zu sichern, oder auch aus diesem scheinbaren Unglück Nutzen für sich zu ziehen. Die Ultra's erkannten bald, daß das Letztere möglich sei. Eine so gefährliche Folge des ministeriellen Schwankens und des bestehenden, so oft von ihnen angefochtenen Wahlsystems gab ihnen die besten Mittel an die Hand, den König zu erschrecken, die große Mehrzahl der Wohlhabenden und Vornehmen einzuschüchtern, den verhaßten Günstling Ludwig's **XVIII.**, den zweideutigen Decazes, zu verdrängen und am Ende die gewünschten Aenderungen in ihrem Sinne durchzusetzen. Daher behauptete

*) Der Sinn dieses schönen Patois ist etwa:
Grégoire wird Deputirter und anders Niemand;
Unsre Stadt hat ihn selber erwählt und ernannt,
Darob sind all' ihre Kinder stolz und erfreut,
Grénoble hat nun nicht mehr böse Zeit.

man selbst, daß einige von dieser Parthei selbst zu Gunsten Grégoire's mitgestimmt hätten und einer ihrer Journalisten war so ungeschickt oder so unverschämt, diese Wahl einen glücklichen Vorwand zu nennen. — Die gemäßigten Liberalen, die dies wohl einsahen und an einer Wahl keine Freude hatten, die ihren ganzen Oppositionsplan zu vereiteln drohte, versuchten daher bei Grégoire Alles, um ihn zum freiwilligen Rücktritt zu bewegen; es entspann sich eine lebhafte Correspondenz zwischen ihren Häuptern und Grégoire und es ist für die innere Geschichte jener Zeit wohl interessant, hier wenigstens eine Probe davon mitzutheilen, die zugleich zeigt, wie die edelsten Männer Frankreichs damals von Grégoire urtheilten. Es ist ein Schreiben des Herrn von Stael, das dieser zugleich im Namen seines Schwagers, des Herzogs von Broglio an den alten Bischof unter dem 2ten October 1819 richtete. Es heißt darin nach kurzem Eingange: „Wenn ich, im Anblick Ihrer jetzigen politischen Stellung, nicht an Ihre frommen Tugenden dächte, würde ich Ihnen die gewaltsamen Anfeindungen, den unversöhnlichen Haß, die Quälereien aller Art vorhalten, denen Sie Sich aussetzen; aber ich weiß, daß dies alles, weit entfernt Sie von der Annahme eines so gefährlichen Postens abzubringen, vielmehr Ihren Stolz herausfordern würde, dem Sturme Trotz zu bieten und Ihre oft erprobte Standhaftigkeit in Ertragung eines unverschuldeten Mißgeschicks aufs neue zu bewähren. Nur im Interesse Frankreichs und der allgemeinen Freiheit darf ich mir also erlauben, mit Ihnen die Gründe zu untersuchen, die Sie, nach meiner Meinung, zur Resignation bewegen sollten. Denn gewiß Sie sagen es Sich selbst: „Eine Abdankung darf nur Statt finden, wenn sie von dem allgemeinen Nutzen geboten wird; ist dies aber, so ist auch das Aufgeben einer Stelle, die man weder gewünscht noch gesucht hat, kein Opfer für einen Mann, der jedes persönliche Interesse vergißt, wenn

es sich um das Wohl des Vaterlandes handelt.“ Wie steht es nun jetzt in unserm Frankreich? Eine Preßfreiheit, die kaum errungen und noch schlecht gesichert ist; ein Wahlgesetz, das unaufhörlich den wüthenden Angriffen einer übermächtigen Parthei ausgesetzt ist; eine öffentliche Meinung, die besser über das was sie fürchtet, als über das was sie wünscht aufgeklärt ist; eine Nationalvertretung, in deren Reihen wohl einige ehrenwerthe Freiheitsfreunde stehen, die aber doch wegen ihrer kleinen Zahl und ihres Alters nur schwach sind; der richtige Tact und die Mäßigung eines alten, kränklichen Königs; endlich die liberalen Gesinnungen in einem kleinen Theile des Ministeriums, das ist etwa Alles, was einer wahrhaft repräsentativen Regierung in unserm Vaterlande Gedeihen verspricht. Wie entmuthigt fühlt man sich aber, wenn man nun dagegen alle widerstrebenden Umstände erwägt. — Eine aristocratische Parthei, die noch mächtiger durch ihre Einigkeit ist, als durch ihre Zahl und die immer kühn in ihren Unternehmungen ist, weil sie selbst im Fall des Mißlingens darauf rechnen kann, ungestraft zu bleiben; die Mehrheit der gerichtlichen und administrativen Stellen in den Händen der Ultra's; ein trauriger Stumpfsinn in dem größten Theil der Bevölkerung, die unglückliche Folge des kaiserlichen Despotismus; ein gänzlicher Mangel an politischem Muthe bei den Männern, die sich durch ihre militairische Bravour auf so vielen Schlachtfeldern auszeichneten; eine erbärmliche Rechtspflege, die keine Bürgschaften, keine gesetzlichen Mittel des Widerstandes gegen gewaltsame Unterdrückung darbietet; der unmittelbare Nachfolger des Königs umgeben von den wüthendsten Helden der Contrerevolution; die Mächte Europa's im Bunde gegen Frankreich, ihre Minister zu Paris in geheimer Verschwörung gegen unsre junge Verfassung, während unsre Gesandten in der Fremde meistens gegen eine Verwaltung mit intriguiren, die keine Kraft hat, sie fortzuschicken;

eine Staatsinquisition zu Mainz, angeblich errichtet, um alles politische Leben in Deutschland zu unterdrücken, in der That aber an unsre Gränze hingestellt, um uns besser begreiflich zu machen, daß Frankreich noch immer der Gegenstand des Mißtrauens und des Hasses für alle Höfe ist — das sind die Gefahren, die uns bedrohen und die Sie, gnädiger Herr, besser noch kennen, als ich selbst.

In einer solchen Lage sind die geringsten Fehler lebensgefährlich und nur unter einem besondern Schutze der Vorsehung kann man da auf eine feste Begründung der Freiheit hoffen. Sie kann durch die kleinste Unvorsichtigkeit, durch den unbedeutendsten Vorfall aufs Spiel gesetzt werden, der zugleich ganz Europa und die große Mehrzahl der Franzosen in Schrecken setzt, für die der erste aller Wünsche Mäßigung, das erste aller Bedürfnisse Ruhe, friedlicher Genuß dessen, was sie noch besitzt, sein muß. — Nun, gnädiger Herr, Ihre Erwählung ist ein Ereigniß dieser Art, und als solches, ich stehe nicht an es frei zu sagen, setzt sie unsre Freiheit in Gefahr. Wenn ich noch daran zweifeln könnte, würde ich es aus dem geheimen Instinct der Ultra's schließen, die für Ihre Wahl gestimmt haben und aus der Traurigkeit, welche selbst die wahren Patrioten empfinden, die freudig sonst Ihrem philanthropischen Eifer huldigen, den Sie seit Jahren so schön bewährt haben.

Ihr Name erweckt nun einmal einer Menge redlicher aber furchtsamer Menschen Erinnerungen, die sie erschrecken und welche die neue Generation, der die unseligen Leidenschaften einer vergangnen Zeit fremd geworden sind, nothwendig beunruhigen müssen. — Sie kennen auch gewiß die Besorgniß und den Unwillen, womit die fremden Mächte Ihre Ernennung vernommen haben. Selbst die gemäßigtsten unter ihnen betrachten uns als ein Volk von Verpesteten, das man mit einer dreifachen Reihe von Festungen und Bayonnetten umgeben muß. Alle diese Mächte

bedrohen uns, der geringste Vorwand ist ihnen vielleicht willkommen und Frankreich hat leider noch keine Mittel ihnen zu widerstehen. Und selbst wenn wir nur unsre innere Lage ins Auge fassen, so wird die unvermeidliche Folge Ihres Erscheinens in der Kammer die sein, daß die Freunde der Freiheit sich unter einander zerspalten, daß die Kraft der rechten Seite durch den Zorn verdoppelt wird, daß sich Alles an die Ultra's anschließt, was jetzt noch durch einige Nuancen von ihnen verschieden ist, und daß am Ende das Ministerium selbst sich gezwungen sieht, sich in ihre Arme zu werfen. Ohne Zweifel hat der Wunsch, die Freiheit ihres Vaterlandes zu befördern, die Wähler an der Isère bewogen, Ihnen ihre Stimmen zu geben; aber Sie würden einen viel aufgeklärtern Patriotismus an den Tag legen, wenn Sie eben im Interesse der Freiheit den Platz aufgäben, der Ihnen angeboten ist. — Noch einen andern Grund möchte ich von der priesterlichen Würde hernehmen, die Sie bekleiden. Niemand bezweifelt die wichtigen Dienste, welche Ihre seltnen Kenntnisse der katholischen Landeskirche leisten können; aber gewiß nicht auf der Tribune, nicht mitten im Kampfe heißer politischer Leidenschaften wird Ihre Stimme der Sache nützen, die Sie mit so viel Wärme vertheidigen. Sie müssen vielmehr besorgen, daß sich der Partheihaß gerade gegen die Interessen der Religion verschwört, weil Sie dieselben vertheidigen. Ja ich wage es Ihnen zu sagen, weil mir in diesem Puncte die Meinung meiner Mutter ein Vertrauen giebt, das ich in meine eignen Ideen vielleicht nicht setzen würde — es liegt etwas Unvereinbares in dem friedlich erhabenen Berufe eines Predigers des Evangeliums und den Partheikämpfen, deren Schauplatz eine solche Versammlung immer sein wird. Auch sehen wir, daß in England*) und in Amerika, also den beiden Län-

*) „Irrthum! Es giebt da eine ganze Bank der Bischöfe.“

dern, wo wohl in der ganzen Welt die größte politische Freiheit und der meiste religiöse Sinn herrscht, wenn auch nicht das Gesetz, doch das Herkommen die Geistlichen von der Nationalvertretung ausschließt. — Dies sind die Betrachtungen, welche ich Ihnen, gnädiger Herr, aus wahrem Pflichtgefühl vorlegen zu müssen glaubte. Welchen Eindruck sie auch auf Ihren Geist machen, ich hoffe wenigstens, daß Sie in der Freimüthigkeit dieses Briefes eine Huldigung erblicken, die ich Ihrer stets bewährten Liebe zur Wahrheit bringe."

Dieser Sprache einer weisen Besorgniß gegenüber erhoben sich aber freilich auch andre Stimmen; so schrieb der feurige Voyer d'Argenson einen Brief an Grégoire, worin er ihn beschwor, ja nicht zurückzutreten und ihm die schönsten Erfolge von seiner neuen parlamentarischen Wirksamkeit versprach. Ihm antwortete der alte Volksrepräsentant: „Mein theurer College! Schon dieser Anfang bezeugt Ihnen, daß ich meine Entlassung noch nicht genommen habe; dieser Schritt wäre ja in diesem Augenblicke eine Handlung der Feigheit und ich glaube, ein Fehler dieser Art hat mich bis jetzt noch nicht befleckt u. s. w." Und von diesem Entschluß konnte ihn auch nichts wieder abbringen. Die Schmähungen seiner Gegner, unter die selbst Chateaubriand mit einem heftigen Journalartikel trat, verachtete er eben so, als die Drohungen, die er gegen seine Ruhe und Freiheit, ja selbst gegen sein Leben vernehmen mußte. Auch von Seiten des Ministeriums, das die Gewaltschritte der Ultra's fürchtete und doch auch vor den Fortschritten der Liberalen, wie sie diese Wahl bezeugte, bange war, geschahen mehrere Schritte um ihn zum Rücktritt zu bewegen, aber sie waren fruchtlos. Man versprach ihn reichlich zu entschädigen, aber

---

(Eigenhändige Randnote Grégoire's. — Herr von Stael dachte aber gewiß nur an die eigentlichen Volksvertreter im Unterhause.)

und machte den Grund der **Unwürdigkeit** aufs bitterste geltend; „ein ewiges, unveränderliches in die Herzen aller Redlichen gegrabnes Gesetz schließt Grégoire von unsrer Versammlung aus... Es giebt keinen Ausweg, entweder muß sich dieser Mann vor unserm König oder unsre Regentenfamilie muß sich vor ihm zurückziehen.“ — Ihm antwortete Benjamin Constant mit vieler Mäßigung, indem er die traurigen Folgen solcher Aufwühlung der Vergangenheit schilderte, auf das Ministerium Fouché's, dieses wirklichen Königsmörders, unter Ludwig XVIII. hinwies und das Gesetz und die Charte als Schutz anrief. Allein La Bourdonnaye, Marcellus, Pasquier, Corbière u. a. übertäubten bald wieder die Versammlung mit ihrem wilden Geschrei; vergebens suchte noch Manuel, der vier Jahre später ein ähnliches Schicksal erfuhr, zur Mäßigung zurückzurufen; die Unordnung und der Lärm nahm wieder furchtbar zu; da schrie endlich Ravez, der Präsident: „die, welche der Meinung sind, Herrn Grégoire nicht zuzulassen, aus welchem Grunde es auch sei...“ Kaum hatte er aber die ersten Worte noch einmal wiederholt, als sich das Centrum und die rechte Seite in Masse erhoben und unter dem Geschrei: „es lebe der König!“ ihre Sitze verließen; die linke Seite hatte noch gar nicht stimmen können, als die Sache schon entschieden war. So war eigentlich gesetzlich gar nichts bestimmt; indeß erließ die Regierung neue Wahlausschreiben und obgleich zu Grénoble viele Wähler ihren zurückgewiesenen Candidaten noch einmal wählen wollten, wie es einst zu London mit dem berüchtigten Wilkes geschehen war, so überwog am Ende doch die Besonnenheit und ein andrer Oppositionscandidat, Herr Teyssère, nahm Grégoire's Platz ein. Doch schrieben ihm die Wähler, daß sie, wenn er wirklich als **unwürdig** ausgeschlossen worden wäre, ihn gewiß durch eine erneuerte Wahl gerächt hätten. — So endete dieser letzte Auftritt in Grégoire's politischem Leben, der ihm noch im späten

Alter viele Kränkungen bereitete. Das Schlimmste war, daß die siegende Parthei nun wirklich diesen Vorfall ganz zu ihrem Nutzen ausbeutete und der erschreckten Regierung und der aufgeregten Kammer mehrere rückwärtsführende Gesetze abdrang; denn noch in derselben Session wurde das Wahlgesetz auf die bedenklichste Weise umgemodelt und die Preßfreiheit und der Schutz der persönlichen Freiheit fast ganz unterdrückt. Dagegen darf man wohl auch annehmen, daß solche Gewaltscenen den Riß zwischen den Bourbonen und dem Volke immer größer machten und auch mit die Umwälzung von 1830 vorbereiten halfen. — Am bittersten fühlte sich Grégoire durch das Benehmen des Herzogs von Decázes gekränkt; er war noch sehr jung in dem Hause des Bischofs von Blois sehr freundlich aufgenommen worden; er nannte ihn später in mehreren, noch vorhandenen Briefen seinen väterlichen Freund und sprach sich gegen ihn über seine geheimsten Empfindungen aus. Und doch ließ der Staatsmann den einstigen Freund so ganz verwischen, daß er selbst die Schmähungen gegen den alten Prälaten begünstigte. Er war damals noch ganz einflußreich, hätte er nicht wenigstens auf die Censur einwirken können? Wie Grégoire über dieses Verhältniß fühlte und dachte, beweisen folgende abgebrochne Sätze, die hingeworfen scheinen, als liberale Journale eben um dieser Treulosigkeit willen den allmächtigen Minister angriffen:

Unwillig über die Schmähreden gegen Decazes, den ich geliebt habe.

Man wollte, daß ich seine Briefe herausgäbe; aber Achtung vor der Freundschaft, selbst wenn sie erloschen ist.

Ego mit ihm eng verbunden und subito alles unzart zerrissen; quare? nescio; denn es war vor der Rückkehr der Bourbons; sah er sie schon vorher?

Er hat treffliche Eigenschaften, sed....

Kurze Zeit nach diesen traurigen Erfahrungen schickte Grégoire auch noch das letzte Zeichen seiner frühern Wür-

den, das Commandeurkreuz der Ehrenlegion, das er fast nie getragen, an den Marschall Macdonald, als Großkanzler jenes Ordens, mit einem Briefe zurück, worin er die bittern Erfahrungen der letzten Vergangenheit auf rührende Weise schildert und seine Grundsätze noch einmal freimüthig bekennt.

Von dieser Zeit an lebte Grégoire wieder ganz für seine alten Beschäftigungen und vergaß unter seinen literarischen Arbeiten bald die Kränkung, die er erlitten. Er hatte noch immer einen Kreis von Freunden um sich, wie sehr ihn auch Furchtsamkeit und Undank verengert hatten. Jeden Abend besuchten ihn einige von ihnen, um sich an seiner Unterhaltung zu erfreuen, die stets voll Leben und Geist war und immer eine Gelehrsamkeit entfaltete, deren Schätze er freundlich Jedem mittheilte. Er unterrichtete sich von ihren Beschäftigungen, gab ihnen gute Rathschläge und so oft er bei seiner ausgebreiteten Lectüre einen noch unbekannten Fund that, theilte er ihn gewiß sogleich denen mit, die am meisten Interesse daran hatten; gewiß hat Niemand mit ihm in Verbindung gestanden, ohne solche Dienste zu empfangen. Er ermuthigte vorzüglich gern junge Leute beim Beginn ihrer literarischen oder politischen Laufbahn und wußte sie durch sein freundliches Wohlwollen bald so an sich zu fesseln, daß sie wie Kinder an ihm hiengen. Wenn sie etwa auf Reisen giengen, entwarf er ordentliche Instructionen für sie und stellte lange Reihen von Fragen auf, nach denen sie forschen sollten und über nichts konnte er sich mehr freuen, als wenn nun aus der Fremde Antworten kamen, die seine kostbaren Materialien vermehrten. Zugleich war aber auch, bei seinem wahrhaft europäischen Rufe, sein Haus fort und fort der Sammelplatz aller berühmten Fremden. Wer nach Paris kam, um in irgend einem Zweige des menschlichen Wissens seine Kenntnisse zu erweitern, der suchte gewiß seine Bekanntschaft, denn er wußte überall auf dem weiten Gebiete der

Wissenschaften Bescheid und vermittelte so gern weitere Bekanntschaften; auch war eben schon die Gewißheit, ausgezeichnete Fremde bei ihm zu finden, ein Grund mehr, seinen Cirkel zu besuchen. Und wie liebenswürdig war er da stets; welche feine Urbanität, welcher milde Sinn herrschte in allen seinen Reden; welches Erstaunen erregte er durch seine ungemeine Belesenheit; wie wußte er mit jedem von seinem Fache und von den vorzüglichsten Werken seiner heimischen Literatur zu sprechen*)! Gewiß allen seinen Gästen sind die Abende unvergeßlich, die sie in seiner Nähe zubrachten.

Wie ausgebreitet sein Briefwechsel war, ist schon früher berichtet worden. Außer diesen brieflichen Mittheilungen widmete aber Grégoire auch einen beträchtlichen Theil seines Einkommens der Versendung nützlicher Bücher auf verschiedene Puncte, wo sie Licht und Aufklärung verbreiten konnten. Seine Wohnung war gleichsam eine Niederlage des philanthropischen Buchhandels; man sah da stets Bücherballen, welche bestimmt waren die Früchte der Civilisation in entfernte Welttheile zu tragen. — Ein andrer Theil seiner Einkünfte — und das war nicht der unbedeutendste — war den Werken der Liebe bestimmt. Mehr als einmal trug er zur Unterstützung so manches geächteten alten Collegen bei, der, nachdem er früher mit über Frankreich regiert hatte, im Alter dem Auslande eine ehrenvolle aber schmerzliche Dürftigkeit zeigen mußte. Mehr als ein alter Priester, der wegen seiner Anhänglichkeit an die gallicanische Kirche verfolgt ward, fand bei ihm Hilfe

*) Ein junger deutscher Gelehrter, der auch während seines Aufenthaltes zu Paris oft Grégoire's Abendgesellschaften besuchte, rühmte auch sehr die interessanten Unterhaltungen, die er mit dem gelehrten Bischof besonders über deutsche Literatur gehabt; characteristisch für den alten streng rechtgläubigen Prälaten ist es, daß er, als einmal das Gespräch auf Wegscheider's Dogmatik kam, eifrig ausrief: ah c'est un livre abominable!

und Trost. Und wie theuer blieben ihm bis in die spätesten Jahre seine jugendlichen Erinnerungen; wie oft übersandte er den Kirchen von Veho und Embermesnil Schmuck und Zierrathen, Geräthe und fromme Bücher, und den Armen dieser beiden Gemeinden baare Unterstützungen! Diese Spenden sandte er gewöhnlich an die Pfarrer, mit denen er stets in Verbindung blieb, und ihre Zuschriften an ihn sind oft rührend zu lesen.

Die Frömmigkeit Grégoire's, die er nie zur Schau trug, zeigte sich besonders in seinem inneren Leben, das zugleich streng und doch auch mild war. Des Morgens, wenn er, nach Abhaltung seiner Messe*), aus seinem Betstübchen trat und beim Frühstück erschien, strahlte sein Gesicht allemal von Freude, war seine Stimme belebter und lauter als gewöhnlich; nie schien er glücklicher. — Während der ganzen Fastenzeit beobachtete er streng die kirchlichen Vorschriften und aß zum Frühstück nur ein wenig Brot und einige Früchte und Mittags seine Suppe und eine Fastenspeise. Aber diese Strenge galt nur ihm selbst; es gab auf seiner Tafel immer noch einige Gerichte für die Gäste. Einmal als an einem Fasttage einige Geistliche und auch Laien bei ihm zu Tisch waren, wurden Gerichte von beiden Arten aufgetragen. Die Herren Geistlichen hieben, ohne sich erst nöthigen zu lassen, tüchtig auf ein Huhn ein und erwiesen überhaupt jeder Schüssel ihre Ehre. Grégoire äußerte durchaus keinen Tadel darüber, blieb aber bei seiner gewöhnlichen Weise. Als sie fort waren, sagte Madame Dubois scherzend: Nun, Herr

*) Diese fromme Gewohnheit gab Chateaubriand zu dem unchristlichen Ausfalle in dem obenerwähnten Journalartikel Veranlassung: „man sagt, der Abbé Grégoire opfere alle Morgen die Hostie ohne Makel mit derselben Hand, mit der er seinen König umbrachte; möge er durch dieses doppelte Opfer, durch das Verdienst des am Kreuze und des auf dem Schaffot vergossenen Blutes erlöst werden.“

Bischof, sehen Sie, daß Ihre Collegen weniger streng sind als Sie? Grégoire antwortete mit seiner gewöhnlichen Milde: gute Mutter, es steht nicht mir zu, sie zu richten; Gott wird einst entscheiden, wer Recht that. — Man hat oft über die Aufrichtigkeit seiner Frömmigkeit Zweifel erhoben; es giebt, sagte man, in den Andachtsübungen des katholischen Gottesdienstes soviele Dinge, die ein so aufgeklärter Mann in unsrer Zeit doch unmöglich billigen und aus Herzensmeinung mitmachen kann. Ich selbst (Carnot spricht) habe eine Zeitlang diesen Irrthum getheilt; ich sage: diesen Irrthum; denn es ist unmöglich, mit Grégoire vertraut gelebt zu haben, von seinen Lippen jene Aeußerungen, die nur aus dem Herzen kommen, vernommen und in seinen Blicken jenen Ausdruck, der sich nicht erheucheln läßt, gelesen zu haben, ohne an die Natürlichkeit und Wahrheit seiner tiefreligiösen Gesinnungen zu glauben. Religion und Politik waren für ihn zwei unauflöslich verbundne Ideen; als begeisterter Apostel des nationalen Protestantismus in der gallicanischen Kirche sah er in dem Evangelium den geheiligten Codex der Democratie, aber in der Einführung jeder katholischen Priesterherrschaft eine Abweichung von der christlichen Gleichheit. Lady Morgan erzählt in ihrem Werke über Frankreich, ein würdevoller Prälat, mit der Sprache eines Brutus oder eines Hampden, wäre ihr zuerst als eine sonderbare Erscheinung aufgefallen und sie hätte ihn bei näherer Bekanntschaft gefragt, wie doch der Bischof von Blois zu den Grundsätzen eines Cato oder eines Russel gekommen sei, worauf er mit der Einfalt eines Klausners geantwortet: „mein Herz und die heilige Schrift sind immer meine Führer gewesen; ersteres hat mich gelehrt, mit den Unterdrückten Mitleid zu haben; und alle meine Gedanken und Grundsätze über die Freiheit habe ich in der letztern gefunden.“

Treu dem Dienste der Freundschaft hatte er auch mit

einigen seiner alten Kampf- und Arbeitsgenossen eine nie unterbrochene Verbindung bewahrt, besonders mit Lanjuinais. Sie kamen alle Freitage zusammen, um über religiöse und politische Gegenstände zu verhandeln. Es war ein rührendes Schauspiel diese zwei alten Freunde zu sehen, wie sie sich mit einer Freude wie vor funfzig Jahren begrüßten und nun gleich jedes Geschäft liegen ließen, um mit der Lebhaftigkeit junger Schüler zu schwatzen, die sich einmal in den Ferien begegnen.

Die Hauptarbeit, welche Grégoire's letzte Jahre beschäftigte, war eine vollständige Umarbeitung seiner Geschichte der religiösen Secten; er verwebte mehrere seiner alten einzeln erschienenen Arbeiten hinein, fügte aber auch viele neue Resultate seiner Forschungen hinzu. Fünf Theile dieses schönen Werkes waren bei seinen Lebzeiten erschienen, der sechste und letzte war im Druck angefangen, als der Verfasser von der Krankheit ergriffen ward, ist aber seitdem noch erschienen, da er ganz ausgearbeitet war. Nebenbei erschienen noch alle die oben aufgezählten kleinern Schriften aus dieser Periode, die doch auch alle vieles Nachlesen und Forschen erheischten und später auch noch das kleine interessante Buch: „über den Einfluß des Christenthums auf die Lage der Frauen", das schon die dritte Auflage erlebt hat und fast in alle Sprachen, selbst in die russische übersetzt worden ist. —

Die Kugeln der Julitage, welche in seine Studierstube zu Passy schlugen und ihn beinahe getödtet hätten, unterbrachen für einen Augenblick diese friedlichen Beschäftigungen; nur für einen Augenblick, denn seine lange Erfahrung enttäuschte ihn schneller als viele Andre über die Zukunft, welche Frankreich von seinem neuen revolutionairen Aufschwunge zu erwarten hatte. Sah er nicht schon am folgenden Tage in dem Ministerrathe mehrere von den Männern sitzen, die sich als seine eifrigsten Verfolger gezeigt hatten? — Doch war dem Greise, der soviele

Stürme überlebt hatte, noch eine Stunde heiliger Freude aufgespart. Er konnte, nach funfzehn Jahren der Verbannung, einige seiner alten Freunde umarmen; aber wie viele Andre, die sein Auge vergebens suchte, fehlten bei diesem Familienfeste! — Man hatte der öffentlichen Meinung nachgegeben, indem man Frankreich die Geächteten wieder schenkte, welche der Kummer, die Noth und das fremde Clima nicht getödtet hatten; aber so wie die Nation kein Zeichen der Dankbarkeit gegen die gegeben hatte, welche im Lande der Verbannung schlummerten, so kehrten auch jene nur wie Begnadigte in ihr Vaterland zurück. Es gab eine Pairskammer, einen Senat, aber die Namen eines Sieyes, eines Thibaudeau, eines Grégoire waren nicht darin zu finden, als sich der Sohn Philipp's von Orléans auf den Thron setzte. Zwei Academieen verlangten den Wiedereintritt ihrer alten ausgeschlossenen Collegen, als ein heiliges Recht; und ein Minister, Herr Guizot, antwortete, daß man sie nach und nach wiedererwählen könnte, wenn Plätze leer würden; aber die Ordonnanz wegen der Ausschließung könne nicht wiederrufen werden. Wiedererwählung, das war es also, was man Männern anbot, die so ungerecht ihrer Stellen beraubt worden waren, und zwar eine allmählige nur ließ man Greisen hoffen, die zum Theil schon Achtziger waren. Auch Grégoire starb vor dieser Wiedererwählung, die er auch wohl nicht angenommen hätte.

Schon in einem Briefe, den er am 6ten August an den alten portugiesischen Minister Constanzio richtete, spricht daher Grégoire seine Besorgnisse, daß auch dieses Ereigniß Frankreich nicht viel nützen werde, mit Bestimmtheit aus: „es giebt schon Schatten in dem Gemälde" schreibt er. — Eine der ersten Gelegenheiten, wo die Parthei, welche die alte Monarchie unter einem neuen Namen fortsetzen wollte und die, welche eine tiefergehende Reform in democratischem Sinne verlangte, sich gegenüber

traten, gab die Bestimmung über die Einkünfte des Staatsoberhauptes. Da ergriff auch Grégoire die Feder und entrichtete den Grundsätzen seines ganzen Lebens den letzten Zoll. Er hatte vor vierzig Jahren eine Schrift über die Civilliste herausgegeben und jetzt war sein letztes politisches Werk: „Betrachtungen über die Civilliste", die zum Besten der Juliverwundeten verkauft wurden. Er verhehlt darin nicht sein Bedauern, daß die Fahne der Republik zur Begründung eines neuen Königthums habe dienen müssen; aber er fügt sich ohne Murren darein und sucht nur aus den obwaltenden Umständen die möglichst günstigen Resultate für die Sache des Volks und der Freiheit zu gewinnen. „Einst, sagt er im Eingange, gab ein Philosoph den Athenern nicht die Gesetze, welche ihm die besten schienen, sondern die, welche für ihre Lage und für ihren Character am besten paßten. Eine ähnliche Erwägung, sagt man, hat bei uns dem politischen Systeme den Eingang eröffnet, das so eben in Kraft getreten ist. Man darf wohl die Meinung hegen, daß eine monarchische Grundlage für das gesellschaftliche Gebäude nicht die sicherste und beste ist. Aber die Anarchie, das heißt der Mangel jeder Regierung würde noch eine viel schrecklichere Geißel sein als eine fehlerhafte Regierung. Wenn man also gleich in der Theorie dem Republikanismus den Vorzug giebt und die Hindernisse bedauert, welche seine Anwendung verbieten, so muß man sich doch dem Nationalwillen unterwerfen und um des Gewissens willen eine Pflicht erfüllen, welche soviele Andre nur aus Furcht, Ehrgeiz oder Eigennutz erfüllen werden. Die Freiheit mit dem Königthum vereinigen, das ist ein Versuch, dessen Gelingen ich mit Freuden begrüßen würde. Man verspricht uns eine democratische Monarchie; nun so wollen wir denn versuchen, ihre Anomalieen zu entfernen und ihre Unvollkommenheiten zu verbessern. Das ist auch der Zweck dieses Werkchens, das keiner feindseligen Absicht, sondern

nur der Liebe zum Vaterlande sein Entstehen verdankt.“ — In den Betrachtungen selbst nun zeigt Grégoire, wie die Verschleuderungen des alten Hofes die vorzüglichste Quelle der Finanzzerrüttung gewesen, giebt kurze Umrisse von der Geschichte aller bisherigen Civillisten und zeigt, daß die republikanische Staatsverwaltung die sparsamste für die Nationen sei; dann geht er, dem Almanach royal Schritt für Schritt folgend, die Einschränkungen durch, welche gemacht werden könnten ohne die königliche Würde zu beeinträchtigen, und findet sie sehr zahlreich. Endlich entwickelt er die Meinung, daß die Civilliste anstatt im Voraus für die ganze Dauer einer Regierung bestimmt zu werden, so gut wie das Budget jährlich votirt werden sollte*), indem man auf zwei immer wechselnde Hauptfactoren, die Bedürfnisse des Königs und die Einkünfte des Staates Rücksicht zu nehmen habe. — Dieses Schriftchen ist noch mit vieler Klarheit und Beredtsamkeit geschrieben und übte zu seiner Zeit bedeutenden Einfluß auf die Verhandlungen aus.

Aber die politischen Täuschungen, die damals so schnell auf einander folgten, übten auf das Gemüth des Greises einen schmerzlichen Einfluß aus, der sich für kurze Zeit durch die Hoffnung gleichsam verjüngt hatte, den Freiheitsbaum, den er einst mit gepflanzt, neu grünen zu sehen. Besonders betrübte ihn der Schein des Undanks, den der alte Lafayette erfuhr und als dieser, in Folge der Verhandlungen über die Nationalgarde in der Deputirtenkammer, seine Stelle als Oberbefehlshaber derselben niederlegte, konnte sich Grégoire nicht enthalten, ihm einen freundschaftlichen Brief zu schreiben und dem alten Collegen sein schmerzliches Mitgefühl auszudrücken. Von dieser Zeit an ward er immer verstimmter; empfindlich, wie

*) Die baierische Constitution hatte bis vor Kurzem eine ähnliche Bestimmung, indem da jede neue Ständeversammlung die Civilliste aufs neue ansetzte.

ein junger Mensch, bei Vereitlung seiner Hoffnungen, für die er sich stets jugendlichfrische Begeisterung bewahrt hatte, wurde er jetzt von einem nagenden Kummer ergriffen, der in wenigen Monaten seine Kräfte aufrieb. Die welche ihm nahten, sahen ihn oft mit gefaltenen Händen und traurigem himmelwärts gerichteten Blicke, wie in stummen Gebete dasitzen; dann wenn er ihre Gegenwart bemerkte oder sie ihn theilnehmend fragten, ob er einen Schmerz fühle, lächelte er und suchte seine Freunde zu beruhigen. So machte das Seelenleiden ein körperliches Uebel bald unheilbar, welches sein Geist lange Zeit mit siegender Kraft niedergehalten hatte. Aber Grégoire gehörte nicht zu denen, welche die Annäherung des Todes überraschen oder in Schrecken setzen kann. Schon sechs Jahre vorher, hatte er, im Hinblick auf diesen Zeitpunct, seine Anordnungen weitläufig aufgesetzt und wir lassen auch dieses characteristische Actenstück hier folgen:

Bemerkungen über das, was ich gethan wünsche, wenn ich krank werde, selbst wenn die Gefahr nicht dringend scheint, und über das, was ich verlange, wenn ich verschieden sein werde.

Der tugendhafte Duhamel, Priester und Mitglied der Academie, der 1701 starb, hatte mehrmals gesagt, daß er nichts mehr wünschte, als einmal unmittelbar nachdem er die Messe gelesen zu sterben; sein Wunsch ward erhört, denn der Tod erreichte ihn plötzlich in der Sacristei, als er eben vom Altare kam. Wenn ich die Frömmigkeit und die Tugenden dieses heiligen Mannes besäße, so würde ich einen gleichen Wunsch hegen. — Ich weiß nicht ob der Tod mich unerwartet, durch einen Schlagfluß, durch eine unglückliche Verletzung, oder wohl gar durch einen Meuchelmord,*)

*) Grégoire war in seinen letzten Jahren sehr mißtrauisch gegen die Menschen geworden und sah sich immer von Spionen und Feinden umgeben, eine Folge der vielen traurigen Erfahrungen, die seine Gutmüthigkeit so oft hatte machen müssen.

mit dem ich ja schon oft bedroht worden bin, aus der Welt führt. In diesem letztern Falle, an den ich gern nicht glauben will, verzeihe ich, wie sehr ich das Verbrechen verabscheue, im Voraus dem Unglücklichen, der mir das Leben nähme, und bitte Gott ihm zu verzeihen.

Wenn dagegen meinem Tode eine Krankheit vorangeht, so bitte ich meine gute Pflegemutter, Madame Dubois und die andern Freunde, die meine Lage erfahren, mir ohne Verzug den Beistand der Religion zu verschaffen, der wichtiger ist als die ärztliche Hilfe, und meinen Beichtvater, Herrn Euvrard, Pfarrer der Gemeinde zu St. Severin, zu bitten, daß er zu mir komme und mir durch das Sacrament der Buße, durch die letzte Oelung und das Viaticum den Weg zum Himmel eröffne.

Aus Achtung für die bischöfliche Würde, womit ich trotz meiner Unwürdigkeit bekleidet bin, soll man mir das Bischofskleid und den Mantel anlegen und mich mit der Stola und dem Kreuz auf der Brust schmücken. Ehe ich den Leib des Herrn empfange, werde ich mein Taufgelübde und das Bekenntniß des katholischen Glaubens erneuern. — Die thörichte Zärtlichkeit gewisser Leute, welche einem Kranken die Gefahr seiner Lage verheimlichen, betrachte ich als ein Vergehen. Ich wenigstens verlange, daß man sie mir sogleich anzeigt. Von diesem Augenblick an mögen meine Freunde die Inbrunst ihrer Gebete für das Heil meiner Seele verdoppeln. Ich bitte, daß man von Zeit zu Zeit, besonders des Morgens und Abends, mit lauter Stimme an meinem Bette bete, damit ich im Herzen mitbeten kann, daß man französisch oder lateinisch das Dies irae und die Hymne der ersten Vesper am Kirchweihtage urbs Jerusalem beata herlese, so wie auch die Passionsgeschichte des Herrn, und daß man mir das Crucifix in die Hände lege.

Wenn man sieht, daß ich nahe am Verscheiden bin, so lese man die Gebete für die Sterbenden und lege mich,

wenn es mein Zustand irgend erlaubt, auf das Stroh oder auf Asche, damit ich als Büßender meinen Geist aufgebe.

Ich will, daß mich ein Mann in den Sarg legt, aber nur wenn ein Chirurg meinen Tod anerkannt hat; denn ehe das geschehen ist, scheint es mir ein Mißbrauch, ja ein Verbrechen zu sein, wenn man das Gesicht eines Kranken zudeckt, da man ihn ja durch diese Unklugheit erstickt, wenn noch ein Lebensfunken in ihm ist; dieser Mißbrauch soll namentlich zu Paris gewöhnlich sein, aber gewiß auch anderwärts.

Es ist Sitte, daß ein Priester oder Bischof in dem Sarge mit enthülltem Gesicht, in priesterlicher oder bischöflicher Kleidung da liegt, als wollte er die Messe feiern, bis man den Sarg zudeckt, um ihn in die Erde zu senken; so soll es auch mit mir geschehen. Die erhabne Religion, die ich bekenne, folgt dem Menschen bis zu seiner letzten Ruhestätte. Man wird in meinem Testamente Anordnungen wegen meiner Beerdigung finden. Aber in dem Augenblick, wo ich dies schreibe, liest man in den Journalen beständig von Weigerungen unwissender und fanatischer Bischöfe, welche nach ihren Launen und Vorurtheilen den Genuß der Sacramente und ein christliches Begräbniß versagen. Wenn auch zuweilen gültige Gründe für diese Verweigerungen vorhanden sind, so stützen sie sich doch meistens dabei auf unbestimmte Anschuldigungen des Schisma und des Jansenismus, wovon soviele Leute, besonders die Frömmler reden, ohne nur die ersten Begriffe davon zu haben; und diese unbestimmten und unbegründeten Anklagen dienen als Vorwand, um die Liebslosigkeit einer so schmerzlichen Kränkung zu beschönigen. Der unvereidete, emigrirte aber nun zurückgekehrte Clerus feierte in der Kirche St. Benedict ein Todtenamt für den Astronom Lalande, der auf seiner langen Lebensbahn den empörendsten Atheismus laut bekannte; die Geistlichkeit

von St. Sulpicius bewilligte das christliche Begräbniß auch dem entschieden ungläubig verstorbenen Volnay; aber wer weiß, ob der unversöhnliche Haß des jetzt in Frankreich herrschenden Clerus es nicht dem Bischof verweigern wird, der in dem Convente, mit Hilfe der göttlichen Gnade, mitten unter dem Geschrei des Unglaubens, seine Treue am Christenthume als Katholik und Bischof bekannte und der auf derselben Rednerbühne zuerst die Freiheit des Gottesdienstes wiederforderte; der sich, trotz aller Drohungen und Verfolgungen ohne Unterlaß mit der Wiederherstellung der Religion beschäftigte, der gegen die Verfolgungen donnerte, mit denen man eine Menge unvereidigter Priester heimsuchte, die auf den Pontons von Rochefort schmachteten und ihre Befreiung erhielten u. s. w. — Wenn also dennoch, nach sovielen Verläumdungen, Kränkungen und Verfolgungen meinen sterblichen Ueberresten eine letzte Beschimpfung vorbehalten ist, so möge Gott denen verzeihen, die sie veranlassen und gutheißen! Ich hoffe fest auf die Gnade Gottes durch das Verdienst Jesu Christi, meines Heilandes.

Paris, den 25sten October 1825. — † H. Grégoire, ehemaliger Bischof von Blois.

Der unüberwindliche Haß seiner Feinde rechtfertigte diese Besorgnisse nur zu sehr. Als Grégoire von der Gefahr seines Zustandes überzeugt war und schon seine Beichte vor dem Priester abgelegt hatte, der sie gewöhnlich bei ihm hörte, bezeugte er das Verlangen, daß ihm die Sterbesacramente von dem Pfarrer seiner Gemeinde (l'Abbaye-aux-Bois) gespendet würden. Dieser erschien in der Begleitung seines ersten Vicars, eines jungen Geistlichen, der, nach seinem Benehmen zu schließen, wohl eifriger für die neuen Satzungen der Seminare als für die Pflichten der christlichen Liebe sein mochte. Sobald er bei dem alten Bischof eingetreten war, beeiferte er sich sogleich,

eine theologische Discussion anzuspinnen, anstatt fromme Tröstungen an ihn zu richten. Er führte ganz allein das Wort, und der Pfarrer hatte ihn auch wahrscheinlich deshalb mitgebracht, und erklärte dem Kranken, daß das einzige Mittel, sich mit der Kirche zu versöhnen und die Sacramente zu erhalten, darin bestände, seinen Eid auf die Constitution zu wiederrufen. Darauf erwiederte der alte Gallicaner mit Lebhaftigkeit: „junger Mann, ich habe den Eid nur nach reiflicher Erwägung geleistet, dessen Ableugnung Sie von mir fordern; eben so habe ich nicht ohne die ernstesten Betrachtungen am Fuße des Altares die Bischofswürde angenommen, zu einer Zeit, wo sie kein Gegenstand des Ehrgeizes sein konnte; und alles das habe ich gethan, ehe Sie noch in der Welt waren.“ Er endigte die Discussion endlich mit den Worten: „Meine Herren, Sie werden von mir nichts erlangen, was den Grundsätzen und Ansichten widerspräche, die ich mein Leben lang bekannt habe. Noch jetzt solche Händel wieder aufzurühren, selbst in Widerspruch mit dem Concordat Pius VII., der über diese Fragen einen Schleier geworfen und die Breven seines Vorgängers aufgehoben und uns beschworen hat, in Ruhe und Eintracht zu leben, das heißt wahrlich, der Religion den größten Schaden zufügen. Wenn Sie mich in die Nothwendigkeit versetzen, meine Zuflucht zu einem fremden Priester zu nehmen, um die Sacramente zu empfangen, so wird und muß das Aergerniß, das dadurch entsteht, auf die zurückfallen, die es veranlassen.“ Da ihn der Herr Pfarrer auch fragte, ob er einwilligte das Credo des Rituals zu unterzeichnen, antwortete der Kranke, da er durch seine Handlungen wie durch seine Schriften seine treue Anhänglichkeit an die Wahrheiten der christlichen Religion so lange bekannt habe, so müsse er eine solche Forderung, wie man sie ja nicht an ganz gewöhnliche Gläubige stelle, als beleidigend zurückweisen. — Er hatte übrigens die ganze Ruhe und

Klarheit seines Geistes sich so völlig bewahrt, daß er bei dieser Verhandlung wie bei den spätern Auftritten, trotz seiner zunehmenden Schwäche, mit seiner gewöhnlichen Wärme und Umsicht argumentirte, und mehrmals ließ er aus seiner Bibliothek Bücher herbeiholen, um seine Meinung durch Beweisstellen zu bekräftigen. —

Den Tag nach diesem Vorfall schickte der Erzbischof von Paris, der von den Umständen, die ihn lebhaft interessirten, genau unterrichtet war, einen Brief an Grégoire, den wir hier folgen lassen. Um es zu vermeiden, dem alten Prälaten irgend einen Titel zu geben, hatte dieser Brief gar keine Aufschrift:

Paris, den 5ten Mai 1831.

„In meiner stillen Einsamkeit, die ich so gern verließe, um Ihnen an dem Rande des ewiges Abgrundes die Bruderhand entgegenzustrecken, an dem Fuße der Altäre, wo ich so eben auch für Sie das heilige Opfer dargebracht habe, fühle ich mich gedrungen, mein Herz einem Mitbruder zu öffnen, der um so unglücklicher und beklagenswerther ist, als er die Gefahr, worin er schwebt, gar nicht zu begreifen scheint, und ich bitte Gott, ihn den heißen Wunsch erkennen zu lassen, der mich beseelt, für sein ewiges Heil zu sorgen.

Der Pfarrer von l'Abbaye-aux-Bois hat nicht ermangelt mich von den Schritten zu unterrichten, die er in Verbindung mit seinem Vicar vermöge seines Diensteifers und seiner Christenliebe gethan hat, um Ihren Wünschen in Hinsicht auf die letzten Wohlthaten der Kirche entsprechen zu können; aber er hat mich auch von der Fruchtlosigkeit in Kenntniß gesetzt, in der diese Schritte durch Ihre Schuld geblieben sind, da Sie mit einer betrübenden Hartnäckigkeit Sich geweigert, Irrthümer abzuschwören, welche die ganze Kirche verdammt hat und

deren öffentliches Bekenntniß Sie demungeachtet bis zu diesem Tage beharrlich behauptet haben.

Der Zustand, worin Sie Sich jetzt befinden, erlaubt mir nicht, mit Ihnen in einen Streit einzugehen, der zu ermüdend und zu peinlich sein würde und der übrigens schon mehrmals erneuert, aber immer fruchtlos geblieben ist. Nur von der Gnade Gottes und nicht von unsern Bemühungen können wir eine Bekehrung erwarten, die, wie spät sie auch geschähe, doch der Kirche zu großem Troste gereichen würde, die Sie so lange Zeit betrübt haben, und die Ihnen bei aufrichtiger Reue einen Platz in der Gemeinschaft der Heiligen bereiten würde. Ich versetze mich im Geiste an Ihr Sterbebette; ich beschwöre Sie auf meinen Knieen, mit gefaltenen Händen, mit Thränen in den Augen: haben Sie Mitleid mit Ihrer Seele, kehren Sie zurück in den Schooß der wahren einigen Kirche, außer der Sie nicht auf die Krone des ewigen Lebens hoffen dürfen. — Die frömmsten Seelen meines Sprengels liegen in diesem Augenblicke auf ihren Knieen im Gebete und werden nicht aufhören, bis zu Ihrem letzten Seufzer den Himmel mit dem Flehen zu bestürmen, daß er Ihnen diese große Gnade wolle widerfahren lassen. Nein, wie groß auch die falsche Sicherheit sei, in der Sie zu verharren scheinen, nein, es ist ja nicht möglich, daß Sie Sich überreden können, allein Recht zu haben, dem Oberhaupte der Kirche, allen Bischöfen der Christenheit gegenüber; schon die Bescheidenheit müßte Ihnen Zweifel daran erwecken; und die Demuth, ohne die Niemand ins Himmelreich kommen kann, wird Sie vollends von Ihrem Unrecht überzeugen. O so beten Sie denn mit uns in aller Demuth, lieber Bruder, und die Wolken werden sich brechen, die Ihnen bis zu dieser letzten Stunde die Wahrheit verhüllen.

Was aber auch das Schicksal dieses Briefes sei, glauben Sie, daß er von keiner menschlichen Rücksicht,

von keinen Beweggrunde der Furcht oder Eigenliebe eingegeben ist, ja nicht einmal allein von dem übrigens so löblichen Wunsche, einem Aergernisse vorzubeugen, dessen Folgen eben so unehrenvoll für Ihr Gedächtniß als betrübend für die Religion sein würden; nein er ist nur von dem Gefühle eingegeben, das jeder Hirt im Herzen trägt, der stets bereit ist sein Leben für jede Seele zu lassen, die seiner Sorge und Aufsicht vertraut ist. Dies einzige Wort, geliebtester Bruder, sagt Ihnen deutlich genug Alles, was Sie von meinem Herzen erwarten können, Alles was Sie mit Zuversicht von mir fordern dürfen, wenn Sie mir den Trost und die Freude verschaffen, die ich von Ihnen vertrauensvoll verlange, die Sie allein mir so leicht gewähren können und die Ihnen zugleich einen gnädigen Spruch vor dem Richterstuhle unsres Herrn Jesu Christi erwirken werden.

† Hyacinth,
Erzbischof von Paris.

Grégoire, der diesen Brief durch den Pfarrer seiner Gemeinde empfieng, dictirte auf der Stelle folgende Antwort:

Der ehemalige Bischof von Blois an den Herrn Erzbischof von Paris.

Paris, den 7ten Mai 1831.

Mein Herr Erzbischof!

Mir die Hand entgegenzustrecken, wenn Sie mich an dem Rande des ewigen Abgrundes glauben, ist ein Zeichen christlicher Liebe, das meine ganze Erkenntlichkeit in Anspruch nimmt, um so mehr, da ich seit dem Tode der Herren de Belloy, Maury und Emery nicht mehr gewohnt bin, unmittelbare Mittheilungen von dem erzbischöflichen Stuhle zu Paris zu empfangen.

Ich bedauere herzlich, daß die Natur der Bedingungen, die mir der achtbare Pfarrer von l'Abbaye-aux-Bois seinem Auftrage zu Folge vorlegte, einen Schritt fruchtlos

deren öffentliches [illegible] uensvoll that, und [illegible]
diesem Tage beh[illegible] sehe, von der [illegible]
Der Zusta[illegible] istand der [illegible]
mir nicht, [illegible] lle Merk[illegible]
ermüdend [illegible] ıbe i[illegible]
schon me[illegible]
ist. [illegible], im [illegible]
Bem[illegible] en Hand empfange[illegible]
wie [illegible] wohl ein, Herr Erzbischof, da[illegible]
[illegible], uns über die vermeinten **Irrthümer**,
[illegible]e **Kirche verdammt hat**, zu verständigen.

Wie Sie, so bin auch ich überzeugt, daß in dem Schooße der römischkatholischen Kirche ausschließlich die Mittel zu finden sind, um die **Krone des ewigen Lebens** zu erlangen, die der Gegenstand aller meiner Wünsche ist und die Sie, in Ihrer frommen Besorgniß, für mich verloren glauben. Ich weiß, daß der katholischen Kirche allein der Beistand des heiligen Geistes versprochen worden ist, der sie mitten unter den Klippen, von denen sie umringt ist, vor Verirrung bewahrt. Auch sind mir alle Wahrheiten, die sie lehrt, gleich theuer und es ist keine, die ich nicht mit meinem Blute zu besiegeln bereit wäre. Uebrigens zeugen mein ganzes Leben und meine Werke hinlänglich von der Reinheit meines Glaubens, so daß ich wohl die schimpfliche Zumuthung zurückweisen darf, noch auf meinem Todtenbette das **Credo** zu unterschreiben.

Sie sprechen von dem **Oberhaupte der Kirche** und den **Bischöfen der Christenheit**, die den Eid auf die bürgerliche Constitution des Clerus verdammt hätten. Wenn das wirklich der Fall wäre, dann wäre es meine Pflicht mich zu unterwerfen und zu bereuen; aber abgesehen davon, daß die Kirche im Ganzen nie etwas über diesen Punct festgesetzt hat und daß im Gegentheil Pius VII. durch sein Breve vom Julius 1796 selbst diesen mehr politischen als religiösen Streitigkeiten ein Ziel

hat setzen wollen, ist auch meine bischöfliche Würde und meine Rechtgläubigkeit fortwährend von einer großen Anzahl der gelehrtesten und frömmsten Bischöfe der katholischen Kirche anerkannt worden, die mir zum großen Theil mit Freundschaftsbezeugungen entgegengekommen sind und deren Uebereinstimmung mit mir durch Actenstücke beglaubigt ist, die noch jetzt in meinem Besitze sind. Ihre eignen Archive, Herr Erzbischof, können Ihnen bezeugen, daß der ehrwürdige Cardinal de Belloy mir den Titel als Bischof gab, den Sie in Ihrem Briefe übergehn zu müssen geglaubt haben, und mir die Vollmacht ertheilte, in der ganzen Diöces die heiligen Amtshandlungen vorzunehmen, eine Vollmacht, die mir später von dem Cardinal Maury wörtlich bestätigt wurde; endlich kennen Sie auch gewiß die herzliche Eintracht, die seit dem Concordate bis zur Restauration zwischen der Mehrzahl der vereideten und nicht vereideten Priester geherrscht hat. Wie kann man sich also berechtigt glauben zu sagen, daß ich allein gegen Alle Recht haben wolle, wenn ich mich weigere, einen Eid zu wiederrufen, den ich mit Ueberzeugung in der besten Absicht geleistet habe, den viele Bischöfe nicht so gemißbilligt haben, wie Sie, da sie mit mir in Gemeinschaft geblieben sind und dem keine Entscheidung der ganzen Kirche entgegensteht? Da bin ich wohl vielmehr berechtigt, mit Bossuet zu glauben, daß die wahren Schismatiker die sind, welche schuldlose, in Glaubenseinheit verbundne Brüder zurückstoßen.

Ich habe Ihnen also, Herr Erzbischof, die Beweggründe dargelegt, die mir einen Wiederruf untersagen, den ich als einen Meineid betrachten müßte, besonders wenn ich erwäge, daß bei dem Streite des Arianismus auch Anfangs nur die kleinste Zahl dem Nicäischen Bekenntniß treu blieb und am Ende doch der Wahrheit den Sieg errang. — Sein Sie versichert, daß ich eben sowenig als Sie menschlichen Rücksichten gehorche, heute so

wenig als damals, wo ich auf der Nationaltribune die so wüthend angegriffene Religion vertheidigte, wo ich die Freiheit der eingekerkerten Priester Ihrer Parthei erkämpfte, wo ich, trotz der Drohungen des Unglaubens zuerst die Wiedereröffnung eben der Tempel forderte, aus denen man vielleicht meine sterblichen Ueberreste wegweisen wird!...

Ich möchte hier schließen, aber ich fühle die Nothwendigkeit, Ihnen noch ein Wort über meine politischen Meinungen zu sagen, die seit vierzig Jahren den Verfolgungen gegen mich zum Vorwande dienen. Ein Umstand aus meinem Leben ist auf die gehässigste Weise entstellt worden: ich habe nie für den Tod irgend eines Menschen gestimmt. Ich bin vielmehr einer der ersten gewesen, die laut die Abschaffung dieser Strafe forderten, eines Ueberrestes barbarischer Zeiten, der für civilisirte Nationen eine Schande ist. Ja mehr noch, meine Stimme und meine Feder haben nie aufgehört, die unverjährbaren Rechte der leidenden Menschheit für sie zurückzufordern, ohne Unterschied des Glaubens, der Farbe und der Abstammung; und wenn, in dem Augenblick, wo ich ins Grab steige, irgend etwas mir ein schmerzliches Gefühl erweckt, so ist es der Anblick der Hinrichtungen, welche der Vater der Gläubigen eben jetzt in seinen Staaten anordnet*) und die gewiß soviele in ihrem Glauben schon wankende Völker nicht wieder zu der Religion hinziehen, die einen Gott der Liebe und Barmherzigkeit predigt.

Ich habe immer geglaubt und es auch stets laut bekannt, daß die Religion Jesu Christi die Freundin der Freiheit und überhaupt aller hochherzigen Bestrebungen ist. Dies war auch die Meinung Chiaramonti's, als er noch Bischof von Imola war. Fremd auf der Erde, verlangt die Religion nur einen freien Durchzug durch dies Pilger-

*) Bei den Unruhen im Kirchenstaate 1830 und 1831, die den Einmarsch der Oestreicher und die Besetzung Ancona's durch die Franzosen zur Folge hatten.

thal. Sie unterwirft sich daher auch allen Regierungsformen; doch sind sie ihr deswegen nicht ganz gleichgültig, und so ist es wohl auch mir erlaubt gewesen, die Republik vorzuziehen. Aber die Geistlichen sind gewiß sehr tadelnswerth, die Politik und Religion vermengen, um die eine von der andern abhängig zu machen. Funfzehn Jahre lang hat man bei uns diese unselige Vermischung selbst auf den Kanzeln der Wahrheit getrieben. In unsern Kirchen zweckte Alles darauf ab, die Religion als im engsten Bunde mit der gestürzten Dynastie darzustellen und man sah von dieser Zeit an in der Mehrzahl des Clerus nur Lehrmeister des Despotismus und Feinde unsrer bürgerlichen Einrichtungen. Den Unklugheiten dieses Clerus, der sich allen Ansichten und Bestrebungen der Gesellschaft so schroff entgegengestellt hat, muß man den unversöhnlichen Haß zuschreiben, der die sonst achtbaren Priester verfolgt; diese Ursachen trieben noch vor kurzem*) einige Verirrte zu den Entweihungen und Zerstörungen, über die wir zu seufzen haben.

Erlauben Sie mir, es frei zu sagen, Herr Erzbischof, die Religion geht in Frankreich unter durch die Schuld der Geistlichkeit; ihre Spaltungen seit der Restauration, die heimliche Einschwärzung eines Ordens, der für alle unsre Freiheiten so gefährlich ist, die Anmaaßung die Civilisation zu Rückschritten zu zwingen, anstatt ihre Fortschritte zu befördern, der Fanatismus und die Unwissenheit des jungen Clerus, das sind die wahren Wunden der Religion.

Herr Erzbischof, an der Seite unsres Herrn, der Ihr und mein Muster und Vorbild ist, wurden zwei Schächer gekreuzigt; der eine von ihnen wandte sich zu dem sterbenden Christus.... Sie kennen das Uebrige ... aber Sie scheinen zu vergessen, daß der Herr von ihm, als er

*) Erst den 14ten Februar hatten die Scenen im erzbischöflichen Palaste und in der Kirche von St. Germain = l'Auxerrois statt gehabt.

ihm die Seligkeit versprach, weder einen Widerruf noch Kirchenbuße verlangte. Die Demuth, die Sie mir empfehlen, hat mich auf diesen Vergleich gebracht. — Ich bitte einen seiner Schüler um die nämliche Schonung; aber wenn sie mir auch versagt bleibt, so würde ich doch in meinem Vertrauen auf die unendliche Gnade Gottes nicht wankend werden; es wird mich nur um meinet= und um Ihretwillen schmerzen.

Genehmigen Sie, Herr Erzbischof, die Versicherungen meiner tiefsten Ehrfurcht.

† H. Grégoire,
ehemaliger Bischof von Blois.

Auf diesen Brief, der von einer bewundernswürdigen Besonnenheit und Geistesstärke in der Nähe des Grabes zeugt, antwortete Herr von Quelen durch zwei Noten, die er nach einander an den Herrn Abbé Baradère richtete, den der Kranke zu sich berufen hatte und der ihm seinen Trost spendete. Man muß bedauern, darin einen Ton der Härte zu finden, der dem Evangelium fremd ist. Dieser Notenwechsel zwischen dem Erzbischof und Grégoire's Hause dauerte wohl 14 Tage und noch den 27sten Mai, als der Kranke schon fast bewußtlos im Todeskampfe lag, befahl der Erzbischof, Alles zu versuchen, um seine Zustimmung zu den Breven Pius VI. und VII. über den fraglichen Punct zu erhalten. Soviel Werth legte der ultramontane Clerus auf den Sieg über den berühmten Apostel der religiösen Democratie; gar zu gern hätte er mit dem Triumph über seine Bekehrung auf das Zeugniß des Widerwillens geantwortet, das ihm die Pariser Bevölkerung vor wenigen Wochen gegeben hatte. Ganz Paris hatte die Augen auf diesen grausamen Kampf gerichtet, in dem Grégoire zum letzten Male die ganze Festigkeit seines Characters entfaltete. Herr Baradère, den dies große Schauspiel aufs tiefste ergriff und der sich nicht auf sein Gedächtniß verlassen

wollte, schrieb in dem Zimmer des Sterbenden selbst den Bericht über seine letzten Augenblicke, den er nach seinem Tode öffentlich bekannt machte; jener bemerkte es und verlangte, daß er ihm etwas davon vorläse, was er mit der vollkommensten Ruhe anhörte.

Indessen nahm die Gefahr immer mehr zu und Grégoire, der aus den Händen des Abbé Baradère schon das Viaticum empfangen hatte, verlangte aufs inständigste nach den Sterbesacramenten. Die beharrliche Weigerung des Pfarrgeistlichen, der das strengste Verbot vom Erzbischof hatte, ließ von dieser Seite keinen Erfolg mehr hoffen. Da kam den Freunden, die den Kranken umgaben und ihm selbst der Gedanke ein, an den Abbé Guillon, den Beichtvater der Königin sich zu wenden. Er stand zwar nach seinen religiösen und politischen Meinungen Grégoire ganz fern und hatte sich seit mehr als vierzig Jahren als entschiedenen Gegner dessen gezeigt, was er in seinen Schriften das constitutionelle Schisma nennt; aber die allgemeine Achtung, die sein Character einflößte, ließ der Besorgniß keinen Raum, daß er die Bitte eines Sterbenden verweigern würde. „Ich that, erzählt Herr Baradère, einen Schritt bei Herrn Guillon, der mir selbst bedenklich schien; dieser war über eine solche Botschaft sehr erstaunt. — Wie, sagte er zu mir, Herr Grégoire ruft mich, mich den Verfasser der Parallele der Revolutionen, der Sammlung der Breven Pius VI.? das ist nicht möglich. — Mein Herr, ich komme im Namen der christlichen Liebe, um Sie zu bitten, daß Sie einem verlassenen, sterbenden Greise zu Hilfe eilen und er selbst bittet dringend um Ihre Gegenwart. Die Zeit drängt, wer weiß, ob Sie noch zu rechter Zeit kommen; er hat so eben einen furchtbaren Anfall gehabt; wenn er wiederkehrt, wer weiß ob er's übersteht. Herr Grégoire erinnert sich wohl, daß Sie verschiedenen Bannern gefolgt sind, aber er weiß auch, was man von einem christlichmilden Priester erwarten

darf. — Ich unterrichtete ihn darauf von allen Schritten, die wir schon bei den geistlichen Behörden gethan und von der hartnäckigen Verweigerung des kirchlichen Trostes und Beistandes; da zögerte Herr Guillon keinen Augenblick, obwohl er die Unannehmlichkeiten vorhersah, die er sich durch seine Hingebung zuzog. Noch denselben Tag erschien er bei dem Kranken, der ihm die Hand entgegenstreckte und sprach: „ach mein Herr, von allen Liebeszeichen, die ich in meiner Krankheit empfangen, ist mir Ihr Besuch das rührendste.“ Dabei schwammen seine Augen in Thränen.“

Der Abbé Guillon glaubte Anfangs bei dem Oberhaupte der Pariser Geistlichkeit neue Versuche machen zu müssen, aber sie blieben so fruchtlos wie die frühern, und da nun der Zustand des Kranken keinen Aufschub mehr gestattete, nahm er es auf sich, ihm die Sterbesacramente zu spenden. „Nie wohl, sagt der angeführte Bericht, war eine Handlung dieser Art feierlicher und rührender; die Personen, die so glücklich waren ihr beizuwohnen, werden sie gewiß nie vergessen. Die fromme Ansprache des Abbé Guillon, die ganz aus dem Herzen dringenden Antworten des Sterbenden lassen sich nicht wiedergeben; alles war bewundernswürdig bei dieser Scene, wo sich Liebe, Ergebung und fromme Salbung vereinigten.“ — Die Ruhe, welche sich von nun an in die christliche Seele Grégoire's herabsenkte, verlängerte sein Dasein gewiß um mehrere Tage, ein neues, herrliches Zeugniß für die Aufrichtigkeit seines Glaubens. Kaum war diese Handlung der menschenfreundlichen Liebe vollendet und bekannt geworden, als die ultramontane Parthei sich in die giftigsten Schmähreden gegen den Mann ergoß, der sie gewagt hatte, wie gegen den Märtyrer, den sie getröstet hatte. Folgender Artikel aus einem Journale, das sich christlich nennt*), kann einen Maaßstab für ihre fanatische Wuth geben:

*) Annalen des Christenthums, herausgegeben vom Baron von Eckstein.

„Der alte constitutionelle Bischof des Departement Loir und Cher muß sterben wie er gelebt hat, ausgeschlossen von der Gemeinschaft der katholischen Kirche, gebrandmarkt mit dem Zeichen des Ketzers und unrechtmäßigen Eindringlings, belegt mit den Bannflüchen Pius VI. Schon seine uncanonische Einsetzung und mehr noch sein hartnäckiges Verharren in seinen Irrthümern, das Aergerniß, das er durch seine Schriften gegeben, bezeichneten ihn laut als einen Empörer gegen die Kirche und den apostolischen Stuhl; er konnte nicht von dem Banne befreit und zu der Wohlthat der Sterbesacramente und der Fürbitten der Gläubigen zugelassen werden, wenn er nicht mündlich und schriftlich, in Gegenwart glaubwürdiger Zeugen einen feierlichen Wiederruf that. Einem solchen Menschen die letzte Oelung ertheilen hieß also nichts anders, als die Vorschriften der Kirchenzucht und die geheiligtsten Grundsätze des katholischen Glaubens kirchenschänderisch verletzen. Dieses Verbrechens hat sich der Abbé Guillon in den Augen der Gläubigen, der Priester und aller Pfarrer schuldig gemacht, im Angesichte des heiligen Stuhles, von wo er seine Einsetzungsbulle erwartet.“ *)

Als der Erzbischof das Geschehene erfuhr, richtete er an den Abbé Guillon einen drohenden Brief, in welchem er sagte: „Wenn es wahr wäre, daß Sie Herrn Grégoire die Sterbesacramente gespendet, so würde mich mein Stillschweigen zu Ihrem Mitschuldigen machen. Ich bin es meiner Diöces, der Kirche von Frankreich, dem heiligen Stuhle, der ganzen Christenheit schuldig auf die feierlichste Weise Sie darüber zur Rede zu stellen und, wenn die Beschuldigung gegründet ist, in dieser aller Namen eine glänzende Genugthuung von Ihnen zu fordern.“ — Herr Guillon antwortete mit Umsicht und Festigkeit; er ließ selbst eine rechtfertigende Darstellung seines Be-

*) Guillon war eben zum Bischof von Beauvais ernannt.

nehmens bei dem alten Bischof von Blois drucken. Aber später hat er doch die Schwäche gehabt seine christlich liebevolle Handlungsweise zu verleugnen, ja er hat sich so einschüchtern lassen, daß er die Erklärung von sich gab: „ich bin durch ein Glaubensbekenntniß getäuscht worden, von dem ich späterhin eingesehen habe, daß es nicht aufrichtig und nicht im wahren katholischen Sinne war.“

Während so die frommen Gegner des republikanischen Bischofs Zeugniß ablegten, daß die Zeit ihren tödtlichen Haß nicht gemildert hatte, folgten dagegen die Freunde der Freiheit, ihren Erinnerungen eben so treu, mit Aengstlichkeit der Entwickelung des langen Todeskampfes, der Frankreich einen der muthigsten Urheber seiner politischen Wiedergeburt entreißen sollte. Zahllose Beweise der rührendsten Theilnahme trösteten ihn mitten unter seinen Leiden. Der General Lafayette kam auch herbei und setzte sich an das Bett des alten Freundes, der seit fast funfzig Jahren eine so schwierige aber ruhmvolle Laufbahn mit ihm durchschritten hatte. Diese beiden Patriarchen der französischen Revolution sagten sich ein letztes, rührendes Lebewohl für die Erde; sie sind bald wiedervereinigt worden.

Ueber die letzten Augenblicke Grégoire's berichtet Herr Baradère noch Folgendes: „Seit dem schuldlosen Dulder, der für seine Henker starb, haben wohl wenig Menschen dem Tod mit mehr Muth und Ergebung ins Auge gesehn, als der alte Bischof von Blois. Unter den furchtbaren Schmerzen eines krebsartigen Geschwüres, das seinen sonst noch kräftigen Körper langsam abzehrte, ließ er doch nie eine Klage hören, die nicht zugleich ein Gebet gewesen wäre; seine Augen richteten sich von Zeit zu Zeit auf ein Crucifix, das seinem Bett gegenüber stand und dann schienen sich seine Leiden allemal gleich zu mildern. Viermal des Tages ließ er sich einige Psalmen vorlesen; ein besondres Vergnügen aber gewährte ihm der Hymnus Urbs Jerusalem beata; oft verlangte er ihn von neuem zu

hören und stets vergoß er dabei reichliche Thränen. Er sprach wiederholt von seinem nahen Tode: ich bitte euch, sagte er, wenn meine letzte Stunde kommt, mir das Crucifix in die Hände zu legen... Ich hätte sogern auf der Asche liegend meine letzten Seufzer ausgehaucht, aber ich sehe wohl, daß ich das aufgeben muß... Laßt meinen Körper nur nicht durch Frauen in den Sarg legen.. Sonst kein Unterschied; ich will auf dem Kirchhofe meiner Gemeinde begraben sein; mein Leichenzug soll ganz einfach sein, und man mag, was an überflüssigem Pompe erspart wird, den Armen geben, die vielleicht allein meinem Sarge folgen. Auf mein Grab soll ein einfaches Kreuz gelegt werden mit den Worten: „mein Gott, sei mir gnädig und vergieb meinen Feinden!"*) — Meine Freunde, sagte er dann wieder, betrübt euch doch nicht so; tröstet meine gute Pflegemutter; diese Welt ist ja nur das Thal der Wallfahrt; wenn mich Gott heim ruft, warum beklagt ihr mich? — Ach welchen Dank bin ich der Vorsehung schuldig, ich konnte, wie soviele Andre, in den politischen Stürmen mit verschwinden, und siehe ich sterbe in meinem Bette, umgeben von dem Beistande der Religion, der ärztlichen Kunst und der liebevollsten Freundschaft. — So behielt er seine geistigen Kräfte ganz ungeschwächt bis zum letzten Tage; erst einige Stunden vor seinem Tode traten Phantasieen ein. Aber selbst darin blieb er sich noch treu. Herr Baradère, sagte er mit ängstlichem Blicke, ich werde seit acht Tagen gequält; ich sehe eine Menge Neger auf einer Insel eingeschlossen, wohin sie sich vor der Tyrannei gerettet, die vor Hunger sterben müssen; — ich habe gehört, daß Juden und Protestanten mich besuchen wollen, man soll ihnen meine Dankbarkeit bezeugen... Schickt ja meine theologischen

*) Alles dies hatte er schon in seinem Testamente von 1825 angeordnet.

Bücher nach Haiti. Die armen Neger!... Ich fühle, daß mein letzter Augenblick naht; verlaßt mich nicht!... Nach diesen letzten Worten verlor er das Bewußtsein ganz und man hörte nur noch einzelne, unzusammenhängende Worte, meist Verse aus den Psalmen und andre Sprüche; seine brechenden Augen waren immer auf das Crucifix gerichtet. Manchmal streckte er die Hände gen Himmel aus. So verschied er, ohne schweren Kampf, am 28sten Mai Nachmittags um vier Uhr und seine Seele stieg, entfesselt von ihren irdischen Banden zu dem hinauf, der mit allwissendem Auge die Herzen prüft und hocherhaben über alle irdische Rücksichten mit Gerechtigkeit richtet."

Die Leiche wurde, ganz wie Grégoire es verordnet, mit den bischöflichen Gewändern bekleidet und im offnen Sarge mit entblößtem Gesichte auf einem mit Kerzen erleuchteten Schaugerüste ausgestellt. Eine stumme, traurige Volksmenge drängte sich alle Tage um das Haus des Verstorbenen; nicht jener Haufen, den nur das Schauspiel eines reichen Gepränges anlockt, sondern die Schaaren der Freiheitsfreunde, die dem edlen und standhaften Verfechter ihrer Sache die letzten Huldigungen bringen wollten und der vielen Unglücklichen, deren Vater Grégoire gewesen war und die ihm ein letztes Lebewohl sagen wollten. Ein Greis von 75 Jahren kam und legte auf seinen Sarg einen Strauß von Immortellen und gieng dann weinend fort; alle Umstehenden wurden von diesem Auftritte tief gerührt.

Am 31sten Mai, wo die Beerdigung statt finden sollte, war um das Todtenhaus her und um die Kirche von l'Abbaye-aux-Bois ein ungeheurer Zusammenfluß von Menschen. Die Ereignisse im erzbischöflichen Palaste waren noch im frischen Andenken; es stand zu fürchten, daß sie bei der unklugen Hartnäckigkeit der Geistlichen sich erneuerten. Wirklich herrschte eine dumpfe Gährung unter den Massen, als sich das Gerücht verbreitete, daß die

Geistlichen der Pfarrkirche diese alles Schmucks entkleidet und nur die kahlen Mauern dagelassen hätten; ein Murren des Unwillens ließ sich hören. Die Wahrheit ist, daß die Priester nur die ärmlichsten und ältesten Zierrathen und Geräthschaften, die sie besaßen, in der Kirche gelassen hatten. Sie selbst waren verschwunden. Die Todtenmesse las der Abbé Grien, der unter der Restauration suspendirt worden war, weil er ein Kind getauft hatte, bei dem Manuel Pathe war. — Als der Zug aus der Kirche kam, spannten junge Leute die Pferde vom Leichenwagen und zogen ihn selbst bis auf den Kirchhof von Mont-Parnasse. Das Gefolge bestand wohl aus 20,000 Personen, unter denen man vorzüglich eine Menge Handwerker und junger Leute aus den Schulen bemerkte; dazu eine Menge Juliusdecorirte, die Deputirten von der Opposition und mehrere alte Collegen Grégoire's, welche die neue Umwälzung in ihr Vaterland zurückgeführt hatte. Die großen Erinnerungen, die ihre Gegenwart erweckte und die traurige Feierlichkeit dieses Tages bewegten alle Gemüther. Die Rührung erreichte den höchsten Grad, als man aus dieser Menge einen Greis hervortreten und an den Rand des Grabes schwanken sah, in dem man bald eines der berühmtesten Conventsglieder erkannte, der soviele Proscriptionen überlebt hatte. Es war Thibaudeau, der in begeisterten Worten Grégoire's Verdienste um die Freiheit und seine Tugenden schilderte und wehmüthig von dem alten Kampfgenossen Abschied nahm. Nach ihm trat noch einer der Verurtheilten von Martinique, Herr Bissette, hervor und sprach einige Worte der Dankbarkeit für den Freund der Schwarzen, der ihre Rechte so standhaft vertheidigt. Dann trat der Zug langsam seinen Rückweg an und Jeder schien im Stillen den großen Verlust zu erwägen, den die Nationalfamilie erlitten hatte.

Aber auch noch eine andre, weit entfernte Familie, die Grégoire'n auch ihren Vater nannte, bezeugte bei die-

ser Gelegenheit ihren Schmerz. Der Präsident der Haitischen Republik ordnete feierliche Gebete an und Grégoire's Tod wurde durch Kanonensalven angekündigt, die einen ganzen Tag lang von Viertelstunde zu Viertelstunde ertönten. Die Geistlichkeit feierte in einer Stunde im ganzen Lande das Todtenamt mit dem größten Pompe und mehrere Pfarrer hielten treffliche Leichenreden*), die den alten Bischof für die Kränkungen entschädigten, die seine Asche in seinem Geburtslande erfuhr.

Als das Testament eröffnet wurde, das schon 1804 niedergeschrieben aber 1825 und 1831 durch Codicille erweitert war, zeigte sich aufs neue seine beharrliche Theilnahme an allen Fortschritten der Menschheit und sein milder, wohlthätiger Sinn. Er setzte die Madame Dubois zu seiner Universalerbin ein, vermachte aber bedeutende Legate für milde Stiftungen und andre edle Zwecke. So setzte er 12,000 Fr. für die Gemeinden von Embermesnil und Veho aus, mit der Bestimmung, daß davon die Gräber seiner Aeltern fortwährend im Stand erhalten und jährlich eine Messe für sie gelesen, von dem Ueberschuß aber das Schulgeld für arme Kinder bezahlt und Schulbücher für sie angeschafft würden. Ferner vermachte er den Armen der fünf Gemeinden in Lothringen, die zu seinem Geburtsorte oder dem Orte seiner ersten Amtsführung gehörten, so wie der Gemeinde, in der er starb, jeder 500 Fr. Weiter bestimmte er 4000 Fr. zu einer Messe, die jährlich am 5ten Sonntage nach Pfingsten (4. post Trin.) für seine verstorbenen und lebenden Feinde und Verleumder gelesen werden sollte, weil an diesem Sonntage im Evangelium die Pflicht der Vergebung geboten würde. Endlich setzte er noch 6000 Fr. zu sechs Preisaufgaben aus, deren eine oben S. 236 erwähnt ist. Die andern haben die

*) In dem Telegraph von Haiti, wo von diesen Feierlichkeiten weitläufig berichtet war, ist die Rede eines Abbé Echevaria abgedruckt, der Pfarrer zu Port-au-Prince ist.

Mittel zur neuen Belebung der gallicanischen Kirche, zur Unterdrückung der Vorurtheile, welche die Weißen gegen die Schwarzen hegen, zur Herbeiführung eines ewigen Friedens, zur Belebung der Künstler und Gelehrten für Freiheitssinn und Vaterlandsliebe und einen Beweis aus der heil. Schrift und Tradition, daß der Despotismus dem Dogma und der Moral der katholischen Kirche zuwider sei, zum Gegenstande. Ueberdem bestimmt er noch, wenn seine rückständige Pension als Senator noch einmal ausgezahlt würde, so sollte davon eine Anstalt zur Erziehung guter Krankenwärterinnen errichtet werden.

So war Grégoire bis zum letzten Hauche den Grundsätzen treu geblieben, die er, von seinem ersten Auftreten an, ein halbes Jahrhundert lang unter allen Wechseln der politischen und religiösen Kämpfe bewahrt und bekannt hatte, und diese Festigkeit des Characters, die besonders in Frankreich, dem Schauplatze der leichtsinnigsten Umwandlungen so selten ist, war gewiß eine seiner größten Zierden. Und so wird sein Andenken, trotz mancher Schwächen und Verirrungen, mit denen er der menschlichen Natur seinen Zoll entrichtete, ehrenvoll in der Geschichte Frankreichs fortleben, für dessen Wohl er stets so warm begeistert war. Aber nicht bloß Frankreich, nein der ganzen Menschheit gehört er an; sein liebevoller Eifer, allen, auch den entferntesten Brüdern ihre angebornen Rechte zu sichern, seine Begeisterung für die Wissenschaft, seine Anhänglichkeit an den christlichen Glauben werden ihm unter allen Völkern noch in späten Zeiten Achtung und Theilnahme gewinnen, und wenn der Partheigeist einst erloschen ist, der ihm so manchen Kummer bereitete, wird gewiß auch die katholische Kirche ihn als einen ihrer vorzüglichsten Würdeträger verehren und seinen Verdiensten um ihre Erhaltung in den sturmvollsten Zeiten volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Friede über seiner Asche!

---

fer Gelegenheit ...
tischen Republik ... n g.
Tod wurde du... ...nigrirte
ganzen Tag ... Geschi...
tönten. Di... vo...
zen Land...
mehrere ... ...en, die
alten ... ...n im Polizeiminist...
Us... etwa 200,000 Personen an...

...n waren ohngefähr 18,000 Priester, m... ...m Range, die gleich in den ersten Zeiten ihr Vaterland verlassen hatten; etwa ebensoviel entfernten sich oder wurden deportirt, als in Frankreich die Schreckenszeit begann und die Gesetze selbst gegen Alle, die noch religiöse Gefühle bekannten, einen Character der Grausamkeit annahmen. Ihr erster Sammelplatz war Coblenz, wo aber auch unter den Geistlichen dieselbe Thorheit und derselbe entzweiende Rangstolz herrschte, wie unter den Adligen. Bald nachher wurden Trier, Brüssel, Constanz, Chambery, Nizza und Jersey neue Vereinigungspuncte. Aber je weiter die republikanischen Heere in Folge ihrer Siege vordrangen, desto weiter entfernten sich auch die Unglücklichen, die ihre Anfangs so kühnen Hoffnungen baldiger triumphirender Rückkehr so gänzlich scheitern sahen.

Viele flüchteten zunächst nach Holland. Hier gab die eigenthümliche Gestaltung der katholischen Kirche Anlaß zu vielen Streitigkeiten unter den emigrirten Geistlichen. Die Katholiken sind nämlich hier fast alle Jansenisten und ihr Oberhaupt, der Erzbischof von Utrecht unterhält fast gar keine Verbindungen mit dem päpstlichen Stuhle. Daher hielten es nun die französischen Geistlichen zum Theil für unrecht, in Gemeinschaft mit ihnen zu leben und in ihre Kirchen zu gehen. Ja zehn bis zwölf Bischöfe, die im Haag lebten, kamen auf den Einfall, ein Concilium gegen die Jansenisten zu halten und ...

mit Mühe dav ... Priesters liest man: Liber-
urch ihre A ... e theatrum fugiens, hic
n Deut
den ... Emigrirten gut aufge-
äh ... rus damals selbst viel
... der bekannteste Geist-
theils ... ar der Abbé Marie
Heidelberg üb ... zu Paris, Ver-
hatten und Erhard in ... hmen. Er nahm
gehässigen Streitigkeiten. ... en zu Gunsten
lesen, theils vom Unterricht, ... bst das Leben.
geschne Familien ganz aufgenom ... eifrig für
auch von literarischen Arbeiten, d ... ch mußten
Art waren. Im Allgemeinen sah sie ... . Unter
lichkeit nicht mit günstigem Auge an, doch ... Vater-
derselben großmüthig unterstützt; die Bischöfe ... iechi-
born, Salzburg, Würzburg, Bamberg ließen ih ... ieß,
sehnliche Summen zufließen und die Klöster, auch ein ... n.

Pfarrer ernährten gar viele; ja der Bischof von Münster unterhielt im Jahre 1794 nicht weniger als 2400 emigrirte Geistliche.*) Vorzüglich zeichnete sich auch der Graf Kolonitz, Erzbischof von Kolocza (Pesth?), durch seine Fürsorge für die Bedrängten aus, die bis in seine Nähe kamen. So vertheilte er mehrere derselben in die ungarischen Festungen als Beichtväter für die französischen Gefangenen, die da aufbewahrt wurden, gab ihnen jährlich 28 Louisd'or Gehalt und gewährte ihnen auch nach Beendigung ihrer geistlichen Verrichtungen diese Summe bis zu

*) Münster war auch damals das gelobte Land für die Geistlichkeit. Hier starben die Bischöfe von Couserans und Mende und die Erzbischöfe von Alby und Rouen, die in der Cathedrale am Fuße der Altäre, an denen sie Messe gelesen, begraben wurden. Sollte man nicht fast auch in den Einflüssen dieser französischen Priester einen Grund für die religiöse Stimmung finden, die sich jetzt in jener Gegend unter Adel und Geistlichkeit ausspricht? S. weiterhin die Nachricht über die Trappisten.

ihrer Rückkehr nach Frankreich, zu der er noch mehreren die Reisekösten vorstreckte. — Eine Gräfin Zeglin, die den ehemaligen Großvicar von Bordeaux, Rosan, zu ihrem Beichtvater gewählt hatte, bestimmte ihm bei ihrem Tode eine Pension von 300 Thlr., die ihr Sohn, ein Protestant, pünktlich auszahlte.

Eine sonderbare Anstalt war ein Seminar von Missionarien für Frankreich, das schon in den ersten Zeiten der Emigration die Bischöfe von Metz und Acqui zu Wolffan, einem Jagdschlosse der Fürsten Hohenlohe-Bartenstein bei Rotenburg an der Tauber, gegründet hatten. Es wurde von 8—10 Jesuiten geleitet und hatte den doppelten Zweck, junge Leute für politische und für geistliche Geschäfte abzurichten und sie dann ins Innere von Frankreich zu senden. Es waren immer gegen 20 Zöglinge, Franzosen und Schweizer, in demselben.

Zu Darvelt bei Münster hatte sich eine Gesellschaft französischer Trappisten niedergelassen, die aus ohngefähr 120 Personen bestand und in ihrer Nähe war eine gleich starke Gemeinschaft von Nonnen desselben Ordens. Der Großvicar und die hohen Familien des Landes rühmten sie, als wenn sie Engel wären, allein als die preußische Regierung eintrat, mußte diese mehrmals strenge Maaßregeln gegen sie ergreifen, weil sie junge Leute an sich lockten und gegen den Willen ihrer Aeltern bei sich behielten, und als im Jahr 1803 einer dieser Heiligen mit dem Ertrage einer Collecte von wohl 500 Louisd'ors verschwand, verlor sich die Ehrfurcht vor ihnen etwas.

Von Hamburg und Altona, wo die Emigrirten in großer Anzahl lebten, waren einige noch weiter nach Norden vorgedrungen. Ein Geistlicher hatte sich auf der kleinen Insel Nordstrand an den Küsten von Schleswig niedergelassen; in dem Fremdenbuche am Trolhätta-Canale fand Acerbi die Erzählungen französischer Priester von ihrem Unglück; einer war selbst bis ans Nordcap gekommen und

in der Agende eines dortigen Priesters liest man: **Libertatem quaerens seditionisque theatrum fugiens, hic fuit 15. martis 1792 Vevrotte.**

Auch in Polen wurden die Emigrirten gut aufgenommen, obgleich der dortige Clerus damals selbst viel von den Russen zu leiden hatte. Der bekannteste Geistliche, der sich dorthin geflüchtet, war der Abbé Marie von Rodez, Professor der Mathematik zu Paris, Verfasser eines guten Werkes über die Logarithmen. Er nahm thätigen Antheil an mehreren Verschwörungen zu Gunsten der Bourbons und nahm sich endlich noch selbst das Leben.

In Rußland sorgte Catharine II. sehr eifrig für alle Emigrirte und auch für die Geistlichen; doch mußten sie sich auch viele Beschränkungen gefallen lassen. Unter dem launischen Paul I. mußten sie Haß gegen ihr Vaterland schwören und während er als Oberhaupt der griechischen Kirche in seinen Tempeln den Papst verfluchen ließ, verband er sich mit den Türken, um ihn zu vertheidigen.

Auch in Constantinopel und auf verschiedenen Puncten der Levante hatten emigrirte Geistliche eine Zuflucht gesucht. Diese wirkten aber hier sehr schädlich, setzten die Republik bei den Türken auf alle Weise herab und stifteten namentlich in dem französischen Missionshause soviel Streit, daß der Divan es ganz schließen und seine Siegel anlegen ließ. Als nachher der Gesandte Aubert hinkam, sorgte er, daß es wieder eröffnet wurde, übertrug aber die Leitung zwei alten Jesuiten, die stets Anhänglichkeit an ihr Vaterland gezeigt hatten. Diese Wiedereröffnung der französischen Kirche verursachte bei allen Christen eine lebhafte Freude.

Die Schweiz hatte schon von 1789 an viele französische Priester aufgenommen; Freiburg, Solothurn, Lausanne und Sion waren die Orte, wo sie hauptsächlich zusammenströmten. Man beschuldigt sie, daß sie die katholischen Cantons gegen die protestantischen hätten aufregen

wollen. Dagegen gründete Raulin, früher Canonicus von St. Dié, der ein ansehnliches Vermögen gerettet hatte, zwei Anstalten zur Bildung von Schullehrern und Lehrerinnen, von denen viele in Lothringen angestellt wurden und segensreich wirkten. — Viele Sorgfalt widmete den Emigrirten der edle Lavater. Wohl schwerlich aber hat er von ihnen das schöne Gebet gehört, das er in seiner „Bibliothek für seine Freunde" als eine Uebersetzung aus dem Französischen mittheilt und das sich so anfängt: „o ewige Liebe, wir erheben unsre Herzen zu dir, unsre tödtlich verwundeten Herzen; deine Gerichte sind streng aber gerecht. Wir bekennen dir unsre Sünden, unsre kindische Leichtfertigkeit, unsre jämmerliche Eitelkeit, unsern unerträglichen Stolz, unsren Ungehorsam gegen deine heiligen Gebote. Die Leiden führen den Sünder zu dir zurück; sie lassen ihn fühlen, wie weit er sich von dir entfernt hat, und wie Noth ihm deine Gnade thut. Dein Hauch hat uns zerstreut, wir sind aus unsrem Vaterlande vertrieben, das Todesurtheil ist über uns gesprochen. Ach wie unglücklich sind wir! Aber doch hilf uns gnädig, daß wir nicht die richten, die uns richten; uns selbst wollen wir richten; mit David wollen wir sprechen: der Herr hat es so gewollt. Erhöre unsre Wünsche für das Glück unsres Vaterlandes; habe Mitleid mit ihm und seinen Kindern; mit unserm König, mit denen die in Frankreich geblieben sind und denen, die von ihrem heimathlichen Heerde verjagt sind, laß sie überall menschenfreundliche und mitleidige Herzen finden!" —

In Nizza und Chambery lebten Anfangs viele Emigrirte, in der Hoffnung, sogleich nach Frankreich zurückkehren zu können, so Juigné, Erzbischof von Paris und Themines, Bischof von Blois, der von der letztern Stadt aus einen schmähenden „Hirtenbrief" gegen seinen Nachfolger erließ. Alle aber flohen beim Anblick der französischen Truppen 1792 über die Alpen. Nun wurden

Turin, Novara und besonders Rom ihre Sammelplätze. Der Papst, der seine Mißbilligung der kirchlichen Reformen in Frankreich so offen erklärt und dadurch ihren Widerstand geheiligt hatte, mußte ihnen eben so aus Pflichtgefühl als aus wohlverstandnem Interesse beistehen. Sein Hof theilte seine Gefühle, eben so der französische Gesandte, Cardinal Bernis, der auf seine Weigerung, den Bürgereid zu schwören, seinen Posten und seine schönen Einkünfte in Frankreich, namentlich sein Erb-Bisthum Alby, wo er schon seinen Neffen zum Coadjutor hatte wählen lassen, verloren hatte und darum freilich auf die Revolution schlecht zu sprechen war. Nach Italien kam auch aus Brüssel der Abbé Maury, der beredte Vertheidiger der Geistlichkeit in der Nationalversammlung. Pius VI. nahm ihn aufs glänzendste auf, gab ihm eine Wohnung in dem Vatican, machte ihn zum Erzbischof von Nicäa und schickte ihn zum Reichstage nach Regensburg, so wie zur Wahlversammlung nach Frankfurt, wo er gegen die Rom mißfälligen Artikel in der Wahlcapitulation protestirte, aber eben so erfolglos, wie sein Vorgänger Caprara 1790. Später wurde er Bischof von Montefiascone und Cardinal, machte aber am Ende doch seinen Frieden mit Napoleon und erhielt das Erzbisthum von Paris. — Im Ganzen urtheilte man über die französischen Geistlichen in Italien nicht sehr vortheilhaft. Ein sehr geachteter Schriftsteller, der Pater Sopranzi sagt: „Die meisten dieser Bischöfe haben sich hier mit ihrem Gefolge zum Spectakel gemacht; man hätte sie eher für eine Comödiantentruppe als für eine bischöfliche Haushaltung angesehn und man hatte Mühe zu sagen, wer von ihnen der Prälat sei.“

In Spanien und Portugal gab es, nach Fischer's Reisebeschreibung, etwa 5—6000 französische Geistliche, was aber sehr übertrieben scheint. Diese, sagt er, suchen sich, um leben zu können außer dem Honorar für ihre Messen, noch durch mechanische Arbeiten, durch ärztliche

wollen. Dagegen gründete Raulin, zu ver-
St. Dié, der ein ansehnliches en nach
zwei Anstalten zur Bildung vor a; Hun-
rinnen, von denen viele in nmal die
und segensreich wirkten. — tidor an-
Emigrirten der edle Lavater .
von ihnen das schöne ufgenommen
„Bibliothek für seine cht erlauben
dem Französischen mi esen, zerstreuten
ewige Liebe, wir er Reisende Walker fand
lich verwundeten . Mont-Toro auf Minorka;
gerecht. Wir eriffa; im Kloster Montserrat
Leichtfertigkeit von Auch und die Bischöfe von La-
träglichen und Tarbes mit einer Menge Priester.
Gebote. ar auch der Pfarrer von Sinzos bei Tarbes,
sie lasse . vor seiner Auswanderung seinen Parochianen
hat, ie Absolution für alle vergangnen und zukünftigen
hat 'en ertheilte, ja der sogar, durch Anticipation, für
tr alle die Todtenmesse gelesen und ihr Begräbniß feierlich
gangen hatte. Seit dieser Zeit wurden die Einwohner von Sinzos, wenn sie auf die Märkte in die Nachbarschaft kamen, sehr geneckt und gefragt, ob sie schon wieder auferstanden wären? Auch Themines kam hierher und lebte zu Orense in Galizien. — Eine spanische Dame von eben so hoher Bildung als vornehmen Stande schrieb an Grégoire: „Ich glaube, daß bei Ihnen die Religion durch die befremdende Auswanderung der Bischöfe und Priester, mit denen Spanien überschwemmt ist, nur gewonnen hat; wenigstens nach denen zu urtheilen, die wir kennen, hat sich Frankreich von einer großen Masse von Ignoranten und Fanatikern gereinigt." — Einige erniedrigten sich allerdings so weit, daß sie selbst die Spione der Inquisition machten.

Vor der Revolution war Jersey, wie Genf und Amsterdam ein Asyl für entlaufene Mönche; vielleicht lebt noch dort ein Benedictiner Angot, der Buchhändler ge-

und die Zeitung von Jersey redigirte. Aus
'ründen giengen eben dahin in der ersten
'on eine Menge Geistliche und Bischöfe,
'rmandie und Bretagne, nach Einigen
'l hatte sich auch zu Guernsay
'angs übel aufgenommen wurden
'ehrerer unter ihnen noch übler
.e Meinung änderte sich, als
.i einer Feuersbrunst durch ihren
,chtsvolle Thätigkeit auszeichneten und
.. Schaluppe, die in Gefahr zu scheitern
.en durch die Brandung, die schon zwei Lotsen
.ungen, auf einem schwachen Kahne steuernd, in den
,afen gebracht hatte. Diese Züge brachten sie wieder in hohe Achtung. In Jersey dagegen scheint die öffentliche Meinung über sie nie geschwankt zu haben, wenn die dortige Zeitung wahr berichtet, daß zwei Priester wegen Diebstahl und sechs wegen Mord gehängt worden sind. Auch sollen sie sich einem ganz lüderlichen Leben ergeben haben und vier oder fünf verheiratheten sich. Nach Lanjuinais sichrer Erzählung hielten sie im Jahre VI eine Synode zu Jersey, auf der entschieden wurde, daß man lügen könne, um die Ausstreichung von der Liste der Emigrirten zu erlangen. — Während des Krieges wollte der Lord Belcavés, der Gouverneur dieser Insel, der sonst gegen die Emigrirten sehr gütig war, sie alle und auch die Geistlichen zwingen, die Waffen zu ergreifen, um nöthigenfalls die Insel mit zu vertheidigen. Aber sie machten die kräftigsten Gegenvorstellungen und erklärten, daß sie, da menschliche und göttliche Gesetze ihnen das nicht erlaubten, lieber die Insel verlassen wollten; da gab der Gouverneur seinen Plan auf. — Ein Herr von St. Ouen trat 25—30 bretagnischen Priestern sein Schloß mit einigen Ländereien ab und machte ihnen Vorschüsse, daß sie die Wirthschaft übernehmen konnten, die sie jetzt mit Erfolg betreiben.

Bemühungen, durch Sprachunterricht u. dgl. Geld zu verdienen. Im Jahre 1797 begaben sie sich in Haufen nach Bilbao, um von da nach Frankreich zurückzukehren; Hunderte hatten sich schon eingeschifft, als auf einmal die Nachricht von der Catastrophe des 18ten Fructidor anlangte, die alle ihre Hoffnungen wieder zerstörte.

In Biscaya waren sie Anfangs gut aufgenommen worden; aber da ihre Amtsbrüder ihnen nicht erlauben wollten, die Messe in den Städten zu lesen, zerstreuten sie sich in der Nachbarschaft. Der Reisende Walker fand einen Franzosen in dem Kloster Mont=Toro auf Minorka; zwei andre waren auf Teneriffa; im Kloster Montserrat waren der Erzbischof von Auch und die Bischöfe von Lavaur, Comminges und Tarbes mit einer Menge Priester. Unter ihnen war auch der Pfarrer von Sinzos bei Tarbes, Tajan, der vor seiner Auswanderung seinen Parochianen noch die Absolution für alle vergangnen und zukünftigen Sünden ertheilte, ja der sogar, durch Anticipation, für sie alle die Todtenmesse gelesen und ihr Begräbniß feierlich begangen hatte. Seit dieser Zeit wurden die Einwohner von Sinzos, wenn sie auf die Märkte in die Nachbarschaft kamen, sehr geneckt und gefragt, ob sie schon wieder auferstanden wären? Auch Themines kam hierher und lebte zu Orense in Galizien. — Eine spanische Dame von eben so hoher Bildung als vornehmen Stande schrieb an Grégoire: „Ich glaube, daß bei Ihnen die Religion durch die befremdende Auswanderung der Bischöfe und Priester, mit denen Spanien überschwemmt ist, nur gewonnen hat; wenigstens nach denen zu urtheilen, die wir kennen, hat sich Frankreich von einer großen Masse von Ignoranten und Fanatikern gereinigt.“ — Einige erniedrigten sich allerdings so weit, daß sie selbst die Spione der Inquisition machten.

Vor der Revolution war Jersey, wie Genf und Amsterdam ein Asyl für entlaufene Mönche; vielleicht lebt noch dort ein Benedictiner Angot, der Buchhändler ge=

worden war und die Zeitung von Jersey redigirte. Aus ganz andern Gründen giengen eben dahin in der ersten Hitze der Emigration eine Menge Geistliche und Bischöfe, besonders aus der Normandie und Bretagne, nach Einigen gegen 2000. Ein Theil hatte sich auch zu Guernsay niedergelassen, wo sie Anfangs übel aufgenommen wurden und durch die Unsittlichkeit mehrerer unter ihnen noch übler berüchtigt wurden. Aber die Meinung änderte sich, als sechs von ihnen sich bei einer Feuersbrunst durch ihren Muth und ihre einsichtsvolle Thätigkeit auszeichneten und ein andrer eine Schaluppe, die in Gefahr zu scheitern war, mitten durch die Brandung, die schon zwei Lotsen verschlungen, auf einem schwachen Kahne steuernd, in den Hafen gebracht hatte. Diese Züge brachten sie wieder in hohe Achtung. In Jersey dagegen scheint die öffentliche Meinung über sie nie geschwankt zu haben, wenn die dortige Zeitung wahr berichtet, daß zwei Priester wegen Diebstahl und sechs wegen Mord gehängt worden sind. Auch sollen sie sich einem ganz lüderlichen Leben ergeben haben und vier oder fünf verheiratheten sich. Nach Lanjuinais sichrer Erzählung hielten sie im Jahre VI eine Synode zu Jersey, auf der entschieden wurde, daß man lügen könne, um die Ausstreichung von der Liste der Emigrirten zu erlangen. — Während des Krieges wollte der Lord Belcavés, der Gouverneur dieser Insel, der sonst gegen die Emigrirten sehr gütig war, sie alle und auch die Geistlichen zwingen, die Waffen zu ergreifen, um nöthigenfalls die Insel mit zu vertheidigen. Aber sie machten die kräftigsten Gegenvorstellungen und erklärten, daß sie, da menschliche und göttliche Gesetze ihnen das nicht erlaubten, lieber die Insel verlassen wollten; da gab der Gouverneur seinen Plan auf. — Ein Herr von St. Ouen trat 25—30 bretagnischen Priestern sein Schloß mit einigen Ländereien ab und machte ihnen Vorschüsse, daß sie die Wirthschaft übernehmen konnten, die sie jetzt mit Erfolg betreiben.

Am zahlreichsten sind wohl die emigrirten Geistlichen in England zu finden, wo sie trotz der frühern Abneigung gegen den selbst durch die Gesetze sehr angefeindeten Katholicismus die gastfreundlichste Aufnahme fanden und wo vorzüglich die meisten Bischöfe eine Zuflucht suchten, als der Continent immer mehr von den französischen Armeen überschwemmt wurde. Die Zahl der Geistlichen, die in England ein Asyl fanden, läßt sich, trotz den Nachforschungen, die Grégoire in London selbst darüber anstellte, nicht genau angeben. Manche setzen sie auf 8000, andre auf nur 4000. Gewiß ist, daß die Regierung 1801 noch 3200 Geistlichen Unterstützungen reichte. Ungefähr die Hälfte von diesen war zu London, besonders in den Quartieren von Sommerstown und St. Georgefield, wo sie sich durch Sprachunterricht, aber auch durch Handarbeiten, wie Buchbinden, Verfertigen von Pappe, von Strohhüten, von künstlichen Blumen u. dgl. nährten. Etwa 700, unter der Leitung des Martin Endiste, wohnten durch die Güte der Regierung in dem königlichen Schlosse von Winchester und hatten auch ein Collegium daselbst; aber da sich doch einige unduldsame Aeußerungen gegen den „begünstigten Papismus" hören ließen, wurden sie 1796 nach Ipsom und Reading versetzt. — Ein Jahr nach der ersten Ankunft der Emigrirten, als die Hilfsquellen so vieler versiegten, wurden von dem Parlamente, besonders auf Burke's beredte Anträge, zuerst Summen für die Ausgewanderten ausgesetzt, die dann, trotz mancher harten Aeußerung in den Oppositionsjournalen, jährlich fortgegeben wurden und sich auf 200,000 Pfd. Sterl. belaufen haben sollen. Jeder Bischof empfieng monatlich 7 Guineen, jeder Priester 2, mit einem Abzug von etlichen Schillingen, wovon drei Apotheken unterhalten und den Kranken und Bejahrten noch manchmal eine außerordentliche Beisteuer gewährt wurde. — Aber auch Privatpersonen zeigten große Milde gegen die Emigrirten und be-

sonders gegen die Geistlichen; so der edle Lord Landsdown, der zu Spaa den alten Bischof von Chartres hatte kennen lernen und da er ihn in Noth glaubte, ihm erst seinen Landsitz zu Böwood anbot, und, da er dies von einem republikanischen Lord nicht annehmen wollte, heimlich nach Hamburg 200 Guineen schickte; ebenso der Lord Moira, der vielen Emigrirten Jahrgelder gab und Lord Cavendish, der, als ein Schiff voll Geistlicher in seiner Nähe landete, herbeieilte und ein Zelt für sie aufschlagen ließ, wo sie in seiner Gegenwart die Messe feierten. Auch die englischen Geistlichen zeigten sich, trotz ihrer Abneigung gegen den Papismus, sehr wohlthätig gegen ihre fremden Standesgenossen; sie ermahnten in Predigten zu ihrer Unterstützung und wirkten überall zu ihrem Besten. Ja selbst in den niedrigern Ständen sah man Beispiele der rührendsten Barmherzigkeit. Einige französische Priester kauften bei einer armen Hökin ihre Hülsenfrüchte; sie schenkte ihnen aber fast immer, was sie bedurften; da sie nun eine solche Freigebigkeit nicht länger mißbrauchen wollten, so giengen sie anderswohin; darüber war aber die gute Frau ganz untröstlich und bat sie dringend, wieder zu ihr zu kommen. — So handelten andre Geistliche um Fische, giengen aber, da sie den hohen Preis hörten, davon; die Fischhändlerin lief ihnen aber nach und zwang sie, einen schönen Fisch umsonst anzunehmen. Einige andre, die in London nach einer Straße fragten, sahen sich plötzlich von Frauen aus dem gemeinen Volke umgeben; sie besorgten beschimpft zu werden, aber kaum bemerkten die guten Frauen ihre Furcht, als sie ihnen freundlich zuredeten und wetteifernd einige Geldstücke anboten. Auf die erste Regung des Schreckens folgten freudige Thränen der Dankbarkeit. — Einmal gieng der Bischof von Leon mit seinem Großvicar auf der Straße; plötzlich fühlt dieser sich etwas in die Hand gedrückt; er dreht sich um; es war ein Milchhändler, der ihm ein Geldstück in die Hand geschoben hatte und seinen

Weg unerkannt fortsetzen wollte. — Selbst Kinder gaben in den Schulen ihr Taschengeld zu den Sammlungen für die armen Emigrirten her.

Man rühmte sehr die Anstalten, die der junge Abbé Caron, ein Priester aus Rennes, in London zu Gunsten der Emigrirten gegründet hatte. Auch Grégoire besuchte und bewunderte diese Anstalten. Sie umfassen Schulen für Kinder beiderlei Geschlechts und zwei Asylhäuser, das eine für bejahrte Frauen, das andre für alte und kranke Priester. Dabei ist eine Capelle und eine schöne Bibliothek. Der Vorsteher steht in allgemeiner Achtung. — Außerdem giebt es noch zu London ein Conferenzhaus, in dem etwa zwanzig Geistliche leben, mehrere französische Capellen, ein Hospital für kranke Franzosen und eine Unterstützungsgesellschaft für arme kranke Franzosen, die der Erzbischof Boisgelin gegründet hat. — Später wurde im Parlamente, um doch den Anstalten der emigrirten Katholiken eine Art öffentlicher Sanction zu geben, eine Bill eingebracht, die nähere Bestimmungen darüber enthielt, aber, obgleich sie im Unterhause durchgieng, verwarf sie doch das Oberhaus. Aus der Discussion darüber wurde bekannt, daß, während sonst in Groß-Britannien auf 100 Protestanten nur ein Katholik kam, sich seit 1797 schon 21 Klöster gebildet hatten, in denen auch mehrere Engländerinnen den Schleier genommen. — Uebrigens sind die Urtheile über die Geistlichen in England sehr verschieden; mehrere Schriftsteller schildern sie als rechtliche, fromme Männer, die sich mit Ergebung in ihr hartes Schicksal fänden und nicht in der Armuth, sondern nur in der Bettelei und Erniedrigung eine Schande sähen; andre schildern sie als bigott und streitsüchtig und geben ihnen selbst vielerlei Vergehungen schuld; es läßt sich leicht denken, daß jedes dieser Urtheile auf besondern Erfahrungen beruht. Gewiß aber ließen sich gerade in England, wo stets der Heerd der Verschwörungen gegen Frankreich war, die Geist-

lichen vielfach in politische Umtriebe verwickeln, die sie ränkesüchtig und heuchlerisch machten.

Zu einer gewissen Zeit war in England die Rede davon, die emigrirten Geistlichen nach Canada zu schicken, wo ordentlich Noth um Priester war, so daß man von Quebek aus auf einmal um zwölf bat; aber es kam nicht dazu. Doch begaben sich einige freiwillig nach Amerika. Daher waren auch hier überall französische Geistliche zerstreut; doch flüchteten sich hierher noch mehr constitutionelle Priester bei der zweiten, zur Schreckenszeit erzwungenen Emigration. Unter ihnen war auch Talleyrand.

Nach der friedlichern Zeit des Directoriums und noch mehr nach dem Abschluß des Concordats kehrten, wie schon oben erzählt ist, die meisten noch lebenden Geistlichen nach Frankreich zurück und nur die hartnäckigsten Gegner jeder Unterwerfung unter eine revolutionaire Gewalt, die selbst dem Papste widersprachen und seine Entscheidung verwarfen, oder auch solche, die in der Fremde eine angenehme Stellung gefunden hatten, blieben zurück. So lebten im Jahre 1806 noch etwa 7—800 Geistliche, worunter 40 Bischöfe, in der Fremde; davon waren 300 auf Jersey, 30 in Münster, 14 zu Braunschweig, einige zu Dresden und Wien, etwa 20 zu Hamburg, 6—7 in Moskau, einige sogar in der Krimm.

Grégoire beschließt diese freilich nur unvollkommenen Nachrichten, die aber doch auf die Schicksale der ausgewanderten Geistlichkeit ein helles Licht werfen und ihre Noth und Trübsal deutlich erkennen lassen, mit folgenden Bemerkungen: Man könnte eine sehr anziehende Vergleichung zwischen der gezwungenen Emigration der Protestanten unter Ludwig XIV. und der freiwilligen Auswandrung der Royalisten im Laufe der Revolution anstellen; jene um der Religion willen, diese nur unter dem Vorwande derselben; beide sich gleich hinsichtlich der geringen Geldmittel, die sie in der Eile hatten auftreiben können. Jene ersten machten Frankreich arm, indem sie ihre Künste, ihre

Manufacturen, ja selbst die vollkommenere Gärtnerei in die Fremde brachten, wie z. B. nach Bucholz bei Berlin; sie gründeten neue Städte; ihre Gelehrten verfaßten, mitten im Kampf mit Noth und Mißgeschick, bedeutende Werke, wie Saurin, Basnage, Peloutier, Le Duchat u. a. und diese gelehrte Welt lebt noch jetzt unter ihren Nachkommen in einem Ancillon, Erman, Bitaubé, Catel, Pichon u. a. fort. — Können wohl unsre letzten Emigrirten nur in Künsten und Manufacturen den Vergleich mit ihnen aushalten? Einige einzelne Ausnahmen genügen nicht und Limonadenhändler, Zuckerbäcker und Parfumeurs wiegen nicht schwer in der Wagschale des Weltverkehrs. Sagt man aber, was richtig ist, daß die meisten dieser Auswanderer mehr den Wissenschaften angehörten, so fragt man doch wieder vergebens nach ihren gelehrten Arbeiten. Die deutschen Priester, die auf den verschiedensten Puncten der Erde, wo sie Colonieen ihrer Landsleute hinbegleiteten, als Geistliche wirkten, haben stets über die Gegenden, die sie bewohnten, ein neues Licht verbreitet. Aber was können wir von unsern Emigrirten anführen? Einige Romane und Uebersetzungen, eine Unzahl Grammairen und zahllose polemische Flugschriften machen das ganze Inventarium aus. Wenn nur jeder in seinem Kreise Alles, was die Fortschritte des Menschengeistes in andern Ländern erforscht und erfunden haben, ausgebeutet und literarische Reichthümer, die noch in Frankreich fehlen, als einen Tribut in sein Vaterland zurückgebracht hätte, wo man, ich weiß nicht ob aus Stolz oder aus Trägheit weder die Sprachen noch die Werke des Auslandes studiert! — Die Emigration der letzten Zeit gehört in Zukunft der Geschichte an, die sie den künftigen Geschlechtern als einen neuen Beweis überliefern wird, welche traurige Folgen der Ehrgeiz und Eigenwille nach sich ziehe, besonders wenn sie sich unter der Maske der Religion verbergen.





